He 3 49

H. Lips fec.

SALADIN.

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Professor der Philosophie in Jena.

Erste Abtheilung.

Dritter Band.

Jena,

bey Johann Michael Mauke, 1790.

LANDES-BIBLIOTHEK

Vorerinnerung.

Auf die Denkwürdigkeiten der Griechin Anna Komnena und des Lateiners Otto, Bischoffs zu Freisingen, folgt in diesem dritten Bande ein arabischer Schriftsteller. Da diese drey Nationen in den heiligen Kriegen eine Rolle gespielt haben, so foderte es die Gerechtigkeit der Geschichte, aus jeglicher einen Zeugen abzuhören, und — wenn auch nicht über dieselben Begebenheiten und denselben Zeitraum, doch über die Unterneh-

mung der Kreutzzüge überhaupt und das Betragen der mithandelnden Nationen — drey verschiedene Stimmen einzusammeln. Alle tragen das sichtbare Gepräge ihrer Zeit und ihres Vaterlands, und mit beydem wird man ihre Mängel entschuldigen. Aber die Verhältnisse ihrer Verfasser geben diesen drey Werken einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit, wo sie von Thatsachen handeln und jeder von seinem Volke spricht.

Ich habe kein Bedenken getragen, den Verfasser dieser Lebensbeschreibung Saladins als ganz ausgemacht anzunehmen, da die Beweisgründe, welche der lateinische Herausgeber Albert Schultens (Vita et res gestae Sultani Almalich Alnasir Saladini auctore Bohadino. F. Sjeddadi etc. etc. Lugduni Batavorum 1732. fol.) aufgestellt hat, keinen Zweifel übrig lassen. Amadoddin von Ispahan, Verfasser eines weitläuftigen Werks über Saladin, erzählt in demselben, daß er selbst nebst dem Kadi Bohadin, Sjeddads Sohn, und mehrern andern, die er alle namentlich anführt, von Aladil, Saladins Bruder, an letztern sey abge-

abgesandt worden, um wegen Aladils projektirter Heirath mit der Prinzessin von England die Meynung des Sultans zu vernehmen. Eben diese Gesandtschaft wird auch von dem Verfasser der vorliegenden Memoires auf dieselbe Art erzählt. Er meldet von sich, daß ihm von Saladins Bruder diese Gesandtschaft sey aufgetragen worden, und nennt dabey die nehmlichen Begleiter, deren Amadoddin Erwähnung thut, indem er von sich selbst in der ersten Person spricht. Amadoddin nennt diesen Bohadin einen Kadi; der Verfasser dieser Memoires sagt gleichfalls von sich, daß er dieses Amt verwaltet habe. Abulfeda führt in seiner Universalgeschichte an, Saladin habe die Kirche der H. Anna zu Jerusalem in ein Gymnasium verwandelt und dem Kadi Bohadin, Sjeddads Sohn, die Aufsicht darüber anvertraut. Der Verfasser dieser Lebensgeschichte Saladins spricht gleichfalls von einem Auftrag, den ihm der Sultan gegeben, sich in Jerusalem aufzuhalten, um den angefangenen Bau eines Krankenhauses und Gymnasium zu vollenden.

Aus diesen Denkwürdigkeiten selbst erhellet, daß Bohadin das ganze Vertrauen des Sultans genossen, und ein sehr wichtiges Amt bekleidet haben muß. Schultens will ihn nicht für einen gebohrnen Araber gelten lassen, und ist mehr geneigt, seinen Geburtsort nach Mosul oder Assyrien zu verlegen. Anfänglich, wie Bohadin selbst erzählt, stand er in Diensten des Sultans von Mosul, der ihn mit einem Auftrag an den Kaliphen zu Bagdad abschickte. Auf einer Wallfahrt nach Mekka machte er Saladins Bekanntschaft, den er gleich auf den ersten Anblick so lieb gewann, daß er dadurch bewogen wurde, ihm seine Dienste zu widmen.

In den Geschichtbüchern des Amadoddin und Abulfeda wird er Kadi (Richter) genannt, welchen Nahmen er sich auch selbst giebt. Diese Würde hat aber mehrere Klassen, und selbst der oberste Priester pflegt vorzugsweise den Nahmen Alkadi zu führen. Welch ein Mann dieser Alkadi sey, kann man aus folgenden Benennungen abnehmen, unter welchen

chen er bey den Gläubigen bekannt ist: „Der tiefsinnigsten Doktoren allertiefsinnigster, der Andächtigen allerandächtigster, der Born der Tugend und Weisheit, der Erbe der prophetischen Lehren, der Enträthsler schwüriger Religionsfragen, der unwidersprechlichste Entscheider, der Schlüssel zu den Schätzen der Wahrheit, die Lampe der dunkelsten Spitzfindigkeiten." Und eben diese hohe Person soll, nach Schultens Meynung, auch Bohadin vorgestellt haben, dessen Nahme schon (das arabische Wort für Preis der Religion) auf eine geistliche Würde hinzuweisen scheint. Der Geist, in welchem das ganze erste Buch abgefaßt ist, verräth vielmehr den Mufti als den politischen Geschäfftsmann; Frömmigkeit ist die Tugend, welche er an seinem Helden in das helleste Licht stellt. Indem er mit einer kaum verzeyhlichen Kürze über Begebenheiten aus Saladins Leben hinwegeilt, welche die Wißbegierde am meisten interessieren, so verbreitet er sich über die Andachtsübungen seines Helden mit einer ermüdenden Umständlichkeit. So oft auch der Nahme

des Sultans in dem Werke genannt wird, so geschieht es nie ohne hinzuzusetzen: „Gott erbarme sich seiner!" — „Gottes Barmherzigkeit ruhe über ihm!" Ist von einer muselmännischen Stadt oder Festung die Rede, so wird immer dabey ausgerufen: „Gott beschütze sie!" und handelt er von den Christen, so unterläßt er nie sie mit einem unfreundlichen „Gott verfluche sie" abzufertigen; — Unterbrechungen, welche man dem Leser in der Uebersetzung erspart hat. Dergleichen Affektation eines heiligen Eifers würde in jedem andern Munde als dem eines Mufti abgeschmackt seyn. Auch nur einem über gottesdienstlichen Gebräuchen unerbittlich haltenden Mufti konnte es eingefallen seyn, dem Sultan so zur Unzeit und so ungestüm an die Wallfarth nach Mekka zu mahnen, wie in diesen Denkwürdigkeiten erzählt wird. Daß dieser Bohadin überhaupt aus Saladins thatenreichem Leben beynahe nur den heiligen Krieg desselben gegen die Christen heraushebt, und die merkwürdigen Eroberungskriege, durch welche dieser Sultan seine Herrschaft gründ-

dete,

dete, entweder nur flüchtig berührt, oder höchstens in einem dürren Chronik-ähnlichen Auszuge liefert, ließe sich vielleicht durch die Verlegenheit erklären, in welcher sich der Biograph befand, in einer getreuen Darstellung dieser Kriege den Tugendruhm seines Helden zu behaupten, und das Andenken desselben von dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit, ja der abscheulichsten Treulosigkeit zu befreyen. Diese Epoche aus Saladins Leben ertrug vielleicht allein das Licht der Geschichte, und es war wohl gethan, die übrigen Partien in eine gefällige Nacht zu verhüllen. In dem Religionskriege hingegen, durch welchen Saladin das christliche Reich in Jerusalem zerstörte, und überhaupt die Ausbreitung der Christen im Morgenland hemmte, erscheint dieser Fürst in dem vollen Glanz eines muselmännischen Heiligen, und der Beschützer des Islamismus war unstreitig für die Feder eines Mufti der würdigste Gegenstand.

Uebrigens glaubte der Herausgeber, dem Publikum durch Mittheilung einer Schrift, welche zu dem verschönerten Bil-

de des egyptischen Sultans in Lessings Nathan das Urbild liefert, keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen. Da unvorhergesehene gehäuffte Geschäffte ihn verhindert haben, die universalhistorische Uebersicht, in der Ordnung, wie sie im ersten Bande angefangen worden, bey jedem Bande gleichförmig fortzusetzen, und es dem grössern Theile der Leser wahrscheinlich lieber seyn dürfte, diese Materie auf einmal als ein Ganzes zu überschauen, so ist der vierte Band dieser Ersten Abtheilung der historischen Memoires als ein Supplementband zu Fortsetzung dieser Uebersicht und zu einer Geschichte der Kreutzzüge bestimmt, und einstweilen, um nicht zu weit hinter dem Inhalt der Memoires zurückzubleiben, die mit Barbarossa und Saladin gleichzeitige Geschichte in der A. Uebersicht vorausgeschickt worden. Jena den 26. Sept. 1790.

Schiller.

Univer-

Universalhistorische
Uebersicht
der
merkwürdigsten Staatsbegebenheiten
zu den Zeiten
Kaiser Friedrichs I.

Der heftige Streit des Kaiserthums mit der Kirche, der die Regierungen Heinrichs IV. und Vten so stürmisch machte, hatte sich endlich (1122) in einem vorübergehenden Frieden beruhigt, und durch den Vergleich, welchen Letzterer mit Pabst Kalixtus II. eingieng, schien der Zunder erstickt zu seyn, der ihn wieder herstellen konnte. Das Geistliche hatte sich, Dank sey der zusammenhängenden Politik Gregors VII. und seiner Nachfolger, gewaltsam von dem Weltlichen geschieden, und die Kirche bildete nun im Staate und neben dem Staate ein abgesondertes, wo nicht gar feindseliges, System. Das kostbare Recht des Throns, durch Ernennung der Bischöffe verdiente Diener zu belohnen und neue Freunde sich zu verpflichten, war, selbst bis auf den äußerlichen Schein, durch die frey gegebenen Wahlen für die Kaiser verloren. Nichts blieb ihnen übrig von diesem unschätzbaren Regal, als den erwählten Bischoff, vor seiner Einweihung, vermittelst des Scepters, wie einen weltlichen Vasallen, mit dem weltlichen Theil seiner Würde zu bekleiden. Ring und Stab, die

geweyh-

geweyhten Sinnbilder des bischöfflichen Amtes, durfte die unkeusche blutbesudelte Layenhand nicht mehr berühren. Bloß für streitige Fälle, wenn sich das Domkapitel in der Wahl eines Bischoffs nicht vereinigen konnte, hatten die Kaiser noch einen Theil ihres vorigen Einflusses gerettet, und der Zwiespalt der Wählenden ließ es ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, davon Gebrauch zu machen. Aber auch diesen wenigen geretteten Ueberresten der vormaligen Kaisergewalt stellte die Herrschsucht der folgenden Päbste nach, und der Knecht der Knechte Gottes hatte keine größere Angelegenheit, als den Herrn der Welt so tief als möglich neben sich zu erniedrigen.

Die gefährlichste Stelle in der Christenheit war jetzt unstreitig der römische Kaiserthron; gegen diesen zielte die aufstrebende päbstliche Macht mit allen Donnern, die ihr zu Gebote standen, mit allen Fallstricken ihrer verborgenen Staatskunst. Deutschlands Verfassung erleichterte ihr den Sieg über seinen Oberherrn; der Glanz des kaiserlichen Nahmens machte ihn schimmernd. Jeder deutsche Fürst, den die Wahl seiner Mitstände auf den Stuhl der Ottonen setzte, brach eben dadurch mit dem apostolischen Stuhl. Er konnte sich als ein Opfer betrachten, das man zum Tode schmückte. Zugleich mit dem kaiserlichen Purpur

mußte

mußte er Pflichten übernehmen, die mit den Vergrößerungsplanen der Päbste durchaus unvereinbar waren, und seine kaiserliche Ehre, sein Ansehen im Reich hieng an ihrer Erfüllung. Seine Kaiserwürde legte ihm auf, die Herrschaft über Italien und selbst in den Mauern Roms zu behaupten, in Italien konnte der Pabst keinen Herrn ertragen, die Italiener verschmähten auf gleiche Art das Joch des Ausländers und des Priesters. Es blieb ihm also nur die bedenkliche Wahl, entweder dem Kaiserthron von seinen Rechten zu vergeben, oder mit dem Pabst in den Kampf zu gehen und auf immer dem Frieden seines Lebens zu entsagen.

Die Frage ist der Erörterung werth, warum selbst die staatskundigsten Kaiser so hartnäckig darauf bestanden, die Ansprüche des deutschen Reichs auf Italien geltend zu machen, ungeachtet sie so viele Beyspiele vor sich hatten, wie wenig der Gewinn der erstaunlichen Aufopferungen werth war, ungeachtet jeder italienische Zug von den Deutschen selbst ihnen so schwer gemacht, und die nichtigen Kronen der Lombardey und des Kaiserthums in jedem Betracht so theuer erkauft werden mußten. Ehrgeitz allein erklärt diese Einstimmigkeit ihres Betragens nicht; es ist höchst wahrscheinlich, daß ihre Anerkennung in Italien auf die einheimische Autorität der Kaiser in Deutschland

einen

einen merklichen Einfluß hatte, und daß sie alsdann vorzüglich dieser Hülfe bedurften, wenn sie durch Wahl allein, ohne Mitwirkung des Erbrechts auf den Thron gestiegen waren. Was auch ihr Fiskus dabey gewinnen mochte, so konnte der Ertrag des Eroberten den Aufwand der Eroberung kaum bezahlen, und die Goldquelle vertrocknete, so bald sie das Schwerdt in die Scheide steckten.

Zehen Wahlfürsten, welche jetzt zum erstenmal einen engern Ausschuß unter den Reichsständen bilden, und vorzugsweise dieses Recht ausüben, versammeln sich nach dem Hinscheiden Heinrichs V. zu Mainz, dem Reich einen Kaiser zu geben. Drey Prinzen, damals die mächtigsten Deutschlands, kommen zu dieser Würde in Vorschlag: Herzog Friedrich von Schwaben, des verstorbenen Kaisers Schwestersohn, Markgraf Leopold von Oesterreich und Lothar, Herzog zu Sachsen. Aber die Schicksale der zwey vorhergehenden Kaiser hatten den Kaisernahmen mit so vielen Schrecknissen umgeben, daß Markgraf Leopold und Herzog Lothar fußfällig und mit weinenden Augen die Fürsten baten, sie mit dieser gefährlichen Ehre zu verschonen. Herzog Friedrich allein war nun noch übrig, aber eine unbedachtsame Aeusserung dieses Prinzen schien zu erkennen zu geben, daß er auf seine Verwandtschaft mit dem Verstorbenen

ein

ein Recht an den Kaiserthron gründe. Dreymal nach einander war das Scepter des Reichs von dem Vater auf den Sohn gekommen, und die Wahlfreyheit der deutschen Krone stand in Gefahr, sich in einem verjährten Erbrechte endlich ganz zu verlieren. Dann aber war es um die Freyheit der deutschen Fürsten gethan; ein befestigter Erbthron widerstand den Angriffen, wodurch es dem unruhigen Lehengeist so leicht ward, das ephemerische Gerüste eines Wahlthrons zu erschüttern. Die arglistige Politik der Päbste hatte erst kürzlich die Aufmerksamkeit der Fürsten auf diesen Theil des Staatsrechts gezogen, und sie zu lebhafter Behauptung eines Vorrechts ermuntert, das die Verwirrung in Deutschland verewigte, aber dem apostolischen Stuhl desto nützlicher wurde. Die geringste Rücksicht, welche bey dem neu aufzustellenden Kaiser auf Verwandtschaft genommen wurde, konnte die deutsche Wahlfreyheit aufs neue in Gefahr bringen, und den Mißbrauch erneuern, aus dem man sich kaum losgerungen hatte. Von diesen Betrachtungen waren die Köpfe erhitzt, als Herzog Friedrich Ansprüche der Geburt auf den Kaiserthron geltend machte. Man beschloß daher, durch einen recht entscheidenden Schritt dem Erbrecht zu trotzen, besonders da der Erzbischoff von Mainz, der das Wahlgeschäfft leitete, hinter dem Besten des Reichs eine persönliche Rache versteck-

te. Lothar von Sachsen wurde einstimmig zum Kaiser erklärt, mit Gewalt herbeygeschleppt, und auf den Schultern der Fürsten, unter stürmischen Beyfallgeschrey, in die Versammlung getragen. Die mehresten Reichsstände billigten diese Wahl auf der Stelle; nach einigem Widerstand wurde sie auch von dem Herzog Heinrich von Bayern, dem Schwager Friedrichs, und von seinen Bischöffen gut geheißen. Herzog Friedrich erschien endlich selbst sich dem neuen Kaiser zu unterwerfen.

Lothar von Sachsen war ein eben so wohldenkender als tapfrer und staatsverständiger Fürst. Sein Betragen unter den beyden vorhergehenden Regierungen hatte ihm die allgemeine Achtung Deutschlands erworben. Da er die vaterländische Freyheit in mehrern Schlachten gegen Heinrich IV. verfochten, so befürchtete man um so weniger, daß er als Kaiser versucht werden könnte, ihr Unterdrücker zu werden. Zu mehrer Sicherheit ließ man ihn eine Wahlkapitulation beschwören, die seiner Macht im geistlichen sowohl als im weltlichen sehr enge Grenzen setzte. Lothar hatte sich das Kaiserthum aufdringen lassen, dennoch machte er den Thron niedriger, um ihn zu besteigen.

Wie sehr aber auch dieser Fürst, da er noch Herzog war, an Verminderung des kaiserlichen Anse-

Ansehens gearbeitet hatte, so änderte doch der Purpur seine Gesinnungen. Er hatte eine einzige Tochter, die Erbin seiner beträchtlichen Güter in Sachsen; durch ihre Hand konnte er seinen künftigen Eidam zu einem mächtigen Fürsten machen. Da er als Kaiser nicht fortfahren durfte das Herzogthum Sachsen zu verwalten, so konnte er den Brautschatz seiner Tochter noch mit diesem wichtigen Lehen begleiten. Damit noch nicht zufrieden, erwählte er sich den Herzog Heinrich von Bayern, einen an sich schon sehr mächtigen Fürsten, zum Eidam, der also die beyden Herzogthümer Bayern und Sachsen in seiner einzigen Hand vereinigte. Da Lothar diesen Heinrich zu seinem Nachfolger im Reich bestimmte, das schwäbisch-fränkische Haus hingegen, welches allein noch fähig war, der gefährlichen Macht jenes Fürsten das Gegengewicht zu halten, und ihm die Nachfolge streitig zu machen, nach einem festen Plan zu unterdrücken strebte, so verrieth er deutlich genug seine Gesinnung, die kaiserliche Macht auf Unkosten der ständischen zu vergrößern.

Herzog Heinrich von Bayern, jetzt Dochtermann des Kaisers, nahm mit neuen Verhältnissen ein neues Staatssystem an. Bis jetzt ein eifriger Anhänger des hohenstaufischen Geschlechts, mit dem er verschwägert war, wendete er sich auf ein-

mal zu der Partey des Kaisers, der es zu Grund zu richten suchte. Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken, die beyden hohenstaufischen Brüder, Enkel Kaiser Heinrichs IV. und die natürlichen Erben seines Sohns, hatten sich alle Stammgüter des Salisch-fränkischen Kaisergeschlechts zugeeignet, worunter sich mehrere befanden, die gegen kaiserliche Kammergüter eingetauscht oder von geächteten Ständen für den Reichs-Fiskus waren eingezogen worden. Lothar machte bald nach seiner Krönung eine Verordnung bekannt, welche alle dergleichen Güter dem Reichsfiskus zusprach. Da die hohenstaufischen Brüder nicht darauf achteten, so erklärte er sie zu Störern des öffentlichen Friedens, und ließ einen Reichskrieg gegen sie beschließen. Ein neuer Bürgerkrieg entzündete sich in Deutschland, welches kaum angefangen hatte, sich von den Drangsalen der vorhergehenden zu erhohlen. Die Stadt Nürnberg wurde von dem Kaiser, wiewohl vergeblich belagert, weil die Hohenstaufen schleunig zum Entsatz herbey eilten. Sie warfen darauf auch in Speyer eine Besatzung, den geheiligten Boden, wo die Gebeine der Fränkischen Kaiser liegen.

Konrad von Franken unternahm noch eine kühnere That. Er ließ sich bereden, den deutschen Königstitel anzunehmen, und eilte mit einer Armee

nach

nach Italien, um seinem Nebenbuhler, der dort noch nicht gekrönt war, den Rang abzulaufen. Die Stadt Mayland öffnete ihm bereitwillig ihre Thore, und Anselmo, Erzbischoff dieser Kirche, setzte ihm in der Stadt Monza die lombardische Krone auf; in Toskana erkannte ihn der ganze, dort mächtige, Adel als König. Aber Maylands günstige Erklärung machte alle diejenigen Staaten von ihm abwendig, welche mit jener Stadt in Streitigkeiten lebten, und da endlich auch Pabst Honorius II. auf die Seite seines Gegners trat, und den Bannstrahl gegen ihn schleuderte, so entgieng ihm sein Hauptzweck, die Kaiserkrone, und Italien wurde eben so schnell von ihm verlassen als er darin erschienen war. Unterdessen hatte Lothar die Stadt Speyer belagert, und, so tapfer auch, entflammt durch die Gegenwart der Herzogin von Schwaben, ihre Bürger sich wehrten, nach einem fehlgeschlagenen Versuch Friedrichs sie zu entsetzen, in seine Hände bekommen. Die vereinigte Macht des Kaisers und seines Eidams war den Hohenstaufen zu schwer. Nachdem auch ihr Waffenplatz, die Stadt Ulm, von dem Herzog von Bayern erobert und in die Asche gelegt war, der Kaiser selbst aber mit einer Armee gegen sie anrückte, so entschlossen sie sich zur Unterwerfung. Auf einem Reichstag zu Bamberg warf sich Friedrich dem Kaiser zu Füßen und erhielt Gnade; auf

eine ähnliche Weise erhielt sie auch Konrad zu Mühlhausen; beyde unter der Bedingung, den Kaiser nach Italien zu begleiten.

Den ersten Kriegszug hatte Lothar schon einige Jahre vorher in dieses Land gethan, wo eine bedenkliche Trennung in der römischen Kirche seine Gegenwart nothwendig machte. Nachdem Honorius II. im Jahr 1130 verstorben war, hatte man in Rom, um den Stürmen vorzubeugen, welche der getheilte Zustand der Gemüther befürchten ließ, die Uebereinkunft getroffen, die neue Pabstwahl acht Kardinälen zu übertragen. Fünfe von diesen erwählten in einer heimlich veranstalteten Zusammenkunft den Kardinal Gregor, einen ehmaligen Mönch, zum Fürsten der römischen Kirche, der sich den Nahmen Innocentius (II) beylegte. Die drey übrigen, mit dieser Wahl nicht zufrieden, erhoben einen gewissen Peter Leonis, den Enkel eines getauften Juden, der den Nahmen Anaklet (II) annahm, auf den apostolischen Stuhl. Beyde Päbste suchten sich einen Anhang zu machen. Auf Seiten des letztern stand die übrige Geistlichkeit des römischen Sprengels und der Adel der Stadt; außerdem wußte er die italienischen Normänner, furchtbare Nachbarn der Stadt Rom, für seine Partey zu gewinnen. Innocentius flüchtete aus der Stadt, wo sein Gegner

ner die Oberhand hatte, und vertraute seine Person und seine Sache der Rechtgläubigkeit des Königs von Frankreich. Der Ausspruch eines einzigen Mannes, des Abts Bernhard von Klairvaux, der die Sache dieses Pabstes für die gerechte erklärt hatte, war genug, ihm die Huldigung dieses Reichs zu verschaffen. Seine Aufnahme in Ludwigs Staaten war glänzend und reiche Schätze öffneten sich ihm in der frommen Mildthätigkeit der Franzosen. Das Gewicht von Bernhards Empfehlung, welches die französische Nation zu seinen Füßen geführt hatte, unterwarf ihm auch England, und der deutsche Kaiser Lothar ward ohne Mühe überzeugt, daß der heilige Geist bey der Wahl des Innocentius den Vorsitz geführt habe. Eine persönliche Zusammenkunft mit diesem Kaiser zu Lüttich hatte die Folge, daß ihn Lothar an der Spitze einer kleinen Armee nach Rom zurückführte.

In dieser Stadt war Anaklet, der Gegenpabst, mächtig, Volk und Adel gefaßt, sich aufs hartnäckigste zu vertheidigen. Jeder Pallast, jede Kirche war Festung, jede Straße ein Schlachtfeld, alles Waffe, was das Ohngefehr der blinden Erbitterung darbot. Mit dem Schwerdt in der Faust mußte jeder Ausweg geöffnet werden, und Lothars schwaches Heer reichte nicht hin, eine Stadt zu stürmen, worin es sich wie in einem unermeßlichen

Ocean verlor, wo die Häuser selbst gegen das Leben der verhaßten Fremdlinge bewaffnet waren. Es war gebräuchlich die Kaiserkrönung in der Peterskirche zu vollziehen, und in Rom war alles heilig, was gebräuchlich war; aber die Peterskirche, wie die Engelsburg, hatte der Feind im Besitz, woraus keine so geringe Macht, als Lothar beysammen hatte, ihn verjagen konnte. Endlich nach langer Verzögerung willigte man ein, der Nothwendigkeit zu weichen und im Lateran die Krönung zu verrichten.

Man erinnert sich, daß es die Sache des Pabstes war, welche den Kaiser nach Italien führte; als der Beschützer, nicht als ein Flehender, foderte er eine Ceremonie, welche dieser Pabst ohne seinen starken Arm nimmermehr hätte ausüben können. Nichts desto weniger behauptete Innocentius den ganzen Pabstsinn eines Hildebrands, und mitten in dem rebellischen Rom, gleichsam hinter dem Schilde des Kaisers, der ihn gegen die mörderische Wuth seiner Gegner vertheidigte, gab er diesem Kaiser Gesetze. Der Vorgänger des Lothar hatte die ansehnliche Erbschaft, welche Mathilde, Markgräfin von Tuscien, dem römischen Stuhl vermacht hatte, als ein Reichslehen eingezogen, und Pabst Kalixtus II., um nicht aufs neue die Aussöhnung mit diesem Kaiser zu erschweren,

ren, hatte in dem Vergleich, der den Investiturstreit endigte, ganz von dieser geheimen Wunde geschwiegen. Diese Ansprüche des römischen Stuhls auf die Mathildische Erbschaft brachte Innocentius jetzt in Bewegung, und bemühte sich wenigstens, da er den Kaiser unerbittlich fand, diese anmaßliche Rechte der Kirche für die Zukunft in Sicherheit zu setzen. Er bestätigte ihm den Genuß der mathildischen Güter auf dem Weg der Belehnung, ließ ihm dem römischen Stuhl einen förmlichen Lehenseid darüber schwören, und sorgte dafür, daß diese Vasallenhandlung durch ein Gemählde verewigt wurde, welches dem kaiserlichen Nahmen in Italien nicht sehr rühmlich war.

Es war nicht der römische Boden, nicht der Anblick jener feyerlichen Denkmähler, welche ihm die Herrschergröße Roms ins Gedächtniß bringen, wo etwa die Geister seiner Vorfahren zu seiner Erinnerung sprechen konnten, nicht die zwangauflegende Gegenwart einer römischen Prälaten-Versammlung, welche Zeuge und Richter seines Betragens war, was dem Pabst diesen standhaften Muth einflößte; auch als ein Flüchtling, auch auf deutscher Erde hatte er diesen römischen Geist nicht verleugnet. Schon zu Lüttich, wo er in der Gestalt eines Flehenden vor dem Kaiser stand, wo er sich diesem Kaiser für eine noch frische Wohl-

that verpflichtet fühlte, und eine zweyte noch größre von ihm erwartete, hatte er ihn genöthigt, eine bescheidene Bitte um Wiederherstellung des Investiturrechts zurückzunehmen, zu welcher der hülflose Zustand des Pabstes dem Kaiser Muth gemacht hatte. Er hatte einem Erzbischoff von Trier, ehe dieser noch von dem Kaiser mit dem zeitlichen Theil seines Amtes bekleidet war, die Einweyhung ertheilt, dem ausdrücklichen Sinn des Vertrags entgegen, der den Frieden des deutschen Reichs mit der Kirche begründete. Mitten in Deutschland, wo er ohne Lothars Begünstigung keinen Schatten von Hoheit besaß, unterstand er sich, eines der wichtigsten Vorrechte dieses Kaisers zu kränken.

Aus solchen Zügen erkennt man den Geist, der den römischen Hof beseelte, und die unerschütterliche Festigkeit der Grundsätze, die jeder Pabst, mit Hintansetzung aller persönlichen Verhältnisse befolgen zu müssen, sich gedrungen sah. Man sah Kaiser und Könige, erleuchtete Staatsmänner und unbeugsame Krieger im Drang der Umstände Rechte aufopfern, ihren Grundsätzen ungetreu werden und der Nothwendigkeit weichen; so etwas begegnete selten oder nie einem Pabste. Auch wenn er im Elend umher irrte, in Italien keinen Fußbreit Landes, keine ihm holde Seele besaß, und von der

Barm-

Barmherzigkeit der Fremdlinge lebte, hielt er standhaft über den Vorrechten seines Stuhls und der Kirche. Wenn jede andre politische Gemeinheit durch die persönlichen Eigenschaften derer, welchen ihre Verwaltung übertragen ist, zu gewissen Zeiten etwas gelitten hat und leidet, so war dieses kaum jemals der Fall bey der Kirche und ihrem Oberhaupt. So ungleich sich auch die Päbste in Temperament, Denkart und Fähigkeit seyn mochten, so standhaft, so gleichförmig, so unveränderlich war ihre Politik. Ihre Fähigkeit, ihr Temperament, ihre Denkart schien in ihr Amt gar nicht einzufließen, ihre Persönlichkeit, möchte man sagen, zerfloß in ihrer Würde, und die Leidenschaft erlosch unter der dreyfachen Krone. Obgleich mit jedem hinscheidenden Pabste die Kette der Thronfolge abriß, und mit jedem neuen Pabste wieder frisch geknüpft wurde — obgleich kein Thron in der Welt so oft seinen Herrn veränderte, so stürmisch besetzt, und so stürmisch verlassen wurde, so war dieses doch der Einzige Thron in der christlichen Welt, der seinen Besitzer nie zu verändern schien, weil nur die Päbste starben, aber der Geist, der sie beseelte, unsterblich war.

Kaum hatte Lothar Italien den Rücken gewendet als Innocentius aufs neue seinen Gegnern das Feld räumen mußte. Er floh in Begleitung des

hei-

heiligen Bernhards nach Pisa, wo er den Gegenpabst und dessen Anhang auf einer Kirchenversammlung feyerlich verfluchte. Dieses Anathem galt besonders dem König Roger von Sicilien, der Anaklets Sache mächtig unterstützte und durch seine reissenden Fortschritte im untern Italien den Muth dieser Partey nicht wenig erhöhte.

Da sich die Geschichte Siciliens und Neapels und der Norrmänner, seiner neuen Besitzer, mit der Geschichte dieses Jahrhunderts aufs genaueste verbindet, da uns Anna Comnena und Otto von Freysingen auf die Norrmännischen Eroberungen aufmerksam gemacht haben, so ist es dem Zweck dieser Abhandlung gemäß, auf den Ursprung dieser neuen Macht in Italien zu gehen, und die Fortschritte derselben kürzlich zu verfolgen.

Die mittaglichen und westlichen Länder Europens hatten kaum angefangen, von den gewaltsamen Erschütterungen auszuruhen, wodurch sie ihre neue Gestalt empfiengen, als der europäische Norden im neunten Jahrhundert aufs neue den Süden ängstigte. Aus den Inseln und Küstenländern, welche heut zu Tage dem dänischen Scepter huldigen, ergossen sich diese neuen Barbarenschwärme; Männer des Nordens, Norrmänner nannte man sie; ihre überraschende schreckliche

Ankunft

Ankunft beschleunigte und verbarg der westliche Ocean. So lange zwar der Herrschergeist Karls des Großen das fränkische Reich bewachte, ahndete man den Feind nicht, der die Sicherheit seiner Grenzen bedrohete. Zahlreiche Flotten hüteten jeden Hafen und die Mündung jedes Stroms; mit gleichem Nachdruck leistete sein starker Arm den arabischen Korsaren im Süden, und im Westen den Normännern Widerstand. Aber dieses beschützende Band, welches rings alle Küsten des fränkischen Reichs umschloß, löste sich unter seinen kraftlosen Söhnen, und gleich einem verheerenden Strom drang nun der wartende Feind in das blosgegebene Land. Alle Anwohner der aquitanischen Küste erfuhren die Raubsucht dieser barbarischen Fremdlinge; schnell wie aus der Erde gespieen, standen sie da, und eben so schnell entzog sie das unerreichbare Meer der Verfolgung. Kühnere Banden, denen die ausgeraubte Küste keine Beute mehr darbot, trieben in die Mündung der Ströme, und erschreckten die ahndungslosen innern Provinzen mit ihrer furchtbaren Landung. Weggeführt ward alles was Waare werden konnte; der Pflugziehende Stier mit dem Pflüger, zahlreiche Menschenheerden in eine hoffnungslose Knechtschaft geschleppt. Der Reichthum im innern Lande machte sie immer lüsterner, der schwache Widerstand immer kühner, und die kurzen Stillstände

welche

welche sie den Einwohnern gönnten, brachten sie nur desto zahlreicher und desto gieriger zurück.

Gegen diesen immer sich erneuernden Feind war keine Hülfe von dem Throne zu hoffen, der selbst wankte, den eine Reihe ohnmächtiger Schattenkönige, die unwürdige Nachkommenschaft Karls des Großen entehrte. Anstatt des Eisens zeigte man den Barbaren Gold, und setzte die ganze künftige Ruhe des Königreichs aufs Spiel, um eine kurze Erhohlung zu gewinnen. Die Anarchie des Lehenwesens hatte das Band aufgelöst, welches die Nation gegen einen gemeinschaftlichen Feind vereinigen konnte, und die Tapferkeit des Adels zeigte sich nur zum Verderben des Staats, den sie vertheidigen sollte.

Einer der unternehmendsten Anführer der Barbaren, Rollo, hatte sich der Stadt Rouen bemächtigt, und, entschlossen seine Eroberungen zu behaupten, seinen Waffenplatz darin errichtet. Ohnmacht und dringende Noth führten endlich Karln den Einfältigen, unter welchem Frankreich sich damals regierte, auf den glücklichen Ausweg, durch Bande der Dankbarkeit, der Verwandtschaft und der Religion sich diesen barbarischen Anführer zu verpflichten. Er ließ ihm seine Tochter zur Gemahlin und zum Brautschatz das ganze Küstenland

anbie-

anbieten, welches den Normännischen Verheerungen am meisten blosgestellt war. Ein Bischoff führte das Geschäfft, und alles was man von dem Normmann dafür verlangte, war, daß er ein Christ werden sollte. Rollo rief seine Korsaren zusammen, und überließ den Gewissensfall ihrer Beurtheilung. Das Anerbieten war zu verführerisch, um nicht seinen nordischen Aberglauben daran zu wagen. Jede Religion war gleich gut, bey welcher man nur die Tapferkeit nicht verlernte. Die Größe des Gewinns brachte jede Bedenklichkeit zum Schweigen. Rollo empfieng die Taufe, und einer seiner Gefährten wurde abgeschickt, der Ceremonie der Huldigung gemäß, bey dem König von Frankreich den Fußkuß zu verrichten.

Rollo verdiente es, der Stifter eines Staats zu seyn; seine Gesetze bewirkten bey diesem Räubervolk eine bewundernswürdige Verwandlung. Die Korsaren warfen das Ruder weg, um den Pflug zu ergreifen, und die neue Heimat ward ihnen theuer, so bald sie angefangen hatten, darauf zu ärnten. In dem gleichförmigen sanften Takte des Landlebens verlor sich allmählich der Geist der Unruhe und des Raubes, mit ihm die natürliche Wildheit dieses Volks. Die Normandie blühte unter Rollos Gesetzen, und ein barbarischer Eroberer mußte es seyn, der die Nachkommen Karls

des

des Großen ihren Vasallen widerstehen, und ihre Völker beglücken lehrte. Seitdem Norrmänner Frankreichs westliche Küste bewachten, hatte es von keiner norrmännischen Landung mehr zu leiden, und die schimpfliche Auskunft der Schwäche ward eine Wohlthat für das Reich.

Der kriegerische Geist der Norrmänner artete in ihrem neuen Vaterland nicht aus. Diese Provinz Frankreichs ward die Pflanzschule einer tapfern Jugend, und aus ihr giengen zu verschiedenen Zeiten zwey Heldenschwärme aus, die sich an entgegengesetzten Enden von Europa einen unsterblichen Nahmen machten und glänzende Reiche stifteten. Norrmännische Glücksritter zogen südostwärts, unterwarfen das untre Italien und die Insel Sicilien ihrer Herrschaft, und gründeten hier eine Monarchie, welche Rom an der Tiber und Rom an dem Bosphorus zittern machte. Ein Normännischer Herzog wars, der Brittannien eroberte.

Unter allen Provinzen Italiens waren Apulien, Calabrien und die Insel Sicilien viele Jahrhunderte lang die beklagenswürdigsten gewesen. Hier unter dem glücklichsten Himmel Großgriechenlands, wo schon in den frühesten Zeiten griechische Kultur aufblühte, wo eine ergiebige Natur die hellenischen Pflanzungen mit freywilliger Milde pflegte, dort

auf

auf der gesegneten Insel, wo die jugendlichen Staaten, Agrigent, Gela, Leontium, Syrakus, Selinus, Himera in muthwilliger Freyheit sich brüsteten, hatten gegen Ende des ersten Jahrtausends Anarchie und Verwüstung ihren schrecklichen Thron aufgeschlagen. Nirgends, lehrt eine traurige Erfahrung, sieht man die Leidenschaften und Laster der Menschen ausgelassener toben, nirgends mehr Elend wohnen, als in den glücklichen Gegenden, welche die Natur zu Paradiesen bestimmte. Schon in frühen Zeiten stellten Raubsucht und Eroberungsbegierde dieser gesegneten Insel nach; und so wie die schöpferische Wärme dieses Himmels die unglückliche Wirkung hatte, die abscheulichsten Geburten der Tyranney an das Licht zu brüten, hatte selbst auch das wohlthätige Meer, welches diese Insel zum Mittelpunkt des Handels bestimmte, nur dazu dienen müssen, die feindseligen Flotten der Mamertiner, der Karthager, der Araber an ihre Küste zu tragen. Eine Reihe barbarischer Nationen hatte diesen einladenden Boden betreten. Die Griechen, aus Ober- und Mittelitalien durch Langobarden und Franken vertrieben, hatten in diesen Gegenden einen Schatten von Herrschaft gerettet. Bis nach Apulien hinab hatten sich die Langobarden verbreitet, und arabische Korsaren mit dem Schwerdt in der Hand sich Wohnsitze darin errungen. Ein barbarisches Gemisch

von Sprachen und Sitten, von Trachten und Gebräuchen, von Gesetzen und Religionen zeigte noch jetzt von ihrer verderblichen Gegenwart. Hier sah sich der Unterthan nach dem langobardischen Gesetz, sein nächster Nachbar nach dem Justinianischen, ein dritter nach dem Koran gerichtet. Derselbe Pilger, der des Morgens gesättigt aus den Ringmauern eines Klosters gieng, mußte des Abends die Mildthätigkeit eines Moslems in Anspruch nehmen. Die Nachfolger des heiligen Petrus hatten nicht gesäumt, ihren frommen Arm nach diesem gelobten Land auszustrecken; auch einige deutsche Kaiser die Hoheit des Kaisernahmens in diesem Theile Italiens geltend gemacht, und einen großen Distrikt desselben als Sieger durchzogen. Gegen Otto den Zweyten schlossen die Griechen mit den verabscheuten Arabern einen Bund, der diesem Eroberer sehr verderblich wurde. Calabrien und Apulien traten nunmehr aufs neue unter griechische Hoheit zurück, aber aus den festen Schlössern, welche die Saracenen in diesem Landstrich noch inne hatten, stürzten zu Zeiten bewaffnete Schaaren hervor, andre arabische Schwärme setzten aus dem angrenzenden Sicilien hinüber, welche Griechen und Lateiner ohne Unterschied beraubten. Von der fortwährenden Anarchie begünstigt, riß jeder an sich, was er konnte, und verband sich, je nachdem es sein Vortheil war, mit

Muham-

Muhammedanern, mit Griechen, mit Lateinern. Einzelne Städte, wie Ganta und Neapel, regierten sich nach republikanischen Gesetzen. Mehrere Longobardische Geschlechter genossen unter dem Schirm einer scheinbaren Abhängigkeit von dem römischen oder griechischen Reich einer wahren Souveränität in Benevent, Kapua, Salerno und andern Distrikten. Die Menge und Verschiedenheit der Oberherrn, der schnelle Wechsel der Grenze, die Entfernung und Ohnmacht des Griechischen Kaiserhofs hielten dem straflosen Ungehorsam eine sichere Zuflucht bereit; Nationalunterschied, Religionshaß, Raubsucht, Vergrößerungsbegierde, durch kein Gesetz gezügelt, verewigten die Anarchie auf diesem Boden, und nährten die Fackel eines immerwährenden Kriegs. Das Volk wußte heute nicht wem es morgen gehorchen würde, und der Sämann war ungewiß, wem die Aernte gehörte.

Dieß war der klägliche Zustand des untern Italiens im Neunten, Zehenten und Eilften Jahrhundert, während daß Sicilien unter arabischem Scepter einer ruhigeren Knechtschaft genoß. Der Geist der Wallfarth, welche beym Ablauf des Zehenten Jahrhunderts, der gedrohten Annäherung des Weltgerichts, in den Abendländern lebendig wurde, führte im J. 983 auch einige Norrmännische Pilger, funfzig oder sechzig an

der Zahl, nach Jerusalem. Auf ihrer Heimkehr stiegen sie bey Neapel ans Land und erschienen zu Salerno, eben als ein arabisches Heer diese Stadt belagerte und die Einwohner damit beschäfftigt waren, sich durch eine Geldsumme ihres Feindes zu entledigen.

Ungern genug hatten diese streitbaren Wallfahrer den Harnisch mit der Pilgertasche vertauscht; der alte Kriegesgeist ward bey dem kriegrischen Anblick lebendig. Tapfre Hiebe auf die Häupter der Ungläubigen geführt, dünkten ihnen keine schlechtere Vorbereitung auf das Weltgericht zu seyn, als ein Pilgerzug nach dem heiligen Grabe. Sie boten den belagerten Christen ihre müßige Tapferkeit an, und man erräth leicht, daß die unverhoffte Hülfe nicht verschmäht ward. Von einer kleinen Anzahl Salernitaner begleitet, stürzt sich die kühne Schaar bey Nachtzeit in das arabische Lager, wo man, auf keinen Feind gefaßt, in stolzer Sicherheit schwelgt. Alles weicht ihrer unwiderstehlichen Tapferkeit. Eilfertig werfen sich die Saracenen in ihre Schiffe, und geben ihr ganzes Lager Preis. Salerno hatte seine Schätze gerettet, und bereicherte sich noch mit dem ganzen Raub der Ungläubigen; das Werk der Tapferkeit von sechzig norrmännischen Pilgern. Ein so wichtiger Dienst war der ausgezeichnetsten Dankbarkeit

werth,

werth, und befriedigt von der Freygebigkeit des Fürsten zu Salerno schiffte die Heldenschaar nach Hause.

Das Abentheuer in Italien ward in der Heimat nicht verschwiegen. Neapels schöner Himmel und gesegnete Erde ward gerühmt, der nie geendigte Krieg auf diesem Boden, der dem Soldaten Beschäfftigung und Ansehen, der Reichthum der Schwachen, der ihm Beute und Belohnung versprach. Mit begierigem Ohr horchte eine kriegrische Jugend. Das untre Italien sah in kurzer Zeit neue Haufen von Norrmännern landen, deren Tapferkeit ihre kleine Anzahl verbarg. Das milde Clima, das fette Land, die köstliche Beute waren unwiderstehliche Reitzungen für ein Volk, das in seinen neuen Wohnsitzen und bey seiner neuen Lebensart das korsarische Gewerbe so schnell nicht verlernen konnte. Ihr Arm war jedem feil, der ihn dingen wollte; Fechtens wegen waren sie gekommen, gleichviel für wessen Sache sie fochten. Der griechische Unterthan erwehrte sich mit dem Arme der Norrmänner einer tyrannischen Satrapenregierung, mit Hülfe der Norrmänner trotzten die langobardischen Fürsten den Ansprüchen des griechischen Hofs, Norrmänner stellten die Griechen selbst den Saracenen entgegen. Lateiner und Griechen hatten ohne Unterschied Ursache den

Arm dieser Fremdlinge wechselsweise zu fürchten und zu preisen.

In Neapel hatte sich ein Herzog aufgeworfen, dem die Tapferkeit der Norrmänner gegen einen Fürsten von Kapua große Dienste leistete. Diese nützlichen Ankömmlinge immer fester an sich zu knüpfen, ihren hülfreichen Arm stets in der Nähe zu wissen, schenkte er ihnen Landeigenthum zwischen Kapua und Neapel, auf welchem Boden sie im Jahr 1029 die Stadt Aversa erbauten — ihre erste feste Besitzung auf italienischer Erde, errungen durch Tapferkeit aber nicht durch Gewalt, — vielleicht die einzig gerechte, deren sie sich zu rühmen hatten.

Die Norrmännischen Ankömmlinge mehren sich, sobald eine landsmännische Stadt ihnen die gastfreyen Thore öffnet. Drey Brüder, Wilhelm, der Eiserne Arm, Humfred und Drogon beurlauben sich von Neun andern Brüdern, und ihrem Vater, Tancred von Hauteville, um in der neuen Colonie das Glück der Waffen zu versuchen. Nicht lange rastet ihre kriegrische Ungeduld. Der griechische Statthalter von Apulien beschließt eine Landung auf Sicilien, und die Tapferkeit der Gäste wird aufgefordert, die Gefahren dieses Feldzugs zu theilen. Ein Saracenisches

Heer

Heer wird geschlagen und sein Anführer fällt unter dem Eisernen Arm. Der kräftige Beystand der Norrmänner verspricht den Griechen die Wiedereroberung der ganzen Insel; ihr Undank gegen diese ihre Beschützer macht sie auch noch das wenige verlieren, was auf dem festen Lande Italiens noch ihre Herrschaft erkennt. Von dem treulosen Statthalter zur Rache gereitzt, kehren die Norrmänner gegen ihn selbst die Waffen, welche kurz zuvor siegreich für ihn geführt worden waren. Die griechischen Besitzungen werden angegriffen, ganz Apulien von nicht mehr als vierhundert Norrmännern erobert. Mit barbarischer Redlichkeit theilt man sich in den unverhofften Raub. Ohne bey einem apostolischen Stuhl, ohne bey einem Kaiser in Deutschland oder Byzanz anzufragen, ruft die siegreiche Schaar den Eisernen Arm zum Grafen von Apulien aus, jedem Norrmännischen Streiter wird in dem eroberten Land irgend eine Stadt oder ein Dorf zur Belohnung.

Das unerwartete Glück der ausgewanderten Söhne Tancreds erweckte bald die Eifersucht der daheim gebliebenen. Der jüngste von diesen, Robert Guiscard (der Verschlagene) war heran gewachsen, und die künftige Größe verkündigte sich seinem ahndenden Geist. Mit zween andern Brüdern machte er sich auf in das goldne

Land, wo man mit dem Degen Fürstenthümer angelt. Gerne erlaubten die deutschen Kaiser, Heinrich II. und III., diesem Heldengeschlechte, zu Vertreibung ihres verhaßtesten Feindes und zu Italiens Befreyung ihr Blut zu versprützen. Gewonnen dünkte ihnen für das abendländische Reich, was für das morgenländische verloren war, und mit günstigem Auge sahen sie die tapfern Fremdlinge von dem Raube der Griechen wachsen. Aber die Eroberungsplane der Norrmänner erweitern sich mit ihrer wachsenden Anzahl und ihrem Glück; der Griechen Meister, bezeigen sie Lust, ihre Waffen gegen die Lateiner zu kehren. So unternehmende Nachbarn beunruhigen den römischen Hof. Das Herzogthum Benevent, dem Pabst Leo (IX.) erst kürzlich von Kaiser Heinrich dem Dritten zum Geschenke gegeben, wird von den Norrmännern bedroht. Der Pabst ruft gegen sie den mächtigen Kaiser zu Hülfe, der zufrieden ist, diese kriegrischen Männer, die er nicht zu bezwingen hofft, in Vasallen des Reichs zu verwandeln, dem ihre Tapferkeit zur Vormauer gegen Griechen und Ungläubige dienen sollte. Leo der Neunte bedient sich gegen sie der nimmer fehlenden apostolischen Waffen. Der Fluch wird über sie ausgesprochen, ein heiliger Krieg wird gegen sie gepredigt, und der Pabst hält die Gefahr für drohend genug, um mit seinen Bischöffen in eigner Person an

der

der Spitze seines heiligen Heers gegen sie zu streiten. Die Normänner achten gleich wenig auf die Stärke dieses Heers und auf die Heiligkeit seiner Anführer. Gewohnt in noch kleinerer Anzahl zu siegen, greifen sie unerschrocken an, die Deutschen werden niedergehauen, die Italiener zerstreut, die heilige Person des Pabstes selbst fällt in ihre ruchlosen Hände. Mit tiefster Ehrfurcht wird dem Statthalter Petri von ihnen begegnet, und nicht anders als knieend nahen sie sich ihm, aber der Respekt seiner Ueberwinder kann seine Gefangenschaft nicht verkürzen.

Der Einnahme Apuliens folgte bald die Unterwerfung Calabriens und des Gebietes von Kapua. Die Politik des römischen Hofes, welche nach mehrern mißlungenen Versuchen dem Unternehmen entsagte, die Norrmänner aus ihren Besitzungen zu verjagen, verfiel endlich auf den weiseren Ausweg, von diesem Uebel selbst für die römische Größe Nutzen zu ziehen. In einem Vergleich, der zu Amalphi mit Robert Guiscard zu Stande kam, bestätigte Pabst Nicolaus II. diesem Eroberer den Besitz von Calabrien und Apulien als päbstlicher Lehen, befreyte sein Haupt von dem Kirchenbann und reichte ihm als oberster Lehensherr die Fahne. Wenn irgend eine Macht die Tapferkeit der Norrmänner mit dem Geschenk

dieser Fürstenthümer belohnen konnte, so kam es doch keineswegs dem römischen Bischoff zu, diese Großmuth zu beweisen. Robert hatte kein Land weggenommen, das dem ersten Finder gehörte; von dem griechischen, oder wenn man will, von dem deutschen Reich waren die Provinzen abgerissen, welche er sich mit dem Schwerdt zugeeignet hatte. Aber von jeher haben die Nachfolger Petri in der Verwirrung geärntet. Die Lehensverbindung der Norrmänner mit dem römischen Hofe, war für sie selbst und für diesen das vortheilhafteste Ereigniß. Die Ungerechtigkeit ihrer Eroberungen bedeckte jetzt der Mantel der Kirche; die schwache kaum fühlbare Abhängigkeit von dem apostolischen Stuhl entzog sie dem ungleich drükkenderen Joche der deutschen Kaiser, und der Pabst hatte seine furchtbarsten Feinde in treue Stützen seines Stuhls verwandelt.

In Sicilien theilten sich noch immer Saracenen und Griechen, aber bald fieng diese reiche Insel an, die Vergrößerungsbegierde der Norrmännischen Eroberer zu reitzen. Auch mit dieser beschenkte der Pabst seine neuen Clienten, dem es bekanntlich nichts kostete, die Erdkugel mit neuen Meridianen zu durchschneiden und noch unentdeckte Welten auszutheilen. Mit der Fahne, welche der heilige Vater geweihet hatte, setzten die Söhne

ne Tancreds Guiscard und Roger in Sicilien über, und unterwarfen sich in kurzer Zeit die ganze Insel. Mit Vorbehalt ihrer Religion und Gesetze huldigten Griechen und Araber der norrmännischen Herrschaft, und die neue Eroberung wurde Rogern und seinen Nachkommen überlassen. Auf die Unterwerfung Siciliens folgte bald die Wegnahme von Benevent und Salerno, und die Vertreibung des in der letzten Stadt regierenden Fürstenhauses, welches aber den kurzen Frieden mit der römischen Kirche unterbricht, und zwischen Robert Guiscard und dem Pabst einen heftigen Streit entzündet. Gregor der Siebente, der Gewaltthätigste aller Päbste, kann einige Norrmännische Edelleute, Vasallen und Nachbarn seines Stuhls weder in Furcht setzen, noch bezwingen. Sie trotzen seinem Bannfluch, dessen fürchterliche Wirkungen einen heldenmüthigen und mächtigen Kaiser zu Boden schlagen, und eben der herausfodernde Trotz, wodurch dieser Pabst die Zahl seiner Feinde vergrößert und ihre Erbitterung unversöhnlich macht, macht ihm einen Freund in der Nähe desto wichtiger. Um Kaisern und Königen zu trotzen, muß er einem glücklichen Abentheurer in Apulien schmeicheln. Bald bedarf er in Rom selbst seines rettenden Arms. In der Engelsburg von Römern und Deutschen belagert, ruft er den Herzog von Apulien zu seinem Beystand herbey,

der

der auch wirklich an der Spitze norrmännischer, griechischer und arabischer Vasallen das Haupt der lateinischen Christenheit frey macht. Gedrückt von dem Hasse seines ganzen Jahrhunderts, dessen Frieden seine Herrschsucht zerstörte, folgt eben dieser Pabst seinen Errettern nach Neapel, und stirbt zu Salerno unter dem Schutz von Hautevilles Söhnen.

Derselbe Norrmännische Fürst, Robert Guiscard, der sich in Italien und Sicilien so gefürchtet machte, war das Schrecken der Griechen, die er in Dalmatien und Macedonien angriff und selbst in der Nähe ihrer Kaiserstadt ängstigte. Die griechische Ohnmacht rief gegen ihn die Waffen und Flotten der Republik Venedig zu Hülfe, die durch die reissendsten Fortschritte dieser neuen italienischen Macht in ihren Träumen von Oberherrschaft des adriatischen Meers fürchterlich aufgeschreckt worden. Auf der Insel Cephalenia setzte endlich, früher als sein Ehrgeitz, der Tod seinen Eroberungsplanen eine Grenze. Seine ansehnlichen Besitzungen in Griechenland, lauter Erwerbungen seines Degens, erbte sein Sohn Bohemund, Fürst von Tarent, der ihm an Tapferkeit nicht nachstand, und ihn an Ehrsucht noch übertraf. Er war es, der den Thron der Komnener in Griechenland erschütterte, den Fanatismus der

Kreutz-

Kreutzfahrer den Entwürfen einer kalten Vergrößerungsbegierde listig dienen ließ, in Antiochien sich ein ansehnliches Fürstenthum errang, und allein von dem frommen Wahnsinne frey war, der die Fürsten des Kreutzheers erhitzte. Die griechische Prinzessin Anna Comnena schildert uns Vater und Sohn als gewissenlose Banditen, deren ganze Tugend ihr Degen war; aber Robert und Bohemund waren die fürchterlichsten Feinde ihres Hauses, ihr Zeugniß reichte also nicht hin, diese Männer zu verdammen. Eben diese Prinzessin kann es dem Robert nicht vergeben, daß er, ein bloßer Edelmann und Glücksritter, Vermessenheit genug besessen, seine Wünsche bis zu einer Verwandtschaftsverbindung mit dem regierenden Kaiserhause in Constantinopel zu erheben. Immer bleibt es eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte, wie die Söhne eines unbegüterten Edelmanns in einer Provinz Frankreichs auf gut Glück aus ihrer Heimat auswandern, und, durch nichts als ihren Degen unterstützt, ein Königreich zusammenrauben, Kaisern und Päbsten, zugleich mit ihrem Arme und ihrem Verstande, widerstehen, und noch Kraft genug übrig haben, auswärtige Throne zu erschüttern.

Ein andrer Sohn Roberts, mit Nahmen Roger, war ihm in seinen calabrischen und apulischen

schen Besitzungen gefolgt; aber schon vierzig Jahre nach Roberts Tode erlosch sein Geschlecht. Die Norrmännischen Staaten auf dem festen Lande wurden nunmehr von der Nachkommenschaft seines Bruders in Besitz genommen, welche in Sicilien blühte. Roger, Graf von Sicilien, nicht weniger tapfer als Guiscard, aber eben so gutthätig und milde, als dieser grausam und eigennützig war, hatte den Ruhm, seinen Nachkommen ein glorreiches Recht zu erfechten. Zu einer Zeit, wo die Anmaßungen der Päbste alle weltliche Gewalt zu verschlingen drohten, wo sie den Kaisern in Deutschland das Recht der Investituren entrissen, und die Kirche von dem Staat gewaltsam abgetrennt hatten, behauptete ein Norrmännischer Edelmann in Sicilien ein Regal, welches Kaiser hatten aufgeben müssen. Graf Roger drang dem römischen Stuhle für sich und seine Nachfolger in Sicilien die Bewilligung ab, auf seiner Insel die höchste Gewalt in geistlichen Dingen auszuüben. Der Pabst war im Gedränge; um den deutschen Kaisern zu widerstehen, konnte er die Freundschaft der Norrmänner nicht entbehren. Er erwählte also den staatsklugen Ausweg, sich durch Nachgiebigkeit einen Nachbar zu verpflichten, welchen zu reitzen allzugefährlich war. Um aber zu verhindern, daß dieses zugestandne Recht ja nicht mit den übrigen Regalien vermengt würde,

de, um den Genuß desselben im Lichte einer päbstlichen Vergünstigung zu zeigen, erklärte der Pabst den sicilianischen Fürsten zu seinem Legaten oder geistlichen Gewalthaber auf der Insel Sicilien. Rogers Nachfolger fuhren fort, dieses wichtige Recht unter dem Nahmen gebohrener Legaten des römischen Stuhls auszuüben, welches unter dem Nahmen der Sicilianischen Monarchie von allen nachherigen Regenten dieser Insel behauptet ward.

Roger der Zweyte, der Sohn des vorhergehenden war es, der die ansehnlichen Staaten Apulien und Calabrien seiner Grafschaft Sicilien einverleibte, und sich dadurch im Besitz einer Macht erblickte, die ihm Kühnheit genug einflößte, sich in Palermo die königliche Krone aufzusetzen. Dazu war weiter nichts nöthig, als sein eigener Entschluß und eine hinlängliche Macht, ihn gegen jeden Widerspruch zu behaupten. Aber derselbe staatskluge Aberglaube, der seinen Vater und Oheim geneigt gemacht hatte, die Anmaßung fremder Länder durch den Nahmen einer päbstlichen Schenkung zu heiligen, bewog auch den Neffen und Sohn, seiner angemaßten Würde durch eben diese heiligende Hand die letzte Sanktion zu verschaffen. Die Trennung, welche damals in der Kirche ausgebrochen war, begünstigte

Rogers

Rogers Absichten. Er verpflichtete sich den Pabst Anaclet, indem er die Rechtmäßigkeit seiner Wahl anerkannte und mit seinem Degen zu behaupten bereit war. Für diese Gefälligkeit bestätigte ihn der dankbare Prälat die königliche Würde und ertheilte ihm die Belehnung über Kapua und Neapel, die letzten griechischen Lehen auf italienischem Boden, welche Roger Anstalten machte, zu seinem Reich zu schlagen. Aber er konnte sich den Einen Pabst nicht verpflichten, ohne sich in dem andern einen unversöhnlichen Feind zu erwecken. Auf seinem Haupte versammelt sich also jetzt der Segen des Einen Pabstes und der Fluch des andern; welcher von beyden Früchte tragen sollte — beruhte wahrscheinlich auf der Güte seines Degens.

Der neue König von Sicilien hatte auch seine ganze Klugheit und Thätigkeit nöthig, um dem Sturm zu begegnen, der sich in den Abend- und Morgenländern wider ihn zusammenzog. Nicht weniger als vier feindliche Mächte, unter denen einzeln genommen keine zu verachten war, hatten sich zu seinem Untergang vereinigt. Die Republik Venedig, welche schon ehmals wider Robert Guiscard Flotten in See geschickt und geholfen hatte, die Griechischen Staaten gegen diesen Eroberer zu vertheidigen, waffnete sich aufs neue gegen seinen Neffen, dessen furchtbare Seemacht

ihr

ihr die Oberherrschaft auf dem adriatischen Busen streitig zu machen drohte. Roger hatte diese kaufmännische Macht an ihrer empfindlichsten Seite angegriffen, da er ihr eine große Geldsumme an Waaren wegnehmen ließ. Der griechische Kaiser Kalojohannes hatte den Verlust so vieler Staaten in Griechenland und Italien und noch die neuerliche Wegnahme von Neapel und Kapua an ihm zu rächen. Beyde Höfe von Constantinopel und Venedig schickten nach Merseburg Abgeordnete an Kaiser Lothar, dem verhaßten Räuber ihrer Staaten einen neuen Feind in dem Oberhaupt des deutschen Reichs zu erwecken. Pabst Innocentius, an kriegrischer Macht zwar der schwächste unter allen Gegnern Rogers, war einer der furchtbarsten durch die Geschäfftigkeit seines Hasses und durch die Waffen der Kirche, die ihm zu Gebote standen. Man überredete dem Kaiser Lothar, daß das Norrmännische Reich im untern Italien und die Anmaßung der sicilianischen Königswürde durch Roger mit der obersten Gerichtsbarkeit der Kaiser über diese Länder unverträglich seyen, und daß es dem Nachfolger der Ottonen gebühre, der Verminderung des Reichs sich entgegen zu setzen.

So wurde Lothar veranlaßt, einen zweyten Marsch über die Alpen zu thun, und gegen König

Roger von Sicilien einen Feldzug zu unternehmen. Seine Armee war jetzt zahlreicher, die Blüthe des deutschen Adels war mit ihm, und die Tapferkeit der Hohenstaufen kämpfte für seine Sache. Die lombardischen Städte, von jeher gewohnt, ihre Unterwürfigkeit nach der Stärke der Kriegsheere abzuwägen, mit welchen sich die Kaiser in Italien zeigten, huldigten seiner unwiderstehlichen Macht, und ohne Widerstand öffnete ihm die Stadt Mayland ihre Thore. Er hielt einen Reichstag in den ronkalischen Feldern, und zeigte den Italienern ihren Oberherrn. Darauf theilte er sein Heer, dessen eine Hälfte unter der Anführung Herzog Heinrichs von Bayern in das Toskanische drang, die andre unter dem persönlichen Commando des Kaisers, längs der adriatischen Seeküste, geraden Wegs gegen Apulien anrückte. Der griechische Hof und die Republik Venedig hatten Truppen und Geld zu dieser Kriegsrüstung hergeschossen. Zugleich ließ die Stadt Pisa, damals schon eine bedeutende Seemacht, eine kleine Flotte dieser Landarmee folgen, die feindlichen Seeplätze anzugreifen.

Jetzt schien es um die Norrmännische Macht in Italien gethan, und nicht ohne Theilnehmung sieht man das Gebäude, an welchem die Tapferkeit

keit so vieler Helden gearbeitet, welches das Glück selbst so sichtbar in Schutz genommen hatte, sich zu seinem Untergang neigen. Glorreiche Erfolge krönen den ersten Anfang Lothars. Kapua und Benevent müssen sich ergeben. Die apulischen Städte Trani und Bari werden erobert; die Pisaner bringen Amalphi, Lothar selbst die Stadt Salerno zur Uebergabe. Eine Säule der Normännischen Macht stürzt nach der andern, und, von dem festen Lande Italiens vertrieben, bleibt dem neuen Könige nichts übrig, als in seinem Erbreich Sicilien eine letzte Zuflucht zu suchen.

Aber es war das Schicksal von Tancreds Geschlecht, daß die Kirche mit und ohne ihren Willen für sie arbeiten sollte. Kaum war Salerno erobert, so nimmt Innocentius diese Stadt als ein päbstliches Lehen in Anspruch, und ein lebhafter Zank entspinnt sich darüber zwischen diesem Pabst und dem Kaiser. Ein ähnlicher Streit wird über Apulien rege, über welche Provinz man übereingekommen war, einen Herzog zu setzen, dessen Belehnung als das Zeichen der obersten Hoheit, Innocentius gleichfalls dem Kaiser Lothar streitig macht. Um einen dreyßigtägigen verderblichen Streit zu beendigen, vereinigt man sich endlich in der sonderbaren Auskunft, daß beyde, Kai-

ser und Pabst, bey dem Belehnungsakt dieses Herzogs berechtigt seyn sollten, zu gleicher Zeit die Hand an die Fahne zu legen, die dem Vasallen bey der Huldigungsfeyerlichkeit von dem Lehensherrn übergeben ward.

Während dieses Zwiespalts ruhte der Krieg gegen Roger, oder ward wenigstens sehr läßig geführt, und dieser wachsame thätige Fürst gewann Zeit, sich zu erhohlen. Die Pisaner, unzufrieden mit dem Pabst und den Deutschen, führten ihre Flotte zurück; die Dienstzeit der Deutschen war zu Ende, ihr Geld verschwendet, und der feindselige Einfluß des neapolitanischen Himmels fieng an, die gewohnte Verheerung in ihrem Lager anzurichten. Ihre immer lauter werdende Ungeduld rief den Kaiser aus den Armen des Siegs. Schneller noch als sie gewonnen worden, giengen die meisten der gemachten Eroberungen nach seiner Entfernung verloren. Noch in Bononien mußte Lothar die niederschlagende Nachricht hören, daß Salerno sich an den Feind ergeben, daß Kapua erobert, und der Herzog von Neapel selbst zu den Norrmännern übergetreten sey. Nur Apulien wurde durch seinen neuen Herzog mit Hülfe eines zurückgebliebenen deutschen Corps standhaft behauptet, und der Verlust dieser Provinz war der

Preis,

Preis, um welchen Roger seine übrigen Länder gerettet sah.

Nachdem der Normännische Pabst Anaklet gestorben, und Innocentius alleiniger Fürst der Kirche geworden war, hielt er im Lateran eine Kirchenversammlung, welche alle Dekrete des Gegenpabstes für nichtig erklärte, und seinen Beschüzzer Roger abermals mit dem Bannfluch belegte. Innocentius zog auch, nach dem Beyspiel des Leo, in Person gegen den Sicilianischen Fürsten zu Felde, aber auch er mußte, wie sein Vorgänger, diese Verwegenheit mit einer gänzlichen Niederlage und dem Verlust seiner Freyheit bezahlen. Roger aber suchte als Sieger den Frieden mit der Kirche, der ihm um so nöthiger war, da ihn Venedig und Konstantinopel mit einem neuen Angriff bedrohten. Er erhielt von dem gefangenen Pabste die Belehnung über sein Königreich Sicilien, seine beyden Söhne wurden als Herzoge von Kapua und Apulien anerkannt. Er selbst sowohl als diese mußten dem Pabst den Vasalleneid leisten, und sich zu einem jährlichen Tribut an die römische Kirche verstehen. Ueber die Ansprüche des deutschen Reichs an diese Provinzen, um derentwillen doch Innocentius selbst den Kaiser wider Rogern bewaffnet hatte, wurde bey diesem Vergleiche ein tiefes Stillschweigen beobachtet. So wenig konnten die rö-

mischen Kaiser auf die päbstliche Redlichkeit zählen, wenn man ihres Arms nicht benöthigt war! Roger küßte den Pantoffel seines Gefangenen, führte ihn nach Rom zurück, und Friede war zwischen den Normännern und dem apostolischen Stuhl. Kaiser Lothar selbst hatte auf der Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1137 in einer schlechten Bauernhütte zwischen dem Lech und dem Inn sein mühe- und ruhmvolles Leben geendigt.

Unfehlbar war der Plan dieses Kaisers gewesen, daß ihm sein Tochtermann, Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen, auf dem Kaiserthron folgen sollte, wozu er wahrscheinlich noch bey seinen Lebzeiten Anstalten zu machen gesonnen gewesen war. Aber ehe er einen Schritt deßwegen thun konnte, überraschte ihn der Tod.

Heinrich von Bayern hatte die Fürsten Deutschlands mit vielem Stolz behandelt, und war ihnen auf dem italienischen Feldzug sehr gebieterisch begegnet. Auch jetzt, nach Lothars Tode, bemühte er sich nicht sehr um ihre Freundschaft, und machte sie dadurch nicht geneigt, ihre Wahl auf ihn zu richten. Ganz anders betrug sich Conrad von Hohenstaufen, der den Zug nach Italien mit gemacht, und auf demselben die Fürsten, besonders

sonders den Erzbischoff von Trier für sich einzunehmen gewußt hatte. Außerdem schwebte die kürzlich festgesetzte Wahlfreyheit des deutschen Reichs den Fürsten noch zu lebhaft vor Augen, und alles kam jetzt darauf an, den geringsten Schein einer Rücksicht auf das Erbrecht bey der Kaiserwahl zu vermeiden. Heinrichs Verwandtschaft mit Lothar war also ein Beweggrund mehr, ihn bey der Wahl zu übergehen. Zu diesem allem kam noch die Furcht vor seiner überwiegenden Macht, welche, mit der Kaiserwürde vereinigt, die Freyheit des deutschen Reichs zu Grund richten konnte.

Jetzt also sah man auf einmal das Staatssystem der deutschen Fürsten umgeändert. Die welfische Familie, welcher Heinrich von Bayern angehörte, unter der vorigen Regierung erhoben, mußte jetzt wieder herabgesetzt werden; und das hohenstaufische Haus, unter der vorigen Regierung zurückgesetzt, sollte wieder die Oberhand gewinnen. Der Erzbischoff von Maynz war eben gestorben, und die Wahl eines neuen Erzbischoffs sollte der Wahl des Kaisers billig vorangehen, da der Erzbischoff bey der Kaiserwahl eine Hauptrolle spielte. Weil aber zu fürchten war, daß das große Gefolge von sächsischen und bayrischen Bischöffen und weltlichen Vasallen, mit welchen Heinrich auf den Wahltag würde angezogen kommen, die Ueber-

legenheit der Stimmen auf seine Seite neigen möchte, so eilte man — wenn es auch eine Unregelmäßigkeit kosten sollte — vor seiner Ankunft die Kaiserwahl zu beendigen. Unter der Leitung des Erzbischoffs von Trier, der dem hohenstaufischen Hause vorzüglich hold war, kam diese in Koblenz zu Stande (1137), Herzog Conrad ward erwählt, und empfieng auch sogleich zu Aachen die Krone. So schnell hatte das Schicksal gewechselt, daß Conrad, den der Pabst unter der vorigen Regierung mit dem Banne belegte, sich jetzt dem Tochtermann eben des Lothar vorgezogen sah, der für den römischen Stuhl doch so viel gethan hatte? Zwar beschwerten sich Heinrich und alle Fürsten, welche bey der Wahl Conrads nicht zu Rath gezogen worden, laut über diese Unregelmäßigkeit; aber die allgemeine Furcht vor der Uebermacht des welfischen Hauses, und der Umstand, daß sich der Pabst für Conrad erklärt hatte, brachte die Mißvergnügten zum Schweigen. Heinrich von Bayern, der die Reichsinsignien in Händen hatte, lieferte sie nach einem kurzen Widerstand aus.

Conrad sah ein, daß er dabey noch nicht stille stehen könne. Die Macht des welfischen Hauses war so hoch gestiegen, daß es eben so gefährliche Folgen für die Ruhe des Reiches haben mußte, dieses mächtige Haus zum Feinde zu haben, als die

Erhe-

Erhebung desselben zur Kaiserwürde für die ständische Freyheit gehabt haben würde. Neben einem Vasallen von dieser Macht konnte kein Kaiser ruhig regieren, und das Reich war in Gefahr, von einem bürgerlichen Kriege zerrissen zu werden. Man mußte also die Macht desselben wieder herunter-setzen, und dieser Plan wurde von Conrad III. mit Standhaftigkeit befolgt. Er lud den Herzog Heinrich nach Augsburg vor, um sich über die Klagen zu rechtfertigen, die das Reich gegen ihn habe. Heinrich fand es bedenklich zu erscheinen, und nach fruchtlosen Unterhandlungen erklärte ihn der Kaiser auf einem Hoftag zu Würzburg in die Reichsacht; auf einem andern zu Goslar wurden ihm seine beyden Herzogthümer Sachsen und Bayern abgesprochen.

Diese raschen Urtheile wurden von eben so frischer That begleitet. Bayern verlieh man dem Nachbar desselben, dem Markgrafen von Oestreich, Sachsen wurde dem Markgrafen von Brandenburg Albrecht, der Bär genannt, übergeben. Bayern gab Herzog Heinrich auch ohne Widerstand auf, aber Sachsen hoffte er zu retten. Ein kriegerischer ihm ergebener Adel stand hier bereit, für seine Sache zu fechten, und weder Albrecht von Brandenburg, noch der Kaiser selbst, der gegen ihn die Waffen ergriff, konnten ihm dieses Herzogthum entreißen. Schon war er im Begriff,

auch Bayern wieder zu erobern, als ihn der Tod von seinen Unternehmungen abrief, und die Fackel des Bürgerkriegs in Deutschland verlöschte. Bayern erhielt nun der Bruder und Nachfolger des Markgrafen Leopold von Oestreich, Heinrich, der sich im Besitz dieses Herzogthums durch eine Heurathsverbindung mit der Wittwe des verstorbenen Herzogs, einer Tochter Lothars, zu befestigen glaubte. Dem Sohn des Verstorbenen, der nachher unter dem Nahmen Heinrichs des Löwen berühmt ward, wurde das Herzogthum Sachsen zurückgegeben, wogegen er auf Bayern Verzicht that. So beruhigte Konrad auf eine Zeitlang die Stürme, welche Deutschlands Ruhe gestört hatten, und noch gefährlicher zu stören drohten — um in einem thörichten Zug nach Jerusalem der herrschenden Schwachheit seines Jahrhunderts einen verderblichen Tribut zu bezahlen.

(Die Fortsetzung im vierten Bande.)

Denk-

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

Almalich Alnasir Saladins,

Sultans von Egypten,

beschrieben

durch

Bohadin, Sjeddads Sohn,

seinen Vertrauten.

Inhalt.

Vorrede des Verfassers.

Saladins Geburt, Abkunft, Jugend — Seine Gottesfurcht — Gerechtigkeitsliebe — Freygebigkeit — Tapferkeit — Religionseifer — Standhaftigkeit — Seine Sanftmuth, Gnade und Versöhnlichkeit — Seine Leutseligkeit gegen die Fremden und gefälliges Betragen.

Saladins erster Feldzug in Begleitung seines Oheims — zweyter Feldzug nach Egypten und Schlacht bey Babein — dritter Feldzug nach Egypten — Asedoddin stirbt; Saladin folgt ihm — Angriff der Lateiner auf Damiata — Saladins Vater kommt nach Egypten — Tod des Kaliphen Eladid — Saladins erster Zug gegen die Franken — Sein Vater stirbt — Sultan Noureddin von Damaskus stirbt — Empörung eines Egypters wider Saladin — Angriff der Franken auf Alexandria — Saladin erobert Damaskus — Saiphoddin, Sultan von Mosul wider Saladin — Niederlage bey Ramla — Rückzug nach Syrien — der Sultan von Haleb stirbt und Ezoddin Herr von Mosul erscheint zu Haleb — Saladin bekriegt den Sultan von Mosul — der Schach von Armenien Beschützer

schützer der Mosulaner — Saladin geht nach Syrien zurück — Feldzug nach Elsjalut — Unternehmung gegen Karacha — Elmalich Aladil erhält Haleb — Bohadin wird von dem Sultan von Mosul an Saladin als Gesandter geschickt — Neuer Feldzug Saladins gegen Caracha — Zweyte Unternehmung gegen Mosul — der Schach von Armenien stirbt — Friede mit Mosul — Saladin geht nach Syrien — Almalich Aladil nach Egypten — Neue Unternehmung gegen Caracha — Gewonnene Schlacht bey Hittyn — Eroberung von Jerusalem — Angriff auf Tyrus — Saladins Flotte geschlagen — Caucheba von Saladin belagert — Laodicea erobert — Sjibla, Sehjoun, Bacasum, Burzia, Derbesak, Pagrä, Saphada, Caucheba eingenommen — Neue Bewegungen der Franken — Gefechte — Marsch nach Ptolomais — Geschichte des Herrn von Sjakyf — Treffen bey Acca — Ptolomais von Saladin entsetzt — Rückzug der Muselmänner — Treffen bey Ptolomais — Ankunft des deutschen Königs in Asien — Gefecht bey Ptolomais — Isa stirbt; Uebergabe von Sjakyf — Gesandtschaft des Kaliphen von Bagdad an Saladin — Ankunft von Saladins Flotte vor Ptolomais — Gefechte mit den Franken — Geschichte des deutschen Königs Friedrichs Barbarossa — Brief des Armenischen Fürsten Kaikous an Saladin, Friedrich Barbarossa betreffend — Fernere Geschichte des deutschen Kreutzheers in Asien — Treffen zwischen den Saracenen und Kreutzfahrern — Ankunft des Grafen Heinrich — Schreiben des griechischen Kaisers Isaac an den Sultan von Egypten — Verbrennung der Kriegsmaschinen des fränkischen Heers vor Ptolomais — Kriegslist, wodurch diese Stadt verproviantirt wird — Geschichte eines Tauchers — Fernere Geschichte der Deutschen und ihres neuen Königs — Ankunft der Proviantschiffe aus Egypten — Fortgesetzte Belagerung von Ptolomais — Ankunft der Deutschen vor dieser Stadt — Vernichtung der Belagerungsmaschinen durch die Belagerten — Mözoddin, Fürst von Mesopotamien — Hungersnoth der Kreutzfahrer — unglückliches Gefecht mit den Saracenen — Sie werden in einen Hinterhalt gelockt

lockt — Ptolomais wird mit neuen Truppen verstärkt — die Franken verlieren einige Schiffe mit Waaren — Tod des deutschen Prinzen, Pest im christlichen Lager — Kriegrische Auftritte vom Jahr der Hegira 581 — Ankunft neuer saracenischer Truppen und des Königs Philipp August von Frankreich — Nachricht von König Richard von England — Anekdote von einem säugenden Knaben — Ptolomais wird von den Kreutzfahrern immer mehr in die Enge getrieben — Ankunft Richards Löwenherz — Verlust der Muselmänner — Verlust der Christen — Mehrere Gefechte — Flucht des Markgrafen von Tyrus — Fernere Kriegsauftritte — Gesandtschaft des englischen Königs an den Sultan von Egypten und Almalich Aladil — Ptolomais in immer größrer Gefahr — Gesandtschaft aus der Stadt an die Belagerer — Fortsetzung der Feindseligkeiten — Schreiben aus der Stadt — Die Stadt fängt an, zu kapituliren — Sie ergiebt sich den Christen — Grausamkeit des Königs von England gegen die gefangenen Muselmänner — die Christen ziehen sich gegen Askalon und gegen die östliche Küste — Zusammenkunft Almalich Aladils mit dem König von England — Unglückliches Treffen der Muselmänner bey Asoph — Gefahr der Stadt Askalon — Saladin geht nach Ramla — Gesandtschaft des Markgrafen von Tyrus an die Muselmänner — Unterhandlungen — Almalich Aladil geht nach Jerusalem, diese Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen — Gesandtschaft desselben an den König von England — Bohadin von Almalich Aladil an den Saladin geschickt — Gesandtschaft der Saracenen an Richard von England — Schreiben des Divans von Bagdad — Der Fürst von Sidon kommt ins saracenische Lager in seinem und des Markgrafen von Tyrus Nahmen, ein Bündniß mit dem Sultan zu schließen — Kriegsvorfälle — Zusammenkunft Aladils und Richards — Berathschlagungen des Sultans mit seinem Divan über den Antrag Richards und des Markgrafen von Tyrus — die Armeen beziehen die Winterquartiere — Almalich Aladil geht nach Jerusalem — der Gesandte des Markgrafen wird entlassen — Rebellion im Orient — Wiederkehr des tyrischen

schen Gesandten — Tod des Markgrafen — Ankunft eines griechischen Gesandten — die Franken erobern Daroun — Ankunft frischer Truppen bey dem saracenischen Heer — Zug der Franken nach Jerusalem — Eine Karavane von ihnen aufgehoben — Sie ziehen sich nach Ramla zurück — Gesandtschaft des Grafen Heinrich; Friedensvorschläge der Franken — Neue Gesandtschaft, die Unterhandlungen bleiben fruchtlos — Saladin eröffnet den Feldzug — Jaffa wird von ihm erobert — Die Burg bleibt in den Händen der Christen — Erneuerung der Friedensvorschläge — Saladin geht nach Ramla — Der König von England sieht von seiner Foderung in Ansehung Askalons ab — Der Friede kommt zu Stande — Askalon wird geschleift. Gutes Vernehmen zwischen Saracenen und Christen — Gesandtschaft aus Bagdad — Almalich Addahir, Saladins Sohn, nimmt einen schmerzhaften Abschied von seinem Vater — Saladins Krankheit und Tod — Beschluß.

Vor-

Vorrede des Verfassers.

Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Erbarmers.

Gelobet sey Gott, der uns zu Muhammedanern gemacht, uns zum schönsten Glauben geführt, und der Fürbitte unsers Propheten gewürdiget hat, dem Heyl und Segen im reichlichsten Maaße zu Theil ward. Gelobet sey er, der in der Geschichte lehrreiche Beyspiele für vernünftige Wesen aufgestellt, und das wechselnde Glück zum Schiedsrichter über die Schicksale gesetzt hat, damit der Freund der holden Tugend nicht bethört, noch derjenige, der ein Ball des Unglücks ist, muthlos werde.

Mit einem Bekenntnisse, das Linderung in den Flammen der Hölle gewährt, bezeuge ich, daß keiner Gott sey, als dieser einzige, der keinen seines gleichen hat, und daß sein Knecht und Gesandte Muhammed sey, der die Pforten zum rechten Wege des Heyls auf-

geschlossen, welche sich ietzt jedem, der sich ihnen mit dem Schlüssel der Demuth und Ergebenheit naht, aufthun. Ihn segne Gott mit seinem unvergänglichen Segen!

Mit diesem Eingang eröffne ich das Leben des siegreichen Königs, der ein Vertheidiger des Glaubens, ein Ueberwinder der Kreutzfahrer war, der das Panier der Gerechtigkeit und Billigkeit errichtete, der das Land und die Religion beschirmte, das Haupt der Muselmänner, ja so gar des Muhammedanismus war, der das heilige Gotteshaus den Händen der Abgötter entriß, und zwey geheiligte Städte unter seinem Scepter hatte. (1) Ihn meine ich, Saladin Abulmoster Joseph, Jobs Sohn, Schajadsis Enkel, dessen Grabmahl Gott mit dem Regen seiner Güte benetzen, dem er vom Thron seiner Barmherzigkeit herab die süßen Früchte seines Glaubens verleihen wolle. Wenn ich die Thaten Saladdins betrachte, so werden mir jene alten Erzählungen, die eben ihres Alters wegen fabelhaft schienen, immer wahrscheinlicher, und ich zweifle nicht mehr, daß es unter Freyen so wohl als Knechten Männer von ausserordentlicher Tapferkeit gegeben habe, da ich es selbst mit eignen Augen gesehen, mit welchem unerhörten ausdauernden Muthe Menschen für die Sache Gottes alles Ungemach erdulden. Ich habe Dinge erlebt, die man kaum denken, viel weniger aussprechen oder niederschreiben kann, und die doch von der Art sind, daß keiner, der mit ihnen bekannt ist, sie verschweigen, und der Welt vorenthalten kann.

Mich vorzüglich fordert die ausgezeichnete Gnade des Fürsten, die innige Freundschaft, der er mich würdigte, und der Dienst, den er mir übertrug, zu dem

dem Geschäffte auf der Nachwelt die glorreichsten seiner Thaten zu überliefern. Zu dem Ende will ich meine eignen Aufsätze, die theils das, was ich selbst erlebt, theils von andern glaubwürdigen Zeugen erfahren habe, enthalten, in einen Auszug vereinigen. Nur einen Theil vom Ganzen will ich berühren, mir einen Tropfen aus der Fülle aufnehmen. Mein Werk soll nichts als ein Leitfaden für den seyn, der einst eine ausführlichere Geschichte zu schreiben gedenkt. Es zerfällt in zwey Theile, davon der erste den Leser mit der Geburt, der Erziehung und dem Charakter Saladins bekannt macht, der andre aber die Schicksale desselben nach der Zeitfolge aufstellt.

Ich rufe Gott an, daß er mich vor Fehlern in der Erzählung bewahre und meinen Geist da nicht irren lasse, wo dem Fuße ein Stein des Anstoßes bereit liegt.

Erster Theil.

Nach den Berichten glaubwürdiger Männer, die dem Saladin als Astrologen die Nativität gestellt haben, fällt die Zeit seiner Geburt in das Jahr der Hegira 532 (1137 n. C. G.) Er wurde in der Vestung Tecrita geboren, wo sein Vater Job Schjadsis Sohn, aus Dawin gebürtig, ein edler, tapfrer und kluger Mann, den Oberbefehl führte.

Von Tecrita zogen Vater und Sohn nach Mosul, wo letzterer bis in sein Jünglingsalter blieb. Der Vater und dessen Bruder Asedoddin Schjyrchoich gelangten bey Athabeg Zench zu hohen Ehren. Endlich zog jener nach Syrien in die Stadt Baalber, die ihm als ein Geschenk zugefallen war, und ließ nach Verlauf einiger Zeit seinen Sohn dahin kommen, der sich dort unter seinen Augen zu dem großen Mann bildete, zu dem ihn das Schicksal bestimmt hatte. Elmelich Eladil Nureddin Mahmud, Zenchs Sohn, übertrug ihm zuerst öffentliche Geschäffte, und würdigte ihn seiner vorzüglichen Gnade. Auf jeder neuen Ehrenstufe, die er betrat, gab er immer mehrere Beweise seiner künftigen Größe, bis er endlich mit seinem Oheim Asedoddin den Feldzug nach Egypten übernahm, wovon ich hernach ausführlicher reden werde.

Erstes Kapitel.

Der Prophet soll, wie eine sichere Sage lautet, folgende fünf Stücke als die Grundfesten des Muhamme-

medanismus angegeben haben: Bekenntniß eines einzigen Gottes: Beobachtung der angeordneten Gebete: Almosengeben: Fasten im Monat Ramadan: und Wallfarth zu dem allerheiligsten Orte.

Saladin besaß ganz ungewöhnliche Kenntnisse der Theologie, die er aus den Unterredungen mit den vorzüglichsten Gottesgelehrten geschöpft hatte. Bey theologischen Untersuchungen, die in seiner Gegenwart angestellt wurden, enthielt der Ausspruch, den er that, jederzeit sehr viel Vortreffliches, wie wohl man ihn in den Schriften der gelehrtesten Ausleger vergebens suchen würde. In der Religion war er orthodox, ganz nach dem Sinne der vornehmsten Theologen. Die Dogmatik, welche ihm Doctor Kotboddin von Nisabur aufgesetzt hatte, war ihm so werth, daß er selbst seine Kinder daraus unterrichtete.

Die Gebete verrichtete er eben so eifrig als unausgesetzt. Er gestand es selbst, daß er schon seit vielen Jahren, sie eben so, als in einer öffentlichen Versammlung zu geschehen pflegt, beobachtet habe. Wenn er krank war, mußte ihn ein Geistlicher besuchen, und er selbst ließ sich dann in die Höhe richten, um in dieser Lage beten zu können; denn nichts war ihm heiliger als die Beobachtung der einmahl eingeführten Ceremonien. Er hatte auch Gebete, die er in der Nacht, wenn er erwachte, und andere die er vor der Morgenandacht verrichtete. Diese Gebete setzte er so lange fort, als er Kräfte des Geistes in sich fühlte. Selbst während seiner letzten Krankheit habe ich ihn stehend seine Andacht halten sehen, und nur die drey Tage hindurch, da er seines Verstandes nicht mächtig war, wurde dieser Gottesdienst ausgesetzt. Ueberfiel ihn unterweges die Stunde des Gebets, so stieg er ab, und verrichtete seine Andacht.

Die im Gesetze vorgeschriebenen Almosen kürzte er den Armen so wenig ab, daß er vielmehr durch freywillige Gaben seinen ganzen Reichthum vergeudete. Er hinterließ in seinem Schatze nichts mehr als sieben und vierzig Naziritische Silbergroschen, und eine kleine Goldmünze; ausserdem auch nicht ein Haus, nicht einen Garten oder ein andres liegendes Grundstück. Kurz seine Erben erhielten nichts von ihm, da er doch Königliche Reichthümer besessen hatte.

Die Fasten im Ramadan konnte er nicht immer genau halten, weil ihn einigemahl um diese Zeit eine Krankheit überfiel. Doch merkte der Richter Elphadil diese Tage genau an, und Saladin fieng in dem letzten Jahre seines Lebens zu Jerusalem an, diese Lücke dadurch auszufüllen, daß er die Fasten gegen den Rath seines Arztes, länger als einen Monat fortsetzte. Krankheit, immerwährende Feldzüge und die Beschaffenheit seines Körpers, der diesen Anstrengungen nicht gewachsen war, hatten ihn zweymahl verhindert, den Ramadan zu halten.

Die Wallfarth nach Mecca lag ihm beständig im Sinn, aber er konnte sie nicht ausführen. Er hatte schon alle Vorkehrungen zur Reise gemacht, Mangel an Zeit, und an Gelde verhinderten sie; er verschob sie deswegen auf das künftige Jahr, das er jedoch nicht mehr erlebte.

Den Koran ließ er sich gerne vorlesen, unterredete sich darüber mit seinem Geistlichen, und verlangte von diesem, daß er das heilige Buch nicht blos gründlich verstände, sondern es auch genau im Gedächtnisse hätte. Des Nachts, wenn er im Schloß war, mußten ihm seine Leibwächter zwey, drey bis vier Abschnitte vorlesen; ja selbst bey öffenlichen Sizzun-

zungen hatte er seine gewöhnlichen Vorleser bey sich, die ihm über zwanzig Verse vorlesen mußten. Einst bemerkte er einen Knaben, der seinem Vater aus dem Koran vorlas; dieß machte ihm so viel Vergnügen daß er den Knaben zu sich rief, ihn mit Speisen von seiner Tafel beschenkte, und dem Vater ein Stück Land auf einige Zeiten anwies.

Er war von kleiner zarter Leibesstatur, sehr leicht zu Thränen geneigt, vorzüglich wenn er den Koran vorlesen hörte. Besonders fand er an den Traditionen sehr vielen Geschmack, ließ jeden der hierin bewandert war, zu sich kommen, und hörte ihn in der Versammlung seiner Kinder, Sclaven und Freunde an. War der Gelehrte keiner von denen, die gewöhnlich bey Hofe erscheinen, so gieng er selbst zu ihm. In Alexandrien z. B. lebte ein gewisser Elhaphid von Hispahan, den er oft aus Liebe zum Lernen besucht hat.

Ich habe mich öfters unter seinen Kindern befunden, wo er selbst den Vorleser machte, und bey merkwürdigen Stellen die innigste Rührung des Herzens bezeigte.

Die Religion verehrte er mit der größten Achtung. Er glaubte eine Auferstehung, ein Paradies zur Belohnung der Guten, und eine Hölle zur Bestrafung der Bösen. Er war kein Freund der Philosophen, Moatalisten, und aller derer die sich gegen die Glaubenssätze erklärten. Seinem Sohn Haleb Almalich Alnatzer, den Gott verherrlichen wolle, gab er einst Befehl einen jungen Menschen, Namens Ossahaverd, hinzurichten, weil er von den Lehren der Religion verächtlich sollte geurtheilt haben; und das Urtheil, wurde auch nach angestelltem Verhör, in wenigen Tagen vollzogen.

Von seinem unbegrenzten Vertrauen gegen Gott will ich ein Beyspiel anführen, das ich selbst erlebt habe. Als die Franken — über die Gott alles Unheil verhängen wolle — bey Beit-Nuba ohnweit Jerusalem, wo sich damahls der Sultan aufhielt, standen, erfuhr er durch seine Kundschafter, daß sie gesonnen wären, Jerusalem zu belagern. Sogleich berief er den Kriegsrath, und fragte, ob man es für gut befände, das er in der Stadt bliebe. Alle riethen ihn davon ab: es wäre besser, sagten sie, wenn er mit einem Theil der Armee den Feinden entgegenrückte, und sie durch Abschneidung der Zufuhr, so wie bey Ptolemais, in die Enge triebe: sie selbst wollten unterdessen schon die Vertheidigung der Stadt über sich nehmen. Allein er merkte sehr wohl, daß sie anders dachten, als sie redeten, und blieb also in der Stadt, die gewiß, wenn er sich entfernt hätte, auch von allen übrigen wäre verlassen worden.

Kaum war die Versammlung aus einander gegangen, so ließen ihm die Mitglieder derselben wieder zurücksagen, sie könnten unmöglich hier ausdauern, wenn nicht sein Bruder Almalich Aladil, oder einer von seinen Söhnen, der das mehreste Ansehn hätte, Stand hielt. Hieraus konnte er zur Gnüge abnehmen, daß alle davon gehen würden. Die ganze folgende Nacht, die ich bey ihm zubrachte, beschäfftigte ihn dieser quälende Gedanke. Es war eben Winter und unsre Mannschaft äusserst geringe. Wir überlegten reiflich, was uns in dieser mißlichen Lage zu thun übrig bliebe, bis ich ihn endlich aus Schonung für seinen abgezehrten schmächtigen Körper bat, sich aufs Bette zu werfen. Ich sehe, antwortete er, ihr seyd schläfrig, und stand sogleich auf. Kaum hatte ich mein Haus erreicht, und dort ein kleines Geschäfte unter-

ter-

ternommen, als mit Anbruch der Morgenröthe der Wächter die Zeit des Morgengebets andeutete, das ich in Saladins Gesellschaft meistentheils zu verrichten pflegte. Ich eilte wieder zu ihm, und fand ihn im Begriff sich zu waschen, ohne daß er im mindesten geschlafen hätte. Nach vollbrachter Andacht entdeckte ich ihm, daß ich einen Vorschlag wüßte, der mit Gottes Hülfe ohnfehlbar glücken würde. — Und der wäre? „fragte Saladin — Wir müssen, versetzte ich, Gott allein vertrauen, und uns ganz seiner Führung überlassen — Was sollen wir aber, erwiederte er, jetzt unternehmen? — Heut ist, antwortete ich, Freytag; auf den Abend müßt ihr euch waschen, und in der Moschee, an der Stelle, wo unser Prophet seine nächtliche Reise antrat, euer gewöhnliches Gebet verrichten; vorher aber durch einen treuen Menschen heimlich Almosen austheilen lassen. Hierauf müßt ihr während des öffentlichen Gebets zweymahl euer Haupt zur Erde neigen, und dabey folgende seit alten Zeiten bewährte Formel aussprechen: „Gott! meine Macht, die ich zur Beschützung deiner Religion anwandte, ist zertrümmert, und nichts bleibt mir übrig, als auf dich hinzublicken, deinen Bund zu ergreifen, und deiner Huld mich zu trösten. An dir habe ich zur Gnüge: du bist der mächtigste Beschirmer." — Gewiß! Gott ist zu huldreich, als daß er euren Wunsch nicht befriedigen sollte.

Er befolgte meinen Rath, und vergoß bey der Andacht häufige Thränen, ich konnte aber seine Worte, ob ich ihm gleich zur Seite stand, nicht vernehmen. Noch vor Endigung desselben Tages erhielt er von dem Anführer der Patroullen, Azzoddyn Sjordych, eine schriftliche Nachricht, daß die Franken in großer Unordnung seyen; ihre Armee sey heute in die

Wüste gezogen, bis Mittag da geblieben, und dann wieder ins Lager zurückgekehrt. Den folgenden Sonnabend frühe kam ein Brief gleichen Inhalts; einige Stunden nachher sagten die Kundschafter aus, daß der Feind unter sich uneins wäre. Die Franzosen wollten nemlich gerade vor Jerusalem rücken, die Engländer hingegen mit ihrer Partey hielten es nicht für rathsam die christliche Religion so sehr aufs Spiel zu setzen, und den Soldaten zwischen Gebürge zu stellen, wo er an Wasser Mangel leiden müsse, indem der Sultan alle Brunnen um Jerusalem hatte verderben lassen. Ferner hätten sie ihrer Gewohnheit nach zu Pferde Kriegsrath gehalten, und zehn Schiedsrichter erwählt, deren Ausspruch sich Niemand widersetzen durfte. Endlich lief am Montage die frohe Bothschaft ein, daß sie sich wieder nach Ramla zurückgezogen hätten.

Diesen ausserordentlichen Beweis seines Muthes und Zutrauens zu Gott kann ich als Augenzeuge erhärten.

Zweytes Kapitel.

Im Abu-Becr finden wir folgende Worte des Propheten „Ein gerechter Oberer ist ein Schat„ten Gottes auf Erden. Wer gerecht gegen sich und „andere verfahren ist, den wird Gott, wenn jeder „andere Schatten schwindet, mit seinem Throne be„schatten. Den Bösen aber, der sich und andern ge„schadet hat, wird Gott am Tage der Auferstehung „bestrafen. Dem gerechten Fürsten werden die Wer„ke von sechzig der redlichsten Diener Gottes zuge„rechnet, die seiner Seelen Wohl eifrig besorgen."

Ein

Ein solcher guter Fürst war Saladin. Gerecht, gnädig, mitleidig, ein Beschützer der leidenden Armuth gegen den mächtigen Unterdrücker. Er verwaltete selbst die Ausübung der Gerechtigkeit, und saß alle Montage und Donnerstage mit andern Rechtsgelehrten zu Gerichte, vor dem jedermann, wes Standes und Alters er auch seyn mochte, erscheinen durfte. Diese Gewohnheit beobachtete er so wohl in seiner Residenz, als auf Reisen. Noch mehr, er gestattete es, daß man ihm zu jeder andern Zeit Bittschriften überreichte, und war dann bey Tage oder bey Nacht mit seinem Secretär beschäfftigt, sein Urtheil, das ihm Gott ins Herz gegeben, ihnen beyzufügen. Keiner ist je mit seiner Klage ohne gehört zu seyn, von ihm zurückgewiesen worden. Er achtete nicht das Ansehn irgend einer Person, und selbst sein Brudersohn mußte sich stellen, als er von einem Bürger aus Damascus Ibn Zochair verklagt ward.

Einen noch größern Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe kann folgende Begebenheit liefern. Als ich einst zu Jerusalem Gericht hielt, trat ein alter ehrwürdiger Mann, ein Kaufmann aus Chalat, Namens Omar, auf, und überreichte mir eine Bittschrift, mit dem Begehr, sie zu eröffnen. Wer ist denn euer Gegner, fragte ich? — Der Sultan, erwiederte er. Hier ist der Sitz der Gerechtigkeit, und ich weiß, daß ihr euch durch keine Parteylichkeit blenden lasset. Sunkar von Chalat war mein Knecht bis an sein Ende. Er hinterließ ein großes Vermögen, das eigentlich mir gehörte, der Sultan aber eignete es sich zu, und jetzt bin ich hier, um auf Wiedererstattung zu dringen. —

Warum habt ihr, guter Alter! so lange geschwiegen? — Weil Rechte durch Aufschub nichts verlieren.

ren. Diese Schrift wird euch lehren, daß der Mann bis an seinen Tod in meinem Dienst geblieben sey.

Ich las sie also durch, und fand, daß er den Sunkar von einem gewissen Kaufmann erstanden, wobey Tag, Monat, und Jahr des Kaufs angezeigt waren: und daß Sunkar so lange sein Sclave geblieben, bis er davon geflohen. Ferner bezeigten die unterschriebenen Personen, dieser Sklave sey auf keine Weise des Dienstes seines ehemaligen Herrn entledigt. Kurz die Schrift war eben so genau als rechtskräftig. Ich gerieth hierüber in keine geringe Verlegenheit, und stellte ihm vor, er müsse sich so lange gedulden, bis ich ihm des Fürsten Antwort geben würde, womit er auch zufrieden war.

Noch denselben Tag trug ich Saladin die Sache vor, der sie aber für grundlos hielt, und mich fragte, ob ich auch die Papiere durchgesehen? Freylich antwortete ich, sie waren zu Damascus gerichtlich ausgefertigt, und mit Zeugen-Unterschrift versehen. — Wenn dem so ist, so wollen wir den Mann her fodern, und das Recht möge dann zwischen uns entscheiden. Ich verlange einen Sachwalter, die Zeugen sollen schwören, und ihr eröffnet die Schrift nicht eher, als bis der Kläger zugegen ist. Dieß geschah. Der Kläger mußte sich setzen, und Saladin stieg, um sich ihm gleich zu machen, vom Thron herab. Jener trug sein Anliegen so wie das erste mahl vor. Der Sultan wandte dagegen ein, Sunkar sey so lange sein Sclave gewesen, bis er ihm die Freyheit geschenkt, worauf er denn sein Testament gemacht, und verstorben sey. Was aber die in der Schrift angegebene Zeit betreffe, so könne er beweisen, daß er ihn schon ein Jahr vorher nebst acht andern gekauft, und bis zu seiner Los-

lassung

lassung beständig im Dienst behalten habe: welches denn auch viele der angesehensten und edelsten Männer mit ihrem Zeugniß erhärteten.

Der Kläger verstummte. Saladin aber war viel zu großmüthig, als daß er ihm seine Verwegenheit hätte sollen entgelten lassen. Vielmehr beschenkte er ihn mit einem reichen prächtigen Kleide, dessen Werth mir aus dem Gedächtniß entfallen ist.

Drittes Kapitel.

„Wenn der Freygebige strauchelt, spricht unser Pro„phet, so hält ihn Gott selbst bey der Hand zurück.“ Saladins Mildthätigkeit ist so bekannt, daß es unnöthig wäre, sie durch Schriften noch bekannter zu machen. Daher will ich nur in wenigen Worten ihrer gedenken.

Er, der so viel in seinem Leben besessen hatte, hinterließ im Schatze nichts, als sieben und vierzig Nazaritische Drachmen, und ein kleines tyrisches Goldstück, von mir unbekanntem Gehalte. Bisweilen verschenkte er ganze Gegenden und Provinzen; zu Jerusalem fanden sich viele Deputirte bey ihm ein, die er bey ihrer Abreise nach Damascus nicht hätte beschenken können, wenn er nicht seine eigne Kasse angegriffen und bis auf den letzten Heller ausgeleert hätte, denn in der Schatzkammer war kein Geld.

Er war immer gleich freygebig, er mochte nun viel oder wenig haben. Deswegen legten die Verwalter des Schatzes, auf den Fall eines plötzlich eintretenden Bedürfnisses, heimlich etwas Geld bey Seite, denn sie wußten wohl, daß alles, was er vorfand,

in

in weniger Zeit ausgab. So wohlhätig er auch war, so hab ich ihn doch nie mit seinen guten Werken prahlen hören. Er ließ es niemanden merken, daß er ihm zum zweytenmahle eine Gabe mittheile. Ich wurde mehrentheils von ihm zu diesem wohlthätigen Geschäffte gebraucht, und bemerkte bey der Gelegenheit die Unverschämtheit, mit der einige foderten, und die doch nicht im Stande war, seine Geduld zu ermüden. In kurzer Zeit hatte er alle die Seinigen so reich gemacht, daß sie nach keiner andern Hülfe sich ferner umsehen durften. Die Zahl seiner Geschenke läßt sich gar nicht mehr berechnen. Blos in der Ebene von Ptolomais hat er ohngefähr 10000 Pferde verschenkt.

Viertes Kapitel.

Saladin war einer der größten Helden, mit einem unerschütterlichen Muthe begabt. Ich habe es selbst gesehen, wie er mit einer geringen Mannschaft gegen eine unzählige Menge Feinde aushielt. Als Balian, Barezans Sohn, einer von den Phönizischen Fürsten, zu Saladin kam, um das Friedensgeschäfft zu betreiben, erzählte er mir, er wäre aus Tyrus zu seiner Armee gezogen, und hätte mit dem Fürsten von Sidon ihre Stärke auf fünf bis sechsmahlhundert tausend Mann geschätzt. Davon wären im Treffen hundert tausend auf dem Platze geblieben, weit mehrere aber hätten im Wasser oder auf andere Weise ihren Tod gefunden, weil die Zahl der übrigen, die mit dem Leben davon gekommen, nur sehr gering gewesen sey.

Nichts konnte ihn abhalten, die Feinde täglich und zu verschiedenen mahlen zu recognosciren. Einst erschienen 10 Schiffe in einer Nacht vor Ptolemais, die

die aber nicht im mindesten seinen Muth wankend machten. Mitten im Gefechte befand er sich zwischen beyden Herren, blos von einem Knappen begleitet, der ein Pferd mit sich führte, ritt die Linien auf und ab, und commandirte allenthalben selbst.

Ich erinnerte ihn einst, daß der Koran zwar schon an allen berühmten Orten abgelesen worden sey, aber noch nie während einer Schlacht, und er sich einen bleibenden Ruhm bey der Nachwelt erwerben würde, wenn er dieß thäte. Auf diese Vorstellung ließ er auch wirklich während des Schlachtgetümmels den Koran herbeybringen, und die heilige Handlung hinter der Reiterey verrichten.

Nie preßte die Uebermacht des Feindes, oder die Schwere des Kriegs ihm einige Klagen aus. Obgleich er alles selbst mit der größten Genauigkeit anordnete, so bemerkte man doch nie eine Spur von Mißmuth oder Unwillen an ihm. In der blutigen Schlacht auf der Ebene von Ptolomais war sein Heer schon zum Weichen gebracht, er sammelte es aber wieder, führte es von neuem gegen den Feind, und erfocht einen glänzenden Sieg, der den Feinden ohngefähr 7000 Mann kostete. Nur die Schwäche seiner Armee bewog ihn, einen Frieden zu schließen, um den der Feind sehnlichst gebeten hatte, der zwar auch sehr geschwächt war, aber doch Hülfstruppen erwartete, die wir auf keine Weise uns versprechen konnten.

Er hatte noch mit mancher Noth zu kämpfen, ehe er den Frieden zu Stande brachte, aber seine Standhaftigkeit wußte auch hier zu siegen. Wir waren den Feinden beständig so nahe, daß wir ihr Glockengeläute, und sie den Ausrufer hören konnten, der bey uns die Stunden zum Gebet abkündigte.

Fünftes Kapitel.

Der allmächtige Gott hat gesagt ,,Wer für mich einen heiligen Feldzug unternimmt, den will ich auf meinen Wegen führen. Wahrlich! Gott ist mit denen die gute Werke thun. Dergleichen Stellen, die zu heiligen Kriegen aufmuntern, giebt es mehrere im Koran. Saladin war ihnen so eifrig ergeben, daß er seit dem ersten Religionskrieg, den er führte, zu keinem andern als diesem Zwecke Geldsummen verwendet. Dieser Gedanke war ihm so sehr Lieblingsgedanke geworden, daß er keinen mehr lieb gewann, als wer ihn zu heiligen Kriegen aufmunterte.

Er riß sich aus seiner Familie, verließ ein glänzendes Hofleben, um unter einem Zelte, in freyer Luft zu leben. Ich verfertigte ihm, weil ich seine Neigung kannte, ein Buch, das die Gesetze des heiligen Krieges enthielt, und worinn einige Verse aus dem Koran, und den Traditionen, die hierauf Bezug haben, erläutert wurden. Er hat es fleißig gelesen: nachher besaß es sein Sohn Almalich Alphadil.

Bey dieser Gelegenheit will ich etwas anführen, das ich aus seinem eignen Munde weiß. Im Monat Dsulkada 584 Jahrs d. H. (1188 n. C.) ließ er nach Eroberung der Festung Kaukeb die Armee unter den Befehlen seines Bruders Almalich Aladil nach Egypten ziehen. Er selbst wollte sie dahin begleiten, und freute sich im Voraus auf das Glück, sein Gebet in Jerusalem zu verrichten. Nachdem er aber hier angekommen war, änderte er wieder seinen Entschluß dahin, daß er nur bis Ascalon mitgehen, und dann zur See nach Ptolemais zurückkehren wolle. Man such-

te

te ihn zwar durch die Vorstellung, daß die gesammte fränkische Macht sich zu Tyrus befände, davon abzuhalten, aber er beharrte, trotz der augenscheinlichen Gefahr auf seinem Vorsatze. Das Meer war äusserst ungestüm. Ich stand als ein Neuling zur See Todesangst aus, verwünschte in meinem Herzen alle Schiffsleute, und würde, wenn ich alle Schätze der Welt, hätte erhalten können, nicht mehr eine einzige Meile zu Wasser aus freyer Bewegung machen.

Saladin, der meine Angst nicht merkte, sagte zu mir: „Wenn mir der allmächtige Gott den Besitz der übrigen Küste verleiht, so will ich mein Land theilen, mein Testament machen, dann auf diesem Meere den Feind verfolgen, und nicht eher ablassen, als bis ich alle Ungläubigen ausgerottet habe, oder der Tod mich ereilt". Herr, erwiederte ich, ihr übertrefft an Muth und an Eyfer für Religion alle übrigen. Nicht genug, daß das fürchterliche Meer euch nichts weniger als erschreckt, wollt ihr noch den ganzen Erdkreis von den Feinden Gottes säubern. Erlaubt mir aber, euch meinen unmaßgeblichen Rath hierüber mitzutheilen. Das Vorhaben ist zwar sehr schön. Mir dünkt aber, ihr würdet besser thun, eure Völker den Wellen anzuvertrauen, euch selbst aber, als die Schutzwehr der Muhammedanischen Religion, dieser Gefahr nicht auszusezzen. „Sagt mir doch, erwiederte er, welchen Tod ihr für den ehrenvollsten haltet?" — den Tod für die Sache Gottes — Nun dann, so laßt mich zu diesem Gipfel der Ehre hinanstreben."

Was ist heiliger als ein solches Vorhaben, untadelhafter, als eine solche Gesinnung? — O Gott! du weißt, daß er alle seine Kräfte aufgebothen und er-

schöpft hat, um deiner Religion Schutz und Sieg zu verschaffen, und daß er im Vertrauen auf deine Barmherzigkeit die heiligen Kriege unternommen — kröne ihn dafür mit deiner Huld und Gnade!

Sechstes Kapitel.

Gott der Allmächtige spricht: „Wer für die Religion „streitet und ausharret, dem ist Gott der Vergelter „und Erbarmer.“ In den Ebenen von Ptolemais litt Saladin an einer gefährlichen Krankheit. Vom halben Leibe bis auf die Knie herab brachen kleine Geschwüre aus, die ihn nicht sitzen ließen. Er mußte, wenn er in das Zelt trat, sich auf die Seite legen, und konnte keine Mahlzeit halten. Nichts desto weniger war er den ganzen Tag zu Pferde, und ritt seine Armee auf und ab. Man muß es für eine besondre göttliche Gnade halten, daß er seinem eignen Geständnisse nach, keinen Schmerz fühlte, so lang er zu Pferde saß.

Ein andermahl, als er mit der Armee bey Chenuba stand, nöthigte ihn seine Krankheit nach Tel Alhesel zurückzukehren. Diesen Umstand suchten die Franken zu benutzen, um uns einige Vortheile abzugewinnen, und dieß war die Ursache zur Schlacht am Fluß. Saladin ließ die Bagage und den kranken Fürsten von Sensiara, Amadodin, sich zurück nach Nazareth ziehen: er selbst aber blieb bey der Armee. Weil nun der Feind uns den folgenden Tag das Treffen anbot, so bestieg er mit vielen Schmerzen das Pferd, und stellte sein Heer in Schlachtordnung. Den rechten Flügel befehligten Almahlich Aladil, den linken Taciodin, und in der Mitte hielten seine Söhne Alma-

Almalich, Addahir und Almalich, Aldaphdal. Als er eben den Hügel hinab zog um dem Feind in den Rücken zu fallen, fiel ein Franke den Unsrigen in die Hände. Saladin ließ ihm sogleich den Kopf abschlagen, nachdem er ihn vergebens zur Annahme des Mohammedanismus hatte bewegen wollen.

In der Absicht, die Feinde von ihrem Lager abzuschneiden, rückte er allmählig immer weiter vor, wurde aber bald gezwungen, abzusteigen, und sich in den Schatten zu lagern. Damit aber der Feind von seiner Schwäche nichts merken möchte, so ließ er kein Gezelt aufschlagen, sondern blos zum Schutz gegen die Sonnenstralen sein Gesicht mit einer Leinwand bedecken. In dieser Lage blieb er bis sich die feindliche Armee oberhalb dem Flusse lagerte, nahm darauf seine Stellung auf dem, ihr gerade gegen überstehenden, Hügel, und zog mit seinen siegreichen Truppen gegen Einbruch der Nacht nach dem Dorfe Motsabera zurück. Hier mußten sie unter den Waffen bleiben, Saladin aber gieng auf den Berg, wo er von mir und dem Arzt bewacht mit abwechselndem Schlafen und Wachen die Nacht zubrachte, bis endlich die dämmernde Morgenröthe ihn und sein Heer zum neuen Schlachtgetümmel aufrief.

Jetzt zog er sich wieder nach der nördlichen Seite des Flusses zurück, schickte seine Söhne mit ihrem ganzen Gefolge voraus, und behielt im Vertrauen auf die Vorsehung nur mich und seinen Arzt bey sich. Doch mußten verschiedene Sclaven Fahnen und Standarten in Händen tragen, um den Schein zu haben, als wenn hier ein ganzes Corps versammlet wäre. Mittlerweile setzte der Feind seinen Marsch immer weiter fort, wurde aber von den Unsrigen un-

aufhörlich beunruhigt, so daß er die Gebliebenen, deren eine große Anzahl war, schleunigst begrub, die Verwundeten aber mit sich fortschleppte, um keine Zeichen seiner Niederlage zu hinterlassen. Dieser Rückzug der Franken, die erst bey der Brücke sich wiederum setzten, war eben so blutig, als ihr Angriff vorher wüthend gewesen war, der die Muselmänner beynahe bis aufs äusserste gebracht hätte, wenn er nicht glücklicher Weise wäre abgeschlagen worden. Den folgenden Tag wurde das Gefechte wieder erneuert, und der Feind bis in die Verschanzungen zurückgetrieben.

Einst erhielt er in einem Brief Nachricht von dem Tode seines Sohnes Ismael, eines schon erwachsenen Jünglings. Er sagte keinem, was drinn gestanden, bis wir es endlich aus einer andern Quelle erfuhren. Auch konnte man, ausser einigen Thränen, die ihm während dem Lesen in die Augen traten, kein Zeichen einer Traurigkeit an ihm bemerken.

Bey der Belagerung von Saphada sagte er zu mir: Diese Nacht wollen wir nicht eher schlafen gehen, als bis fünf Mauerbrecher aufgesetzt sind. Wir unterhielten uns also mit den angenehmsten Gesprächen, bis zum anbrechenden Morgen, wo die Arbeit so weit zu Stande war, daß nur noch bloß die Sturmbalken durften aufgezogen werden. Diese Nacht dauerte nicht nur sehr lange, sondern war auch ungewöhnlich kalt und regnigt.

Ich stand eben mit einer Schwadron bey Ramla, um die Franken, die nur eine geringe Strecke von uns campirten, zu beobachten, als er die Nachricht von dem Tode Tacioddins erhielt, wobey ich auch zugegen war. Er ließ den Almalich Aladil, Alamoddin

din Solimann, Sabicoddin, und Ezzoddin zu sich treten, und die übrigen sich auf einen Pfeilschuß von seinem Gezelte entfernen; zog darauf den Brief hervor, und brach bey Durchlesung desselben in heftige Thränen aus, die uns ebenfalls wehmüthig machten, ob wir gleich noch nicht wußten, was vorgefallen war. Endlich war er im Stande uns zu sagen, daß Tacioddin tod sey, und nun bemächtigte sich aller Anwesenden eine noch größere Traurigkeit.

Ich faßte mich endlich, und ermahnte sie, die Lage, in der wir uns befänden, wohl zu bedenken, und jeden andern schmerzlichen Gedanken sorgfältig zu unterdrücken. Ihr habt recht, antwortete Saladin, kein Mensch soll hievon etwas erfahren. Hierauf wusch er die Augen mit Rosenwasser, und sehte sich mit vielen andern zur Tafel. Daher kam es, daß dieser Todesfall nicht eher bekannt ward, als bis sich der Feind nach Joppe, und wir uns nach Nitra, wo unsere Bagage lag, zurückgezogen hatten.

Siebentes Kapitel.

Im Koran heißt es: „Gott liebt diejenigen, welche leicht verzeihlich sind, und gute Werke thun."

Saladin war nicht leicht zum Zorn zu bringen. Zum Beweise kann der Vorfall dienen, der sich bey Marsi Ojoun ereignete, ehe die Franken nach Ptolemais zogen. Er pflegte, wenn es die Zeit erlaubte, vor Tische zu reiten, und nach Tische ein wenig zu schlafen. So bald er aufgestanden, betete er, und begab sich mit mir in ein abgelegenes Gemach, wo wir entweder etwas aus der Tradition lasen, oder das göttliche und menschliche Recht studirten, und zwar nach

dem Handbuch des Raz, der es in vier Theilen abgehandelt hat.

Als er einst nach Tische gebetet, und statt des Schlafs sich mit einigen seiner vertrautesten Freunde in Gespräche eingelassen hatte, tritt ein angesehener Hofbediente ins Zimmer, und überreicht ihm im Namen eines andern eine Bittschrift. Ich bin itzt, sagte Saladin, nicht wohl aufgelegt; verschieb es bis auf ein andermahl. Allein jener hörte darauf nicht, sondern stieß ihm die Supplike gleichsam ins Gesicht. Diese Zudringlichkeit nöthigte den Sultan, sie anzunehmen und durchzulesen. Der Mann hat eine gerechte Sache, sprach Saladin. Wollt ihr, erwiederte jener, geruhen, mir dieß schriftlich zu versichern. — Ja; aber hier ist keine Dinte. — Er saß nemlich am Eingange des sonst sehr geräumigen Zimmers dergestalt, daß keiner zu der Dinte, die im Hintergrunde stand, gelangen konnte. — Da, hinter euch steht sie, rief ihm der Bediente zu, gerade als wenn er ihm zumuthete, die Hand selbst nach dem Dintenfaß auszustrecken. — Wahrhaftig, du hast Recht, antwortete Saladin, grif nach der Dinte, und unterzeichnete die Bittschrift. Herr, sagte ich hierauf, der allmächtige Gott gab dem Propheten das Zeugniß, daß er eine erhabene Seele habe, und jetzt macht auch ihr euch eben dieses Zeugnisses würdig. Er hat ja nichts verbrochen, antwortete Saladin; ich habe sein Geschäffte abgethan, und bin dadurch belohnt genug.

Ich kenne noch mehrere Beweise seiner ausserordentlichen Gnade. Er konnte es ganz gelassen ansehen, wenn sein Sopha von den vielen Menschen, die ihm ihre Bittschriften überreichten, zertreten ward. Einst wurde mein Thier scheu, sprang an die Seite, und

und quetschte ihn mit vieler Heftigkeit die Hüfte, welches er so wenig übelnahm, daß er noch darüber lächelte. Ein andermahl ritten wir bey regnigtem stürmischen Wetter in Jerusalem hinein, wo die Straßen sehr kothigt sind. Mein Maulesel bespritzte ihm sein ganzes Kleid mit Koth, und ich wollte deshalb mich etwas von ihm entfernen: er gab es aber nicht zu.

Von den Personen, die bey ihm ihre Klagen anbrachten, mußte er öfters die härtesten Ausdrücke anhören, wovon ich eins der auffallendsten Beyspiele anführen will. Der Bruder des fränkischen Königs rückte gegen Joppe vor, unsre Armee zog sich auf zwey bis drey Stationen nach Nitron zurück, und Saladin begab sich mit einer ausgesuchten Reiterey nach Cäsarea, um dem Feind die Verstärkung abzuschneiden. Der König von England aber, der hievon Nachricht erhalten hatte, schickte eiligst zu Schiffe einen sehr großen Theil seines Heeres ab, und behielt nur wenige Mannschaft bey sich, weil er wußte, daß die Unsrigen nicht allzu nahe wären. Da nun Saladin seinen Plan auf diez Weise vereitelt sah, ritt er die ganze Nacht wieder zurück, und kam mit Tages Anbruch vor Joppe an, wo er den Engländer mit 17 Reitern und ohngefähr 300 Fußknechten im freyen Felde antraf. Dieß Corps wurde sogleich angegriffen, und der Feind selbst erwartete unsern Angriff mit dem größten Muthe, ohne sich in die Stadt zurückzuziehen. Statt aber, daß die Unsrigen hier ihre Pflicht hätten thun sollen, weigerte sich vielmehr ein Kurde, die Befehle des Sultans zu vollziehen, weil ihm sein Antheil an der Beute war verkürzt worden. Saladin, der daraus abnahm, daß die Kurden heute nichts ausrichten würden, kehrte um und ließ das ihm errichtete Zelt wieder abtragen.

Jedermann hielt dieß Betragen für ein Zeichen seines Zorns, und glaubte gewiß, daß mancher mit seinem Leben werde büssen müssen. Sein eigner Sohn Almalich Addâhir erzählte mir, er habe sich aus Furcht nicht unterstanden, seinem Vater vor Augen zu treten. In dieser Verfassung habe er seinen Weg bis Bazura fortgesetzt, wo er nicht eher als bis er gefordert wurde, und auch dann noch mit Zittern, in des Vaters Gezelt hineintrat. Es waren eben Früchte aus Damascus angekommen. Der Sultan benutzte diese Gelegenheit, seine Officiere zu sich zu rufen. Sie näherten sich ihm furchtsam, indem sie zum wenigsten die härtesten Verweise erwarteten wie sehr aber erstaunten sie, als der Sultan sie mit den Früchten bewirthete. Von Stund an war es, als wenn vorher nichts vorgefallen wäre.

Achtes Kapitel.

Ich bin, spricht der Prophet, gesandt, um die erhabensten Tugenden auszubilden, und auszuüben.

Saladins Betragen war so gefällig, daß er seine Hand nie zuerst zurückzog, wenn der andre sie gefaßt hatte. Selbst gegen die Ungläubigen bewies er sich leutselig, nahm jeden eben so menschenfreundlich als gastfrey auf, und schickte ihn mit heiterer Miene zurück.

Zum Beweise kann der Fürst von Antiochien dienen. Dieser hatte im Jahr 588 (1192) im Monat Sjawal mit ihm Frieden geschlossen, und traf ihn nachher unversehens auf dem Wege von Jerusalem nach Damascus an. Auf sein Bitten schenkte Saladin ihm die Städte, die er vor vier Jahren erobert

hatte,

hatte, nebst der ganzen Küste des mittelländischen Meeres.

Auch den Fürsten von Sidon nahm er zu Nazareth ehrenvoll auf, zog ihn an seine Tafel, und suchte ihm den Uebertritt zur schönsten Religion, durch Hernennung einiger Lehren derselben annehmlich zu machen. Vorzüglich schätzte er gelehrte Männer, und empfahl uns ernstlich, jeden berühmten Mann, der die Straße einher kam, ihm zuzuführen. Im Jahr 584 (1188) kam ein sehr gelehrter und geschätzter Mann zu uns, ein Sohn des Fürsten von Tauriz. Er hatte den Stand seines Vaters verlassen, sich ganz dem Studiren und der Ausübung der Religion gewidmet, eine Wallfarth nach Mekka, und von da nach Jerusalem gethan, und bey dieser Gelegenheit sich auch nach unserm siegreichen Lager gewendet. Ich freuete mich seiner Ankunft und fragte ihn, aus welcher Ursache er hieher zu uns gekommen? Um den Sultan, antwortete er, kennen zu lernen, von dem ich schon in Jerusalem so viel vortreffliches gehört habe. Noch in derselben Nacht, als er ankam, meldete ich ihn beym Sultan, und stellte ihn demselben vor. Hierauf begab er sich in meinem Zelte zur Ruhe, verrichtete am Morgen mit mir das Gebet, und empfahl sich, ohne von dem Fürsten Abschied zu nehmen, weil es ihm schon genug war, ihn gesehen zu haben. Erst nach einigen Tagen erfuhr der Sultan seine Abreise. Der große Unwille, den er darüber bezeigte, daß ich ihm keine Gelegenheit verschafft hätte, einem so ausserordentlichen Manne seine Freygebigkeit zu erweisen, nöthigte mich an den Richter von Damascus Muhjoddin zu schreiben, und ihn zu bitten, diesen Mann wieder aufzusuchen: zugleich legte ich einen Brief an den letztern bey, wobey ich ihn bey unsrer Freundschaft beschwur, so bald als möglich wieder zu uns zu kommen. Er kam, wurde

mehrere Tage lang freundschaftlich aufgenommen, und erhielt vom Sultan bey seinem Abschiede eine herrliche Ausrüstung, nebst den treflichsten Kleidungsstücken, für sich und seine Familie.

In meiner Gegenwart führte man einst einen gefangenen Franken zu ihm, der die deutlichsten Merkmahle der Furcht zu erkennen gab. Auf des Dolmetschers Befragen, warum er so furchtsam sey, gab ihm Gott die gute Antwort ein: „Ich zitterte, ehe ich sein Antlitz sahe, jetzt aber flößt mir sein Anblick das beste Zutrauen ein." Diese Antwort verschaffte ihm Leben und Freyheit.

Als er ein andermahl in meiner Begleitung nicht weit vom Lager der Franken gieng, führten die Kundschafter ihm ein Weib zu, das aus dem Lager der Franken kam, sich unter dem heftigsten Ausdruck des Schmerzes den Busen zerriß, und den Sultan zu sprechen begehrte, „Eure Freybeuter, sagte sie, hohlten gestern meine Tochter aus meinem Zelte. Die Fürsten riethen mir, da ich um Hülfe bat, den Sultan anzuflehen; sie versprachen mir Gelegenheit zu verschaffen, mit euch zu reden und versicherten mir, daß ihr ein sehr gnädiger Herr wäret." Saladin ward hierüber bis zu Thränen gerührt. Er ließ das Kind aufsuchen, das Lösegeld für dasselbe auszahlen, und es der Mutter wiedergeben, die bey Erblickung ihrer Tochter auf die Erde fiel, sich im Staub wälzte, und dann die Augen gen Himmel gekehrt einige nur unverständliche Worte herbetete, worauf beyde unverletzt wieder in das feindliche Lager zurückgebracht wurden.

Vergehungen seiner Hofbediente, wenn sie auch alles Maas und Ziel überschritten, ließ er immer ungeahndet

geahndet vorbeygehen. Einst fand er in der Schatzkammer, statt zweyer Säcke mit egyptischem Golde, zwey Beutel mit ehernen Münzen. Für diesen Unterschleif bestrafte er die Beamten auf der Schatzkammer bloß durch Absetzung von ihrem Amte.

In dem Treffen bey Hittyn im Jahr 583 (1187 n. C. G.) wurde der fränkische König nebst Arnald Herrn von Cracha gefangen. Beyde ließ Saladin vor sich führen. Arnald war ein wilder treuloser Mensch, der einst zur Zeit des Waffenstillstandes eine Karavane, die durch sein Gebiet zog aufs ärgste mißhandelte, die armen Leute in Gruben und enge Gefängnisse steckte, und sie spöttelnd tröstete: ihr Muhammed werde sie schon erretten. Saladin hörte von dieser Grausamkeit, und that ein feyerliches Gelübde, ihn mit eigner Hand zu erwürgen, wenn er in seine Gefangenschaft gerathen sollte. Als nun beyde vor ihm standen, klagte der König über Durst. Man reichte ihm einen Becher, er trank, und gab ihn Arnald. Sogleich wandte sich der Sultan an den Dollmetscher; sage dem König, sprach er: ihr habt einem Menschen zu trinken gegeben, dem ich weder Speise noch Trank habe reichen wollen. Das war so viel als wenn er sagte: wer Speisen oder Getränke genießt, die mein sind, den darf man aus Menschenpflicht nicht verletzen. Bald darauf schlug er ihm den Kopf ab, und befreyete nachher bey Eroberung von Ptolemais ohngefähr 4000 Gefangene, die er insgesamt reichlich beschenkt nach Hause ziehen ließ. Diese Nachricht habe ich aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen, denn ich selbst bin bey dem Treffen nicht zugegen gewesen.

Im gesellschaftlichem Umgange war Saladin ein feiner unterhaltender Mann. Er kannte die Geschlechtsregister der Araber, ihre Geschichte, Sitten,

Ge-

Gebräuche, Verfassung, selbst die Genealogien arabischer Pferde. Seine Kenntnisse erstreckten sich über alles Merkwürdige in der Welt; und sein Umgang war eben deswegen ganz besonders lehrreich.

Im gemeinen Leben betrug er sich gegen jeden von uns mit der größten Herablassung, fragte nach unserm Befinden, nach den Arzeneyen, den Speisen und Getränken, die wir brauchten, und überhaupt nach allen unsern häuslichen Angelegenheiten. Er war kein Freund unanständiger Reden, konnte Schimpf- und Lästerworte nicht vertragen, und erlaubte sich selbst nie dergleichen.

Er unterstützte arme verlassene Waisen, setzte ihnen Vormünder, wenn sich in ihre Familie eine treue tüchtige Person dazu fand, oder ließ sie bey andern Leuten erziehen. Eben so wohlthätig bezeugte er sich auch gegen alte Leute: kurz sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Fortsetzung guter Thaten, die nur dann aufhörten, als er in die Wohnungen der Seligen hinüberschlummerte.

Was ich hier erzählt habe, sind nur abgerissene Bruchstücke aus einem vollendeten Ganzen, wovon ich, aus Furcht durch Weitschweifigkeit zu ermüden, nur einzelne Theile liefern wollte. Uebrigens versichere ich, jeden hier aufgezeichneten Vorfall entweder selbst mit angesehen, oder von glaubwürdigen Zeugen erfahren zu haben. Die Begebenheiten aber, die unter meinen Augen geschehen sind, machen nur eine geringe Anzahl gegen diejenigen aus, bey welchen Personen anwesend waren, die seines ältern Umgangs genossen hatten.

Erstes Kapitel.

Saladins erster Feldzug in Begleitung seines Oheims Asedoddin.

Die Veranlassung zu diesem Feldzuge gab der Vezir Sjavar, Statthalter von Egypten, gegen den ein gewisser Dargam mit einem starken Heere ausgezogen war. Sjavar war zu schwach, um ihm Widerstand zu leisten. Cairo wurde erobert; er verlohr seinen Sohn, und zugleich die Statthalterschaft. Denn damahls war es Gewohnheitsrecht in Egypten, daß jeder Statthalter, der seinem mächtigern Nebenbuhler weichen mußte, seines Postens entsetzt, und dem Sieger ein Diplom zur Bestätigung in seiner neuen Würde ausgefertigt ward. Der vertriebene Statthalter flieht nach Syrien an den Hof des Nourreddin Zenchias, und ersucht ihn um Hülfe gegen seinen überlegenen Feind. Nourredin bewilligt ihm seine Bitte, theils aus Gefälligkeit, theils aus Politik, um mit jenen Gegenden und ihrer Verfassung näher bekannt zu werden. Zu dem Ende schickte er den Asedoddin Schjyrchouh im Jahr 558 (1162 n. C.) dahin ab, dem Saladin, obgleich ungerne, als Heerführer und Rathgeber folgte. Sie langten den zweyten des andern Monats Sjumad in Egypten an. Ihre Ankunft verbreitete Schrecken über das Land, und Sjavar ward wieder unter gewissen Bedingungen eingesetzt.

Die Verfassung von Egypten, welche Asedoddin bey dieser Gelegenheit kennen lernte, erregte in ihm den Wunsch, sich mit der Zeit selbst zum Herrn eines Reichs zu machen, das ohne alle Ordnung, und ohne wehrhafte Mannschaft bestand. Er endigte den Feldzug

zug noch in demselben Jahre, und kehrte den siebenten des Monats Dsulhassja wieder zurück. Seit der Zeit bis zum Jahr 562 (1166 n. C.) beschäfftigten er und Elmalich Eladil Nouireddin Zenchias sich mit dem Plane zur Eroberung Egyptens.

Zweytes Kapitel.

Zweyter Feldzug nach Egypten und Schlacht bey Babein.

Asedoddin sprach zu laut von seinem Entwurfe, als daß nicht Sjavar davon hätte Nachricht erhalten sollen. Er schloß also mit den Franken, den damahligen Herrn von Jerusalem, einen Vergleich, vermöge dessen er ihnen alle festen Plätze überließ, und sie ihm dagegen zum ruhigen Besitz des Reichs verhelfen sollten.

Jetzt befürchteten Asedoddin und Nouredin nichts so sehr, als daß Egypten unter die Bothmäßigkeit der Ungläubigen kommen möchte; ein Uebel dem sie dadurch vorbeugten, daß der erstere wieder in Saladins Begleitung im Jahr 562 (1166 n. C.) den zwölften des ersten Rabia nach Egypten marschirte. Auf Sjavars Seite standen alle Egypter und Franken. Zwischen beyden Heeren fielen mehrere Treffen und blutige Gefechte vor; endlich mußten die Franken abziehen, weil Noureddin ihnen in ihrem Gebiete eine Diversion gemacht und Monaidera eingenommen hatte. Aber auch Asedoddins Heer war durch viele Unglücksfälle zu sehr geschwächt, als daß er sich länger in Egypten hätte behaupten können. Doch machte er vor seinem Abzuge mit den Franken unter der Bedingung Friede, daß sie alle Ansprüche auf ein Land aufgeben sollten, dessen Besitz er sich selbst dereinst vorbehalten hatte.

Drittes Kapitel.

Dritter Feldzug nach Egypten im Jahre 564 (1168)

Noureddin hatte unterdeß Monaidera im Monat Resjeb erobert, die in der Wüste gelegene Festung Acapha geschleift, sich im Monat Ramadan mit seinem Bruder Kotboddin und Zineddin zu Hamath vereinigt, und den Religionskrieg gegen die Franken im Schjawal mit Zerstöhrung von Homaina eröffnet. Im Monat Dsulkada kam Asedoddin aus Egypten zurück. Diese Vorfälle, und die Begierde Egypten zu besitzen, vermochten die Franken trotz des geschlossenen Vertrags zu einem nochmaligen Feldzug in dieses Reich; welches Noureddin und Asedoddin unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen konnten. Noureddin aber wagte es nicht, in eigner Person mitzuziehen, theils weil er einen Einfall der Franken in seine Länder besorgen mußte, theils weil er jetzt vor Mosula beschäfftigt war, um die Länder zu erobern, die der im vorigen Jahre verstorbene Zineddin Buctechius Sohn an Kotboddin vermacht hatte (Arbela ausgenommen, welches er von Atabech Zeich erhalten.) Er schickte demnach bloß den Asedoddin nach Egypten; und hier mußte Saladin ihn wieder begleiten, obgleich, wie er mich selbst versichert hat, eben so wie die beyden vorigen mahle, mit dem größten Widerwillen. Der Koran sagt mit Recht: „Oft verschmäht der Mensch, was ihm zum Guten dient."

Sjavar selbst hatte jetzt zum zweyten mahl bey Asedoddin um Hülfe und zwar gegen die Franken Ansuchung gethan. Deswegen beschleunigte dieser seinen Marsch, und erschien im ersten Rabia des 564sten Jahres in Egypten. Da nun die Franken sahen, daß die Landeseinwohner mit ihm gemeinschaftliche Sache mach-

machten, so giengen sie, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder heim. Asedoddin aber blieb im Lande, weil Sjavar ihm nicht die Kriegskosten verabredeter maßen ersetzen konnte. Dazu kam noch, daß die Franken bey der ersten besten Gelegenheit einen neuen Einfall befürchten ließen, und Sjavar weder der einen noch der andern Parthey getreu war. Um nun endlich zu einem Zwecke zu gelangen, der bey Sjavars Lebzeiten sich schwerlich erreichen ließ, mußte Asedoddin sich entschließen, ihn umzubringen, und ersah dazu die Gelegenheit, wenn jener ihn besuchen würde. (Er ritt nach Art egyptischer Veziere auf einem Pferde zum Besuch, vor ihm her blasende Instrumente mit Pauken und Fahnen.) Keiner aber wagte es, ihn anzugreifen, ausgenommen Saladin, der ihn bey der Kehle faßte, und sein Gefolge mit Hülfe der Soldaten auseinandersprengte. Sobald Sjavar gefangen war, erschien ein Verschnittener als Abgeordneter der Nation, und verlangte den Kopf desselben, um dem Sieger die höchste Macht bestätigen zu können. Asedoddin gab ihm, was er verlangte, und erhielt dafür die Kleidung des Vezirs, mit der er den Einzug in das Schloß hielt. Er trat sein Vezirat noch in demselben Jahre den 17ten des zweyten Monats Rabia an, und führte es bis zum 22sten des zweyten Monats Sjumad, während welcher Zeit Saladin fast die ganze Last der Regierung über sich nahm.

Viertes Kapitel.

Asedoddin stirbt; Saladin folgt ihm.

Asedoddin stürzte sich durch seine Unmäßigkeit im Essen, indem er besonders harte Speise liebte, die ihm schon öfters Unverdaulichkeit und Engbrüstigkeit zugezogen

zogen hatten, noch in diesem Jahre ins Grab. Sein Nachfolger war Saladin, der durch Freygebigkeit die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen und sein Reich auf einem festen Grunde zu bauen verstand. Aus Dankbarkeit gegen Gott, der ihn so sehr begünstigte, enthielt er sich des Weins und aller Ueppigkeit, und ergab sich ganz den ernstern Beschäfftigungen, biß auf den Augenblick, da er die Welt verließ. Ich fühlte, sprach er zu mir, als mich das Glück in Egypten begünstigt hatte, einen göttlichen Ruf in mir, Palästina und die Meeresküste zu erobern, weshalb ich auch seit dem Antritt meiner Regierung die Franken über Caracha und Sjaubecha hinaus immerfort beunruhigt habe. Seine Wohlthätigkeit ist beyspiellos. Gleich zu Anfange seiner Regierung strömten Gelehrte und religiöse Männer aus allen Weltgegenden an seinen Hof, und keiner von ihnen wurde in den Erwartungen getäuscht, die ihn dahin gelockt hatten.

Nach Asedoddins Tode übergaben seine Befehlshaber im Monat Resjab des 564sten Jahres die Stadt Emissa an Noureddin.

Fünftes Kapitel.

Angriff der Franken auf Damiata.

Die Franken, sahen das Glück der Muselmänner, das neue Reich des Sultans, das ihrer eignen Herrschaft durch immer mehrere Eroberungen Abbruch that, mit dem größten Verdrusse an. Um sich nun Egypten zu unterwerfen, verbanden sie sich mit Griechenland, und rafften alle ihre Kräfte zu dem bevorstehenden Feldzug zusammen. Damiata schien ihnen der

vorzüglich wichtige Platz, durch dessen Besitz sie sowohl festen Fuß zu Lande, als auch offene Fahrt zur See erhalten könnten. Zu dem Ende führten sie alle zur Belagerung einer Stadt dienlichen Werkzeuge dahin. Zugleich mit ihnen machten die Franken in Syrien Bewegungen, eroberten im zweyten Monat Rabia, das Schloß Acarra, und nahmen den Commandanten desselben Chotlach, Fähndrich, und Noureddins Leibeigenen gefangen; Noureddin suchte ihnen zwar dadurch Einhalt zu thun, daß er sich vor Caracha legte, er mußte aber, weil sie gegen Palästina anrückten, die Belagerung aufheben, ohne Gelegenheit gefunden zu haben, ihnen eine Schlacht anzubiethen. Noch größern Kummer verursachte ihm der im Jahr 565 (1169 n. C.) im Monat Ramadan zu Haleb erfolgte Tod Mesjdoddins, Daja's Sohn, der eine der wichtigsten Personen im Staate gewesen war. Er begab sich hierauf nach Syrien, welches er aber wegen der Erdbeben, die Haleb und andre Städte verwüstet hatten, wieder verlassen wollte, als die Nachricht von dem Ableben seines Bruders Kotboddin, der zu Mosul den 22sten des Monats Dsulhasja verschieden war, ihn nach Mosul zu reisen nöthigte.

Unterdeß sandte Saladin eine hinlängliche Besatzung zu Pferde und zu Fuß, nebst dem benöthigten Kriegsvorrath nach Damiata ab, mit dem Versprechen, so bald als möglich an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres zum Entsatz herbeyzueilen. Der Erfolg davon war, daß die Franken nach einem großen Verlust an Volk und Kriegsmaschinen wieder abziehen mußten; so siegte der Glaube über den Unglauben. Damiata wurde durch göttlichen Beystand erhalten, des Feindes Anschläge zernichtet, und unsere Gewalt um desto fester begründet.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Saladins Vater kömmt nach Egypten.

Um seine Freude vollständiger, und seine Geschichte der Geschichte des Propheten Josephs ähnlicher zu machen, ließ Saladin seinen Vater Nesjmoddin nach Egypten hohlen, und übertrug ihm die ganze Regierung, die er aber mit den Worten von sich ablehnte: „Dich allein, lieber Sohn, hat Gott ausersehen, ein Amt zu bekleiden, dessen niemand würdig ist als du: ich bin auf keine Weise befugt, dich auf deinem Throne zu stöhren." Statt dieser ihm angebotenen Würde übernahm er nur die Verwaltung der öffentlichen Gelder, und Saladin behielt das Vezirat bis zum Tode Eladid Abu Muhammed Abdalla, der die Reihe der egyptischen Califen beschloß.

Im Jahr 566 (1170 n. C.) im Monat Muharrem eroberte Noureddin Racca und gegen Ende des Jahres Nisibis. Ferner nahm er im zweyten Monat Rabia Sensjara ein, rückte darauf vor Mosul, und forderte seines Bruders Sohn Ezzodin Gazius zur Uebergabe der Stadt auf, der ihm auch nach geschlossenem Vergleiche am 23sten des ersten Sjumad die Thore öffnete. Dafür bestätigte er ihn in der Regierung, gab ihm seine Tochter zur Ehe, überließ Sensjara an Amadoddin den zweyten Sohn seines Bruders, und gieng darauf nach Haleb, wo er im Monat Sjaban desselben Jahres eintraf.

Siebentes Kapitel.

Eladids Tod.

Der Calife Eladid starb 567 (1171 n. C.) den 12ten Muharrem; und sein Tod vermehrte Saladins

Macht. Schon gegen Ende seines Lebens hatte man im öffentlichen Gebete für die Califen, das seit Almostad Biamrilla angefangen, die Abassiden eingeschlossen. Nachdem nun sein Staat die gehörige Festigkeit erlangt hatte, rüstete er sich zu einem mächtigen Einfalle in das feindliche Gebiet der Franken, obgleich seine Schatzkammer und Schatulle durch Geschenke erschöpft oder räuberischen Händen überlassen waren. Auch Noureddin machte Anstalt zu einem heiligen Kriege und eröffnete den Feldzug mit Eroberung von Arca.

Achtes Kapitel.

Erster Feldzug.

Im Jahr 568 (1172 n. C. G.) führte Saladin seine Truppen zuerst in die Gegend von Caracha und Sjaubecha, weil sie ihm theils am nächsten lagen, theils den egyptischen Karavanen den Weg versperrten. Er mußte aber nach vielen blutigen Versuchen unverrichteter Sachen wieder abziehen, und hatte sich dadurch blos den Lohn eines guten Werks bey Gott erworben. Dagegen war Noureddin glücklicher, indem er Maresja und Bahnesa eroberte.

Neuntes Kapitel.

Saladins Vater stirbt.

Auf dem Rückzuge, ehe er noch die egyptische Grenze betreten hatte, erhält Saladin Nachricht von dem Tode seines Vaters, welchen sich dieser durch einen Sturz mit dem Pferde zugezogen hatte. Er war so

lei den-

leidenschaftlich für das Ballspiel zu Pferde eingenommen, daß jeder der ihm zusah, ihm augenblicklich dieses Schicksal weissagen mußte. Es geschah im Jahr 569, zu einer Zeit da Saladin mit einem mächtigen Heer und zahlreichen Gefolge tapferer Verwandten die wichtigsten Unternehmungen ausführte.

Im glücklichen Arabien besaß ein gewisser Abdolnabi einige Schlösser und Districte, deren Besitz ihn so übermüthig machte, daß er sich zur Alleinherrschaft über die ganze Welt berufen glaubte. Gegen diesen schickte Saladin seinen ältern Bruder, Schjemsoddaul Almalich Almoaddam Atouransjah, einen biedern und edlen Mann, dessen Waffen der glücklichste Erfolg gekrönt hat. Er erlegte den verwegenen Großsprecher, eroberte dessen Land, und behielt den größten Theil desselben unter seiner Herrschaft.

Zehntes Kapitel.

Noureddin Mahmud Zenchias stirbt.

In eben dem Jahre den 21sten Sjawal starb Noureddin zu Damaskus an einer Halsentzündung mit der er schon oft geplagt gewesen war. Ihm folgte Elmalich Elsalichuh Ismael. Noureddin hatte, wie mir selbst Saladin versicherte, schon einen Einfall in Egypten beschlossen; Saladin hingegen wollte nicht, wie seine Freunde ihm riethen, Gewalt mit Gewalt vertreiben, wenn der Bruch wirklich erfolgen sollte. Er mochte selbst nicht einmahl davon sprechen hören.

Eilftes Kapitel.

Empörung eines gewissen Kund.

Kund, vormahls Statthalter in Egypten, stiftete in Syene, mit Hülfe der Nigriten einen Aufruhr an, und vermaß sich alle Länder zu erobern, und den alten Glanz von Egypten wiederherzustellen. Die Egypter, ein schwaches leichtsinniges Volk, waren bald gewonnen. Sie rotteten sich zusammen und zogen gegen die Provinz Kus; hier aber kam ihnen Saladins Bruder, Elmalich Eladil Saiphoddin, mit einem auserlesenen Corps Pfeil- und Bogenschützen entgegen, denen an der gegenwärtigen Verfassung von Egypten, dessen Annehmlichkeiten sie schon kannten, selbst viel gelegen war. Das Treffen, das die Empörung mit einemmale dämpfte, fiel den siebenten des Monats Saphar im Jahr 570 (1174. n. C. G.) vor.

Zwölftes Kapitel.

Angriff der Franken auf Alexandria.

Diese Verwirrungen gaben den Franken Veranlassung zu einem Einfall in Egypten. Sie erschienen mit 600 mehr oder minder großen Schiffen, auf denen sich 30000 Mann befunden haben sollen vor Alexandria, und fiengen den siebenten Saphar im J. 570 die Belagerung an; zogen aber nach dreyen Tagen wieder ab, als sie von Saladins Annäherung hörten. Sie hatten dabey viele Mannschaft eingebüßt, und mußten der Eilfertigkeit wegen, mit der sie davon giengen, ihr ganzes schweres Kriegsgeräthe zurücklassen.

Dreyzehntes Kapitel.

Der Sultan erobert Damaskus.

Noureddins Sohn war bey dem Tode seines Vaters noch zu jung, um die Regierung antreten und die Feinde Gottes vertreiben zu können; dieß bewog Saladin zu einem Feldzuge nach Syrien, den er mit einer großen Macht unternahm. Sobald er angekommen war, schickte er an die Vornehmsten und an die Bürger in den Städten, unter denen schon zwey Parteyen waren, Sendschreiben umher, und ließ auch einige gefänglich einziehen, wodurch die übrigen so sehr in Furcht gesetzt wurden, daß ihnen weiter kein Ausweg übrig blieb, als sich für den Sultan zu erklären. Sie luden ihn also schriftlich zu sich ein, und baten ihn, sich des jungen Prinzen, und seiner zerrütteten Glücksumstände anzunehmen. Auf diese Weise gieng Damaskus, Stadt und Schloß, im Jahr 570 ohne Schwertschlag an ihn über. Gleich nach seinem Einzug in die Stadt begab er sich in seine väterliche Wohnung, wo er dem erfreuten Volke sehr viele Geschenke austheilen ließ. Von Damaskus gieng er nach Emessa, eroberte es, und rückte dann ohne Verzug vor Haleb.

Vierzehntes Kapitel.

Saiphoddin schickt seinen Bruder Ezzodin gegen Saladin aus.

Saiphoddin, Herr von Mosul, konnte bey dem Glücke, das Saladdin begleitete, nicht ferner ruhiger Zuschauer bleiben. Er befürchtete nichts so sehr

als daß dieser zu mächtig werden, und endlich auch über ihn herfallen möchte. Um nun seinen Untergang zu verhindern, brachte er ein zahlreiches Heer zusammen, das er unter Anführung seines Bruders Ezzoddin ins Feld rücken ließ. Saladin sah sich deshalb genöthigt, die Belagerung von Haleb aufzuheben, und nach Hamat und Emessa umzuwenden, an welchem letztern Orte er sich der Burg bemeisterte. Mittlerweile rückte Ezzodin vor Haleb, wo er Verstärkungen an sich zog. Jetzt rückte ihm auch Saladin entgegen, und beyde Armeen stießen an der Grenze von Hamat auf einander. Nachdem man umsonst versucht hatte, durch einen Briefwechsel den Frieden herbeyzuführen, so sollte das Schwert entscheiden. Die Schlacht wurde den neunzehnten Ramadan im Jahr 570 geliefert: und sie entschied sich zum Vortheil Saladins, der nun sogleich wieder vor Haleb rückte. Endlich kam doch der Friede unter der Bedingung zu Stande, daß ihm Maara und Kaphartab abgetreten würden. Gegen Ende dieses Jahres eroberte er auch Barinum.

Funfzehntes Kapitel.

Saiphoddin zieht selbst gegen Saladin ins Feld.

Um die Zeit, da jenes Treffen vorfiel, hielt Saiphoddin seinen Bruder zu Sinsjara eingeschlossen, weil er sich mit dem Sultan in ein freundschaftliches Bündniß eingelassen hatte. Durch die heftigen Wirkungen seiner Belagerungsmaschinen waren die Festungswerke schon so zu Schanden gemacht, daß sie nicht lange

mehr

mehr Widerstand thun konnten, als die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Treffens ankam. In dieser Verlegenheit mußte er nur darauf bedacht seyn, mit seinem Bruder sobald als möglich sich zu vergleichen, damit er nicht nachher seine Foderungen zu hoch spannen möchte. Kaum war er hiermit fertig, so brachte er eine neue Armee zusammen, mit der er sich bey Bira am syrischen Ufer des Euphrats lagerte. Von hieraus fieng er mit Chemusjetchin, und Elmalich Elsalihu, Unterhandlungen in Absicht auf die Bedingungen an, die ihr gegenseitiges Bündniß begründen sollten. Chemusjtechin kam selbst zu ihm, und gestattete erst nach einem langen heftigen Wortwechsel eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihm und Elmalich, welche denn auch bey Haleb, unweit dem Schlosse, vor sich gieng, und sehr rührend war. Elmalich der sich jetzt in Saiphoddins Schutz befand, blieb auf der Burg zu Haleb, dieser aber rückte weiter bis Tel Elsutan. Saladin zog unterdessen seine egyptischen Völker an sich, und betrat nun die Grenze von Hamat. Die feindlichen Kundschafter fanden sein Heer bey den Brunnen der Turcomannen in der größten Verwirrung: er hatte blos seine Reiterey beysammen, die übrige Mannschaft war hin und wieder zerstreut, um Wasser zu holen. Hätten die Feinde ihren Vortheil verstanden, so würde ihnen der Sieg jetzt sehr leicht geworden seyn. Sie zögerten aber mit dem Angriffe, bis Saladin sein Heer wieder vereinigt hatte. Die Schlacht fiel den zehnten Sjaval im J. 571 (1175 n. C. G.) vor, und war sehr blutig. Modaffereddin, Zineddins Sohn, hatte schon den linken Flügel des Sultans über den Haufen geworfen, als dieser herbeyeilte, und ihm den Sieg aus den Händen riß. Saladin machte sehr viele Vornehme, unter andern dem Phachroddin Abdol-

dolmasihu zu Gefangenen, die er aber sehr anständig behandelte, und zuletzt ohne Entgeld in Freyheit setzte. Nach dem Treffen zog sich Saiphoddin nach Haleb, nahm alle dort gelegenen Schätze mit sich, und gieng über den Euphrat in sein Gebiete zurück.

Saladin verfolgte die Fliehenden nicht weit, sondern beschäfftigte sich mehr mit Einnahme des Lagers, wo die Feinde alles Gepäcke zurückgelassen hatten, das er jetzt seinen Soldaten Preis gab. Auch das Geld aus der erbeuteten Kriegskasse verschenkte er, und Saiphoddins Zelt erhielt Ezzoddin Phachrousjahu. Bald darauf gieng Manchesja und Azaza an ihn über, und den 16ten Dsulchassja wurde wieder die Belagerung von Haleb angefangen, die er aber aufhob, als Noureddins kleine Tochter zu ihm kam, und um die Rückgabe von Azaza bat, welche er ihr auch bewilligte. Im Jahre 572 kam sein Bruder Schemsoddaula aus Jemen nach Damaskus, wo er eine Zeitlang Statthalter war, und starb in Egypten zu Anfange des Monats Saphar im Jahr 576 (1180. n. C. G.)

Nach vollendetem Feldzuge kehrte Saladin nach Egypten zurück, traf daselbst die nöthigen Einrichtungen in Dingen, die einer Verbesserung bedurften, ließ seine Truppen ausruhen, und that dann im folgenden Jahre zu Anfang des ersten Sjumads einen Einfall in Palästina.

Sechzehntes Kapitel.

Niederlage bey Ramla.

Arnald, der vormahls Noureddins Gefangener gewesen war, führte das fränkische Heer an, das in der Schlacht

Schlacht bey Ramla einen vollkommnen Sieg über die Muselmänner erfocht. Die Beschreibung dieses Treffens will ich nach Saladins eigner Erzählung geben. Als die Unsrigen schon in Reihen und Gliedern im Angesicht des Feindes aufgestellt standen, fanden, es noch einige für nöthig eine Bewegung zu machen, um sich des Hügels zu bemeistern, der ihnen während der Schlacht den Rücken decken konnte. Allein die Franken kamen ihnen zuvor, und so geschah es nach des Schicksals Schluß, daß sie eine völlige Niederlage erlitten. In der Nähe war kein fester Platz, in den sie sich werfen konnten: sie flohen also Egypten zu, geriethen auf Irrwege, und viele mußten sich zu Gefangenen ergeben: unter diesen war auch Isa der Oberste Imam.

Elmalich Elsalihu befand sich in einer sehr übeln Lage. Er verlangte von dem Großvezier Chemuschtechin die Uebergabe der Stadt Harem, und ließ ihn, weil er sich dazu nicht verstehen wollte, im Gefängniß erdrosseln. Die Franken ersahen die Gelegenheit, um die Stadt in ihre Hände zu bekommen, und rückten mit einer Armee vor. Elmalich aber erschien auch mit seinen Truppen, und da die Besatzung sich auf die Weise im Gedränge sah, so ergab sie sich ihm am Ende des Ramadan. Hierauf kehrte er nach Haleb zurück, wo er eine starke Gegenpartey fand, die sich auf Saladins Seite neigte. Um diese Zeit starb auch Saiphoddin Gazi, an dessen Stelle sein Bruder Ezzoddin Mesoud trat; und Schemsoddaula zu Alexandrien.

Siebzehentes Kapitel.

Rückzug nach Syrien.

Saladin hielt sich nach erlittener Niederlage in Egypten ganz ruhig, bis endlich die äusserste Verwirrung, welche in Syrien herrschte, ihn von neuem zu den Waffen rief, dazu kam noch, daß Kelisi Arslan Sultan von Kleinasien, ihn durch eine Gesandschaft zum Bündniß gegen die Armenier einlud. Er vereinigte sich zu dem Ende zwischen Bahnesa und Mansour mit den Truppen von Haleb, fiel in das Gebiete der Söhne Leo's ein, zerstöhrte ihre Hauptfestung, und nöthigte sie zum Frieden. Auf dem Rückzuge thaten ihm die Gesandte des Kelisj Arslan den Vorschlag, einen allgemeinen Friedensbund unter den Morgenländern zu stiften. Er thats, und beschwor ihn den zehnten des ersten Sjumad im Jahr 576 Ausser ihm und Kelisj Arslan wurden noch die Einwohner von Mosul und Diarbecr hineingezogen. Dieß geschah am Fluß Sensja, der sich in den Euphrat ergießt; worauf er nach Damaskus kehrte.

Achtzehntes Kapitel.

Elmalich Elisalihu stirbt. Ezzoddin kömmt nach Haleb.

Im Jahr 577 (1181 n. C.) wurde Elmalich mit einer heftigen Kolik überfallen, die ihn nach Verlauf von vierzehn Tagen den 25sten Resjeb ins Grab streckte. Einige Tage vor seinem Ende wurden die Burgpforten verschlossen, und jeder von den Großen einzeln herbeygeführt, um Ezzoddin, Herrn von Mosul,

sul, zu huldigen. Ezzoddin Mesoud, Kotboddins Sohn, eilte gleich nach erhaltener Nachricht von seinem Tode nach Haleb, um dem Sultan, von dem er nichts Gutes vermuthete, zuvorzukommen. Vor ihm gieng Modaffereddin, Zireddins Sohn, Statthalter von Serusja, in Begleitung desjenigen, der die Huldigung einnehmen sollte. Den zwanzigsten des Monats Sjabon traf Ezzoddin selbst auf dem Schlosse zu Haleb ein, nahm die Schätze und Kostbarkeiten in Empfang, und nahm den zehnten Sjawal die Mutter Elmalichs zur Gemahlin.

Sehr bald aber merkte er, daß es ihm unmöglich seyn würde, Haleb und Mosul zugleich zu behaupten, weil er des Sultans wegen nothwendig in Haleb bleiben mußte. Ueberdem machten ihm die ungestümen Forderungen der Großen sehr viel zu schaffen, denen er für ihre Bereitwilligkeit, mit der sie ihm zur Erlangung der Herrschaft beförderlich gewesen waren, nicht genug bezahlen konnte. Auch seinem ersten Minister, Mosjahidoddin Kaimaz, war aus eben der Ursache der längere Aufenthalt in Syrien lästig geworden. Daher kam es, daß Ezzoddin mit seinem Bruder Amadoddin zu Racca eine Zusammenkunft hielt, in der sie einen Ländertausch mit einander verabredeten, nach welchem jener Sinsjara, und dieser dafür Haleb erhielt.

Neunzehntes Kapitel.

Neuer Feldzug Saladins.

Nach Elmalichs Elsalihus Tode fand es Saladin für nöthig, wieder nach Syrien zu gehen, theils um die Franken zu bekriegen, theils um seines Bruders Sohn,

Sohn, Ezzoddin Phachrousjahu, Statthalter von Damaskus besser im Zaum zu halten. Sobald er aus Egypten gezogen war, behandelte er das fränkische Gebiete feindlich, kam den 17ten Saphar 578 (1182 n. C. G.) zu Damaskus an, und wandte sich von da nach Berytus. Doch konnte er hier wegen Uebermacht der Franken nichts ausrichten, sondern mußte sich wieder nach Damaskus zurückziehen. Hier hörte er, daß Gesandte aus Mosul bey den Franken eingetroffen wären, die sie zu einem Kriege gegen die Muselmänner aufgereitzt hätten. Wegen dieser Treulosigkeit beschloß er zuerst die Mosulaner anzugreiffen, um nachher mit vereinigter Kraft gegen die Feinde Gottes wirken zu können. Amadoddin traf dagegen in aller Eile zu Mosul Anstalten auf den bevorstehenden Krieg. Saladin trifft den achtzehnten des ersten Sjumad vor Haleb ein, bleibt drey Tage vor der Stadt liegen, und zog sich alsdann an den Euphrat. Hier schloß er mit Modaffereddin, Befehlshaber von Charras, einen Freundschaftstractat, gieng nach Edessa, Racca, Nisibis, Serusju, und überließ Chabora als ein Lehn an einen Satrapen.

Den eilften Resjeb lagerte er sich bey Mosul, von wo aus ich einige Tage vorher innerhalb funfzig Stunden nach Bagdad als Gesandter geeilt war, um Hülfsvölker zu verschaffen. Mein Gesuch war aber eben so fruchtlos, als die Gesandtschaft der Mosulaner an Pehlewan, der ihnen Bedingungen vorschlug, die noch ärger als der Krieg waren.

Die Belagerung von Mosul dauerte nicht lange; denn die Stadt war zu sehr durch Kunst und Natur befestigt, als daß sie in kurzer Zeit hätte erobert werden können. Saladin zog also ab, und legte sich

den

den 16ten Sjaban vor Sinsjara, das er auch endlich den zweyten Ramadan eroberte. Die dort gelegene starke Besatzung und Sjerphoddin, Kotboddins Sohn, erhielten einen ehrenvollen Abzug nach Mosul; die Stadt gab er seinem Bruderssohn Tacioddin zum Geschenk, und zog darauf nach Nisibis.

Zwanzigstes Kapitel.

Sjah von Armenien, Herr von Chalata.

Der Sjah von Armenien, in dessen Schutz sich die Mosulaner geworfen hatten, erschien mit seiner Macht bey Chorzim, wo er sich den 25sten Sjaval im J. 578 (1182) mit Ezzoddin, und dem Herrscher von Merdin vereinigte. Ausserdem stieß noch ein ansehnliches Corps aus Haleb zu ihm. Ehe er sich von hier aus in Bewegung setzte, versuchte er noch durch gütliche Verträge den Unruhen vorzubeugen, konnte aber nichts ausrichten, und zog sich schleunig nach Armenien zurück, als Saladin sich ihm näherte. Auf diese Weise gieng die ganze Armee auseinander, und räumte dem Sultan das Feld zu fernern Eroberungen. Dieser nahm auch wirklich den ersten Muharrem des folgenden Jahres, nach einer achttägigen Belagerung, die Stadt Amida ein, und schenkte sie Noureddin, Kara Arslans Sohne: die darinn vorgefundene Beute ertheilte er Nisans Sohne.

Unterdessen hatte Amadoddin auf seinem Zuge nach Syrien, die festen Plätze Azaza und Chaperlath, in denen sich Anhänger des Sultans befanden, zerstöhrt, Chorzin eingenommen, und sich darauf nach Haleb zurückgezogen; weil Saladin sich jetzt wieder

nach

nach Syrien wandte. Die Franken suchten zwar diese Uneinigkeiten zu benutzen, ihre Angriffe wurden aber mit Gotteshülfe jedesmahl vereitelt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Saladin kehrt nach Syrien.

Den zwey und zwanzigsten Muharren im Jahr 579 (1183) nahm Saladin Tel Chalid in Syrien weg, begab sich darauf in die so genannte grüne Reitbahn, wo er eine überaus große Macht zusammenzog, und fieng nun mit allem Nachdruck die Belageruug von Haleb an. Amadoddin, theils aus Ueberdruß des langen Krieges, theils aus Gefühl seiner eignen Schwäche, that dem Sultan durch Husamoddin Diman Friedensvorschläge, in denen er sich erbot, ihm, gegen Erstattung seiner ehemaligen Länder, Haleb abzutreten. Dieser Vergleich wird angenommen, und ohne Mitwissen des Volks oder der Armee geschlossen.

Das Gerücht davon verbreitete sich aber doch so stark, daß der Soldat zu wissen verlangte, was im Werk wäre. Man sagte es also laut, und überließ es nun einem jeden sein eignes Beste zu besorgen, welches auch geschah. Es gingen deswegen zwey Deputirte vom Volk an Saladin ab, der ihnen die Sicherheit des Soldaten und Bürgers eydlich zusagen mußte, worauf ihm die Armee und die Vornehmsten aus dem Bürgerstande in der grünen Reitbahn huldigten.

Unterdessen war Amadoddin auf dem Schloß mit den Anstalten zum Abzuge beschäfftigt, bis er endlich den 23sten Saphar Stadt und Schloß verließ, an welchem Tage Saladins Bruder Tasj Elmolauh an einer empfangenen Wunde starb. Saladin nahm den Amadoddin in seinem Zelte freundschaftlich auf, beschenkte

schenkte ihn mit schönen Pferden und andern Kostbarkeiten, und theilte unter seinem Gefolge königliche Kleider aus. Einige Tage nachher ergab sich auch die Burg Harem, und hiemit war der Feldzug beendigt.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Feldzug nach Einsjalut.

Nach erlangtem Frieden begab er sich von neuem zu einem heiligen Feldzuge. Er langte im Anfange des andern Sjumad zu Damaskus an, und gieng von da über die Sublicische Brücke durch Alphauwar und Elkosair nach Beisana, aus welchem letztern Orte die Einwohner mit Hinterlassung alles ihres Habes geflohen waren. Saladin ließ ihn in Brand stecken, und rückte alsdann nach Elsjalut, wohin schon ein Vortrapp vorausgegangen war, um die Franken zu recognosciren. Von ohngefähr begegnete dieser am 10ten des andern Sjumad einem Corps, das von Caracha und Sjaubech den Franken zur Hülfe gesandt wor, und focht gegen dasselbe mit dem größten Glücke. Ausser sehr vielen Todten verlohr es noch hundert Gefangene, und die Muselmänner büßten nur einen mit Nahmen Behram Sjamousj ein. Den folgenden Tag zogen sich die Franken nach dem sehr bekannten Flekken Phaula, wo ihnen der Sultan in völliger Schlachtordnung entgegenrückte. Letzterer führte das bekannte Regiment Sialisju an, das aus 500 Bogenschützen bestand, und hier mit der größten Tapferkeit focht. Die Franken vermieden ein förmliches Treffen, deckten mit dem Fußvolk ihre Reiterey, und zogen sich bis an den Brunnen von Elsjalut zurück. Saladin folgte ihnen auch dahin nach, konnte sie aber auf keine Weise aus ihrem Lager herauslocken, weil ihnen seine Uebermacht gar zu fürchterlich war. Er zog sich daher gegen Tour zurück, um dort an dem Fuß des Berges

den Augenblick abzuwarten, da sie ihre gegenwärtige Stellung verlassen würden. Den folgenden Tag traten sie ihren Rückzug an, der mehr eine Flucht genannt zu werden verdiente. Saladin verfolgte sie wieder unter einem beständigen Pfeilregen, konnte sie aber, aller angewandten Mühe ohngeachtet, zu keiner Schlacht bewegen. Sie gingen bis Phaula, wo sie wieder ein festes Lager bezogen. Diese Unthätigkeit bewog die Muselmänner den Sultan zu bitten, sich ebenfalls zurückzuziehen, weil aller Vorrath an Lebensmitteln schon erschöpft sey. Saladin that es, zerstöhrte noch die vornehmsten haltbaren Oerter der Franken, Apherbala, Beisana, Zerina, nebst vielen andern Flecken und Dörfern, ließ bey Elphauwarum sein Heer auseinander gehen, und hielt den 24sten des andern Sjumad seinen Einzug in Damascus.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Unternehmung gegen Caracha.

Den 23sten Resjeb 579 (1183) fing er schon wieder Feindseligkeiten gegen Caracha an. Sein Bruder Elmalich Eladil führte ihm aus Egypten eine ansehnliche Verstärkung zu, bey der sich Kaufleute und mehrere andre Menschen befanden. Der Entsatz aber den die Franken dieser wichtigen Festung den 15sten Sjumad zuschickten, nöthigte den Sultan die Belagerung wieder aufzuheben.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Elmalich Eladil erhält Haleb.

Nach dieser verunglückten Unternehmung geht Saladin mit seinem Bruder Elmalich Eladil nach Damascus

cus zurück, und setzt ihn in den Besitz von Haleb, wo bisher Almalich Addahir nebst Saiphoddin Jazkusj die Regierungsgeschäfte, und Ibn Elamid die Verwaltung der Stadt übernommen hatten.

Almalich Addahir war der geliebteste Sohn seines Vaters, von der Natur mit vielen Fähigkeiten ausgerüstet, sehr verschwiegen, und ein trefflicher Staatsmann. Seine kindliche Liebe war unbegrenzt, und er gehorchte seinem Vater ohne Wiederrede. Dem ohnerachtet nahm ihn dieser aus Haleb weg, weil politische Absichten es so forderten. Der Verlust war freylich zu groß, als daß er ihn nicht schmerzen, und Saladin seinen innern Kummer nicht bemerken sollte; doch ließ er sich dadurch keineswegs zu einem anstößigen Betragen verleiten, sondern blieb derselbe gehorsame Sohn, der er vorhin gewesen war.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ich komme zu ihm als Gesandter.

In demselben Monat kam ich von Mosul als Abgesandter an den Sultan, und hatte unter meiner Begleitung den sehr beliebten und berühmten Mufti Bedroddin, den jener sich vom Califen Elnasir Lidinilla ausgebeten hatte. Schon eine große Strecke vor Damascus kam er uns entgegen, führte uns den 21sten Dsulkada in die Stadt, und nahm uns mit den größten Ehrenbezeugungen und aller nur ersinnlichen Freygebigkeit auf. Die Absicht unsrer Gesandtschaft aber wurde nicht erreicht. Saladin verlangte nemlich, daß die Fürsten von Arbela und Mesopotamien die Freyheit erhalten sollten, sich entweder auf seine oder auf die Seite der Mosulaner zu schlagen, wogegen Muhjoddin Chemaloddins Sohn, sie als Bundesgenossen der letz-

tern wollte angesehn wissen. Bey dieser Gelegenheit trug mir Saladin einige Geschäffte an, die ich aber ausschlug, aus Furcht auch in diesen nicht glücklicher zu seyn als beym Friedenscongresse. Doch erhielt ich schon von der Zeit an jenen hohen Begriff von ihm, den ich nachher, als ich in seine Dienste trat, noch mehr zu erweitern Gelegenheit hatte.

Unterdessen kamen viele andre Gesandte zu ihm nach Damascus, z. B. von Sinsjarsjah, Herrn von Mesopotamien, der feyerlich einen Bund mit ihm schloß: eben diese Absicht erreichten auch die Gesandte von Arbela.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ein andrer Feldzug gegen Caracha.

Noureddin, Kara Arslans Sohn kam im Monat Saphar 580 (1184) in Haleb an, und gieng von da in Begleitung Almalich Aladils nach Damascus. Bald nachher vereingte sich mit ihnen Almalich Almodaffar, der aus Egypten kam, und noch mehrere Truppen aus Syrien und Mesopotamien. Mit dieser Macht wurde Caracha von neuem angegriffen. Caracha war eine Vestung, an deren Eroberung den Muselmännern ausserordentlich viel gelegen war. Sie lag auf dem Wege nach Egypten, und fiel den Caravanen sehr beschwerlich, die stets unter einer starken Begleitung vor ihr vorbeyziehen mußten. Als die Franken zum Entsatz heranrückten, stellte sich der Sultan mit seiner Reiterey ihnen entgegen, konnte aber nichts ausrichten, sondern wandte sich nach Palästina, verheerte das Land durch Raub, Feuer und Mord, und kehrte darauf den 7ten des zweyten Sjumad siegreich

reich nach Damascus zurück. Bald nachher bat Zineddins Sohn ihn um Hülfe gegen die Mosulaner, die bey Arbela ins Land gefallen waren.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Zweyte Unternehmung gegen Mosul.

Auf diese Nachricht setzte sich Saladin im Jahr 581 mit seinem Heere in Bewegung. Auf dem Marsche ließ er Modafferedin, Zineddins Sohn, in Verhaft nehmen, weil er sich etwas zu Schulden hatte kommen lassen, auch nicht erschienen war, als der Sultan ihn zu sich berufen hatte. Deswegen nahm er ihm auch die Vestung Charara und Edessa weg, schenkte ihm aber bald darauf seine Gnade wieder, nebst Charara und allen seinen vormahligen Besitzungen und Würden: nur Edessa behielt er sich noch auf einige Zeit vor. Bey Nasolaina erhielt er Nachricht, daß alle morgenländische Fürsten sich verschworen hätten, ihn anzufallen, wenn er Mosula und und Merdin ferner beunruhigen würde. Demohngeachtet rückt er weiter fort, vereinigt sich mit des Fürsten von Merdin, Noureddins Heer, das unter Amaddoins, Kara Arslans Sohns, Anführung stand, und geht gerade auf Mosul los. Hier empfieng Amadoddin Nachricht von dem Tode seines Bruders Noureddin, weshalb er sich von der Armee entfernte, um sich zum Nachfolger auf dem Throne zu machen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Sjah der Armenier, Herr von Chalat stirbt.

Zu Anfange des andern Rabia im Jahr 581 starb Sjah Herr von Chalata. Buchtimer, sein Leibeigner,

der zu Sinsjar aals Gesandter beym Sultan war, folgte ihm in der Regierung die er mit einer Gerechtigkeit und Mässigung führte, welche ihm das völlige Zutrauen seiner Unterthanen erwarb. Weil er aber mehrere Nebenbuhler befürchten mußte, so hielt er es für das Beste, Chalat an den Sultan abzutreten, und sich ganz seinem Schutz zu übergeben. Saladin hatte kaum diesen Antrag erfahren, als er von Mosul abzog, und nach Chalata marschirte. Zwey Rechtsgelehrte giengen voraus um die Tractaten zu beschließen, die sie jedoch nicht zu Stande brachten; denn ein gewisser Pelewan hatte schon eine zu starke Partey für sich, und dem Buchtimer seine Tochter zur Ehe versprochen. Saladin konnte also bey diesem Feldzuge nichts weiter ausrichten, als daß er den festen Ort Miafarekin eroberte, nachdem der Befehlshaber desselben sehr tapfern Widerstand geleistet hatte.

Nach diesem Zwischenraum wurde Mosul wieder eingeschlossen; der Sultan aber verfiel in eine gefährliche Krankheit, die ihn nöthigte, nach Charrä zu gehen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Friede mit Mosul.

Der Friede mit Mosul kam auf folgende Weise zu Stande. Ezzoddin Atabec, Herr von Mosul, sandte mich an den Califen, um Hülfe auszuwirken: allein ich konnte nichts ausrichten. Eben so schlugen ihm die Hoffnungen fehl, die er sich von den Persern machte. Endlich wurde Saladin krank. Dieser Gelegenheit suchten sich die Mosulaner zu bedienen, um den sonst so huldreichen Fürsten zu gewinnen. Zu dem Ende

Ende mußte ich nebst Bohajeddin Errabih als Bevollmächtigter an ihn abgehen, und erhielt die erste Audienz, die er nach seiner Genesung gehalten hat. Meine Bemühungen gelangen so weit, daß er den Mosulanern Mesopotamien wieder herausgab. In dem Eide, mit dem er den getroffenen Vergleich beschwor, war auch sein Bruder mit eingeschlossen, und er hat ihn bis an sein letztes Ende redlich gehalten. Um diese Zeit gieng sein Sohn Asedoddin Fürst von Emissa mit Tode ab. Die Condolenzen nahm Almalich Aladil an. Ferner fiel ein Treffen zwischen den Turcomannen und Curden vor, das für beyde Theile sehr blutig war.

Dreyßigstes Kapitel.

Saladin geht nach Syrien.

Im Jahr 582 (1186 n. C.) den vierzehnten Muharrem traf Saladin in Haleb, und wenige Tage darauf in Damascus ein, bey welcher Gelegenheit er den Asedoddin Sjyrchouh, Muhammeds Sohn, Sjyrchous Enkel mit der Stadt Emissa beschenkte.

Zwischen den Turkomanen und Kurden fielen wieder bey Nisibis und andern Orten mehrere sehr hitzige Gefechte vor. Mainoddin rebellirte in Ravenda, wurde aber bald wieder zum Gehorsam gebracht.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Almalich Aladil geht nach Egypten: Almalich Addahir nach Haleb.

Almalich Aladil war mit dem Zustande von Egypten nicht allein besser bekannt, als Almalich Almodaffar.

sondern hatte auch für das Land selbst eine gewisse Vorliebe. Deswegen traf Saladin die Veranstaltung, daß er von Haleb nach Egypten ziehen, und den Prinzen Almalich Alaziz als Hofmeister dahin begleiten sollte. Der andre Prinz Almalich Addahir bekam Haleb. Nachdem dieser Vertrag so weit zu Stande gebracht war, sagte Aladil, wie er mir selbst erzählt hat, zu Alaziz: „Herr! der Sultan schickt mich als euren Begleiter nach Egypten. Ich kenne die Menge der Verläumder die euch in kurzer Zeit gegen mich mißtrauisch machen werden. Wollt ihr ihnen Gehör geben so sagt es mir lieber vorher, damit ich bleibe, wo ich bin." Alaziz gab ihm die heiligste Versicherung daß er dergleichen gar nicht zu besorgen habe. „Ich weiß wohl, antwortete er, indem er sich zu Addahir wandte, daß euer Bruder von niederträchtigen Leuten, sich gegen mich wird einnehmen lassen; dann aber werdet ihr noch der einzige seyn, dessen Schutz ich mich anvertraue. Addahir sprach ihm hierauf guten Muth zu, und bat ihn, sich aller ängstlichen Sorgen zu entschlagen.

Saladin gab seinem Sohne Addahir deswegen Haleb, um ihn zu lehren, daß dieß der Hauptsitz der ganzen Monarchie sey, auf dessen Eroberung er sein ganzes Augenmerk gerichtet: und daß er jetzt, nachdem er Herr von diesem wichtigen Orte geworden, seine Herrschaft nicht weiter ausdehnen, sondern sich blos mit dem heiligen Kriege beschäfftigen wolle.

Almodaffar wollte aus Unwillen, daß Alaliz ihn in seiner Stelle ablöste, nicht nach Syrien, wohin ihn der Sultan abgerufen hatte, sondern nach Barka in Afrika gehen. Doch ließ er sich durch Zureden vieler Großen bewegen, den erhaltenen Befehlen zu gehorchen.

Zu

Zu seinem nunmehrigen Aufenthalt bestimmte ihm Saladin Hamata. Zu merken ist noch die Heyrath Addahirs mit Aladils Tochter, und Almalich Alaphdals mit einer Tochter Nasireddins, der Asedoddins Sohn war.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Abermahlige Unternehmung gegen Caracha.

Zu Anfange des Jahrs 583 (1187) zog er wieder gegen Caracha aus. Den Truppen, welche er zu dieser Unternehmung aus Haleb und Egypten kommen ließ, gab er Befehl, auf ihrem Marsche Palästina so weit als möglich zu verheeren. Vor der Vestung blieb er so lange liegen, bis der heilige Pilger aus Mecca wieder Syrien betreten hatte.

Aus Haleb konnten dießmal keine Truppen zu ihm stoßen, weil sie mit den Franken in Armenien, dem Lande der Söhne Leo's, zu thun hatten. Gelegenheit zu den dortigen Unruhen gab der Tod des fränkischen Fürsten, der seinen Sohn zum Erben und Thronfolger eingesetzt hatte. Um nun den Bewegungen der Franken Einhalt zu thun, und ihnen zu zeigen, daß das Land auch von dieser Seite nicht offen wäre, mußte Almalich Almodaffar mit der Armee aus Haleb nach Harem ziehen, und einen Waffenstillstand für die dortigen Gegenden auswirken; der auch im ersten Monat Rabia zu Stande kam; worauf er mit seinen Truppen nach Hamat zog. Hier stand schon der Sultan mit den aus Mosul und Merdin versammelten Armeen, und hielt am Berge Tel Taisal eine Musterung, bey der er allen kommandirenden Officieren befahl, genaue Ordnung zu beobachten.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Gewonnene Schlacht bey Hittyn.

Saladin sahe sich jetzt in dem fest gegründeten Besitz seiner Länder, sah seine Macht weit ausgebreitet, und war von der treuen Anhänglichkeit seiner Unterthanen versichert. Für diese ihm durch Gottes Gnade erwiesene Wohlthat wußte er seine Dankbarkeit nicht besser an den Tag zu legen, als wenn er alle Sorgfalt auf die Führung eines heiligen Krieges verwendete. Den 17ten des andern Rabia setzte er sich in Bewegung, eine Zeit die er beständig im Schlachtgetümmel zuzubringen pflegte, wobey er vorzüglich die Maxime beobachtete, während der Betstunden etwas Wichtiges zu unternehmen, weil er glaubte, daß die Fürbitten der Andächtigen, zu einer Stunde, in der Gott besonders Erhörung verheissen hat, wirksamer wären,

Die Franken zogen sich in der Ebene bey Sapphor zusammen, und verschanzten sich daselbst. Saladin erwartete sie im freyen Felde, weil sie aber ihr Lager nicht verließen, so gieng er mit einer auserlesenen Reiterey nach Tiberias, überrumpelte es, und überließ die Stadt dem Rauben und Morden. Nur allein die Burg vertheidigte sich. Die Nachricht von diesem Vorfalle rief die Franken plötzlich zur Rache auf; beyde Heere trafen den 22sten gegen Abend an der östlichen Seite des Berges Tiberias aufeinander. Den folgenden Tag beginnt bey dem Dorfe Allubia das Treffen, und dauert bis in die Nacht. Wunder der Tapferkeit geschahen hier, dergleichen vordem nie gewesen sind, aber doch war nichts entschieden. Die ganze Nacht blieb der Soldat unter Waffen, so ermattet und ohnmächtig er auch von der überstandenen Arbeit war.

Den

Den folgenden Tag gieng das Würgen wieder an. Hinter uns hatten wir den Jordan, vor uns den Feind, allein das Vertrauen auf Gottes Hülfe beseelte uns mit der erfreulichen Hoffnung eines gewissen Sieges.

Der Graf von Tripolis, ein tapfrer kühner Mann, der das Unglück, das seinen Glaubensgenossen bevorstände, vorhermerkte, entschloß sich, auf Kosten seiner ehemaligen glänzenden Thaten, die Flucht zu ergreifen. Die Unsrigen verfolgten ihn zwar, er war aber von vielen der einzige, dem es gelang, ihnen zu entkommen.

Die Schaar der Gläubigen trieb jetzt mit unaufhörlichen Pfeilschüssen die empörte Nation der Ungläubigen so sehr in die Enge, daß sie zum Weichen genöthigt ward. Ein Theil der Flüchtlinge wurde gänzlich, ohne daß ein einziger davon gekommen wäre, in die Pfanne gehauen, der ander Theil zog sich auf den Hügel, der von dem nahgelegenen Dorfe Hittin seinen Namen führt. (Dieser Hügel ist durch das Grabmahl des Propheten Sjoaib (Jethro Moses Schwiegervater) merkwürdig, der nebst den übrigen Propheten tausendfältig gepriesen sey.) Aber auch hier konnten sie sich nicht lange halten; denn das Feuer, welches die unsrigen in den Wald warfen, und quälender Durst brachte sie so weit, daß sie sich ergaben. Die Anführer wurden in Banden gelegt, der übrige Theil entweder niedergehauen oder zu Sclaven gemacht. Die gefangenen Anführer waren der König, des Königs Bruder Gottfried Fürst Arnald von Chatillon Herr von Sjaubecha, Hunfreds Sohn, und der Sohn des Fürsten von Tiberias: Ferner die Ordensmeister der Tempelherren und Hospitaliter, und der Herr von Hubeila: die übrigen waren todt auf dem Platz geblieben. Wie groß die Bestürzung unter den Feinden

den gewesen, kann man daraus ersehen, daß ein einziger Mann, wie mich ein glaubwürdiger Zeuge versicherte, dreyßig Personen, die er mit eigner Hand gefangen genommen, auf dem Wege nach Hauran an einem Stricke geführt hat.

Das Schicksal der übrig gebliebenen Großen vom feindlichen Heere war folgendes. Der Graf von Tripolis, der sich mit der Flucht rettete, starb durch ein göttliches Verhängniß an einem Seitenstechen. Die Hospitaliter und Tempelherren ließ der Sultan insgesamt ums Leben bringen. Eben so auch den Fürst Arnald, aus einer schon vorhin berührten Ursache. Aber den König verschonte er, und ließ ihn deswegen auch aus seinem Becher trinken, worin ein angenehmes mit Schnee abgekühltes Getränk sich befand. Es ist nemlich eine sehr löbliche Sitte unter den Arrabern, die von ihrem erhabenen edlen Geist zeigt, daß jeder Gefangene, dem sein Gebieter zu essen oder zu trinken reicht, für sein Leben unbesorgt seyn kann.

Die Nacht nach dem Siege wurde von den Unsrigen mit unerhörter Freude zugebracht, und Gottes Größe mit lauter Stimme gepriesen. Bald darauf erfolgte die Uebergabe von Tiberias und Ptolemais, in welcher Stadt Saladin bey 4000 Gefangenen befreyte, und sehr viele Beute machte, weil sie sich durch einen blühenden Handel sehr bereichert hatte. Noch eine andre Folge des Sieges war, daß nun ganz Palästina von seinen Vertheidigern entblößt ihm offen stand, und Neapolis, Haipha, Cäsarea, Sephoris, Nazareth sich seinen Truppen ergeben mußten. Tebuin, eine sehr starke Festung, die von den tapfersten Männern vertheidigt wurde, mußte endlich doch fallen, und

wurde

wurde von Grund aus zerstöhrt. Sidon ergab sich gleich den andern Tag, nachdem es aufgefordert worden. Auch Berytus ergab sich nach einer kurzen Belagerung, während welcher Hobaila an seine Bundsgenossen übergieng. Da nun Saladin von dieser Seite sich den Rücken gedeckt hatte, beschloß er nach Ascalon zu ziehen. Er hatte zwar schon einige Versuche gegen Tyrus gemacht, hielt es aber für rathsamer wieder abzuziehen, weil sich die mehresten seiner Truppen, des langen Krieges müde, um Beute zu machen, durch ganz Palästina zerstreut hatten, und Tyrus der Sammelplatz aller im Lande übriggebliebenen Franken geworden war. Auf dem Zuge nach Ascalon nahm er viele Städte, z. B. Ramla, Jasna, Daron ein, fieng den 26sten des andern Sjumads die Belagerung jener Festung an, und zwang sie in wenigen Tagen zur Uebergabe. Hier blieb er so lange liegen, bis seine Hülfsvölker Gaza, Beitsgebrin und Nitron ohne Schwertschlag erobert hatten. Ascalon war 35 Jahre lang in feindlichen Händen gewesen, nemlich seit dem 27sten des andern Sjumad im Jahr 548 (1153.)

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Eroberung von Jerusalem.

Um diese glücklichen Unternehmungen zu krönen, fehlte nur noch die Eroberung von Jerusalem, wozu er jetzt die nachdrücklichsten Anstalten machte. Er versammelte seine zerstreuten auf Beute ausgegangenen Völker, und trat den Zug dahin im vollem Vertrauen auf Gottes Hülfe an, eingedenk des Ausspruchs unsers Propheten, „Nimm die Gelegenheit wahr, wenn die Pforte zum Glück dir eröffnet ist; du weißt nicht, wenn sie dir wieder offen stehen wird."

Den

Den 15ten Resjeb dieses erfreulichen Jahres (1182) traf er mit seinem Heere vor der Stadt ein. Jerusalem war damahls mit zahlreichen Truppen, sowohl zu Pferde als zu Fuße, versehen; doch scheint es mir sehr übertrieben zu seyn, wenn einige ihre Anzahl auf 60000 wehrhafter Mannschaft mit Ausschluß der Weiber und Kinder setzen. Saladin griff die Werke von der Nordseite an, und ließ nicht eher nach, als bis er in der Mauer, nach dem Thal Gehinnom zu, eine Oeffnung gemacht hatte. So bald die Feinde Gottes, die schon durch das vorhergegangene Unglück ihrer Glaubensgenossen in Schrecken gesetzt waren, diesen glänzenden Triumph der wahren Religion über die falsche bemerkten, hielten sie es für besser, die Stadt unter Bedingungen zu ergeben, als sich dem Schwert auszusetzen, das ihre Brüder gefressen hatte. Die Bedingungen wurden also zu Stande gebracht, und die heilige Stadt den 27sten Resjeb übergeben, auf welche Nacht die himmlische Reise Muhammeds einfällt. Wirklich ein sonderbarer Zufall, daß die Gläubigen gerade zu der Zeit, da der erhabene Prophet seine nächtliche Reise durch die Tempel des Himmels that, diese Unternehmung ausführten. Er kann zum Beweise dienen, wie angenehm Gott der Dienst gewesen, den sie ihm durch die Befreyung Jerusalems erwiesen. Alle berühmten Gelehrte aus Syrien und Egypten eilten zum Saladin, als sie hörten, daß er nach einem so glücklichen Feldzuge nach Jerusalem aufbräche: An eben dem Tage, da diese Stadt übergieng, wurde ein öffentlicher feyerlicher Gottesdienst zum Preise des Allmächtigen gehalten, und ein ungeheuer großes Crucifix bey der Peterskirche umgeworfen.

Die Bedingungen bey der Uebergabe waren: daß jeder Mann zehn tyrische Goldstücke, jede Frau

fün

fünf, und ein Kind, männlichen oder weiblichen Geschlechts eins zahlen sollte: wer die Summe nicht erlegen konnte, wurde als Gefangener behandelt. Dagegen erhielten ohngefähr 3000 gefangene Muselmänner ihre Freyheit. Das eingekommene Lösegeld erhielten theils die Anführer und Gelehrten, theils diente es zur Bestreitung der Transportkosten für diejenigen, welche nach Erlegung desselben nach Tyrus abgiengen. Es ist bekannt, daß Saladin, bey seinem Auszuge aus Jerusalem, der auf den 25sten Sjaban fällt, von all dem Gelde, das 220000 Goldstücke betrug, nichts mehr übrig gehabt habe.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Angriff auf Tyrus.

Durch die Eroberung von Jerusalem hatte der Sultan festen Fuß in Palästina gefaßt, und glaubte jetzt die beste Zeit gefunden zu haben, Tyrus so bald als möglich anzugreifen. Er vereinigte sich daher mit seinem Sohn Almalich Addahir, der während des Krieges den Oberbefehl in Haleb geführt hatte, um das Reich von dieser Seite zu decken, ließ auch seinen Bruder Almalich Aladil aus Jerusalem zu sich kommen, wo er so lange geblieben war, um daselbst die Staatsgeschäffte in Ordnung zu bringen. Den achtzehenten Ramadan gieng die Belagerung zu Lande an, und zur See hielt eine egyptische Flotte die Stadt eingeschlossen. Mittlerweile war ein besondres Corps gegen die Stadt Hanain abgegangen, welche sich den 23sten dieses Monats auf Bedingungen ergab.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Die Flotte wird geschlagen.

Elpharis Bedran, ein braver erfahrner Seeheld, war Befehlshaber der Flotte, und hatte noch den Admiral beyder Meere Abdolmosin an seiner Seite. Sie waren aber des Nachts nicht nicht so auf ihrer Hut, als sie es den Befehlen nach seyn sollten. Die Flotte der Ungläubigen lief den 27sten Sjawal aus dem Hafen, richtete ein entsetzliches Blutbad unter den Unsrigen an, nahm die Befehlshaber gefangen und erbeutete fünf Schiffe. Dieser Vorfall, in Vereinigung mit der üblen Witterung, welche alle fernern Unternehmungen vereitelt hatte, bewog den Sultan, dem Kriegsrath die Frage vorzulegen, ob er länger mit der Belagerung fortfahren solle? Da nun alle für den Abzug stimmten, so ließ er seine Truppen zu Anfange des Dsulkada aus einander gehen, und die Maschinen theils fortführen, theils verbrennen; er selbst gieng mit einer auserlesenen Mannschaft nach Ptolemais.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Belagerung von Caucheba.

Hier faßte er den Entschluß, die noch übrigen festen Plätze dem Feinde zu entreissen, um hernach desto sicherer gegen Tyrus agiren zu können. Caucheba war der erste Ort, den er zu Anfange des 584sten Jahres berennte. Schon vorher hatte ein ansehnliches Corps denselben eingeschlossen gehabt, um zu verhindern, daß keine Verstärkung dahin gelangen könnte; durch einen glücklichen Ausfall aber, den die Franken zur Nachtzeit thaten, war die Unternehmung vereitelt worden. Daher bediente er sich jetzt, bey diesem zweyten

Ver-

Versuche, blos seiner besten Truppen, die übrigen ließ er aus einander gehen. Sein Bruder kehrte nach Egypten, sein Sohn nach Haleb zurück. Kälte und Schnee fielen ihm sowohl auf dem Marsche als während der Belagerung ungemein beschwerlich. Hier war es, wo ich ihm meine Dienste auf der Hinreise von Mecca anbot.

In Mecca wurde bey meiner Anwesenheit auf dem Berge Arafat Ibn Almokaddem an dem heiligen Tage tödtlich verwundet, weil er dem Befehle Testechins, des Anführers der Pilger, zuwider, den Gebrauch der Pauke, die ihm als ein Ehrenzeichen zukam, nicht hatte einstellen wollen. Sein Tod that dem Sultan sehr leid. Ich nahm mit Fleiß meine Rückreise über Syrien, um zu Jerusalem auch Abraham meine Verehrung zu erweisen. Ehe ich noch dahin kam, mußte ich mich zum Sultan begeben, und ihm versprechen, wieder zu kommen. Hieraus schöpfte ich die Vermuthung, er müsse mir Aufträge von Wichtigkeit nach Mosul mitzugeben haben. An demselben Tage, als ich Jerusalem erreichte, hob er die Belagerung wieder auf, weil er wohl einsah, daß er nur mit einer vollständigen Armee gegen einen Ort etwas ausrichten könne, der an sich fest, mit Lebensmitteln im Ueberfluß versehen, und von tapfern Kriegern, die sich aus der Schlacht dahin gerettet hatten, vertheidigt war. Ich traf mit ihm an einem Tage, den sechsten des ersten Rabia in Damascus ein, wo er seit sechszehn Monaten nicht gewesen war, und auch jetzt nicht länger als fünf Tage bleiben konnte, da die Franken mit einer Unternehmung gegen Hobeila drohten. Allein kaum hatte er sich in Bewegung gesetzt, so zogen sich auch schon die Franken zurück. Unterdessen war Amadoddin mit der Armee aus Mosul und Mudaffereddin zu Haleb angekommen, um dem heiligen Kriege beyzuwohnen.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Eroberung von Laodicea, Sjibla und andre Orte.

Almalich Addahir und Almalich Almodoffar standen bey Antiochien, um das Land von dieser Seite zu decken; unterdessen kampirte Saladin mit seinen morgenländischen Völkern bey der Kurdenburg, wohin ich mich auch, und zwar mit dem Vorsatz nach Mosul zurückzukehren, verfügte. Ich überreichte ihm meine zu Damascus verfertigte Schrift, über den heiligen Krieg, die eine Darstellung der Rechtmäßigkeit desselben, und eine vollständige Anleitung, ihn zu führen, enthielt. Sie gefiel ihm so wohl, daß er sie mit Aufmerksamkeit mehrere mahle durchlas. Als ich endlich meinen Abschied verlangte, so verschob er ihn immer von einem Tage zum andern, verdoppelte fast stündlich seine Gnadenbezeigungen gegen mich, und sprach von mir, in meiner Abwesenheit mit dem größten Lobe.

Vor der Kurdenburg lag er einen ganzen Monat. Er ließ sie aber nur einen Tag heftig bestürmen, weil die Jahreszeit eine förmliche Belagerung nicht wohl verstattete. Während dieses Monats that er zweymahl einen Einfall in das tripolitanische Gebiete, und machte darauf bekannt, daß er jetzt gegen die Küste ziehen wolle, ohnerachtet die Zufuhr nur geringe war, und der Feind uns von allen Seiten umgab. Unser Proviant reichte nur auf einen Monat hin. Was mich betrifft, so meldete mir Jsa, oberster Wächter des heiligen und weltlichen Rechts, daß es ihm ohnmöglich gewesen, mir den Abschied auszuwirken. Ich selbst hatte bey dem ersten Anblicke den Sultan lieb gewonnen, und war nun auch so sehr vom Eifer für den heiligen Krieg entbrannt, daß ich weiter keinen Anstand nahm, in seine Dienste zu treten.

Was

Was ich bisher erzählt habe, ist aus den treuen Berichten glaubwürdiger Augenzeugen geschöpft. Jetzt aber komme ich auf Begebenheiten, die ich entweder selbst erfahren, oder von Personen gehört habe, denen ich so gut als meinen Augen trauen kann.

Den vierten des ersten Sjumad betrat Saladin in völlig gerichteter Schlachtordnung den feindlichen Boden, ließ das Schloß Oreima liegen, weil es zu unbeträchtlich war, um belagert zu werden, und langte den sechsten Tag vor Antrasus an, das nahe am Meere liegt, und mit zweyen festen Thürmen prangt. Anfangs war er unentschlossen ob er auch diesen Ort angreiffen sollte: denn seine Absicht war eigentlich auf Sjibla gerichtet: da er aber diese Unternehmung für leicht hielt, so gab er Ordre den Ort von allen Seiten anzugreifen. Der Sturm wurde mit einer solchen Hitze unternommen daß die Stadt schon erobert war, ehe man noch die Zelte aufgeschlagen hatte. Die Beute an Menschen und Gütern war sehr groß; so gar die Arbeiter, welche die Zelte aufschlagen sollten, nahmen an der Plünderung Theil. Die Stadtmauer und der eine Thurm wurden völlig geschleift, und die Stadt unter Jubelgeschrey und Lobgesange Gottes, in die Asche gelegt, wobey eine berühmte Kirche, zu der Wallfahrer aus den entferntesten Gegenden hinkamen, im Feuer aufgieng. Der andre Thurm war hingegen so fest, daß alle Versuche auf ihm vergeblich abliefen. Er bestand aus gehauenen Steinen, hatte rings um sich einen Wassergraben, und wurde von einer starken Besatzung vertheidigt, die sich größtentheils aus der Stadt dahinein geworfen hatte, und auf die Unsrigen unablässig Steine schleuderte, ohne daß wir ihr den mindesten Abbruch hätten thun können. Der Sultan zog also den vierzehnten von da nach Sjibla ab, wo er den achtzehnten eintraf.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Sjibla war voll Muselmänner, die unter einem Gerichtsherrn standen, der zugleich den Oberbefehl über die Stadt führte. Dieser machte nicht die mindeste Anstalt zur Gegenwehr, sondern öffnete schon die Thore, ehe noch das Lager aufgerichtet war. Nur die Burg that dem Schein nach, Ehrenhalber einigen Widerstand, ergab sich aber auch schon den folgenden Tag. Von hier zog die Armee nach einer kleinen Rast nach Laodicea. Diese weltbekannte, sehr schöne, anmuthige Stadt, hat einen trefflichen Hafen, und wird von zwey nicht weit von einander stehenden Schlössern vertheidigt, die auf einem Hügel erbaut sind. Der Angriff geschah am vier und zwanzigsten mit einer solchen Heftigkeit, daß noch an demselben Tage der Ort erobert war. Man kann leicht denken, daß die Beute in einer so beträchtlichen Handelsstadt nicht geringe müsse gewesen seyn. Den folgenden Tag wurden die beyden Schlösser berennt, und in der Mauer eine Oeffnung gemacht, die nach dem Berichte eines Mannes, der sie gemessen hatte, sechzig Ellen in die Länge und vier in die Breite betrug. Da nun die Belagerten wohl einsahen, daß sie sich nicht länger würden halten können, so ergaben sie sich auf Bedingungen, vermöge welcher ihnen nebst ihren Kindern und Vermögen freyer Abzug bewilligt ward: nur Lebensmittel, Vieh und Kriegsgeräthe durften sie nicht mitnehmen; ausgenommen die Thiere, welche sie zu ihrem Fortkommen nöthig hatten.

Vierzigstes Kapitel.

Sehjoun wird eingenommen.

Nach Eroberung von Laodicea erfolgte die von Sehjoun. Dieß feste Schloß lag auf einem Berge und

hatte

hatte statt der Gräben fürchterlich tiefe Thäler: nur von einer Seite war ein sechzig Fuß langer Graben gezogen, der aber in einen Felsen gehauen und ganz unzugänglich war. Ausserdem gieng eine Mauer um die Aussenwerke, eine andre um das Schloß, und eine dritte um den Gipfel des Berges. Auf der letztern ragte eine überaus hohe Fahne hervor, die ich selbst bey Annäherung unsers Heeres habe herabstürzen sehen; welches für ein gutes Vorbedeutungszeichen gehalten ward, das sich durch den Erfolg bestätigte. Unsre Wurfmaschinen thaten die beste Wirkung, und in kurzer Zeit war schon die äusserste Mauer erstiegen, die um die Vorstadt gieng. Hier hab ichs mit meinen Augen gesehen, daß unsre Soldaten die Töpfe vom Feuer rissen, und während des Gefechtes aßen. Die zurückgeschlagene Besatzung zog sich zwar in die Burg zurück, die Feinde aber verlohren alle Hoffnung sich auch hier länger halten zu können, und ergaben sich auf die Bedingung, daß sie mit den Ihrigen und ihrem Haabe abziehen dürften, wogegen jeder Mann zehn, jede Frau fünf, und jedes Kind zwey Goldgulden erlegen mußten. Nach dieser glücklichen Unternehmung verweilte Saladin hier so lange, bis sich noch andre feste Oerter an seine Generale ergeben hatten.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Eroberung von Bacasum.

Endlich brach er wieder mit der ganzen Armee nach Bacasum auf, wo er den sechsten des andern Sjumads anlangte. Bacasum ist eine starke Festung am Ufer des Orontes auf einem Berge gelegen, sie wurde aber doch drey Tage darauf mit stürmender Hand erobert,

die Einwohner, die nicht durch das Schwert umgekommen waren, zu Sclaven gemacht, und alles Uebrige der Plünderung Preis gegeben. Neben an lag eine kleine aber ungemein feste Citadelle, die sich noch einige Tage länger hielt, bis sie zuletzt so sehr in die Enge getrieben ward, daß sie um einen Aufschub von dreyen Tagen bat, um während der Zeit den Befehl zur Uebergabe aus Antiochien erhalten zu können. Der Sultan gieng den Vorschlag ein, und nach Verlauf der Zeit erfolgte die Uebergabe. Wenige Tage nachher eroberte sein Sohn Almalich Addahir die Festung Sarmania.

Es ist merkwürdig daß alle diese Eroberungen auf den Freytag fallen, an welchem der Lohn für gute Werke zwiefach ertheilt wird. — Ein Beweis, der so wohl für das besondre Glück des Sultans als auch für die kräftige Wirkung des Gebets zeugt, welches die andächtigen Muselmänner an diesem Tage verrichtet haben.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Eroberung von Burzia.

Von Bacasum rückte der Sultan vor Burzia: einen Ort, der so wohl durch Natur als Kunst so stark befestigt ist, daß er bey den Franken und Muselmännern Gelegenheit zu einem Sprüchwort gegeben hat. Er liegt auf einem sehr hohen Berge, dessen Höhe über 570 Ellen beträgt, und rings um ihn ziehen sich die tiefsten Thäler. Saladin führt seine Armee mit allen zur Belagerung nöthigen Werkzeugen den Berg hinauf, und theilt sie in drey Haufen, deren einer den andern

dern zur bestimmten Stunde ablösen mußte, um den Angriff mit immer gleicher Thätigkeit fortsetzen zu können. Den ersten Trupp führte Amadoddin Fürst von Sinsjar an. Als dieser ermüdet war, löste ihn der Sultan ab, und ließ mit einer solchen Heftigkeit anrennen, daß die Werke in einem Augenblick erstiegen waren. Itzt erst, da schon alles verlohren war, wollte die Besatzung zu capituliren anfangen, aber zu spät. Alles, was man vorfand, wurde geplündert, und die Menschen zu Sclaven gemacht. Die Anzahl der Gefangenen war sehr groß, weil sich viele in der Meynung, die Festung wäre unüberwindlich, dahin geflüchtet hatten. Den Befehlshaber, einen sehr angesehenen Mann, nebst allen den Seinigen, siebzehn an der Zahl, behandelte der Sultan äusserst gnädig, und schickte sie insgesammt zum Fürsten von Antiochien, dessen nahe Verwandte sie waren, um sich diesen zum Freunde zu machen.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Einnahme von Derbesac.

Dieser Eroberung folgte die Einnahme von Derbesac, einer unweit Antiochien gelegenen Festung, bey der die Belagerten mit der größten Verzweiflung fochten, von der ich selbst einen Beweis gesehen habe. Auf die Stelle wo der Thurm eingestürzt war, stellten sie sich wie eine unbewegliche Mauer zur Wehr, und füllten immer den Platz wo einer fiel mit einem andern aus. Endlich sahen sie sich auch genöthigt Friedensvorschläge zu thun, und um freyen Abzug zu bitten, der ihnen unter dem Beding zugestanden ward, daß sie mit den Kleidern, die sie am Leibe hätten, ohne irgend weiter etwas mitzunehmen, nach Antiochien gehen durften.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Einnahme von Pagrâ.

Den Tag darauf zog er vor Pagrâ, das Antiochien noch näher lag, und ließ ein Observationscorps gegen den letztern Ort eine solche Stellung nehmen, daß er keine Anfälle von dorther zu fürchten hatte. Nach wenigen Tagen war auch Pagrâ gezwungen, sich, auf erhaltner Erlaubniß aus Antiochien, zu ergeben. Bald nachher kamen Abgeordnete aus Antiochien die einen Waffenstillstand auf sieben Monate antrugen, den ihnen Saladin um so viel eher bewilligte, weil seine Truppen schon des Dienstes überdrüssig waren, und Amadoddin, Herr von Sinsjara, mit Ungestüm auf den Rückzug drang. Die Bedingungen des Waffenstillstandes bestanden in einer völligen Befreyung aller in der Gefangenschaft befindlichen Muselmänner; und in dem Versprechen die Stadt zu übergeben, wenn während der Frist kein Succurs ankäme.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Einnahme von Saphada.

Nach einer kurzen Zeit von wenigen Tagen brach er schon wieder mit dem Anfange des Ramadan gegen Saphada auf, zu einer Zeit, wo jeder, der sich in der Ferne befindet, in den Schoos seiner Angehörigen zurückeilt. Er wußte aber, daß seinen Arbeiten, die er zum Besten der Religion unternahm, eine große Vergeltung bevorstände. Saphada war ein unüberwindlicher Ort, zu dem tiefe Thäler allen Eingang abschnitten. Dazu kamen noch üble Witterung und durch Regen verdorbene Wege. Nichts desto weniger blieb er seinem Vorhaben getreu, und traf so gute Anstalten,

ten, daß der Ort sich schon den vierzehnten Sjawal ergeben mußte. Gegen Ende des Ramadan mußte auch die Besatzung aus Caracha abziehen, weil dieß die Bedingung war, unter welcher der Befehlshaber dieser Festung, der im Treffen bey Hittinum gefangen wurde, seine Freyheit erhielt.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Eroberung von Kaucheba.

Mit eben so vielen Gefahren und Schwierigkeiten, die theils von Wind und Wetter, theils vom Widerstande der Feinde herrührten, war auch die Belagerung von Caucheba verbunden, sie wurden aber glücklich überwunden, und der Feind genöthigt, sich zu ergeben. Von hier gieng er mit seinem Bruder Almalich Aladil über Jerusalem, wo er in der Peterskirche sein Gebet verrichtete, und Ascalon, das er von seinem Bruder gegen Caracha in Empfang nahm, nach Damascus zurück.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Feldzug nach Sjakyf Arnoun.

Hier ließ ihm der Chalife Elnatsir Lidinilla durch einen Gesandten melden, daß für seinen Sohn, als seinen Thronerben, feyerliche Gebete sollten gehalten werden, welches denn auch geschah. Von Damascus zog er gegen Sjakyf Arnoun aus, und lagerte sich mit einem zahlreichen wohlgeordneten Heere bey Marsj Ojoun. Plötzlich, ohne daß es jemand von uns vermuthete, erscheint der Befehlshaber von Sjakyf, in Begleitung eines Muselmanns vor des Sultans Zelt,

verlangt Audienz, und wird mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen. Er geht darauf mit dem Sultan in ein besondres Gemach, giebt sich hier als dessen Mamlucken an, und verspricht ihm allen Gehorsam und Ergebenheit nebst der Uebergabe der Festung, jedoch unter dem Beding, daß ihm dafür eine Wohnung und Güter für sich und seine Erben zu Damascus angewiesen würden, weil er unmöglich unter den Franken ferner leben könne: auch sollte man ihm eine Frist von drey Monaten zugestehen, damit er unter der Zeit seine Familie aus Tyrus abholen könnte. Alles dieß wurde ihm bewilligt. In den Religionsgesprächen, die er nachher mit uns häufig hielt, hat er genugsame Proben seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit abgelegt. Er war überhaupt unter den Franken einer der angesehensten Männer, und der besten Köpfe gewesen: verstand die arabische Sprache, und besaß eine ziemliche Kenntniß der Geschichte. In diese Zeit fällt auch die Einnahme von Sjaubech, das, nach einer Belagerung, die ein ganzes Jahr gedauert hatte, sich nur aus Mangel an Lebensmitteln auf Bedingung eines freyen Abzugs ergab.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Neue Bewegungen der Franken.

Ascalon war der Preis gewesen, durch den der gefangene König seine Freyheit erkauft hatte, jedoch mußte er, ehe er losgelassen ward, das Versprechen thun, nie wider Saladin sein Schwert zu gebrauchen, und sich für dessen Diener, Mamlucken und Freygelassenen zu bekennen. Aber der Ruchlose brach seine Zusage, sammlete ein Heer, und verlangte in Tyrus eingelassen zu werden, wo damahls ein Marggraf, ein tapfrer,

rer, kluger Mann, und strenger Vertheidiger seines Glaubens, den Oberbefehl führte. Dieser schlug ihm anfangs sein Gesuch ab, unter dem Vorwande, daß er im Namen der überseeischen Könige die Befehlshaberstelle bekleide, und keine Vollmacht habe, ihm die Thore zu öffnen. Endlich kamen sie doch nach langem Wortwechsel dahin überein, daß sie gemeinschaftlich gegen die Muselmänner zu Felde ziehen wollten. Indem nun der König vor Tyrus kampirte, wuchs sein Heer immer mehr und mehr durch neue Verstärkungen an.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Ibech Alachrasju bleibt im Gefechte.

Im J. 585 (1189) den 17ten des ersten Sjumads erhalten wir Nachricht von dem Einfall der Franken in unser Gebieth. Sogleich läßt Saladin aufsitzen, um den angegriffenen Vorposten zu Hülfe zu eilen; er kam aber zu spät, denn die Franken waren schon mit großem Verluste zurückgeschlagen worden; dagegen hatten die Unsrigen nur einen einzigen Mann, Namens Ibech Alachrasju, einen Mamlucken des Sultans, eingebüßt. Er war ein trefflicher Reiter und ein tapfrer Held, und hatte sich, nachdem er sein Pferd verlohren, so lange mit dem Schwerte vertheidigt bis er der übergroßen Menge unterliegen mußte.

Funfzigstes Kapitel.

Ein andres Gefecht.

Bey dem Heere fanden sich viele Freywillige zu Fuß, und andrer Troß ein, die sich weder mit Gewalt noch mit Güte wollten fortschaffen lassen, obgleich die Lage des Orts sehr gefährlich für die Fußvölker war, weil sie da-

daselbst keinen Zufluchtsort hatten, der ihnen den Rücken decken könnte. Einst merkte der Sultan aus der Staubwolke, die sich in der Ferne erhob, daß sie mit dem Feinde müßte handgemein worden seyn, und schickte eiligst einen Haufen Reiter, den er eben bey sich hatte, an sie ab, um sie wieder aus dem Gefechte zurückzubringen: als dieser aber dahinkam, war der Sache nicht mehr abzuhelfen, und er wurde selbst mit in das Gewühle gezogen. Von den Fußvölkern wurden viele gefangen und getödtet, so daß die Zahl der Gebliebenen auf 180 geschätzt wird. Dagegen büßten auch viele von den Franken ihr Leben ein, unter andern der Heerführer der Deutschen. Unter die vornehmen der Muselmänner, die hier ihren Tod fanden, gehört namentlich Ibn Elbasorou, ein schöner, tapfrer Jüngling, dessen Verlust der Vater mit keiner Thräne beweinte, weil er den Tod für die Ehre Gottes als einen Gewinn ansah. Von allen Gefechten, die ich erlebt habe, war keins für die Franken so glücklich als dieses; und nie haben sie so viele Gefangene gemacht.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Marsch nach Ptolemais.

Saladin wollte zwar den erlittenen Schaden an den Franken rächen, da sie sich aber eiligst bis unter die Mauern von Tyrus zurückzogen, so hielt er es auch für unnütz sich hier länger aufzuhalten, sondern gieng nach Ptolemais, um dort den Bau der Festungswerke durch seine Gegenwart lebhafter zu betreiben, und von da wieder nach Marsj Ojoun ins Lager, wo er die dem Herrn von Sjalyf Arnoun, bewilligte Frist, abwarten wollte.

Zwey

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Unterdeß konnte er doch den seinem Fußvolke zugefügten Schaden nicht ungerächt lassen, sondern beschloß die bey Tebnin stehenden Franken in einen Hinterhalt zu locken. Zu dem Ende theilte er sein Heer in acht Haufen, aus deren jedem er zwanzig auserlesene Reiter aushob, die den Feind angreifen und nach einiger Zeit sich an den Ort zurückziehen sollten, wo der Hinterhalt verborgen lag. Allein ihre unzeitige Bravur machte, daß sie den Befehl aus der Acht ließen, und ohnerachtet ihrer geringen Anzahl mit dem weit überlegenern Feind vom Morgen bis an den Abend schlugen; denn jetzt erst schickte ihnen der Sultan, weil er es nicht eher inne geworden, eine Verstärkung zu, bey deren Annäherung die Franken eiligst die Flucht ergriffen. Die letzten sollen zehn Mann verlohren haben: von den unsrigen blieben nur sechs, unter andern ein Araber, Emir Ramil, ein schöner junger Mann: den die Feinde gefangen nahmen, und bey der Flucht ermordeten, damit er nicht von den Muselmännern wieder in Freyheit gesetzt würde.

Drey und funfzigstes Kapitel.

Fernerer Verlauf der Geschichte des Herrn von Sjakyf.

Während der Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß der Herr von Sjakyf bey der Frist, die er sich ausgebeten keine redliche Absichten gehabt. Dazu kamen noch andre Umstände die den Verdacht nicht unwahrscheinlich machten. Es wurde z. B. immer starke Zufuhr in das Schloß geliefert, die Thore ausgebessert, und dergleichen mehr. Um nun die Vestung näher beo-

beobachten und fester einschließen zu können, läßt er einen Theil seiner Armee bey Nachtzeit den Berg ersteigen, und den andern unten in der Ebene bleiben. Indeß rückte die Zeit heran, da sie sollte übergeben werden. Der Herr dieser Festung, der die Langmuth des Fürsten sehr wohl kannte, kömmt noch einmahl ins Lager und bittet um eine neue Frist, bis er alle seine Angehörigen aus Tyrus würde bey sich haben. Der Sultan nimmt ihn freundlich auf, ohne den mindesten Argwohn merken zu lassen. Wenige Tage nachher, als der Termin beynahe völlig verflossen war, kommt er noch einmahl, und bittet um eine Frist von neun Monaten. Saladin verspricht seinen Antrag dem Kriegsrath zur Entscheidung zu übergeben, räumt ihm eine Gezelt neben dem seinigen ein, erweist ihm alle nur erdenkliche Ehrenbezeugungen, läßt ihn aber, ohne daß es jemand merken konnte, bewachen, und setzte die Unterhandlungen theils mündlich theils schriftlich fort. Endlich nach Ablauf der bestimmten Zeit dringt er auf eine entscheidende Antwort; ihr habt, sagt er frey heraus, nicht redlich gegen mich gehandelt: denn das beweisen die angelegten Magazine, und die Verbesserungen die mit den Festungswerken vorgenommen sind. Diesen Vorwurf lehnte der beklagte von sich ab, und verlangte daß von seiner und des Sultans Seite einige treue Leute abgeschickt würden, um so wohl die Uebergabe zu bewürken, als auch die Werke zu besehen. Dieß geschah. Allein die Besatzung wieß sie mit Hohn zurück: und ihrem Berichte nach, war das schadhafte Thor auch wirklich ausgebessert. Von nun an wurde er weit schärfer bewacht, und ihm anbefohlen, sein Versprechen jetzt zu erfüllen. Gut, antwortete er, ich will es thun. Man brachte ihn darauf unter einer ansehnlichen Begleitung vor die Festung, die er auch sogleich zur Uebergabe aufforderte.

Die

Die Besatzung weigerte sich seinen Befehl zu vollstrecken; noch mehr aber als der Geistliche zurückgekommen war, mit dem er sich in seiner Muttersprache unterhalten hatte. Hieraus schloß man, daß er seine Untergebenen durch den Geistlichen in ihrem Entschlusse müsse bestärkt haben. Er wurde daher nach Paneas in Verwahrung gebracht, und jene Festung jetzt enge eingeschlossen. Ueber diesen Vorfall, der ihm einen Zeitverlust von drey Monaten zu wege gebracht hatte, war der Sultan äusserst unwillig. Aber auch Strenge, die er nachher einmahl versuchte, konnte den Mann zu keinem Geständnisse bringen.

Jetzt komme ich auf den Feldzug den die Franken von Tyrus aus gegen Ptolemais und Alexandrette thaten, bey welchem letzten Orte sie nach einem kleinen Scharmützel mit unsern Fußvölkern festen Fuß fasten.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Treffen bey Acca.

Dieser Einfall beunruhigte zwar den Sultan, doch glaubte er, daß die Feinde bloß die Absicht hätten ihn von Sjakyf wegzulocken, und setzte deswegen die Blokade fort, bis endlich die Nachricht einlief, daß die feindlichen Vortruppen schon bey Azzib ständen. Sogleich schickte er an alle Statthalter schriftliche Befehle mit ihren Truppen zu ihm zu stoßen. Er selbst setzte sich in Bewegung, und traf solche Anstalten, daß er von dem Feinde beständig Nachrichten einziehen konnte. Den Fürsten von Sjakyf aber, ließ er nach einer verdienten schimpflichen Behandlung in Damascus zurück. In der Ebene von Ptolemais, wo er den Feind antraf, nahm er eine solche Stellung an, daß

er

er ihn in der Mitte einschloß, indem der eine Flügel an den süßen Fluß, der andre bey Tel Elajadia sich postierte. Dadurch gerieth dieser in die größte Verlegenheit, denn es durfte sich keiner ohne Lebensgefahr zum Lager hinauswagen. Das feindliche Lager bildete einen halben Kreis um die Stadt Ptolemais. Nahe am Thor, auf dem Hügel der Betenden stand des Königs Zelt, dessen Reiterey 2000 Mann, und das Fußvolk bey 30000 ausmachte. Nach andern Berichten wird die Zahl noch größer angegeben, wenigstens weiß ich keinen, der sie verringert hätte. Unsre Vorposten waren mit ihnen in beständigen Gefechten verwickelt, so daß sie der Sultan selbst zurückhalten mußte, damit sie ihren Muth bis auf eine gelegenere Zeit ersparen möchten. So wie nun Saladin immer mehrere Verstärkungen an sich zog, eben so wuchs auch die Anzahl der Feinde, die es endlich wagten, Ptolemais gänzlich einzuschließen. Die Noth, welche dadurch in der Stadt bald einbrechen mußte, forderte schleunige Hülfe. Es wurde daher im Kriegsrath beschlossen, einen heftigen Angriff auf die Belagerer zu thun, um die bedrängte Stadt aus ihrer übeln Lage zu reissen. Zur Stunde des öffentlichen Gebets fieng das Gefecht an, und dauerte bis in die Nacht hinein, die von beyden Theilen unter den Waffen zugebracht ward.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Ptolemais wird entsetzt.

Den folgenden Tag begann das Treffen von Neuem. Ein auserlesener Trupp brach von der Seeseite her in die feindliche Reiterey ein, warf sie über den Haufen, und verfolgte sie bis an das Lager. Durch diesen glück-

glücklich ausgeführten Streich wurde die Gegend von dem königlichen Schloßthor, bis zu dem Thore, das von seinem Wiederhersteller Korakusj den Namen führt, von den Feinden gesäubert, und die Zufuhr wieder eröffnet.

Den folgenden Tag stellten sich die Unsrigen wieder in Schlachtordnung. Die Officiere und der größte Theil der Armee stiegen von den Pferden ab, um den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen. Es schien ihnen aber doch besser den Angriff auf den folgenden Morgen aufzuschieben, und Saladin führte den Rückzug in die Stadt in der schönsten Ordnung an. Er soll, wie mich seine Aerzte versicherten, diese drey Tage über wenig oder nichts genossen haben: so sehr war er mit den Sorgen des Kriegs beschäfftigt. Den folgenden Tag wurde der beschlossene Angriff unternommeu.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Rückzug nach Tel Ajadia.

Der Feind vertheidigte sich nicht blos mit unbeschreiblicher Herzhaftigkeit, sondern wagte sich auch aus seinen Verschanzungen hervor. Die Schlachtordnung, in der er aufmarschirte, war durchaus regelmäßig, und der Schritt langsam aber abgemessen. Keiner wich aus seinem Gliede. Der Infanterist schloß sich wie eine Mauer an den Cavalleristen an. Allein sie wurden demohnerachtet von den Unsrigen zurückgewiesen, und verfuhren einige Tage nachher bloß vertheidigungweise. Ich bin während der Zeit, da der Weg nach Ptolemais wieder offen stand, selbst in der Stadt gewesen, und habe von der Mauer auf das feindliche Lager geschossen, das Tag und Nacht in einem fort beunruhigt

ward. Um nun die Franken wieder ins freye Feld zu locken, mußte der Kreis, der sie umschlossen hielt, weiter aus einander treten, und die Bagage nach Tel Ajadia, eine Anhöhe, dem Hügel der Betenden gegen über, geschafft werden.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Eine große Menge Feinde fouragirte auf den Wiesen am Flusse. Der Sultan, dem dieß verrathen war, ließ einen Haufen berittener Araber gegen sie anrücken, die wegen der besondern Schnelligkeit ihrer Pferde zu diesem Angriff vorzüglich geschickt waren. Sie richteten auch eine große Niederlage an, brachten viele Gefangene und abgehauene Köpfe ein und erhielten zur Belohnung unter andern Geschenken prächtige Kleider. Am Abend desselben Tages hatte der Feind ein anders Scharmützel mit den Einwohnern von Ptolemais, das beyden Theilen viele Menschen kostete. Auf die Weise vergieng kein Tag ohne Blutvergießen oder andre Feindseligkeit, so daß endlich unter beyden Heeren eine sonderbare Art von Bekanntschaft entstand, indem sie nicht bloß bey ruhigen Stunden mit einander sprachen, sondern auch einer nach der Musik des andern tanzte, bald darauf aber sich wieder die Hälse brachen. Eines Tages kamen sie mit einander überein, Kinder zum Zweykampf zuzulassen, um doch einmal eine Abwechslung zu haben, da bisher nur immer Männer gegen Männer gestritten hatten. Jede Partey stellte zwey Knaben: Nach einem heftigen Gefechte wird der eine fränkische Knabe von seinem Gegner zu Boden gerissen, und als ein Gefangner erklärt; für seine Freyheit zahlte ein gewisser Franke zwey Goldstücke. Wirklich ein sonderbarer Fall. Eben so merkwürdig war es, daß

aus einem unlängst angekommenen fränkischen Schiffe ein Pferd in die See fiel, und trotz aller angewandten Mühe, es wieder zurückzubringen, in den Hafen von Ptolemais hineinschwamm, wo es von den Unsrigen erbeutet ward.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Treffen bey Ptolemais.

Den 21sten Sjaban entstand eine ganz ungewöhnliche Bewegung unter dem fränkischen Heere: Ritter, Fußknechte, ja so gar Greise und Kinder traten vor dem Lager in Schlachtordnung. Das mittlere Treffen commandirte der König der sich ein Evangelienbuch vortragen ließ das mit einer seidnen Decke behangen war, deren vier Zipfel eben so viel Personen gefaßt hatten. Das äusserste Ende ihres rechten Flügels berührte den Fluß, und der Linke dehnte sich bis an den Seestrand aus. Dagegen war Saladin auch nicht müssig. Er schickte Herolde durch die Armee, auf deren Zuruf sich jeder, der sein Leben für das Paradies hinzugeben bereit war, vor seinem Zelte in Schlachtordnung stellte; und dieß konnte mit der grösten Leichtigkeit geschehen, da Saladin das Lager jedesmahl nach den Regeln einer gehörigen Schlachtordnung abstechen ließ, so daß der Soldat beym ersten Lerm nicht jedesmahl von Neuem durfte gestellt werden. Der rechte Flügel stand dem feindlichen Linken, und der Linke dem rechten entgegen. Das Mitteltreffen commandirte der Sultan selbst, der zu Anfange der Schlacht durch alle Glieder ritt, und durch sein Zureden den Krieger zum tapfern Kampf für die Religion aufforderte.

Beyde Heere rückten erst gegen einander an, nachdem die Sonne schon vier Stunden am Himmel gestanden hatte. Almalich Almodaffar, der am rechten Flügel zunächst der See commandirte, schickte seine Bogenschützen gegen den Feind, zog sie aber wieder zurück, theils um der Uebermacht auszuweichen, theils auch um die Franken in die Falle zu locken. Saladin, der diesen Rückzug bemerkte, ohne den rechten Grund desselben zu wissen, schickte eiligst aus dem Mitteltreffen eine auserlesene Mannschaft zur Verstärkung dahin ab, die auch so glücklich war, den Feind zurückzutreiben. Eben dadurch aber gab er eine Blöße, die von den Franken sogleich entdeckt und benutzt ward. Denn nun drangen sie in das geschwächte Mitteltreffen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, setzten es in eine Verwirrung, die den größten Theil des rechten Flügels mit betraf, hieben alles vor sich nieder, und stürzten selbst in des Sultans Gezelt.

Unterdeß war unser linke Flügel noch nicht zum Gefechte gekommen. Saladin, nebst fünf andern, die noch bey ihm geblieben waren, ritt gleich einem reissenden Strome allenthalben umher, um seinen Truppen neuen Muth einzuflößen. Endlich kam er an den Hügel, wo der geschlagene Theil gestanden, der sich bis Phechwana über die Tiberiasbrücke, ja zum Theil bis Damascus gepflüchtet hatte. Doch hatte sie der Sieger nicht weiter als bis Elajadia verfolgt; denn er kehrte, als sie auf den Berg geflohen waren, wieder um, hieb unterweges viele Troßknechte, die die Bagage in Sicherheit bringen wollten, nieder, und schwenkte sich darauf gegen den Lagermarkt, wo er einen harten Widerstand fand. Derjenige Trupp welcher in des Sultans Zelt gedrungen war, hatte daselbst weiter nichts gethan, als nur drey Personen niedergesäbelt,

säbelt; und sich dann wieder zu der Hauptarmee geschwenkt. Als sie den Hügel hinabkamen fiel ihnen der Sultan mit den Flüchtlingen, die er wieder bey sich versammlet hatte, in den Rücken, und trieb sie unter beständigem Einhauen vor sich her. Die Hauptarmee, zu der sie zurückeilten, hielt sie für den kleinen Rest des ganzen Mitteltreffens, das den vorhin erwähnten Angriff gethan hatte, und ergriff die Flucht. Sogleich brach der linke Flügel in sie ein, verfolgte sie bis ins Lager und würde auch hier ihnen vielen Schaden zugefügt haben, wenn nicht feindliche Reservetruppen und Müdigkeit das Unternehmen verhindert hätten.

Nach der Schlacht ließ der Sultan ein Verzeichniß der Gebliebenen aufsetzen: Unser Verlust bestand in zweyen Officiren, und 150 Gemeinen. Dagegen kann man den feindlichen Verlust auf 7000 Mann schätzen. Denn so hoch schien die Zahl der Todten, die ich selbst in den Fluß habe werfen sehen, sich zu belaufen.

Während der Niederlage, welche die Unsrigen zuerst erlitten, ereignete sich ein Zufall, der noch unangenehmer als die Niederlage selbst war. Die Knechte nemlich, welche bey den Zelten allein geblieben waren, hielten die Schlacht schon so gut als verlohren, und liefen mit den ungeheuren Schätzen, die sie im Lager vorfanden, davon. Kaum aber entdeckte der Sultan ihre Flucht, so schickte er ihnen eiligst Boten und schriftliche Befehle nach, durch die auch wirklich mehrere zurückgebracht wurden. Die Sachen, welche sie mitgenommen hatten, ließ er bis auf die geringsten Kleinigkeiten an einen Ort zu sammen tragen, und einem jeden das, was er als das Seine erkannte und beschwor, wiederzustellen. Er verordnete auch, daß die erschla-

genen Körper der Feinde auf Wägen in den Fluß geschafft würden. Einer von denen die die Aufsicht über diese Wägen hatten, erzählte mir, daß er bey jedem Leichnam einen Knoten in einen Faden geknüpft, und deren über 4100 gezählt habe; dieß wären aber nur die Todten aus dem linken Flügel gewesen, denn über die andern hätte er nicht die Besorgung gehabt.

Nach der Schlacht hielten sich die Feinde in ihrem Lager ruhig, ausgenommen daß sie bloß unsre Truppen zu kleinen Gefechten reitzten. Von den Unsrigen hatten sich bey Gelegenheit der Flucht sehr viele zerstreut, von denen nur sehr wenige edle brave Männer wieder umkehrten. Uebrigens mußte sich Saladin wegen des von den verwesenden Leichen verursachten Gestankes, eine kleine Strecke bis Cheruba zurückziehen. Hier war es wo er im Kriegsrath folgenden Vortrag hielt:

„Im Namen Gottes, des Gepriesenen: Wisset, daß dieser Gottes und unser Feind in unser Gebiete gefallen, und die Besitzungen der Muhammedaner freventlich angetastet habe. Aber Gottes gnädiger Wille läßt uns den schönsten vollkommensten Sieg hoffen. Der Feind ist schon bis auf wenige aufgerieben: itzt laßt es uns angelegen seyn, ihn gänzlich auszurotten. Denn dieß ist der Gottheit Geheiß. Unsre Macht hat weiter keinen Zuwachs zu hoffen, als den, den uns in wenigen Tagen Almalich Aladil zuführen wird. Die Franken hingegen haben so bald die Schiffarth sich öffnet, die größten Verstärkungen zu erwarten. Mein Wille ist es also, ihnen noch einmahl eine Schlacht zu liefern; und deswegen verlange ich euren wohlüberdachten Rath."

Nach langem Rathschlagen fiel die Meynung dahinaus: man solle nach Cheruba sich zurückziehen, um da-

da einige Rasttage zu halten. Denn der Soldat verlöhr schon allen Muth und alle Kräfte, da er seit funfzig Tagen beständig unter den Waffen gestanden, selbst die Pferde wollten nicht mehr in den Gliedern bleiben. Wenn Almalich Aladil komme, wolle man von Neuem zum Werke schreiten. — Saladin ließ sich diesen Vorschlag um so mehr gefallen, da er durch die vielen Anstrengungen des Körpers und der Seele ausserordentlich viel gelitten hatte.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Nachricht von der Ankunft des deutschen Königs.

Zu Anfange des Ramadan i. J. 585 (1189) erhielt er von seinem Sohn Almalich Addahir Briefe aus Haleb, worinn die Ankunft des deutschen Königs zu Constantinopel gemeldet ward. Sein Heer soll 200000, nach andern Berichten sogar 260000 Mann stark gewesen seyn. Diese Nachricht war für Saladin äusserst hart. Er sah sich gezwungen allenthalben Menschen zum Dienst aufzubieten, und auch den Califen davon zu benachrichtigen. Zu dem Ende schickte er mich an die Herren von Sinsjara, Mesopotamien, Mosul, Arbela, um sie so wohl als ihre Untergebenen zum heiligen Kriege aufzufordern. Ferner mußte ich mich beym Califen in Bagdad um Unterstützung bewerben. Der damahlige Calife hieß Alnasir Lidinilla Abul — Abbas Achmed, Almostad Biamrilla's Sohn. Ich hatte das Glück alle meine Aufträge so schnell zu beendigen, daß die verlangten Hülfstruppen eher als ich beym Sultan eintrafen.

Sechzigstes Kapitel.

Gefecht bey Ptolemais.

Einst war der Sultan auf die Jagd gegangen und hatte sich etwas weit vom Lager entfernt, weil er keinen nahen Feind zu fürchten hatte. Dieß erfahren die Franken, und benutzen die Gelegenheit, in der Hoffnung uns jetzt unvermuthet mit glücklichem Erfolge überfallen zu können. Almalich Aladil bekömmt davon Nachricht, reitet ihnen entgegen, und liefert ein Treffen, in dem von beyden Theilen viele getödtet oder verwundet wurden. Doch blieb von den angesehenen Muselmännern nur der einzige Argasj, des Sultans Mamlucke. Als Saladin zurückkam, war schon das Gefecht zur Schmach des Feindes geendigt. Diesem Treffen habe ich nicht beygewohnt, weil ich mich damals auf der Reise befand. Bey den vorhergehenden Treffen bin ich zugegen gewesen, so weit ein Mann von meinem Stande dabey zugegen seyn kann.

Noch muß ich eines sonderbaren Zufalls erwähnen, der sich während dem Gefechte zutrug. Die Franken hatten einem gewissen Mamlucken des Sultans, Kara Suncar genannt, unversöhnlichen Haß zugeschworen, weil sehr viele Feinde Gottes durch ihn ums Leben gekommen waren. Jetzt suchten sie ihren Vorsatz auszuführen, und waren auch so glücklich sich seiner Person zu bemächtigen. Schon faßt der eine ihn bey den Haaren, indem der andre, der durch ihn seine Anverwandten verlohren hatte, mit dem Schwert nach seinem Nacken zielt. Aber der Streich traf die Hand des der seine Haare hielt, der Gefangene entfloh, und zwar so schnell, daß keiner von den Nachsetzenden im Stand war, ihn einzuholen.

Ein

Ein und sechzigstes Kapitel.

Isa stirbt. Uebergabe von Sjakyf.

Um diese Zeit starb Isa am Halswehe und Bauchfluß: ein Mann den seine edlen Thaten unsterblich machten: der sich zum Besten der Muselmänner selbst in Schulden steckte, um andre davon zu befreyen.

Hier will ich noch mit wenigem das Schicksal von Sjakyf berühren. Die Festung hatte sich bisher noch immer gehalten; als aber die Besatzung sah daß sie keinen Entsatz zu hoffen, sondern vielmehr für ihr Leben zu fürchten habe, wenn der Ort mit Gewalt sollte erobert werden, so ließ sie sich mit den Belagerern auf Unterhandlungen ein, und erhielt nebst ihrem Befehlshaber, dem Fürsten von Sidon, freyen Abzug, doch mußten alle Haab und Güter zurückgelassen werden.

Die Winterzeit benutzte Saladin zur Verproviantirung von Ptolemais, ließ eine mächtige wohl bemannte Flotte in den dortigen Hafen einlaufen, und gab seinen Soldaten Urlaub nach Hause zu ziehen. Er selbst blieb nur mit wenigen Truppen im Felde stehen; denn die schlechten kothigen Wege sicherten ihn vor jedem feindlichen Ueberfalle.

Indeß lagen die Franken noch immer vor Ptolemais, welches gleichsam das einzige Ziel zu seyn schien, worauf sie ihre Pfeile richteten. Saladins Rath war es gleich anfangs gewesen, sie aus dem Felde zu schlagen, ehe sie sich verschanzt hätten. Die andern aber hielten es für besser so lange zu warten, bis sie auf einem Ort zusammengedrängt ständen, weil alsdann ihre gänzliche Vernichtung an einem einzigen Tage könnte bewerkstelligt werden. Saladin hatte, wie der Erfolg es auswies, wohl recht.

Zwey und sechzigstes Kapitel.

Gesandtschaft des Califen.

Da nun aber die Feinde schon einmahl bey der Stadt festen Fuß gefaßt hatten, so mußte er auch nach der Lage der Umstände solche Einrichtungen treffen, die im Stande waren ihre Absichten zu vereiteln. Gleich, nachdem er die erste Verstärkung an sich gezogen, rückte er dem Feind bis Tel Caisan entgegen, wo der Sammelplatz der noch folgenden Truppen war. Hier traf auch der Gesandte des Califen, ein edler junger Mann bey ihm ein. Er brachte eine große Quantität Naphta, und viele Feuerwerker mit, die die Kunst Feuer zu werfen verstanden. Das Schreiben, welches ihm der Diwan mitgegeben, gab dem Sultan die Erlaubniß, bey den Kaufleuten eine Anleihe von 20000 Goldstücken zur Bestreitung der Kriegskosten zu machen: für welche Summe der Diwan garantirte. Der Sultan machte aber von dieser Handschrift keinen Gebrauch.

Ein heftiger Angriff, den die Franken auf Ptolemais machten, zwang den Sultan ihnen ein Treffen anzubieten, das von beyden Theilen mit vieler Hitze bis in die Nacht fortgesetzt ward. Demohnerachtet ward die Stadt immer enger eingeschlossen, und schon war ein Theil des Grabens ausgefüllt. Zugleich aber trafen nun auch immer mehrere Verstärkungen bey der Armee des Sultans ein, der jeden neuen Zuwachs seiner Gewohnheit nach erst dem Feinde vorzuführen und dann im Lager zu bewirthen pflegte.

Drey und sechzigstes Kapitel.

Göttliches Geschenk vom Himmel herab dem siegreichsten Fürsten Almalich Addahir verliehen.

Der Feind hatte drey mit Eisen befestigte Thürme aufgestellt, die durch Felle, welche in Essig erweicht waren, vor dem Feuer geschützt werden sollten. Sie ragten noch über die Stadtmauer hin, und wurden auf Walzen fortbewegt. Jeder soll über fünfhundert Soldaten gefaßt, und einen sehr breiten Raum für die Mauerbrecher gehabt haben. Es fehlte zu ihrer Vollkommenheit weiter nichts als daß sie schon an den Mauern gestanden hätten. Saladin, der den Ruin der Stadt voraussah, wenn es ihm nicht in kurzer Zeit gelingen sollte, diese Werke zu zerstöhren, bot die geschicktesten Feuerwerker und Naphtakünstler auf, alles zu versuchen, um sie in die Asche zu legen. Er versprach ihnen vieles Geld und noch andre herrliche Belohnungen, wenn sie seinen Wunsch erfüllten; allein ihre Kunst vermochte nichts. Nur ein einziger junger Mann aus Damascus, ein Kupferschmidt, erbot sich die Thürme in Brand zu stecken, wenn man ihn in die Stadt gehen ließe, und ihm die verschiedenen Ingredienzien gäbe, welche er dazu brauchte. Dieß geschieht. Er kocht die verlangte Masse mit Naphta in ehernen Töpfen, bis alles zu glühenden Kohlen wird, schleudert dann einen Topf nach dem andern auf die Thürme hin, die sogleich in vollen Flammen auflodern. Die Freude der Muselmänner über diesen Anblick war unbeschreiblich. Sie giengen, obgleich es schon Abend zu werden anfieng, auf den Feind los, um die letzte Hand an seine Vertilgung anzulegen, konnten ihn aber aus seinen Verschanzungen nicht herauslocken. Die Verbrennung der Thürme geschah an dem

dem Tage da Almalich Addahir angekommen war. Eine günstige Vorbedeutung, die seinem Vater eben so viel Vergnügen als gute Hoffnung für die Zukunft gewährte.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Saladins Heer war nach und nach zu einer ansehnlichen Größe angewachsen. Endlich erschien auch die längst erwartete Flotte. Sobald der Sultan ihrer ansichtig ward, griff er die Franken auf dem Lande an, damit sie keine Zeit hätten, etwas gegen seine Flotten zu unternehmen. Zugleich stellte sich die feindliche Flotte in Schlachtordnung, um der unsrigen das Einlaufen zu verwehren. Sie mußte sich aber mit Verlust eines Linienschiffs und eines kleinen Fahrzeuges zurückziehen, und die unsrige lief mit den Proviantschiffen aus Phönizien glücklich in den Hafen ein. Diese Hülfe kam für die bedrengte Stadt eben zur rechten Zeit an, als der Mangel in ihr schon auf das Höchste gestiegen war. Das Gefechte auf dem Lande dauerte bis in die Nacht. Ueberhaupt war dieser Tag für den Feind sehr blutig, da er nicht bloß zur See mit Verlust gefochten hatte, sondern auch zu Lande von zweyen Seiten, von des Sultans Armee und von den Belagerern war angegriffen worden.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Geschichte des deutschen Königs.

Das Glück der siegreichen Waffen Saladins wurde von Zeit zu Zeit durch betrübte Nachrichten von dem weitern Vordringen des deutschen Königs unterbrochen, der schon die Provinzen des Kelysj Arslan betreten hatte. Die Turcomannen hatten ihm zwar den Ueber-

bergang über den Fluß streitig machen wollen, allein der Mangel an einem Oberhaupte, und die überlegene Anzahl der Feinde war ihrem Vorhaben ungünstig gewesen. Kelyss Arslan schloß mit ihm ein Bündniß, gab ihm auch Wegweiser in das Gebiete der Söhne Leo's. Auf dem Wege dahin mußte sein Heer an einer erschrecklichen Hungersnoth leiden, die sie nöthigte sehr vieles Geräthe wegzuwerfen. Sie sollen, (Gott allein ist die Wahrheit bekannt) eine unzählige Menge Panzer, Helme und andre Waffenrüstungen, die sie nicht mehr fortbringen konnten, auf einen Haufen gethürmt und verbrannt haben, so daß von ihnen weiter nichts als das Eisen übrig blieb. In diesem Zustande erreichten sie die Stadt Tarsus, wo der König sich durch ein Bad in einem sehr kalten Flusse den Tod zuzog. Kurz vor seinen Ende, setzte er seinen Prinzen, der sich bey dem Heere befand, zum Nachfolger ein: wogegen sich die Großen sträubten, da schon der älteste, auf dessen Seite der größte Theil war, zum Thronerben war ernannt worden. Doch behauptete sich der gegenwärtige in dem Oberbefehl der Armee. Der Körper des Verstorbenen sollte in Essig gekocht, und seine Gebeine nach Jerusalem gebracht werden. Was den Sohn des Leo anbetrifft, so hielt er es nicht für rathsam, sich zu einer Partey zu bekennen, die durch Hunger und Seuchen geschwächt, und durch den Tod ihres Königs in Betrübniß versetzt war. Ausserdem war er ein Armenier und jene Franken. Er zog sich also in ein festes Schloß zurück.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Kopie eines Sendschreibens des Armenischen Kaikous.

Hier will ich noch die Kopie eines Briefes beyfügen, den Kaikous Anführer der Armenier und Kom-

Kommendant der am Euphrat gelegenen Burg Erroum an den Sultan geschrieben.

„Brief des Kaikous, der von den Begebenheiten des deutschen Königs unsern Herrn und König unterrichtet, welcher ist der erhabene Sultan, der Vertheidiger des Glaubens, der die Fahne der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit errichtet hat; ein Seegen für die Welt und die Religion, ein Fürst unsers Glaubens und der Muselmänner, dessen Glück Gott fortdauern lasse, dessen Majestät er vermehren, dessen Leben er erhalten, und dessen gesammte Hoffnungen er mit der himmlischen Glorie bekrönen wolle."

„Zuerst brach der deutsche König gewaltsam in Ungarn ein, zwang den dortigen König zur Unterwürffigkeit und schleunigen Gehorsam, und bediente sich des Landes und der Leute nach Gefallen. Aus Ungarn gieng er nach Griechenland, wo er Städte eroberte, Brandschatzungen eintrieb, und so lange hauserte, bis ihm der Griechische Monarch seinen Sohn, Bruder, und vierzig seiner vorzüglichsten Freunde als Geisseln mitgab. Ausserdem erhielt er noch funfzig Talente Gold, und eben so viel an Silber: auch eine große Menge seidener Stoffe. Zuletzt erhielt er noch Schiffe zum Transport seiner Soldaten. Die mitgenommenen Geisseln ließ er an den Grenzen des Königs Kelisj Arslan wieder von sich, und zog dann weiter. Den dritten Tag nachher brachten ihm die Turcomannen von Ausja, Schafe, Ochsen, Pferde und andre Bedürfnisse. Die Begierde nach Beute zog immer mehrere dahin, und daher kam es, daß ihn die Turkomannen 33 Tage lang auf dem Marsche beständig beunruhigten. Bey Ikonium kam es zwischen ihm und Korboddin, Kelisj Arslans Sohn, zum Treffen, in welchem der letztere gänzlich auf das Haupt geschla-

schlagen ward. Eben so ergieng es mehreren Heeren, mit denen die Muselmänner gegen ihn anzogen. Endlich wurde Ikonium mit dem Schwert in der Hand erobert, und unter den Muselmännern und Persern ein großes Blutbad angerichtet. Fünf Tage nachher schließt Kelisj Arslan mit ihm ein Bündniß, giebt ihm zur Bekräftigung desselben zwanzig Geisseln, und den Rath über Tarsus und Masisa zu gehen, den er auch befolgte. Unterweges kommt ihm der Mamlucke Hathim mit seinen Freunden entgegen (ob aus freyem Entschluß oder gezwungener Weise kann ich nicht bestimmen: wenigstens brachten die Umstände es so mit sich.) Sie hatten den Auftrag ihn so viel als möglich in dem Gebiete des Kelisj Arslan aufzuhalten. Als sie aber bey seiner Armee eintrafen, war er schon zu weit vorgedrungen, und stand bey einem gewissen Flusse. Hier labte er sich zuerst durch Speise und Schlaf, und badete sich nachher in dem kalten Wasser. Durch dieß kalte Bad zog er sich eine tödtliche Krankheit zu, die ihn in wenigen Tagen ins Grab streckte. Die Gesandten des Prinzen Leo eilten sogleich fort, und brachten diese Nachricht dem Prinzen, der schon auf dem Wege zum König war, jetzt aber sich in eine von seinen Festungen warf. Der Sohn des Königs, den sein Vater, als er den Feldzug antrat, zu seinem Gehülfen angenommen hatte, bestättigte ihn in dem Besitz seiner Länder, lockte mit freundschaftlichen Worten die Gesandten wieder zurück, und sagt ihnen: sein Vater habe den Zug in dieses Land blos in der Absicht gethan, um die heilige Stadt zu besuchen: Nach dessen Tode sey ihm die Obergewalt zugefallen; und er wolle jeden, der sich folgsam beweißt, als Freund betrachten, widrigenfalls aber sich durch Feindseligkeiten rächen —

Es war also zum Theil Zwang, der den Prinzen Leo nöthigte, sich mit ihm zu verbinden. Das deutsche

Heer

Heer ist überaus zahlreich. Nach einer neulich angestellten Musterung betrug es noch 42000 gepanzerte Ritter und eine unzählige Menge Fußvolks. Es besteht aus den verschiedensten Menschen, die durch eine fürchterlich strenge Mannszucht in Ordnung gehalten werden. Wer etwas gesetzwidriges begeht, darf sich gar nicht vertheidigen, sondern wird wie ein Schaaf zur Schlachtbank geführt, wenn auch noch so viele seinethalben Fürsprache thäten. Sie enthalten sich aller Wollüste, züchtigen den, der sich eine Ausschweifung erlaubt, und meiden seinen Umgang. Diese ihre Strenge soll ein Zeichen der Trauer über den Verlust des heiligen Hauses seyn. Man weiß daß sehr viele, wenn gleich wider Willen ihrer Obern, sich verschworen haben keine Kleider anzulegen, und schon seit langer Zeit nichts als die eiserne Rüstung auf dem bloßen Leibe tragen. Ihre ausdauernde unermüdende Geduld in allen Arten von Beschwerlichkeiten übersteigt fast allen Glauben."

„Dieß ist das Neue, welches ich euch gegenwärtig melden kann. Die künftigen Vorfälle, werde ich, so Gott will, euch in der Folge anzeigen."

So weit der Brief des Kakigous oder Vikars (denn dieß ist die Bedeutung jenes Worts.) dessen Name Bar Gregorius Basilides war.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Die Annäherung des Römischen Königs bewegte den Sultan die Großen des Reichs und seine Minister zusammen zu berufen, und ihre Meynung über die Maasregeln, die man jetzt ergreiffen solle, zu vernehmen. Alle Stimmen fielen darauf hinaus, daß ein Theil der Armee zur Bedeckung derjenigen Grenzen, die

die vom Feinde bedroht würden abgehen, der andre aber bey Ptolemais zurückbleiben solle: welches denn auch geschah.

Um diese Zeit grif eine hitzige Seuche im Lager um sich. Modafferoddin Fürst von Charara, und Almalich Addaphir schienen dem Tode nahe zu seyn: und so auch unzählige andere: die Krankheit aber war, Gottlob! unter uns nicht tödtlich, dagegen wüthete sie desto ärger im feindlichen Heere, wo sie in eine wirkliche Pest ausartete. Auch dieses Unglück ertrug Saladin mit so großer Standhaftigkeit, daß er während demselben die Franken unaufhörlich beunruhigte.

Acht und sechzigstes Kapitel.

Verfolg der Geschichte des deutschen Königs.

Auch der Sohn des verstorbenen Deutschen Königs verfiel in eine schwere Krankheit, und mußte sich deshalb mit 25 Rittern und 40 Tempelherren an einen im Gebiete des Prinzen Leo gelegenen Ort begeben. Der Vortrapp unter Anführung eines gewissen sehr berühmten Grafen zog bey dem Schlosse Pagrâ vorbey. Er war durch Seuchen sehr geschwächt, hatte wenige Pferde Lastthiere, und anders nothwendige Geräthe bey sich, und daher fiel es der kleinen Mannschaft in Pagrâ leicht ihnen 200 Mann abzunehmen. Die Statthalter von Syrien schickten ein Observationscorps gegen sie aus, das einen großen Haufen beym Fouragieren überfällt, und von ihm, wie ich es aus authentischen Papieren weiß, die große Beute

ungerechnet, ohngefähr fünfhundert theils niederhaut, theils gefangen nimmt.

Ein andres Schreiben des Kaikous berichtete, daß die feindliche Armee an Zahl zwar sehr stark, an innrer Kraft aber sehr schwach sey. Es habe wenige Pferde, weniges Kriegsgeräth. Die mehreste Bagage werde von Eseln oder magern Kleppern getragen. Er selbst habe ihren Zug über eine Brücke angesehen, und sehr viele bemerkt die weder Lanze noch Spieß führten. Auf die Frage, woher das komme, sey die Antwort gewesen: sie hätten auf einer ungesunden Wiese einige Tage verweilt, und daselbst nach Ausgang des Proviants und des Holzes, den größten Theil ihres Geräthes verbrennen müssen. Aus Noth hätte man Pferde schlachten, und Lanzen zu Feuerung brauchen müssen: viele wären auch vor Hunger umgekommen.

Zu diesen Unglücksfällen gesellten sich noch andere. Der nach Antiochien vorausgegangene Graf starb. Der Fürst von Antiochien ließ den kranken unter einer schwachen Bedeckung stehenden König zu sich nach Antiochien kommen, um sich seiner Schätze, nach denen schon Prinz Leo geitzte, nach seinem Ableben zu versichern. Nachrichten der Art, die den zerrütteten Zustand des deutschen Heeres meldeten, liefen beständig bis auf den Tag ein, da das Treffen auf der Seeküste vorfiel.

Neun und sechzigstes Kapitel.

Den zwanzigsten des andern Sjumad glaubte der Feind seines Sieges gewiß zu seyn, wenn er unsern

rechten

rechten Flügel, der sich vorzüglich durch die Bedeckung der Grenzen geschwächt hatte, unvermuthet angriffe. Er wurde aber bey seinem Anmarsch von den Unsrigen bemerkt, und mit einem wahren Löwenmuthe empfangen. Auf! zur Vertheidigung der Religion, rief der Herold im Lager aus. Sogleich ist alles in Bereitschaft, und Saladin einer von den ersten die zu Pferde saßen. Die fürstliche Pauke und die Trommeln jeder einzelner Schaar schlagen zum Aufbruch. Indeß waren die Franken bis an Almalichs Aladils Zelt, der den rechten Flügel commandirt, vorgedrungen, und richteten auf dem Marktplatz große Verwüstungen an. Almalich Aladil läßt sie so lange ungestöhrt plündern, bis er merkt, daß sie sich in einer Unordnung befänden, in der sie nothwendig den Kürzern ziehen müßten, und auch wirklich zogen, als er plötzlich mit seinen Reitern unter sie hineinsprengte. Zu gleicher Zeit fällt Saladin über die Feinde her, die jetzt in wenigen Augenblicken schaarenweise darniedergestreckt lagen. Von Almalich Aladils Zelt an bis an ihr eignes Lager hin, auf einer Strecke die mehr als eine Meile beträgt, sah man Thäler und Anhöhen mit Leichnamen bedeckt, so daß der größte Theil von ihnen ums Leben gekommen ist. Ich ritt auf dem Schlachtfelde umher um die Anzahl der Gebliebenen zu erfahren: es war mir aber unmöglich sie zu zählen, weil sie bald haufenweise auf einander, bald hin und wieder zerstreut lagen. Unter andern fielen mir zwey todte Weiber auf. Zwey andere, die ebenfalls mitgestritten haben, sollen in Gefangenschaft gerathen seyn. Sonst haben wir wenige Gefangene gemacht, weil der Sultan befohlen, keinen Pardon zu geben. Diese Schlacht war so geschwind und mit so weniger Mühe gewonnen, daß der linke Flügel gar nicht zum Treffen gekommen ist. Ausser

zehn gemeinen Soldaten haben wir von unsrer Seite keinen vermißt. Während dem Treffen that die Besatzung einen Ausfall in das feindliche Lager, von wo sie viele Weiber, Geräthe, und selbst Töpfe mit Speisen angefüllt mit sich fortführte.

Die Zahl der gebliebenen Feinde kann man nicht mit völliger Gewißheit angeben: einige schätzen sie auf achttausend. Ich habe fünf Reihen Leichen gezählt. Die erste fieng bey Aladils Zelt an: die letzte erstreckte sich bis an das feindliche Lager. Auf dem Schlachtfelde traf ich einen erfahrnen Kriegsmann, der die Todten zählte. Auf meine Frage, wie viel er schon gezählt habe, antwortete er: vier tausend und sechzig. Er war damals schon mit zwey Reihen fertig, und eben mit der dritten beschäfftigt: die übrigen aber schienen nicht so stark zu seyn, als diese.

Den Tag nach der Schlacht lief die erfreuliche Nachricht ein, daß das Corps aus Haleb ein großes feindliches Heer beynahe ganz aufgerieben habe. An demselben Tage baten die Feinde sich einen Bevollmächtigten vom Sultan aus, mit dem sie in Friedensunterhandlungen treten wollten. Denn sie fühlten sich auf das äusserste geschwächt, und sahen sehnsuchtsvoll, gleichsam in den letzten Zügen, der Ankunft des Grafen Heinrich entgegen.

Siebenzigstes Kapitel.

Ankunft des Grafen Heinrich.

Dieser große unter den Franken sehr geehrte Mann erschien mit einer ansehnlichen Flotte, auf der

er

er zugleich Geld, Lebensmittel, und Waffen in Ueberfluß mitbrachte. Seine Ankunft verbreitete neues Leben unter die verzagten Seelen, und gab ihnen Muth, einen nächtlichen Ueberfall zu beschließen. Saladin, der durch Ueberläufer und Kundschafter von diesem Vorhaben hinlänglich unterrichtet war, zog sich an den Berg Cheruba zurück, weil er hoffte den Feind desto gewisser besiegen zu können, je weiter er ihn vom Lager bey einem Angriff entfernte.

Unterdeß wurden zwischen uns und der Stadt noch immerfort fleißig Briefe gewechselt, die man theils durch geschickte Schwimmer, oder leichte Nachen, welche zur Nachtzeit den Fluß hinabfuhren, beförderte. Die Nachrichten von dem deutschen Heere waren den vorigen noch immer gleichlautend. Es litt Mangel an Pferden und an Menschen, und hatte sich bey Antiochien zusammengezogen, wo es durch das Halebsche Corps unaufhörlich beunruhigt ward.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Schreiben aus Constantinopel zu dessen Eroberung uns Gott seine Hülfe verleihe.

Zwischen dem Sultan und dem Kayser von Constantinopel wurden jetzt theils durch Briefe theils durch Gesandte Unterhandlungen gepflogen. Der letztere schickte im Jahr 585 (1189) einen Abgeordneten nachdem der Sultan schon vorher den Muselmännern freyen Gottesdienst in der großen Kirche zu Constantinopel ausgewirkt hatte. Der Gesandte, durch den der Sultan dieß auswirkte, war nebst seinem Ge-

folge auf eine glänzende Art empfangen worden, und dieser für unsre Religion so herrliche Tag wurde von einer großen Menge Kaufleute gefeyert. Der Derwisch bestieg die Rednerbühne, und hielt öffentliche feyerliche Gebete für das Wohl des Muhamedanischen Reichs unter dem Scepter der Abbasiden, in Gegenwart der in der Stadt angesessenen Muselmänner, und der ihrer Religion zugethanen Kaufmannschaft. Als diese Gesandtschaft wieder zurückgieng begleitete sie ein Deputirter vom Constantinopolitaner Hof, um Bericht vom Verlauf der Sache beym Sultan abzustatten. Ich war selbst zugegen, als er durch einen Dollmetscher seinen Vortrag hielt. Es war ein schöner muntrer Greiß, auf griechische Art gekleidet, und überreichte ein Schreiben, woran ein goldnes Siegel hieng. Er starb, ehe er noch seine Geschäffte vollendet hatte. An seine Stelle kam ein anderer, der zugleich Antworten auf unsere Briefe mitbrachte. Das Schreiben des griechischen Kayfers war der Länge nach zusammen gelegt, hatte von aussen und von innen zwey Spalten, in deren Mitte ein Insiegel hieng das des Kayfers Bild in Golde gedruckt vorstellte, so wie es sonst auf Wachs gedruckt wird. Das Gold wog funfzehn Goldstücke. Der Inhalt des Schreibens war folgender.

„Kaiser Isaak, glaubend an Gott den Messias: von Gott gekrönt, siegreich, steter Vermehrer des Reichs. Der mächtigste unüberwindlichste Kaiser, Selbstherrscher der Griechen; entbietet dem erlauchten Sultan von Egypten, Saladin, Liebe und Freundschaft."

„Wir haben Ew. Hoheit Schreiben gelesen, und daraus vernommen, daß unser Gesandter mit Tode

de abgegangen. Sein Tod schmerzt uns um so viel mehr, da er ihn in einem fremden Lande und mitten im Lauf seiner Geschäffte überrascht hat. Nun aber muß Ew. Hoheit an meine Majestät einen Gesandten abfertigen, der die Leiche des Verstorbenen, nebst seinem ganzen Nachlaß mir überbringe, damit seine Kinder und Verwandte ihr völliges Erbtheil erhalten können."

Ferner, glaub ich, wird Ew. Hoheit auch schon üble Nachrichten von dem Einfall der Deutschen in meine Länder gehört haben: denn warum sollten die Feinde nicht Unwahrheiten, die zu ihrem Zwecke dienen, in der Welt verbreiten? wenn ihr aber die Wahrheit erfahren wollt, so versichere ich euch, daß sie für den Schaden, den meine Unterthanen von ihnen erlitten, zwiefach gezüchtigt sind. Sie haben kein Geld, kein Vieh, keine Menschen, denn viele sind durch Seuchen, viele durch das Schwert aufgerieben. Mit der äusserſten Noth haben sie sich durch meine Provinzen geschlagen, aber bis in euer Land können sie unmöglich vordringen, weil sie zu ohnmächtig sind: sollten sie ja so weit kommen, so werden sie ihren Landsleuten weder nützen noch euch schaden können. Uebrigens weiß ich nicht warum ihr mir nichts von euren fernern Absichten entdeckt habt, da doch meine Freundschaft gegen euch, mir nichts als den Haß der ganzen fränkischen Nation zugezogen hat."

Nach geschehener Audienz wurde der Gesandte ehrenvoll behandelt, und ihm Wohnung und Bad angewiesen. Er war ein alter, feiner, sehr verständiger Mann, der Arabisch, Griechisch und Fränkisch verstand.

Unterdeß betrieben die Franken mit erneuerter Heftigkeit die Belagerung der Stadt, seitdem ihnen Graf Heinrich zehn tausend Mann, wie man sagt, (Gott weiß, ob es wahr ist) zugeführt hatte. Ausserdem war auch noch eine andre Verstärkung über die See her, zu ihnen gestoßen.

Zwey und siebenzigstes Kapitel.

Verbrennung der Maschinen.

Die Belagerten denen nun weder Tag noch Nacht einige Ruhe gelassen ward, beschlossen mit Reitery und Fußvolk einen unvermutheten Ausfall zu thun, der ihnen auch so gut glückte, daß der Feind ihrer nicht eher ansichtig ward, als bis er schon die Schärfe des Schwertes fühlte. Bey den Tumultuarischen Bewegungen, die hiedurch im Lager entstanden, hatte man keine Zeit an die Bedeckung der Kriegsmaschinen zu denken, und daher fiel es unsern Feuerwerkern leicht sie durch brennende Sterne anzuzünden, die jene Werke, woran so lange Zeit gearbeitet war, in wenigen Stunden vernichteten. Bey dieser Gelegenheit büßten 70 feindliche Ritter ihr Leben ein, und eine große Menge wurde zu Gefangenen gemacht. Unter den letztern befand sich auch ein sehr angesehener Mann, dessen Stand aber demjenigen, der ihn gefangen nahm, unbekannt war. Nach geendigtem Gefechte bemühten sich die Franken zu erfahren, ob er noch lebe oder todt sey. Daraus schloß dieser, daß er eine hohe Person seyn müsse, und brachte ihn geschwind ums Leben, damit er weder durch Güte noch auf eine andre Art gezwungen würde, ihn herauszugeben. Die Franken boten für seine Loslassung große Summen, und ließen nicht eher nach, als bis man ihnen den entseelten Körper zeigte, bey dessen

sen Erblickung sie sich an die Erde warfen, und ihr Haupt mit Staub bestreuten. Den Namen und Stand dieses Mannes haben sie aber sorgfältig verschwiegen.

Von der Zeit an thaten die Muselmänner vorzüglich die Araber durch Rauben, Morden u. d. g. sehr vielen Schaden, bis sie endlich auch die große Maschiene, die nach den Berichten der Kundschafter und Ueberläufer den Graf Heinrich 1500 Goldstücke gekostet haben soll, in Brand steckten. Sie stand noch weit von der Stadt tief in das Lager hinein, daher sie denn auch bey dem vorigen Brande verschont blieb. Eine andere neben ihr stehende kleine Maschine gerieth ebenfalls in Flammen. Man kann sich die Bestürzung, die Kleinmüthigkeit des Feindes leicht vorstellen, da er mitten im Lager sich diesen Verlust mußte gefallen lassen.

Drey und siebenzigstes Kapitel.

Kriegslist, durch deren Hülfe die Stadt verproviantirt wird.

Nach und nach zeigte sich aber in der Stadt von Neuem Mangel an Lebensmitteln, dem durch folgende Kriegslist glücklich abgeholfen ward.

Verschiedene Muselmänner kleiden sich ganz fränkisch, lassen sich so gar den Bart scheeren, und gehen mit wohlbeladenen Schiffen in die See. Zu mehrer Täuschung hatten sie auf das Vordertheil Schweine hingestellt, und Flaggen mit Kreutzen bezeichnet aufgezogen. In diesem Aufzuge segeln sie mitten unter die feindliche Flotte, die noch immer den Hafen blokirt hielt, werden für Franken gehalten, und richten ihren Lauf gerade auf den Hafen zu. Man sagt ihnen aber,

daß die Stadt noch nicht erobert sey, und daß sie also nach der Seite wo das Lager stand, hinsteuern müssen. Wenn dieß ist, war ihre Antwort, so müssen die Schiffe, die uns nachfolgen, davon benachrichtigt werden weil sie sonst auch den Weg nehmen würden. Zu ihrem Glücke ließen sich auch eben damahls einige Schiffe auf der Höhe sehen, die aber wirklich für die fränkische Armee bestimmt waren. Das feindliche Geschwader läßt sich täuschen, segelt jenen entgegen, und ein günstiger Wind bringt die Unsrigen wohlbehalten in den Hafen ein.

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Geschichte des Tauchers Isa.

Bey dem gegenwärtigen Kriege machte sich ein gewisser Taucher Namens Isa sehr verdient, indem er Geld und Briefe, die er sich um den Leib band, des Nachts in die Stadt brachte. Er fand aber einst durch einen Zufall den Tod im Wasser, als er eben drey Beutel mit tausend Goldstücken und Briefen bey sich führte. Seinen Tod argwöhnte man gleich anfangs, da der Vogel aussen blieb, den er sonst immer bey seiner Ankunft aus der Stadt fliegen ließ. Nach dreyen Tagen fanden einige Bürger seinen Leichnam mit allem was er bey sich führte unversehrt am Strande.

Des bisherigen Verlustes ohnerachtet war der Feind dennoch im Stande fürchterliche Maschinen gegen die Mauer anzuführen, durch die sie gewiß ihren Untergang gefunden hätte, wenn nicht zwey brennende Pfeile, von der Art, die gewöhnlich aus der großen Balliste geschleudert werden, auch hier die erwünschte-

ste

ste Wirkung gethan hätten. Die beyden Maschinen geriethen in Flammen, und kein Mittel war möglich, sie zu retten

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Fernere Geschichte des deutschen Königs.

Als der deutsche König durch List und Trug Antiochien seinem rechtmäßigen Besitzer entrissen hatte, so legte er seine Schätze daselbst in Verwahrung, und gieng über Laodicea und Tripolis mit der Armee nach Ptolemais. Schon vorher war Marqvisius Fürst von Tyrus zu ihm gestoßen: ein sehr verschlagener kriegerischer Mann, der eigentlich alle jene abendländische Völker gegen uns aufgehetzt hat. Denn er entwarf einen Riß von der heiligen Stadt, und bezeichnete darinn den Tempel der Auferstehung, zu welchem als zu einem großen Heiligthume gewallfahrtet wird. (In demselben ist das Grab, worinn der gekreuzigte Messias, ihrem Vorgeben nach, begraben wurde. Dieß Grab ist es vorzüglich, das die Wallfahrer besuchen.) Bey dem Grabe mahlte er einen Muselmännischen Reiter, dessen Pferd das Denkmahl des Messias mit seinem Harn besprißte und es mit Füßen trat. Dieß Gemählde zeigte er allenthalben im Abendlande auf: Die Priester trugen es mit entblößtem Kopfe, in Trauerkleider gehüllt, und unter einem beständigen Jammergeschrey umher. Nun aber machen, wie man weiß, Bilder und Gemählde den tiefsten Eindruck auf diese Nation, weil sie der Grund, die ganze Seele ihrer Religion sind. Daher floß dann auch die unzählige Menge zusammen, die Gott allein zu zählen vermag.

Marqvisius also, als der Urheber des ganzen Krieges, geleitete den deutschen König, der es nicht

für

für rathsam befand durch Haleb und Hamat zu gehen, längst der Meeresküste hinab, konnte es aber doch nicht verhindern, daß Almalich Almodaffar ihm auf dem Marsche manchen Abbruch that. Ja es wäre gewiß um ihn geschehen gewesen, wenn Almalich Addahir sich ihm entgegen gestellt hätte.

Es ist doch wunderbar wie die Wege des Schicksals gehen. Bey ihrem Auszuge war die Armee der Deutschen 200000 Mann stark, jetzt soll sie mit Einschluß der Reiterey und des Fußvolkes nicht mehr als 5000 Mann betragen haben. Wenigstens habe ich die letztere Zahl in Büchern gefunden, die die Geschichte dieses Krieges abhandelten: denn ganz genau kann man sie doch nicht angeben. In einem andern Buche fand ich die Nachricht, daß sie bey Sjibla nicht mehr als sechzig sehr übel zugerichtete Pferde gehabt, die vor Hunger bis auf Haut und Knochen zusammengetrocknet gewesen.

Die Nachricht von ihrer Annäherung brachte den Sultan nicht im mindesten aus seiner Fassung. Er hatte sein Vertrauen zu sehr auf Gott gesetzt, als daß er auch nur die geringste Aengstlichkeit hätte sollen blicken lassen. Ich begab mich, als mir das erste Gericht davon bekannt wurde, mit einem etwas beklemmten Herzen zu ihm, wurde aber durch sein gelassenes ruhiges Betragen gleich wieder mit neuen stärkenden Hoffnungen eines gewissen Sieges erfüllt.

Sechs und siebenzigstes Kapitel.

Ankunft der Schiffe aus Egypten.

In der Mitte des Sjabans erhielt der Sultan Briefe vom Befehlshaber der Stadt, daß nur noch auf wenige

ge Tage Lebensmittel vorräthig wären. Diese Nachricht hielt er ganz geheim, und entdeckte sie selbst seinen vertrautesten Freunden nicht, damit sie der Feind auf keine Weise erfahren, noch der Muth seiner Truppen geschwächt werden möchte. Indeß wußte er, daß schon in einem egyptischen Hafen drey Proviantschiffe bereit lägen, die auch zum großen Glücke eben an dem Tage, da schon aller Vorrath aufgezehrt war, sich auf der Höhe blicken ließen. Kaum hatte man sie bemerkt, so segelte ihnen die feindliche Flotte entgegen. Der Sultan gieng ängstlich an der Seeküste auf und ab, seine Landtruppen hoben mit entblößtem Haupte ihre Hände gen Himmel und schrieen unaufhörlich: Es ist kein Gott ausser Gott: Gott ist der größte: Endlich erhob sich ein starker Wind der unsre Schiffe mitten durch die Feinde glücklich in den Hafen trieb.

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Angriff auf den Fliegenthurm

An der Mündung des Hafens in der See liegt der sogenannte Fliegenthurm, der die Einfarth deckt. Er war also wichtig genug, daß die Franken sich bemühten, ihn in ihre Gewalt zu bekommen, weil sie durch seinen Besitz in den Stand gekommen wären jede Zufuhr von der See her unmöglich zu machen. Zu dem Ende bauen sie einen hohen hölzernen Thurm auf einem Schiffe, füllen ihn mit brennbaren Sachen an, und lassen auch eine große Menge von dergleichen Materie, zur Unterhaltung der Flamme, in das Schiff bringen. Ein anderes Fahrzeug wird ganz zum Brander eingerichtet, um unsre Schiffe und zugleich unsre Magazine zu vernichten. Das dritte ist bestimmt, die Soldaten von den beyden andern aufzunehmen so bald

sie

sie ihre Unternehmung ausgeführt haben, und wird mit einem Obdach versehen, worunter man vor allem Geschoß geborgen seyn kann. Das erste Schiff segelt mit günstigem Winde gegen den Fliegenthurm an. Plötzlich aber dreht sich der Wind, die Flamme von dem hölzernen Thurm ergreifft das Schiff, und verzehrt den größten Theil der Mannschaft. Eben so wenig Wirkung hatte der Brander, da er von den Unsrigen noch bey Zeiten auf die Seite getrieben ward. Auf dem dritten Schiffe entstanden Unruhen, es schlug um, und alle darinn befindliche Mannschaft war ohne Rettung verlohren, weil sie aus dem obern Verdeck nicht hinauskonnte.

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Ankunft der Deutschen.

Hier komme ich wieder zum deutschen König zurück. Aus Tripolis, wo er einige Zeit gerastet hatte, meldete er der vor Ptolemais stehenden Armee seine baldige Ankunft, die aber nicht so freudig aufgenommen ward, als man wohl vermuthen sollte. Denn Marquisius, Herr von Tyrus, war sein Begleiter und Rathgeber: auch merkte der König von Jerusalem, der ebenfalls vor Ptolemais stand, daß er durch den deutschen König sein Ansehn verliehren werde. Dieser beschloß endlich den übrigen Weg zu Wasser zu machen, weil er mit Recht voraussah, er werde sich auf dem Lande schwerlich durchschlagen können. Aber kaum war er in die See gestochen, als ein wüthender Sturm ihn wieder zurücktrieb, wobey er drey Lastschiffe einbüßte. Nach einigen Tagen segelt er wieder mit günstigem Winde nach Tyrus, läßt hier seine Flotte vorausgehen, und trifft endlich selbst den sechsten Ramadan nebst dem Mar-

Marqvisius und einigen wenigen Begleitern im Lager ein. So haben es uns Ueberläufer und Kundschafter erzählt.

Die Franken versprachen sich von ihm sehr viel Gutes. Er selbst brannte vor Begierde, ihnen zu zeigen, wie viel er leisten könne, und wollte durchaus ein Treffen mit den Muselmännern liefern, so sehr man ihn auch davon abzuhalten suchte. Wir müssen uns doch, sagte er, mit dem Volke erst messen, um darnach unsre Maaßregeln zu nehmen. Denn es ist doch ein großer Unterschied, etwas selbst gesehen zu haben, oder es nur vom Hörensagen zu wissen. Er mußte aber für seine Verwegenheit büßen, indem er mit solchem Nachdruck zurückgewiesen wurde, daß ihm nachher die Lust vergieng noch einmahl einen Angriff im offnen Felde zu wagen. Wir hatten nur zwey Todte aber sehr viele verwundete: Die Feinde Gottes kamen dagegen weit übler davon.

Nach diesem mißlungenen Versuche ließ sich der König blos die Belagerung der Stadt angelegen seyn, die er vorzüglich durch neu erfundene Maschinen ängstigte, von denen man nichts gewisseres als den gänzlichen Ruin der Festungswerke vorhersehen konnte. Besonders schrecklich war eine die man Debbaba oder den Kriecher nannte. Sie konnte sehr viele Menschen fassen, war mit Eisenblech beschlagen und mit Walzen versehen, die von innen bewegt wurden. In ihrer Mitte hieng ein ungeheuer großer Kopf, der Widder genannt, mit einem starken eisernen Halse, der von vielen Menschen zurückgezogen, und dann wieder gegen die Mauer angelassen ward Ausser dieser war noch eine andre ähnliche Maschine da, in der aber der Sturmblock die spitzige Gestalt einer Pflugschaar hatte, und also sowohl durch seine Schwere als Schärfe Verwü-

wüstungen in der Mauer anrichtete. Sie hieß Cattus. Ferner hatten die Franken sich eine große Menge Sturmdächer und Sturmleiter angeschafft, und auf den Schiffen einen Thurm, oder ein Gerüste, das sie nach Gefallen drehen und langsam auf die Mauer fallen lassen konnten: also eine Art von Fallbrücke vermittelst welcher man den anzugreiffenden Ort ersteigen kann. Dieß letztere Kunstwerk war gegen den Fliegenthurm bestimmt.

Neun und siebenzigstes Kapitel.

Vernichtung der Maschinen.

Den dritten Ramadan des Jahrs 586 (1190) als eben die syrischen Truppen in dem schönsten Zustande bey der Armee eingetroffen waren, rückte die fast unzählige Schaar der Feinde gegen die Stadt an. Die Belagerten ließen sie mit ihren Maschinen bis ganz nahe an die Mauer kommen, dann aber warfen sie, Pfeile, Steine, und Feuer mit einer solchen Heftigkeit auf sie hinab, daß es den Angreifenden unmöglich war, länger auszudauern. Sie mußten eiligst davon laufen, und ausser ihren großen Maschinen noch viele Menschen in dem Graben zurücklassen, die hernach alle in Stücken gehauen wurden. Der Widder und der Cattus wurden verbrannt. Den ersten zog man aus dem Brande mit Hacken die an Ketten hingen in die Stadt hinein. Er war so ausserordentlich groß und dicht, daß er erst nach einigen Tagen im Wasser erkaltete. Sein Gewicht soll nach dem Bericht unsrer Leute hundert Syrische Talente betragen haben. Ein Talent macht hundert Pfund. Ein syrisches Pfund ist gleich $4\frac{1}{4}$ Bagdader Pfund, Ich habe den Kopf selbst beym Sultan gesehen; er sahe

wie

wie eine große Stange um die sich ein Mühlstein dreht. Man sagt, daß von seinem Stoß alles in einem Augenblick erschüttert und niedergeworfen sey. Die übrigen Maschinen, welche noch unversehrt geblieben waren, brachte der Feind glücklich davon.

Einige Tage darauf that die Besatzung einen Angriff auf die gegen den Fliegenthurm bestimmten feindlichen Schiffe, und steckte sie vermittelst Töpfen, die mit Naphta angefüllt waren, in Brand; ein Zufall der die Deutschen bis zur Verzweiflung brachte. Um eben diese Zeit bringt ein gefiederter Bote einen Brief aus Haleb, der die Nachricht von einer Streiferey des Fürsten von Antiochien enthielt, die für ihn einen unglücklichen Ausgang genommen, indem Almalich Addahir ihn unvermuthet aus einem Hinterhalt überfallen, fünf und siebenzig der seinigen getödtet, und eine große Menge zu Gefangen gemacht hatte. Mit dem Rest seiner geschlagenen Truppen habe er sich so lange verschanzt gehalten, bis er gemerkt, daß er sich ohne Gefahr wieder nach Antiochien zurückziehen können. In eben diesem Monat Ramadan trieb der Wind zwey feindliche Schiffe, die ausser Männern, Weibern und Kindern, mit Schafen und andern Lebensmitteln reichlich beladen waren, auf unsre Küste: wodurch also der Verlust eines Fahrzeuges wieder ausgeglichen wurde, das mit Geld und Mannschaft für die Stadt bestimmt, dem Feind aber in die Hände gefallen war.

Nachdem nun die Besatzung von Ptolemais den Sturm abermahl so glücklich abgeschlagen hatte, entschlossen sich die Franken uns ein Treffen im freyen Felde anzubiethen. Allein ihr Vorhaben, welches uns Kundschafter und Ueberläufer schon entdeckt hatten, wurde dadurch vereitelt, daß die Armee sich auf den

Berg Sjapheram und die umherliegenden Hügel zurück. zog. Zu diesem Rückzuge nöthigte uns theils das Gallenfieber des Sultans, theils der herannahende Winter, bey dem man um dem Koth auszuweichen, hohe Gegenden suchen muß.

In Saladins Heer befand sich Zinoddin Joseph, Zinneddins Sohn, Herr von Arbela, der von zwey Fiebern, die zu verschiedenen Stunden wiederkamen, befallen wurde. Er hielt um Urlaub an, nach Hause zu gehen: bekam aber bloß die Vergünstigung sich nach Nazareth bringen zu lassen, wo er nach wenigen Tagen verschied. Sein Bruder Modafferoddin erhielt die von ihm besessene Provinz, ausgenommen die Städte Charrä und Edessa, die der Sultan samt ihrem zugehörigen Bezirk einzog. Modafferoddins Bruder Almalich Almodoffer Tacoddin Omar mußte in seinem Namen die Erbschaft in Besitz nehmen, und brachte bey seiner Rückkehr den Mözzoddin mit.

Achtzigstes Kapitel.

Mözzoddins Geschichte.

Dieser Mözzoddin ist eine Person mit Sinsjarsjah. Er war ein Sohn des Saiphodin Gaz, Maudouds Enkel, und Zenchys Großenkel; und besaß damahls Mesopotamien. Er wohnte einem heiligen Feldzuge bey, wurde aber dessen überdrüssig, und bestürmte den Sultan mit unablässigen Bitten um seine Entlassung. Er war so zudringlich, daß er mit dem Sultan zu sprechen begehrte, und nicht fortgehen wollte, als dieser sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigte. Als er endlich vorgelassen ward, stellte ihm Saladin vor, wie unschicklich es wäre, zu einer Zeit, da man mit dem Feinde Friedensunterhandlungen pflöge, die Armee auseinander-

gehen

gehen zu lassen. Mözzoddin aber kehrt sich daran nicht, sondern küßt ihm, als wenn er Abschied nähme, die Hand, steht auf, läßt sein Gezelt abbrechen, und geht mit seinen Leuten und seinem Gepäcke davon. Hierauf schrieb ihm der Sultan folgenden Brief: „Ihr habt euch zuerst um meinen Schutz beworben, indem ihr zu wiederholten malen mir anzeigtet, daß ihr selbst von euren Angehörigen Anschläge auf Land und Leben zu befürchten hättet. In diesem Zustande nahm ich mich euer auf das kräftigste an. Nachher habt ihr euch nicht gescheut nach andrer Menschen Gut und Blut zu trachten. Meine Versuche euch hievon zurückzuhalten waren vergeblich. Endlich rief ich euch in den heiligen Krieg. Ihr kamet mit einer Mannschaft, die wir alle sehr wohl kennen. Nach einer kleinen Weile wurdet ihr schon des Krieges überdrüssig, und scheutet euch nicht, jene große Verwirrung zu bewirken, ohne daß wir von euch auch nur den geringsten Nutzen gehabt hätten. Zur gerechten Strafe will ich mich nun meines Schutzes über euch begeben, und euch eurem Schicksal überlassen, wenn ihr von andern angefallen werdet."

Der Eilbote, der ihm mit diesem Brief nachgieng, traf ihn ohnweit Tiberias an. Mözzoddin aber ließ sich durch die Drohungen so wenig erschrecken, daß er vielmehr seinen Weg fortsetzte, bis er endlich bey dem Hügel Phiko auf Tacoddin stieß. Dieser schloß aus der Eilfertigkeit, mit der er reiste, nichts gutes, ließ sich seine Geschichte erzählen, und merkte dann deutlich genug, daß er ohne Abschied fortgegangen wäre. Er gab sich daher alle Mühe, ihn wieder zur Rückkehr zu bewegen, stellte ihm das Unschickliche seines Betragens vor, fügte auch Drohungen hinzu, die ein so beherzter Mann, als Tacoddin, sehr leicht aus-

führen konnte, und brachte es wirklich dahin, daß Mözzoddin umkehrte. Saladin begnadigte ihn auf Almalich Aladils und Tacoddins Fürsprache, und gewährte ihm die Bitte, daß er zu seiner Sicherheit sich in der Nähe des letztern aufhalten konnte.

Ein und achtzigstes Kapitel.

Auch Amadoddin dringt auf Urlaub.

Auch sein Oheim Amadoddin Zench hielt unter dem Vorwand des herannahenden Winters, auf den er sich in keinem Stücke vorbereitet habe, dringend um Entlassung an. Saladin schlug ihm seine Bitte aus eben demselben Grunde ab, weil nemlich die Unterhandlungen mit dem Feinde, bey denen seine Gegenwart nicht entbehrt werden könne, jetzt im vollen Gange wären. Amadoddin verlangte darauf Zelte für das Wintercampement, und Sold für die Truppen: welches ihm abgeschlagen ward. Als er endlich auf keine Weise zu seinem Zweck gelangen konnte, schrieb er theils in gemäßigten, theils in harten Ausdrücken an den Sultan, der aber auf die Rückseite des Briefs folgende Worte setzte: Ich möchte wissen, was der noch gewinnen wollte, der einen Mann, welchen ich mir gleich schätze, von sich läßt. Diese Worte vermochten über Amadoddin so viel, daß er seine Bitte ganz aufhob.

Zwey und achtzigstes Kapitel.

Der Feind rückt bis Raselma vor.

Unterdeß bekamen wir häufige Nachrichten von dem traurigen Zustande des Feindes, in dessen Lager und ganzem Lande die Theurung so sehr überhand genommen hatte, daß ein Sack Mehl in Antiochien 96 Tyrische

rische Goldstücke kostete. Dieß war für ihre ausdaurende Geduld und unüberwindliche Hartnäckigkeit eine Prüfung, die sie noch unerschütterlicher machte. Als aber viele durch die äuserste Noth getrieben sich in unsern Schutz begaben, so sahen sie sich genöthigt uns eine Schlacht anzubieten, von der sie sich um so viel mehr Gutes versprachen, da sie glaubten, daß der Sultan Unpäßlichkeit halber das Bette hüten müsse. Sie nahmen Proviant auf vier Tage mit, und rückten bis zu den Brunnen vor, die von unsern Truppen bey ihrem letzten Campement auf dem Berge Tel Alhesjel gegraben waren. Den folgenden Tag zogen sie die Anhöhe hinan. Saladin trifft dagegen auch alle Anstalten zu ihrem Empfange. Die Bagage wurde nach Nazareth und Alkaimoun gebracht. Er selbst steigt zu Pferde, stellt sich auf einen Hügel, und läßt sein Heer in Schlachtordnung treten. Die Bogenschützen mußten sich um das feindliche Heer ziehen, und eine auserlesene Mannschaft in den Hinterhalt stellen. Indessen marschirten die Feinde unter beständigen Scharmützeln, die ihnen viele Menschen kosteten, immer weiter vor. Jeder Verwundete wurde sogleich fortgeschafft, und ihre Todten begruben sie auf der Stelle, um uns keine Anzeige ihres Verlustes, sehen zu lassen. Ihr Fußvolk hatte sich ganz zusammengedrängt, und schoß eine unbeschreibliche Menge Pfeile. In ihrer Mitte hielt die Reiterey, von der aber kein einziger seinen Platz verließ, so sehr die Unsrigen sie auch durch Blasen, Trommeln, und Schreyen neckten. Mittlerweile schickte der Sultan seinen Bogenschützen immer frische Truppen zu, so daß er selbst sehr wenige bey sich behielt.

Auf einem feindlichen Wagen bemerkten wir eine Fahne, die hoch hervorragte. Er wurde von Maulthieren gezogen, und sehr herzhaft vertheidigt. Sei-

ner Höhe nach glich er einem Thurm, und war mit einem weissen Tuche überzogen, auf dem man hin und wieder rothe Kreutze sah.

Das Gefechte währte bis zu Mittage, wo Mattigkeit, die theils von der übergroßen Sonnengluth, theils von den häufigen Verwundungen herrührte, beyde Theile aus einander schied. Die Feinde zogen sich über die Brücke Dahouk, und brachen sie hinter sich ab. Saladin beschloß in der folgenden Nacht einen neuen Angriff, und schickte zu dem Ende schriftliche Ordre an die Besatzung der Stadt, daß sie sich zu einem Ausfall in Bereitschaft setzen solle. Er mußte aber sein Vorhaben aufgeben, weil die Ordre nicht zur gehörigen Zeit ankam, und durfte auch aus Vorsicht, da der Feind schon seinem Lager nahe war, nur einige auserlesene Truppen zur Beobachtung desselben gebrauchen. Die Franken unter Anführung des Grafen Heinrichs, und des Marquisius, (denn der deutsche König war mit einem starken Heere im Lager zurückgeblieben) zogen Verstärkungen an sich, mit denen sie von neuem angriffen, wobey sie auf ihrer Seite viele Todte und Verwundete, wir hingegen nur drey Todte hatten. Unter den Gebliebenen ist besonders ein feindlicher Ritter merkwürdig, der ein prächtiges bis auf den Huf gepanzertes Pferd ritt, und selbst auf eine auffallende Art geharnischt war. Nach geendigtem Treffen suchten die Feinde seinen Leichnam auf, konnten aber nur den Rumpf erhalten, denn der Kopf war nicht zu finden. Hätte der Sultan sich nicht Krankheitshalber vom Schlachtfeld entfernt halten müssen, so würde er gewiß einen der entscheidensten Siege davon getragen haben. Er bedauerte es mit thränendem Auge, daß er keinen Antheil an dem Gefechte nehmen könnte, und munterte seine Söhne zum herzhaftesten Kampf auf.

Hie-

Hierbey erinnere ich mich eines Ausdrucks, den er sich bediente, als ihm jemand von dem großen Sterben erzählte, das die ungesunde Luft in der Ebene von Ptolomais unter beyden Heeren verursache „tödtet mich und den Malich: den Malich tödtet und mich." Dieß war eben so viel, als wenn er gesagt hätte „ich will gerne sterben, wenn nur die Feinde Gottes umkommen."

Wahrlich, eine heldenmüthige Rede, die mächtig auf die Gemüther seiner Soldaten wirkte.

Drey und achtzigstes Kapitel.

Der Feind wird in einen Hinterhalt gelockt.

Zwey Tage nachher glückte es dem Sultan die Feinde in einen Hinterhalt zu locken, der sich zur Nachtzeit bey einem Hügel versteckt hatte. Einige wenige berittene Muselmänner wagen sich bis an ihr Lager, und eilen sogleich davon als sich ihnen zweyhundert Ritter, die von Kopf bis auf die Ferse gepanzert, im Lanzenwerfen sehr geübt waren, und auf vortreflichen Pferden saßen, entgegenstellten. Diese setzen den Fliehenden so lange nach, bis der Hinterhalt hervorbricht. Nach einem blutigen Gefechte behalten die Freunde Gottes die Oberhand, hauen den größten Theil der Ritter nieder, und machen die übrigen zu Gefangenen. Unter den Letztern befand sich der Anführer der Französischen Hülfsarmee, und der Schatzmeister des Königs von Frankreich. Der Sultan ließ sich alle Gefangene vorführen, behandelte die Angesehenern ehrenvoll, und beschenkte sie mit Kleidern. Dem französi-

schen Heerführer gab er einen prächtigen Pelz, und auch den übrigen georgische Pelze, denn die Witterung war schon sehr rauh. Er wieß ihnen ein Zelt in der Nähe des seinigen an, überhäufte sie fast stündlich mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, und ließ sie endlich nach Damascus bringen, wo ihnen die Freyheit gestattet ward, an ihre Monarchen zu schreiben, und sich von der Armee alles, was sie brauchten kommen zu lassen.

Vier und achtzigstes Kapitel.

Die Armee geht auseinander.

Mit dem Einbruch des Winters ließ der Sultan seine Armee wieder auseinander gehen, weil er versichert war, daß der Feind bey der beständigen regnigten Witterung weder zu Wasser noch zu Lande etwas werde unternehmen können. Nur wenige Anführer und seine vertrautesten Freunde blieben bey ihm.

Fünf und achtzigstes Kapitel.

Der Sultan wirft frische Truppen in die Stadt.

Die Besatzung von Ptolemais hatte sich schon lange beklagt, daß sie von den unaufhörlichen Strapatzen beynahe ganz erschöpft sey. Da nun die feindliche Flotte, weil sie im Winter die See nicht halten konnte, auf den Strand gezogen war, so benutzte der Sultan die Gelegenheit, indem er Ptolomais mit frischen Truppen, die

die die alten ablösten, Lebensmitteln auf ein Jahr, Geld und andern Bedürfnissen versah. Von den Frachtschiffen die noch mit Jahresschluß einlaufen sollten verunglückten sieben auf der Rehde: ein Zufall, dem es allein zuzuschreiben war, daß die Stadt nicht Lebensmittel auf ein Jahr hatte. Die ganze Besatzung war ausgerückt sie zu empfangen als die stürmische See sie in ihrem Angesichte verschlang. Die Feinde erfuhren es, daß kein Soldat mehr in der Stadt sey, und legten schon Sturmleitern an die Mauren an; sie wurden aber, da die Leitern zerbrachen, von den Bürgern tapfer zurückgewiesen. Indeß war der Verlust jener Schiffe doch schon das erste üble Vorbedeutungszeichen: das andere bestand in dem Einsturz eines großen Theils der Mauer, die jedoch unter den heftigsten Angriffen der Feinde, in wenigen Nächten, und zwar noch besser als vorher wieder hergestellt war.

Sechs und achtzigstes Kapitel.

Der Feind verliehrt einige Schiffe.

Sehr viele Franken waren aus Hungersnoth zu uns übergetreten, und erboten sich uns als Caper zur See zu dienen, wenn man ihnen eine Barke geben, und die Hälfte der Beute zugestehen wollte. Ihr Antrag wurde angenommen, sie liefen mit einem Fahrzeuge aus, und nahmen verschiedene Kauffartheyschiffe weg die theils mit Waaren, theils mit gemünztem und ungemünztem Silber beladen waren. Unter der Beute verdient besonders ein silberner Tisch mit einer durchborten silbernen Kugel bemerkt zu werden. Der Sul-

tan ließ ihnen alles, weil es ihm schon genug war, daß die Feinde einander selbst Abbruch thaten.

Sieben und achtzigstes Kapitel.

Tod des deutschen Prinzen.

Die üblen Folgen der nassen unbeständigen Jahreszeit, vereinigt mit den Wirkungen der Hungersnoth, der bey geschlossener Schiffarth nicht abgeholfen werden konnte, zeigten sich bald in einer schrecklichen Pest, die in dem feindlichen Heere täglich hundert, zweyhundert, auch noch mehrere Menschen hinweggerafft haben soll. Unter andern verfiel der Sohn des deutschen Königs, in eine tödtliche Krankheit, die mit einem Bauchfluß verbunden war, und ihn den zwey und zwanzigsten Dsulhassia im Jahr 586 (1190) ins Grab streckte. Zum Zeichen ihrer Trauer zündeten die Franken bey jedem Zelte zwey bis drey Feuer an, so daß ihr ganzes Lager in lauter Flammen zu stehen schien. Ferner starb der berühmte Graf Tibaud. Auch Graf Heinrich lag an einer schweren Krankheit darnieder. Zu dem feindlichen Verlust kann man auch drey Fahrzeuge rechnen, welche ihnen abgenommen wurden. Auf dem einen befand sich ein mit Edelsteinen besetzter Pelz, der zu dem Schmuck des deutschen Königs gehörte dessen Brudersohn bey dieser Gelegenheit in die Gefangenschaft soll gerathen seyn.

Zu Anfange des folgenden 587sten Jahres erhielten wir vom Fürsten von Emissa Asedoddin, sonst auch Siyrchouch genannt, die erfreuliche Nachricht, daß

daß er den tripolitanischen Franken 400 Pferde und hundert Ochsen weggetrieben.

Acht und achtzigstes Kapitel.

Verschiedene kriegerische Auftritte vom Jahr 587.

Nach einem hartnäckigen Scharmützel worin die Feinde sehr viele Menschen, die Muselmänner hingegen nur einen einzigen verlohren, machte der Sultan einen Versuch, die ersteren in einen Hinterhalt zu locken, der ihm aber dießmahl nicht gelingen wollte, weil die Franken, als ob sie sein Vorhaben merkten, ihre Stellung nicht veränderten. Doch hatte das Schicksal ihm für diesen Tag ein andres Schauspiel vorbehalten. Es wurden nemlich 45 Franken, die bey Berytus gefangen waren, eingebracht, gegen die er sich ganz ausserordentlich leutselig bezeigte. Unter ihnen befand sich ein sehr alter Mann, der sich kaum noch fortbewegen konnte. Saladin ließ ihn durch einen Dollmetscher fragen, was ihn in seinem hohen Alter zu der Reise bewegt habe: und wie weit es bis in sein Vaterland sey. „Mein Vaterland, erwiederte er, ist so weit, daß ich viele Monate brauche, um wieder dahin zu kommen: und die Ursache meiner Wanderschaft war die Begierde das heilige Grab zu verehren." Hierüber wurde er so gerührt, daß er den alten Mann beschenkte, ihn auf ein Pferd setzen, und ins feindliche Lager bringen ließ. Bey der Gelegenheit wollten die kleinen Prinzen des Sultans die Erlaubniß haben, einen Gefangenen umbringen zu dürfen: und ich mußte ihre Bitten beym Vater anbringen. Er schlug es aber gänzlich ab, damit sie nicht von ihrer frühen Kindheit

heit an, sich an Blutvergießen gewöhnen, und in Jahren, wo sie noch keinen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen machen können, mit Menschenleben spielen lernen möchten.

Neun und achtzigstes Kapitel.

Ankunft der Muhammedanischen Truppen, und des Königs von Frankreich.

Mit dem wiederkehrenden Frühling fanden sich auch wieder neue Verstärkungen bey unserer Armee ein. Die feindlichen Truppen hatten schon lange mit unsern Vorposten, und bey jeder andern Gelegenheit von dem Könige von Frankreich, auf den sie warteten, in einem hohen Tone gesprochen. Dieser König stand seiner Tapferkeit und seines hohen Ansehens wegen bey ihnen in so großen Ehren, daß man ihm schon im Voraus den Oberbefehl über das ganze Heer zugedacht hatte. Endlich kam er — dieß Schrecken aller Muselmänner, den 23sten des ersten Rabia, mit — — — sechs Schiffen an, die seine gesamte Macht, nebst Pferden und allem Zubehör in sich faßten.

Neunzigstes Kapitel.

Ein sonderbarer Zufall von froher Vorbedeutung.

Er hatte aus seinem Königreich einen überaus großen, weissen, in seiner Art ganz sonderbaren Falken mitgebracht, der ihm hier wegflog, sich auf die Mauer von Ptolemais niederließ, und daselbst ergriffen ward. Die Franken boten dem Sultan tausend Goldstücke dafür, er wollte ihn aber nicht zurückgeben.

Der andre, welcher nach dem Könige ankam, war der berühmte Graf Forond.

Um

Um diese Zeit erhielten wir Briefe aus Laodicea, worinn uns eine glückliche Unternehmung der zu uns herübergetretenen Franken benachrichtiget ward. Sie hatten nemlich an einem hohen Festtage auf Cypern gelandet, und sich in eine am Meer gelegene Kirche begeben, wo eben sehr viele Menschen zugegen waren. Hier warteten sie erst den Gottesdienst ab, fielen nach Endigung desselben über die Versammlung her, schleppten sie, selbst den Priester nicht ausgenommen, in die Schiffe, und brachten ihre Beute glücklich in Laodicea ein. Unter den Gefangenen befanden sich 27 Weiber. Die übrigen erbeuteten Reichthümer betrugen so viel, daß bey der Theilung auf jeden Mann 4000 Drachmen Silber kamen.

Ein und neunzigstes Kapitel.

Nachricht vom Könige von England.

Jetzt komme ich auf den König von England, einen ungemein tapfern muthigen Fürsten, der schon viele Lorbeern auf dem Schlachtfelde gebrochen, und im Kriege von unerschütterlicher Standhaftigkeit war. Als König von England stand er zwar im Range dem französischen nach, war aber weit reicher und berühmter als dieser. Auf seinem Zuge fiel er die Insel Cypern an, und rief, als er dort hartnäckigen Widerstand fand, den König Guido nebst seinem Bruder Gottfried und 160 Rittern von Ptolemais dahin ab. Unterdeß begegnete seiner Flotte das Unglück, daß ihr sechs Schiffe von den Unsrigen weggenommen wurden.

Den vierten des andern Sjumad thaten die Belagerer neue Angriffe auf die Stadt, in der jetzt alles voll Schrecken und Bestürzung war. Der Sultan sah sich daher genöthigt den Feind in seinem Lager zu be-

beunruhigen, und schickte zu dem Ende Kundschafter aus, um zu erfahren, ob irgend wo ein Hinterhalt verborgen läge, der sich aber nirgend fand. Hierauf gieng er selbst mit wenigen seiner Mamlucken auf den Hügel Tel Elphodoul, wo er das feindliche Lager nebst den Belagerungsmaschinen ganz nahe vor sich hatte, und also urtheilen konnte, welche von den letztern mit Nachdruck gebraucht werden konnten oder nicht.

Zwey und neunzigstes Kapitel.

Anecdote von einem säugenden Knaben.

Den andern Tag ereignete sich folgende Begebenheit: Unter den Muselmännern gab es mehrere die in die feindliche Zelte hineinschlichen, und da Menschen fortstahlen. Einst hatten sie zur Nachtzeit einen dreymonatlichen Säugling erhascht. Mit Tagesanbruch brachten sie ihn zum Sultan, der ihnen ihre Beute gewöhnlich überließ. Die Mutter welche ihn die Nacht hindurch mit zärtlicher Aengstlichkeit aufgesucht hatte, kömmt auf Anrathen der Könige zu uns ins Lager, fleht um die Widererhaltung ihres Kleinen, und erhält ihn ohne Lösegeld zurück.

Noch an eben demselben Tage machen die Franken einen neuen Versuch gegen die Stadt, der aber schon mit Einbruch der Nacht wieder eingestellt ward.

Drey und neunzigstes Kapitel.

Der Sultan begiebt sich wieder auf den Hügel Elajadia.

Den neunten des ersten Sjumad wurde die Stadt wieder mit aller Macht berennt. Der Sultan bemühte sich die Feinde ins Feld herauszulocken, da ihm aber

aber dieß nicht gelingen wollte, so griff er sie in ihren Verschanzungen an, bis die Mittagshitze beyde Parteyen, sich zu entfernen zwang. Indes fingen jene sehrbald wieder ihre Angriffe an, und Saladin sah sich genöthigt sein Heer die ganze Nacht unter den Waffen zu lassen. Dadurch bewirkte er so viel daß die Franken, um ihr eigenes Lager zu decken, sich von den Stadtmauern zurückziehen mußten. Sobald dieß geschehen war, gieng er wieder nach Alajadia, stellte aber Wachen aus, damit er jede Bewegung des Feindes erführe, und sogleich da wäre, wenn sie wieder etwas gegen die Stadt unternähmen.

Vier und neunzigstes Kapitel.

Die Stadt wird immer mehr in die Enge getrieben.

Wie viel Mühe sich die Feinde bey der Belagerung gegeben, kann man schon aus dem einen Umstand abnehmen, daß sie nicht allein ihr todtes Vieh, sondern auch menschliche Leichname zur Ausfüllung des Grabens brauchten. Ja sie sollen sogar schwer Verwundete hineingeworfen haben. Die Besatzung und die Bürger der Stadt theilten ihre Beschäfftigungen unter sich auf folgende Art. Ein Theil stieg in den Graben, und zerstückelte die todten Körper, um sie desto leichter fortbringen zu können. Ein andrer Theil hielt bey ihnen Wache, um sie vor Anfällen zu schützen: ein dritter endlich hatte mit der eigentlichen Vertheidigung der Festungswerke zu thun. Durch diese unaufhörlichen Arbeiten wurden sie zuletzt so sehr ermattet, daß sie die bittersten Klagen über ihren jämmerlichen Zustand führten, doch trösteten sie sich mit dem Ausspruch des Korans: Gott ist mit dem Dulder. Der Sultan unterließ dagegen nicht, den Belagerern allen

mögli-

möglichen Abbruch zu thun. Einst kam einer aus ihrem Lager, und verlangte einen von uns zu sprechen: Saladin aber ließ ihm antworten: wenn ihr etwas von uns begehrt, so kommt zu uns her: wir bedürfen von euch nichts.

Fünf und neunzigstes Kapitel.

Ankunft des Königs von England.

Endlich langte am 13ten des ersten Sjumads der König von England im Lager vor Ptolemais an, nachdem er Cypern erobert hatte. Er brachte eine herrliche und fürchterliche Macht mit, nemlich fünf und zwanzig Schiffe die voll Menschen, Waffen und andrer Kriegsrüstungen waren. Die Franken zündeten, zum Zeichen ihrer Freude über seine Ankunft, in der folgenden Nacht eine große Menge Feuer in ihrem Lager an. Ihre Könige hatten uns schon lange mit dem Engländer gedroht, auch war uns von Ueberläufern gesagt worden, daß sie auf ihn als einen tapfern, klugen Krieger warteten, um den Hauptstreich gegen die Festung zu wagen. Dabey war nun freylich den Muselmännern nicht wohl zu Muthe; doch blieb der Sultan, gestärkt durch das Vertrauen auf Gott, unverzagt und unerschrocken.

Sechs und neunzigstes Kapitel.

Ein neues böses Vorzeichen.

Der Sultan hatte zu Berytus ein ungeheuer großes Schiff ausrüsten, und es mit Lebensmitteln und allem nöthigen Kriegsbehör beladen lassen. Es führte 650 Mann und war deswegen so groß, damit es sich durch die feindliche Flotte durchschlagen könnte. Aber die

Eng-

Engländer, vierzig Segel stark, umringen es, und eine Windstille, die eben einfiel, war ihnen behülflich, es zu entern. Nachdem die Muselmänner sich lange tapfer gewehrt, auch ein feindliches Linienschiff in Brand gesteckt hatten, merkte der Befehlshaber, daß er doch der Uebermacht werden unterliegen müssen. Wohlan, rief er, da wir ohne Hülfe verlohren sind, so wollen wir uns wenigstes einen ehrenvollen Tod wählen, und dem Feinde auch nicht das mindeste zur Beute überlassen. Hierauf ließ er Oeffnungen in die Seiten des Schiffs machen, durch die das Wasser hineindrang, und es in den Abgrund zog. Der Name dieses Helden ist Jakob und sein Wohnort Haleb. Von der Mannschaft wurde nur ein einziger gerettet, dem die Feinde das Leben schenkten, damit er den unglücklichen Vorfall in der Stadt anzeigen möchte.

Sieben und neunzigstes Kapitel.

Verlust auf Seiten der Feinde.

Die Feinde hatten eine sehr große furchtbare Brechmaschine, die mit vier Bekleidungen versehen war. Die erste von Holz, die andre von Bley, die dritte von Eisen, die vierte von Erz. Sie ragte über die Stadtmauer weg, und faßte viele Menschen in sich. Ihre Entfernung von der Mauer betrug, nach dem Augenmaße zu rechne, nur fünf Ellen. So vieles Schrecken sie anfangs den Einwohnern verursacht hatte, so wurde sie doch glücklicher Weise durch Naphta angezündet, und zwar an eben dem Tage da wir jenes Schiff verlohren.

Acht und neunzigstes Kapitel.

Verschiedene Gefechte.

Den 19ten dieses Monats wurde die Stadt sehr heftig bedrängt. Nach einer vorhin getroffenen Verabredung gab die Besatzung das Signal mit der Pauke, worauf der Sultan sogleich aufbrach, sich über die Gräben in das feindliche Lager stürzte, und dort über die Kochtöpfe herfiel. Der Feind wurde dadurch genöthigt, von der Stadt abzulassen, um sein Lager zu vertheidigen, aus welchem sich der Sultan nicht eher zurückzog, als bis die überhandnehmende Mittagshitze das fernere Fechten unmöglich machte.

Einige Tage darauf ließ sich wieder die Lermpauke aus der Festung hören, die der Sultan ebenfalls mit der Pauke erwiederte; und dann eben so wie das vorige mahl das feindliche Lager überrumpelte. Da nun die Franken sich auf diese Weise immer in ihren Unternehmungen gegen die Festung gehindert sahen, so rückten sie uns ins freye Feld entgegen, fanden aber auch hier einen so harten Widerstand, daß sie einen Herold abschickten, um für einen Abgeordneten freyes Geleite auszuwirken, welches denn auch bewilligt ward. Der Gesandte wird erst zum Almalich Aladil geführt, der ihn dem Sultan vorstellen mußte. Er hatte den Auftrag, eine mündliche Unterredung zwischen dem König und dem Sultan zu veranstalten, dieser aber antwortete ihm, ohne weiteres Bedenken: „Könige sprechen nicht eher mit einander, als wenn schon ein Bündniß zwischen ihnen zu Stande gebracht ist, denn es würde unschicklich seyn, nach einer persönlichen Zusammenkunft wieder die Waffen zu ergreiffen. Will der König also zu seinem Zweck gelangen, so müssen wir vorher über die Bedingungen des Friedens

einig

einig seyn. Ferner bedürfen wir, um uns einander zu verständigen, einen Dollmetscher, auf dessen Treue wir uns verlassen können. Sind erst diese Puncte in gehörige Richtigkeit gebracht, so wollen wir uns, wenn Gott will, zu einer mündlichen Unterredung entschließen."

Nachher fielen wieder zwey Gefechte vor. Bey dem einen ist dieses merkwürdig, daß die Feinde einen gefangenen Muselmann erwürgten, und verbrannten; welches denn die Unsrigen ebenfalls mit einem ihrer Gefangenen thaten. Ich selbst habe beide Scheiterhaufen zu gleicher Zeit brennen sehen.

Unterdeß wurden uns häufige Klagen von dem übeln Zustande der Stadt hinterbracht, die vorzüglich seit der Ankunft des Engländers die schrecklichsten Drangsale ausstehen mußte. Der König von England hatte zwar an einer sehr schweren Krankheit daniedergelegen, der König von Frankreich war verwundet worden, aber demohnerachtet war das Elend der Stadt von Tage zu Tage höher gestiegen.

Bey der Schwester des Königs von England befanden sich zwey heimliche Muselmänner, die bey dieser Gelegenheit zu uns übertraten, und vom Sultan reichlich beschenkt wurden. Jene Dame war eine verwittwete Gemahlin des Königs von Sicilien bey dessen Lebzeiten sie schon die beyden Bedienten zu sich genommen hatte, und jetzt war sie ihrem Bruder aus Sicilien gefolgt.

Neun und neunzigstes Kapitel.

Flucht des Markgrafen nach Tyrus.

Gegen Ende des ersten Sjumad vermehrte sich der vom Marquisius gefaßte Argwohn daß man ihn, wenn er hier länger bliebe, festhalten, und seine Stelle dem vorigen König, der in der Gefangenschaft des Sultans gewesen war, zur Entschädigung des ausgestandenen Ungemachs antragen würde. Da er nun hievon immer mehrere Gewißheit erhielt, so floh er zu Schiffe nach Tyrus, und ließ sich durch die Geistlichen, welche man ihm nachschickte, nicht zurückbringen. Seine Person wurde im Lager sehr vermißt, denn er war als ein tapfrer, kluger, kriegserfahrner Mann bekannt.

Hundertstes Kapitel.

Fernere Kriegsauftritte.

Unsere Armee erhielt jetzt noch beträchtlichen Zuwachs aus Sinsjara, Mosul, und Egypten. Dagegen schwebten die Feinde in Gefahr, den König von England zu verliehren, dessen Krankheit schon aufs höchste gestiegen war. Dieser Umstand gewährte der bedrängten Stadt einige Erholung, die ihr in ihrer gegenwärtigen äusserst betrübten Lage um desto angenehmer seyn mußte; denn die Brechmaschinen hatten dergestalt gegen die Mauer gewüthet, daß nur noch ein Stück von der Größe eines Mannes übrig war.

Auf unsrer Seite führten die Freybeuter noch manchen glücklichen Streich aus, indem sie aus dem feindlichen Lager nicht blos Geräthe, sondern auch Menschen fortschleppten. So z. B. überfielen sie einen

Mann

Mann im Schlaf, setzten ihm den Dolch an die Kehle, und drohten ihn zu ermorden wenn er ihnen nicht ohne das mindeste Geräusche folgen würde.

Hundert und erstes Kapitel.

Noch eine Gesandschaft an den Sultan.

Nachdem der Sultan die vorhin erwähnte abschlägige Antwort dem Gesandten ertheilt hatte, unterhielt dieser mit Almalich Aladil häuffige Zusammenkünfte, der dann wieder von dem, was sie mit einander gesprochen, Bericht an den Sultan abstattete. Die Krankheit des englischen Königs unterbrach auf einige Zeit die Conferenzen, und man wollte sich das Ausbleiben des Gesandten aus einem Gerüchte erklären, nach welchem die übrigen Fürsten diesem König den Vorwurf sollten gemacht haben, daß er die Christliche Religion in augenscheinliche Gefahr stürze. Endlich kam der Gesandte wieder, und entschuldigte sich wegen seines Ausbleibens. „Glaubt nicht, sprach er, dem Gerüchte; — mir sind die Zügel der Regierung übergeben worden, ich habe freye Macht, bin keines andern Ausspruch unterworfen. Die schwere Krankheit, an der ich seit einigen Tagen daniedergelegen, ist die einzige Ursache, warum ich die Geschäfte nicht fortgesetzt habe. Jetzt hört meinen Antrag. Es ist gewöhnlich daß Könige, wenn sie in Unterhandlungen mit einander stehen, sich wechselsweise Geschenke schicken. Ich bin daher gesonnen dem Sultan ein Geschenke zu machen, das ihm gewiß angenehm seyn wird, wenn er es anders annimmt.“ Aladil versicherte, er werde es annehmen, jedoch unter der Bedingung, daß er es erwiedre: „Mein Geschenk fuhr jener fort, besteht in gewissen Stoßvögeln, die wir über das Meer mitge-

bracht haben. Sie befinden sich jetzt aus Mangel an gehöriger Nahrung sehr schwach, und deswegen wollt ich euch bitten, uns junge Hühner zu geben, damit sie sich wieder erhohlen könnten." Nun merk ich, erwiederte Aladil, woran es euch gebricht: euer König wird wohl die Hühner selbst essen wollen." Sagt mir aber, versetzte der Engländer, was denn eigentlich eure Meynung sey: laßt hören, was ihr anzubringen habt." Mit nichten, antwortete Aladil, der Vortrag ziemt euch: denn wir bewerben uns nicht um euch, sondern ihr euch um uns."

Hierauf wurde die Unterhandlung bis zum sechsten des andern Sjumads unterbrochen, an welchem Tage der Gesandte wiederkam, und einen Muselmann aus Maarra gebürtig mitbrachte, der lange in Gefangenschaft gewesen, und jetzt ohne Lösegeld in Freyheit gesetzt war. Der Sultan, dem er als ein Geschenk überreicht ward, ließ ihn nach vielen Beweisen seiner Freygebigkeit in seine Heimat ziehen.

Die Absicht, warum der König von Zeit zu Zeit den Gesandten an uns abschickte, war eigentlich um uns auszuforschen, ob wir noch guten Muth zur Fortsetzung des Krieges hätten, oder nicht; eben dieß war aber auch der Grund, um dessentwillen wir die Gesandschaft annahmen.

Hundert und zweytes Kapitel.

Ptolemais neigt sich seinem Ende immer mehr und mehr zu.

Die Erholung, welche die Stadt genoß, war nur von kurzer Dauer; denn sie wurde bald wieder mit der größten Lebhaftigkeit angegriffen, wodurch endlich ein großes Stück der Mauer zum Einstürzen gebracht ward. Die Lage der Besatzung mußte nothwendig immer

mer trauriger werden, da ihre Anzahl nur gering war, und ihre Kräfte sich durch unabläßige Anstrengung erschöpften. Sehr viele brachten mehrere Tage und Nächte nach einander ganz ohne Schlaf zu. Dem Feinde hingegen fielen seine Unternehmungen leichter, da er immer mit frischen Truppen abwechseln konnte. Der siebente des vorhin genannten Monats war ein sehr blutiger Tag. Die Belagerer stürmten mit der heftigsten Wuth, und fochten zugleich gegen den Sultan, der mit thränenden Augen seine Truppen gegen sie anführte. So oft er seinen Blick auf Ptolemais richtete, so oft feuerte ihn der Gedanke an das unbeschreibliche Elend dieser Stadt, zu neuen Heldenthaten an.

Er hat den ganzen Tag weiter nichts als etwas Getränke zu sich genommen, und auch dieß nur auf Anrathen des Arztes. Erst am späten Abend kehrte er in sein Zelt zurück. An eben demselben Tage meldeten Briefe aus der Stadt, daß sie gezwungen wäre, sich zu ergeben, wenn der Sultan ihr nicht innerhalb 24 Stunden mit mehrerem Nachdruck Hülfe verschaffen könnte.

Diese Nachricht schlug eine tiefe Wunde in den Herzen der Muselmänner, und griff vorzüglich den Sultan so sehr an, daß man für seine Gesundheit fürchtete. Denn Ptolemais war die Rüstkammer, wohin alle Waffen aus Phönizien, Jerusalem, Damascus, Haleb, Egypten und den übrigen Muhamedanischen Provinzen zusammengetragen waren. Ausserdem befanden sich daselbst die größten Generale, z. B. Saiphoddin, Almesztoub, Bohäddin, Karakousj, und andre. Der letztere hatte die Belagerung von ihrem Anfang an ausgehalten.

Der Sultan versuchte noch einen Angriff auf das feindliche Lager, der aber wieder fruchtlos ablief. Seine Soldaten bezeigten weniger Muth, da sie einen verzweifelten Widerstand fanden. Die Franken standen hinter ihren Verschanzungen wie eine Mauer, und waren an verschiedenen Orten, wo die Unsrigen andrangen, um keinen Schritt zum Weichen zu bringen. Einer von denen, die den Angriff thaten, erzählte mir, daß ein Franke auf der Mauer, die den Lagergraben umschloß, gestanden, und jeden, der sich ihm näherte, mit Steinen geworfen habe. Ohnerachtet mehr als funfzig Pfeile und Steine auf ihn abgeschossen worden, so sey er doch nicht eher gewichen, als bis ein Feuerwerker eine Flasche mit brennender Materie angefüllt auf ihn geschleudert, und ihn verbrannt hatte. Ein andrer alter erfahrner Krieger sagte mir, er wäre nebst einigen andern so glücklich gewesen, in das feindliche Lager zu dringen, wo ein sehr angesehenes Frauenzimmer, in einem grünen Pelze, unaufhörlich Pfeile auf sie abdrückte, bis sie endlich von der Menge überwältigt und niedergestoßen ward. Ihr Bogen wurde dem Sultan überreicht, der über den Anblick ganz in Erstaunen gerieth. Das Gefecht dauerte bis in die Nacht hinein.

Hundert und drittes Kapitel.

Gesandschaft aus der Stadt an die Franken.

Mittlerweile machten die Franken in Eroberung der Stadt immer mehrere Fortschritte. Sie hatten schon den Graben erstiegen, und die erste Mauer in ihrer Gewalt. Die Oeffnungen, welche sie in der letztern mit den Brechmaschinen gemacht hatten, waren mit brennbaren Sachen ausgefüllt worden, die durch ihre

Gluth

Gluth die Verwüstung vollenden halfen. Doch kostete es noch hundert und funfzig Franken das Leben, als sie durch die zerrissene Mauer drangen. Unter diesen befanden sich sechs edle Ritter von denen einer das Versprechen that, daß für die Erhaltung seines Lebens die Belagerung gänzlich aufgehoben werden solle. Ein Kurde aber versetzte ihm auf der Stelle einen tödlichen Streich. Den folgenden Tag machten die Franken bekannt, daß die ganze Besatzung begnadigt werden solle, wenn sie jene sechs Ritter am Leben erhielte; und da man ihnen meldete, sie wären nicht mehr am Leben, so stellten sie zum Zeichen der tiefsten Trauer die Belagerung auf drey Tage ein.

Hierauf begab sich Saiphoddin Mesjtoub aus der Festung, um mit dem Könige von Frankreich in Unterhandlungen zu treten. Wir haben euch, sprach er, schon viele Städte weggenommen. Wenn nun die Besatzung vorher Bedingungen abschloß, unter denen sie sich ergeben wollte, so haben wir nachher unser Wort jedesmahl treulich gehalten. Wir wollen euch die Stadt überliefern, und verlangen dafür weiter nichts, als Schonung unsers Lebens. Ihr sowohl, als eure Gefangenen, antwortete der König, seyd meine Knechte. Ich will also sehen, was ich über euch zu beschließen habe. Almesjtoub soll hierauf in harten trotzigen Ausdrücken gesprochen, und gesagt haben: Bis auf den letzten Mann wollen wir uns vertheidigen, und jedesmahl sollen funfzig eurer Ritter fallen, wenn einer aus unserer Zahl erschlagen wird.

Die Nachricht, welche Mesjtoub zurückbrachte, erfüllte die Stadt mit neuem Schrecken. Mehrere

Personen verließen sie, und flohen zur Nachtzeit in des Sultans Lager: wo sie sich aber versteckt halten mußten, denn einer von ihnen, der sich erwischen ließ, wurde in die Waffenkammer gesteckt.

Der Sultan wollte einmahl einen Versuch gegen des Feindes Lager unternehmen, und munterte seine Soldaten auf, den Graben auszufüllen. Man machte ihm aber so viele Schwierigkeiten dagegen, daß er von seinem Vorhaben abstehen mußte. An demselben Tage ließ ihn der König von England um Früchte und Schnee ersuchen, und ihm sagen, daß den folgenden Tag der Ordensmeister der Hospitalaren Friedensvorschläge bringen werde. Saladin nahm die Deputirten ehrenvoll auf, und ließ sie mit den verlangten Erfrischungen wieder ziehen.

Demohnerachtet waren die Feindseligkeiten nichts weniger als eingestellt. Ein Corps das aus Kurden und neuangekommenen Truppen bestand, machte den Franken sehr viel zu schaffen. Auch hatte die Besatzung von Ptolemais mit unserer Reiterey einen Ausfall verabredt, um sich bey der Gelegenheit durchzuschlagen. Die Feinde aber hatten durch einen entlaufenen Sclaven davon Nachricht erhalten, und waren die ganze Nacht so wohl auf ihrer Hut, daß die Ausführung dieses Anschlags unterbleiben mußte. Sie schlugen nachher zu zweyen verschiedenen mahlen Bedingungen vor, unter denen sich die Stadt ergeben sollte; die jedoch nicht angenommen werden konnten, weil sie aus einem gar zu hohen Tone klangen.

Hundert und viertes Kapitel.

Schreiben aus der Stadt.

Der Brief, den wir am zwölften aus der Stadt erhielten war voll Entschlossenheit. „Wir haben uns feyerlich verschworen, in den Tod zu gehen, und bis auf unsern letzten Blutstropfen die Stadt zu vertheidigen. So lange wir leben, soll der Feind sie nicht in seine Gewalt bekommen: euch liegt es ob, zu sorgen, wie ihr uns am bequemsten Entsatz verschaffet. Diß ist unser feste Entschluß. Wir wollen nicht hoffen, daß ihr dem Franken nachgebt, oder ihn mit guten Worten behandelt. Was uns betrifft so ist unser Schicksal schon gänzlich entschieden."

Nach Aussage des Schwimmers, der den Brief überbrachte, glaubten die Franken, daß sich eine mächtige Verstärkung in die Festung geworfen habe. Ein Franke, sagte er, fragte unsere Schildwache auf der Mauer wie stark die Mannschaft gewesen, welche die vorige Nacht in der Stadt angekommen, und beschwor sie, ihr nicht die Wahrheit zu verschweigen (Er meynte nemlich die Nacht vom Sonnabend bis zum Sonntag, wo beyde Heere durch etwas erschreckt wurden, dessen Ursache man nicht anzugeben weiß), — „Tausend Reiter antwortete der Muselmann" — Nein, erwiederte der Franke, es müssen ihrer mehrere gewesen seyn, ich habe sie ja selbst in grünen Kleidern ziehen sehen.

Die Belagerten, entschlossen es bis aufs äusserste kommen zu lassen, bauten hinter der ganz verwüsteten

Mauer

Mauer eine neue auf, die sie mit gleicher Tapferkeit vertheidigen wollten.

Die Franken hingegen beharrten auch fest auf ihrem Entschluß, ihnen keinen Pardon zu geben, wenn die Muselmänner nicht alle Gefangene und die eroberten Provinzen am Meer wieder zurückgäben. Die vorgeschlagene Bedingung, daß sie die Stadt, ne st allem was darinne wäre, nur mit Ausschluß der Menschen, erhalten sollten, wurde verworfen. Man bot ihnen das heilige Kreutz an, aber auch das half nichts. Kurz, die Härte, der Trotz, mit der sie gegen uns verfuhren, war für uns im höchsten Grade schmerzhaft, und vernichtete alle Pläne, durch die wir unsern Zustand zu erleichtern suchten. „Sie sinnen, spricht der Koran, auf Ränke aber Gottes Verfügungen und Strafen haben das Uebergewicht.

Hundert und fünftes Kapitel.

Die Stadt fängt an zu kapitulieren.

Den 17ten des andern Sjumad erhielten wir einen Brief aus der Stadt, worin man uns meldete, daß das Elend jetzt aufs höchste gestiegen sey. Die Festungswerke waren zertrümmert, und die Besatzung unfähig sich länger zu halten, zumahl da sie wußte, daß der Feind alles über die Klinge werde springen lassen, wenn er die Stadt mit stürmender Hand gewönne. Sie hatte demnach auf folgende Bedingungen angetragen: Der Ort solle mit allem Vorrath, Kriegsgeräthe, und sämtlichen Schiffen übergeben werden. Ferner sollen die Franken 200000 Goldstücke, 500 gefan-

gefangene Reiter niedern Standes, und 100 edle Ritter, die sie namentlich bestimmen dürfen, erhalten; und ausserdem das heilige Kreutz. Dafür solle nun die Besatzung, mit Weib, Kind, Haab und Gut freyen Abzug erhalten. Auch hatten sie es übernommen, dem Marquisius, der nun wieder mit seinen Landsleuten ausgesöhnt war, 10000 Goldstücke, und seinen Soldaten 4000 zu zahlen, weil er bey den Tractaten Unterhändler gewesen war.

Hundert und sechstes Kapitel.

Ptolemais ergiebt sich.

Der Sultan war mit diesen Bedingungen gar nicht zufrieden, sondern berief einen Kriegsrath, um zu verabreden, was hiebey zu thun sey. Die Meynungen waren getheilt. Er selbst wußte nicht mit sich einig zu werden; doch nahm er sich vor, in dem Antwortschreiben an die Stadt die obigen Bedingungen zu mißbilligen. Noch ehe er aber seinen Entschluß in Richtigkeit gebracht hatte, erblickten wir plötzlich, wider alles Vermuthen, die Fahnen, Kreutze, Zeichen und Feuer der Ungläubigen auf den Mauren der Stadt, am Mittage des 27sten des andern Sjumads im Jahr 587 (1191).

Das Freudengeschrey der Franken war ein Jammerton in dem Ohre der Muselmänner, die sich jetzt ganz der tiefsten Trauer überließen. Den einzigen Strahl der Freude gewährte uns noch die Nachricht, daß die vorhinerwähnten Bedingungen der Uebergabe ungeändert geblieben waren. Von den Umständen, unter denen die Franken von der Stadt Besitz nahmen,

men, merke ich nur folgende. Der Marquisius zog mit den königlichen Fahnen ein, und pflanzte sie auf, nachdem er die muhamedanischen niedergeworfen hatte. Eine Fahne wurde auf die Burg, die andere auf den Thurm der Moschee, die dritte auf das Bollwerk der Tempelherren, die vierte auf das Schloß gesteckt, das von dem Elephantenmeister seinen Namen führte. Hierauf trieb man die Muselmänner in einen Winkel zusammen, wo sie Dinge sehen und erfahren mußten, die ihnen das Herz zerrissen.

Ich mußte alle meine Beredsamkeit aufbiethen um den Sultan zu trösten, und ihn zu erinnern, wie sehr jetzt die Seestädte, vorzüglich Jerusalem, seine Aufmerksamkeit erfoderten. Den folgenden Tag mußte der größte Theil des Heeres bis Sjapheram zurückgehen, und nur eine auserlesene Anzahl Reiter bey Ptolemais bleiben, mit denen er den Franken bey Gelegenheit eine Niederlage beyzubringen gedachte. Da sich diese aber ganz ruhig verhielten, so begab er sich mit seinen Reitern ebenfalls zur Hauptarmee. Hier trafen einige Abgeordnete aus der Stadt bey ihm ein, die wegen der bedungenen Geldsumme und den Gefangenen mit ihm Abrede nehmen wollten. Der Sultan ließ sie nach Damascus gehen, um dort die Gefangenen selbst in Augenschein zu nehmen, und schickte zugleich einen Gesandten an die Franken, um unter andern zu erfahren, wie viel Frist auf die Erfüllung der Capitulationspunkte gesetzt sey.

Hundert und siebentes Kapitel.

Gefecht das mittlerweile vorfiel.

Gegen Ende des Monats erzielten wir Nachricht von unsern Vorposten, daß die Franken im freyen Felde

Felde wären, und Anstalten zu einem Treffen machten. Sogleich läßt der Sultan mit der Pauke das Signal zum Aufbruch geben, und schickt geschwind zu den Vorposten einige Verstärkungen voraus. Kaum waren diese angekommen so brachen sie, ohne die nachfolgenden abzuwarten, mit einer solchen Heftigkeit hervor, daß der Feind, aus Furcht in einen Hinterhalt zu fallen, sich eiligst und mit Verlust von 500 Mann in sein Lager zurückzog.

An dem Tage, da dieses vorfiel, kamen so wohl die fränkischen Gesandten aus Damaskus, als auch die unsrigen aus Ptolemais, im Lager an. Die erstern brachten vier gefangene Ritter und die letztern ein genaues Verzeichniß der in Ptolemais gefangenen Muselmänner mit. Dieß Hin und Hergehen der Gesandten dauerte bis zum neunten Resjeb.

Hundert und achtes Kapitel.

Unter andern begehrten zwey Engländer das heilige Kreutz zu sehen, um zu wissen, ob es wirklich im Lager, oder nach Bagdad abgeführt wäre. Als man es ihnen zeigte, warfen sie sich zur Erde, bedeckten ihr Haupt mit Staub, und legten Beweise der tiefsten Ehrfurcht gegen dasselbe ab. Ingleichen berichteten sie, daß die Könige zur Erfüllung der Bedingungen drey Termine, jeden einen Monat lang, beliebt hätten. Hierauf schickte Saladin an den König von Frankreich, der nach Tyrus gegangen war, prächtige Geschenke, viele Spezereyen, und kostbare Kleider.

Von

Von nun an drangen die Franken unabläßig auf die Erfüllung jener Bedingungen. Für den ersten Termin verlangten sie das Kreutz, 100000 Goldstücke, und 600 Gefangene. Nachdem nun dieß alles, bis auf die gefangenen edlen Ritter, von welchen man nicht so geschwind die bestimmte Anzahl herbeyschaffen konnte, in Bereitschaft war, schickten sie einige treue Personen ab, die das Vorhandene selbst ansehen mußten. Mit dem Ablauf des Termins waren auch die verlangten edlen Ritter beysammen, der Sultan wollte sich aber nicht eher zur Zahlung bequemen, als bis die Franken alle Gefangene losgegeben und für die Sicherheit der übrigen Zahlung Geißeln angenommen, und selbst Geißeln gestellt hätten, die so lange in seiner Gewalt bleiben sollten, bis alle Gefangene ausgeliefert wären. Diese Bedingung wollten sie nicht eingehen, sondern verlangten, daß er ihnen auf ihr gegebenes Wort trauen solle, welches dem Sultan verdächtig war.

Hundert und neuntes Kapitel.

Ermordung der in der Stadt befindlichen Muselmänner, deren sich Gottes Barmherzigkeit annehmen wolle.

Wegen dieser Weigerung des Sultans mußten die gefangenen Muselmänner die Rache des verruchten Königs von England empfinden. Sie hatten ihm die Stadt unter dem Beding übergeben, daß er auf jeden Fall ihres Lebens schonen, und sie als Sclaven behandlen solle, wenn der Sultan nicht das erfüllen würde, was sie versprochen hätten. Aber jener Bö-

sewicht brach seine Zusage, und that das, was er gewiß, wie es hernach seine eignen Glaubensgenossen bekannten, auch dann noch würde gethan haben, wann ihm sein Verlangen vom Sultan wäre zugestanden worden. Es rückte nemlich die ganze fränkische Macht bis an die Brunnen am Hügel Alajada aus. Hier wurden die Gefangenen 3000 an der Zahl auf eine Wiese gestellt, und durch die Hand eines einzigen Wütherichs niedergemetzelt. Unsre Vorposten standen in einer zu weiten Entfernung als daß sie genau hätten sehen können, was da vorgienge. Jedoch fielen sie mit den Verstärkungen die ihnen der Sultan zugeschickt, den Feind an, und fochten bis in die Nacht, wobey auf beyden Seiten sehr viele Menschen umkamen. Erst den folgenden Tag wurden wir die verübte Grausamkeit des Feindes inne, da wir die blutigen Leichname auf dem Felde sahen. Nur die höchsten Officiere, oder starke zur Arbeit taugliche Personen waren verschont worden. Man giebt verschiedene Ursachen dieses Blutbades an: einige z. B. sagen, der König von England habe dadurch das Vergeltungsrecht ausüben wollen: andre, er habe so schnell als möglich nach Askalon ziehen wollen, und es nicht für rathsam befunden so viele Gefangene in einer Stadt beysammen zu lassen. Gott weiß was wahr ist.

Hundert und zehntes Kapitel.

Der Feind marschirt nach Askalon und gegen die östliche Küste.

Nachdem die Festungswerke wieder ausgebessert, und mit einer Besatzung versehen waren, trat das fränkische Heer unter Anführung des Königs von England am 21sten Resjeb, den Marsch nach Askalon an. Den

ersten Sjaban sahen wir ihre Wachfeuer, die sie jedesmahl ehe sie sich in Bewegung setzen, anzuzünden pflegen. Sogleich gab der Sultan Befehl alles Gepäcke aufzuladen, wobey denn sehr vieles zu Grunde gieng, besonders von Sachen, die den Marketendern und Feldknechten gehörten, weil man nicht Pferde und Lastthiere genug hatte, und wegen des herannahenden Feindes nicht zaudern konnte. Dieser hatte sich in mehrere Haufen getrennt, die von unsern leichten Truppen unabläßig beunruhigt wurden.

Saladin der ihm beständig auf dem Fuße nachgieng, theilte an einem Nachmittage, wo er Halt gemacht hatte, den Werth für verwundete Pferde und andre Dinge aus, so daß mancher, 100 bis 150 Goldstücke erhielt. Als er bey dem Flusse, der bey Cäsarea vorbeyfließt, ankam, war das Pfund Zwieback auf vier und das Viertel Gerste auf drittehalb Denare gestiegen. Waitzenbrod war gar nicht zu bekommen.

Unterweges wurden mehrere Gefangene eingebracht die der Sultan aus Rache in Stücken hauen ließ. Unter andern führte man ihm einen edlen Ritter vor, dessen äusseres Ansehen einen vornehmen Mann verrieth. Seine Gestalt und sein sanftes schmachtendes Auge übertraf alles, was ich von männlichen Schönheiten je gesehen hatte. Diesen mußte ein Dollmetscher um den Zustand des fränkischen Heeres, und die Preise der Lebensmittel in demselben befragen, worauf er zur Antwort erhielt, daß den ersten Tag, als sie von Ptolemais aufbrachen, die Portion für einen Mann sechs Groschen gekostet habe, nachher aber bis auf acht gestiegen wäre. Die Armee gehe deswegen so langsam, weil sie Schiffe mit Mannschaft und Proviant

viant erwarte. Sie habe an dem Tage ihres Aufbruchs im Gefechte gegen die Unsrigen viele Menschen verlohren, und nicht weniger als 400 Pferde. Hierauf befahl der Sultan ihm den Kopf abzuschlagen, jedoch seinen Körper nicht zu verstümmeln. Als der Dollmetscher ihm diesen Befehl andeutete, so gerieth er in die heftigste Bewegung, und versprach die Loslassung eines Gefangenen zu bewirken, wenn man ihm das Leben schenkte. Ja, erwiederte Saladin, wenn ihr den Fürsten von Ptolemais stellen könnt. Das ist unmöglich, antwortete er, denn hiezu ist meine Person zu geringe. Auf große Fürbitte, und aus Mitleid mit seiner schönen Gestalt, schenkte der Sultan ihm für diesen Augenblick das Leben, ließ ihm aber Fesseln anlegen, und beschwerte sich dabey über die verübte Grausamkeit der Franken. Der Gefangene gestand das Schändliche jener Handlung ein, schob aber die ganze Schuld auf den König. Jedoch konnte dieses alles nicht sein Leben erhalten; denn Nachmittags, als der Sultan von seinem gewöhnlichen Ritt zurückkam, gab er Befehl ihn hinzurichten.

Auf dem Marsche wurden wir zu verschiednen mahlen mit den Franken handgemein, bey welcher Gelegenheit ich die nie ermüdende Geduld derselben bey den schwierigsten Unternehmungen bewundert habe. Ihr Fußvolk war gleichsam die Vormauer der ganzen Armee. Seine Bedeckung bestand aus einem derben Zeuge, und einem eben so festen Panzer der aus lauter Ringeln zusammengesetzt war, so daß kein Pfeil ihnen etwas anhaben konnte. Ich habe mehrere bemerkt, auf deren Rücken wohl zehn Pfeile steckten, ohne ihnen im mindesten zu schaden. Ein andrer Trupp Fußvolks, das längst dem Meere zog, wo es vor allen Angriffen gesichert blieb, war bestimmt, in die Stelle

der ersten einzurücken, wenn diese vom Gefechte ermüdet waren, oder schwer Verwundete hatten. Die Reiterey hielt in der Mitte, und kam nur denn hervor, wenn sie einhauen sollte.

Der Zug des feindlichen Heeres war in drey Colonnen getheilt. Bey der ersten befand sich König Gottfried mit seinem Hofstaat. Die zweyte bestand aus Engländern und Franzosen. Den Nachtrupp machten die Kinder der Eliseta, die Fürsten von Tiberias, und noch mehrere andre aus. In der Mitte sah man einen Thurm mit einer darauf stehenden Fahne, von eben der Art, wie ich schon erwähnt habe. Diese Ordnung beobachteten sie auf dem ganzen Marsche, ohne sich durch die Pfeilschüsse der Muselmänner, irre machen zu lassen. Ihr Zug gieng langsam, und die Flotte segelte ihnen beständig zur Seite. Zum Lagerplatz wählten sie keinen weitläuftigen Umfang, weil jenes Reservecorps, wegen Mangel an gehöriger Anzahl von Lastthieren, Bagage und Zelte tragen mußte.

Die Muselmänner hatten bey ihren unaufhörlichen Neckereyen die Absicht, den Feind zu reitzen daß er schlagen solle. Saladin selbst ritt in Begleitung zweyer Stallknechte, die ihm zwey Pferde nachführten, an den gefährlichsten Stellen umher, wo ihm die Pfeile nahe vorbeyflogen. Aber alle Mühe war vergeblich, denn der Feind ließ sich auf keine Weise aus seiner Ordnung bringen. Uebrigens liefen die Gefechte auch für uns sehr blutig ab. Die fränkische Infanterie führte eine eigene Art Pfeile, mit denen sie Roß und Reiter verwundete; und wenn ihr ganzes Heer Halte machte, so zogen sich die Unsrigen gänzlich zurück, weil es alsdann nicht möglich war, ihnen beyzukommen.

Beym Schilffluß, wo beyde Heere in einer geringen Entfernung von einander standen, galt das Viertel Gerste vier Denare. Brod war in Menge zu haben, das Pfund um einen halben Denar.

Hundert und eilftes Kapitel.

Gefecht.

Eine muselmännische Patrouille stieß auf eine gleich starke fränkische. Beyde wurden handgemein, und erhielten noch Verstärkungen, so daß es ein recht blutiges Gefechte ward. Bey dieser Gelegenheit bekamen wir drey Engländer gefangen, die vor dem Sultan aussagten: es hätten zwey Araber dem König von England, als er sich noch in Ptolemais befand, von der Stärke unsers Heeres so verächtliche Begriffe beygebracht, daß er sich dadurch zu dem gegenwärtigen Zuge verleiten ließ, sie hätten aber nachher mit ihrem Kopfe büßen müssen, da es sich erwieß, daß wir noch stark genug wären, um ihm die Spitze biethen zu können. Denn ausser vielen Todten zählten die Franken noch beynahe tausend Verwundete.

Den folgenden Tag langte beym feindlichen Heere eine neue Verstärkung auf sieben großen Schiffen aus Ptolemais an.

Hundert und zwölftes Kapitel.

Eine Gesandschaft.

Auf Verlangen der Franken wird Almalich Aladil abgeschickt, um mit ihnen Unterhandlungen zu pflegen, „wir leben, sprachen sie, in einer beständigen Fehde, die von beyden Seiten vielen tapfern Männern das Le-

ben kostet. Unsre Absicht ist es bloß den Jerusalemitanischen Franken Beystand zu leisten. Wenn ihr mit diesen Friede macht, so wollen wir insgesammt in unsre Heimath zurückkehren." Während der Unterhandlungen schickte Saladin einen Brief an seinen Bruder, worinn er ihn bat, die Franken noch eine Weile hinzuhalten, bis er sich mit den Turkomannen vereinigt hätte, die schon ganz in der Nähe wären.

Hundert und dreyzehntes Kapitel.

Zusammenkunft zwischen Aladil und dem König von England.

Selbst der König von England entschloß sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Aladil, bey welcher Humfreds Sohn, ein edler Franke aus dem Königreich Jerusalem, den Dollmetscher machte. Diesen jungen Mann hab ich nachher, als der Friede zu Stande gekommen war, selbst gesehen, er war sehr schön gestaltet, ausgenommen daß er nach Art seiner Landsleute ein geschornes Kinn trug.

Der König von England that den ersten Antrag. Ihm antwortete Aladil, „Ihr verlangt zwar Frieden, gebt mir aber die Puncte nicht an, unter denen ich ihn beym Sultan auswirken soll." Wir setzen, erwiederte jener, nur eine einzige Bedingung an: gebt uns alle Eroberungen zurück, und geht dann nach Hause. Aladil, antwortete hierauf trotzig, und das Ende der Unterredung war, daß die Franken sogleich aufbrachen. Saladin that ein gleiches mit dem festen Vorsatz, bey der nächsten Gelegenheit etwas entscheidenders zu wagen, deswegen mußten auch alle Bogenschützen aus dem ganzen Heere in einen eignen Trupp zusammenrücken.

Hundert und vierzehntes Kapitel.

Treffen bey Arsoph; eine für die Muselmänner sehr traurige Begebenheit.

Der Feind hatte seinen Marsch bis in die Felder von Arsoph, wo viele Bäume und Gärten waren, fortgesetzt. Hier fielen unsre Bogenschützen ihn mit einer solchen Heftigkeit an, daß er fast ganz in die Enge getrieben war. Er verdoppelte zwar seinen Marsch um den bestimmten Lagerplatz zu erreichen, kam aber von allen Seiten immer mehr ins Gedränge. Endlich gerieth das Fußvolk in die äusserste Verlegenheit, und wäre zum Weichen gebracht worden, wenn die Cavallerie es nicht zu rechter Zeit unterstützt hätte. Ich habe selbst gesehen, wie sie sich in Schlachtordnung stellte, und durch Oeffnungen, welche das Fußvolk machte, unter einem heftigen Geschrey über die Unsrigen herfiel. Plötzlich ergriffen diese die Flucht, vorzüglich das Mitteltreffen, bey welchem ich mich befand. Ich wollte meine Zuflucht zum linken Flügel nehmen, allein auch dieser war schon gänzlich geschlagen. Eben so wenig Sicherheit fand ich beym Reservecorps, das bis auf 17 Mann, die hier zurückgeblieben waren, ins Treffen gezogen war. Indeß sah ich hier noch alle Fahnen unbewegt stehen, und die Feldpauke wurde ohne Aufhören geschlagen. Wo Saladin einen Trommelschläger auf der Flucht bemerkte, rief er ihn zu sich, und befahl ihm ernstlich, seine Pflicht wieder zu thun.

Demohnerachtet konnte er seine Soldaten nicht mehr zum Stehen bringen. Setzte der Feind an; so liefen sie: hielt er an, so standen sie wieder. Das geschah zu dreyen verschiedenen mahlen, bis jener endlich nicht weiter verfolgen wollte. Unterdeß hatte das fortgesetzte Trommelschlagen doch so viel gefruchtet, daß

beynah alle Flüchtlinge sich wieder beym Sultan einfanden. Hierauf zogen sich die Franken von dem Hügel in ihr Lager zurück, und auch Saladin begab sich auf den Hügel nahe beym Gehölze. Sein Gezelt war von dünner Leinwand gemacht, und glich mehr einem Sonnenschirm, als einem Zelte. Sein Gemüth befand sich in einem Zustande, wo es keinen Trost anzunehmen vermochte. Auf unsre Bitten, sich durch Speise zu stärken, kostete er etwas sehr weniges. Vielmehr setzte er sich draussen hin, um die Pferde zu sehen, welche man von der sehr weit entlegenen Tränke zurückbrachte. Auch ließ er sich die Verwundeten vorführen, und befahl sie wohl zu pflegen und zu warten.

Vom Fußvolke sind sehr viele geblieben, und unter beyden Heeren gab es eine Menge verwundeter Menschen und Pferde. Der Verlust des Feindes war auch nicht geringe. Einen Franken, den man gefangen einbrachte, ließ der Sultan enthaupten. Ausserdem wurden ihnen vier Pferde abgenommen.

Obgleich alle Muselmänner theils am Körper theils am Geiste verwundet waren, so bot er doch am folgenden Tage den Franken ein neues Treffen an, wozu sie jedoch keine Lust bezeigten. Dafür verfolgte er sie auf ihrem Marsche nach Jaffa mit heftigen Pfeilschüssen, deren Menge beynahe die Luft verfinsterte. Sein Vorhaben war sie zu einer Schlacht zu bringen, in der er mit Gottes Hülfe zu siegen gedachte. Allein sie zogen ruhig ihren Weg fort, bis an den Fluß Ausja, wo sie ihr Lager aufschlugen.

Den folgenden Tag berichteten uns zwey Gefangene, daß sie vielleicht sich einige Zeit in Jaffa aufhalten würden, um es wieder aufzubauen, und in wehrhaften Zustand zu setzen. Dieß bewegte den Sultan dem

Kriegs-

Kriegsrath die Frage vorzulegen, wie er sich in Ansehung Ascalons verhalten solle, und der Schluß fiel einstimmig darauf hinaus: Almalich Aladil solle mit einem Theile des Heeres zurückbleiben um den Feind zu beobachten, der Sultan hingegen nach Ascalon vorausgehen, und die Stadt zerstöhren, damit der Feind sich ihrer nicht bemächtige, und die zahlreichen Einwohner derselben erwürge, wodurch ihm nicht allein der Weg zur Eroberung von Jerusalem gebahnt, sondern auch der Schlüssel von Egypten in die Hände geliefert wäre.

Der Sultan billigte diesen Vorschlag um so mehr, da seine Soldaten, durch den Verlust von Ptolemais und die verlohrne Schlacht geschreckt, sich zur Vertheidigung der Festung nicht würden brauchen lassen, und er auch selbst alle seine Kräfte lieber zur Vertheidigung der heiligen Stadt anwenden wollte.

Noch in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt schlug er sein Zelt auf, worinn er die Nacht fast ganz schlaflos zubrachte, weil ihm der Gedanke an die Verwüstung, die Ascalon durch ihn selbst betreffen sollte, gar keine Ruhe ließ. Bey Gott, sagte er zu mir und seinem Sohne Almalich Alaphdal, ich würde lieber alle meine Kinder aufopfern, als dort nur einen einzigen Stein von der Stelle rücken. Doch wenn es des Höchsten Wille ist, und das Wohl der Muselmänner es erfordert, so will ich gerne gehorchen.

Den folgenden Morgen gab er dem Commendanten der Stadt, Cäsar, einen von den Obersten seiner Mamlucken, Befehl, Arbeiter zu dingen. Diese wurden in verschiedene Haufen getheilt, deren jeder ihren besondern Aufseher hatte, und einen besondern ihm

angewiesenen Theil der Festungswerke niederreissen mußte. Er selbst gieng auf allen Straßen umher und suchte Arbeiter aufzutreiben.

Ascalon war eine schöne anmuthige Stadt, mit den festesten Mauern und sehr hohen Gebäuden versehen. Ihr Anblick führte etwas majestätisch schauervolles bey sich.

Das Jammern und Wehklagen, vorzüglich der armen Einwohner, die ihren väterlichen Wohnsitz verlassen mußten, läßt sich durch keine Worte ausdrücken. Was sie nicht fortbringen konnten, mußten sie um einen zehnmahl geringern Preis verkaufen, und für ein Geschirre, das sie zur Armee brachte, noch einmahl so viel bezahlen, als man sonst für den Transport nach Egypten oder Syrien zu geben pflegt.

Mittlerweile kam ein Bote von Almalich Aladil mit der Nachricht von einem wiederhohlten Friedensantrage an, der die Zurückgabe des ganzen Königreichs Jerusalem zur Bedingung machte. Dem Sultan war es angenehm dieß zu erfahren, da die Menschen schon alle Lust zur Fortsetzung des Krieges verlohren, und ausserdem noch tief in Schulden stacken. Er gab ihm also den Rath, sich in den Unterhandlungen nachgiebig zu bezeigen, und alle Vollmacht sie nach seinem Gutdünken zu leiten.

Spätere Nachrichten vom Aladil meldeten, daß die Franken mit der Aufbauung von Jaffa beschäfftigt wären, und noch nichts von dem Schicksal Ascalons erfahren hätten, er versprach dabey, sie in dieser Unwissenheit so lange, als möglich, zu erhalten.

Unterdeß näherte sich die unglückliche Stadt immer mehr und mehr ihrer gänzlichen Vernichtung. Alle Häuser lagen schon in der Asche, und auch die

Thür-

Thürme wurden inwendig ausgebrannt, um sie desto leichter schleifen zu können. Der stärkste und höchste von diesen war der auf der Seeseite stehende Thurm der Hospitalaren, den ich selbst von innen besehen habe, dessen Einsturz durch Mauerbrecher nie hätte bewirkt werden können. Auch die Stadtmauer hatte eine ansehnliche Dicke, die an einigen Stellen neun, an andere zehn Ellen betrug. Ein Arbeiter erzählte dem Sultan in meiner Gegenwart, ihre Dicke habe die Länge einer Lanze ausgemacht.

Hundert und funfzehntes Kapitel.

Saladin geht nach Ramla.

Nach ohngefähr 14 Tagen zu Anfange des Ramadan kehrt Saladin Unpäßlichkeit halber nach Jafna ins Lager zu seinem Bruder zurück. Von hier geht er nach Ramla und Lydda, läßt am erstern Orte die Burg, am andern die große massive Kirche schleifen, und giebt seine dort angelegten Magazine der allgemeinen Plünderung Preis. Eben so hatte er es auch mit dem Magazin zu Ascalon gemacht, weil es ihm an Zeit und Mitteln fehlte, es geschwinde vor dem Feind in Sicherheit zu bringen.

Von hier begiebt er sich nach Jerusalem, wo man eben einige Christen eingebracht, und Briefe vom Befehlshaber der Stadt an den Sultan bey ihnen vorgefunden hatte, in denen jener den wehrlosen Zustand von Jerusalem schildert. Saladin ließ diese Christen insgesammt enthaupten, besichtigte die Mauern, Vorrathshäuser, die Mannschaft, nebst allem übrigen, was zur Vertheidigung der Stadt diente, und kehrte dann wieder zur Armee zurück. Hier fand er den Mözzoddin Cäsar Sjah, Fürsten von Malatia, Sohn des

Ke-

Kelisj Arslan, der ihn um Beystand gegen seinen Vater, und seine Brüder anflehte. Bey einem Gefechte, das um diese Zeit vorfiel, wurde ein Gefangener eingebracht, nach dessen Aussage der König von England in Gefahr soll gewesen seyn, von einem Muselmann durchbohrt zu werden, wenn nicht ein Franke mit Aufopferung seines eignen Lebens, den Stoß von ihm abgewandt hätte, so daß der König nur mit einer Wunde davon kam.

Hundert und sechszehntes Kapitel.

Gesandschaft des Markgrafen.

In diese Zeit fällt auch die Gesandtschaft des Markgrafen, der uns das Anerbieten that, sich für einen Feind der Franken zu erklären, und Ptolemais ihnen zu entreissen, wenn wir ihm Sidon und Berytus abtreten wollten. Und zwar sollte ihm der Sultan zuerst eine eydliche Zusage leisten. Dieser schickte darauf den Adlus Alnasjib an ihn mit dem Auftrage ab, sein Verlangen zu bewilligen. Denn der Markgraf war bisher unser fürchterlichster Feind gewesen, und es kam also sehr viel darauf an, ihn für unsre Partey zu gewinnen. Die Ursache, warum er so handelte, lag in dem alten eingewurzelten Argwohne, daß die Franken ihm Tyrus entreissen wollten; deswegen hatte er sich von ihnen abgesondert, und in seine starke Festung zurückgezogen. Die Bedingungen, welche ihm Adlus vorschlagen sollte, waren folgende: Erst müsse er gegen seine Glaubensgenossen offenbare Feindseeligkeiten anfangen, ihnen Ptolemais entreissen, und die Gefangenen, die er hier finden würde, nebst denen, die noch zu Tyrus säßen, auf freyen Fuß stellen: alsdann würde man ihm die beyden verlangten Oerter abtreten.

Die

Die Unterhandlungen mit dem König von England und Almalich Aladil wurden nun auch wieder nach einem kleinen Stillstand eröffnet.

Der bisherige Stand unsrer Armee bey Ramla war eben nicht der vortheilhafteste, weil das Vieh, aus Furcht vor dem nahen Feind, nicht füglich auf die Weide konnte getrieben werden. Dieser Umstand nöthigte den Sultan, sich, mit Ausnahme derjenigen Reiterey, die er zu den Vorposten gebrauchte, bis an die Berge zurückzuziehen, wo das sehr feste Schloß Nitron stand, welches er bey der Gelegenheit ebenfalls niederreissen ließ.

Durch die Aussage zweyer Gefangenen bestätigte sich das Gerüchte, daß der König von Frankreich zu Antiochien gestorben, und der König von England nach Ptolemais zurückgekehrt sey, um das Bündniß zwischen uns und dem Markgrafen zu hintertreiben, und den letztern wieder mit seinen Landsleuten auszusöhnen.

Hundert und siebenzehntes Kapitel.

Almalich Aladil geht nach Jerusalem.

Die Abwesenheit der beyden feindlichen Heerführer, gab dem Sultan eine günstige Gelegenheit den Almalich Aladil nach Jerusalem zu schicken, damit unter seiner Aufsicht die Ausbesserung der Festungswerke, und noch andere nöthige Arbeiten desto schneller betrieben würden.

Um dieselbe Zeit erhielten wir in einem Briefe Tacoddins die Nachricht, daß Kozul, Ilducz's Sohn, Herr von Persien, meuchelmörderischer Weise ermordet wäre, und zwar, wie man sprach, auf Anstiften seiner

seiner Gemahlin, welche für den Sultan Togryl eine Verschwörung begünstigt hätte, die jetzt über das ganze persische Reich die schrecklichsten Unruhen verbreite.

Hundert und achtzehntes Kapitel.

Vermischte Nachrichten.

Ein und zwanzig Soldaten aus Ptolemais, die sich zu weit ins freye Feld gewagt hatten, und unsern Vorposten in die Hände gefallen waren, sagten aus, daß der König von England nicht allein in der Stadt befindlich wäre, sondern auch krank darniederläge, und die ohnehin schwache Besatzung Mangel leiden müßte. Doch kamen um dieselbe Zeit verschiedne feindliche Schiffe an, welche der Sage nach den König von England aus Ptolemais mitbrachten, der nun gesonnen war, mit einem zahlreichen Heer nach Ascalon zu ziehen, und es wieder aufzubauen. Gegen Abend erhielt auch wirklich Almalich Aladil ein sehr kostbares Pferd von ihm zum Geschenke.

Nach Berichten aus Sjibla und Laodicea hatte der Fürst von Antiochien eine Streiferey bis dorthin unternommen, war aber mit vielem Verluste zurückgetrieben worden.

Hundert und neunzehntes Kapitel.

Gesandschaft Almalich Aladil's an den König von England.

Auf Ansuchen des Königs von England gieng ihm der Secretär Sanya bis vor Jazour entgegen, wo sie im Felde sich sehr lange unterredeten. „Ich will, sprach der König, mit meinem Bruder und Freund (er meinte den Aladil) die bisherigen Unterhandlungen ganz und gar nicht abbrechen. Nehmt dieses Papier, wor-

worinn ich meine Gedanken offenherzig ausgedrückt habe, und tragt das, was in demselben steht, dem Sultan vor. Sagt ihm (so lauteten die Worte) daß beyde Muselmänner und Franken zu Grunde gehen müssen. Länder werden verwüstet, Menschen und ihre Besitzungen zu Grunde gerichtet. Wir haben alles gethan, was ein Religionskrieg von uns als Pflicht erfordern konnte. Jetzt dürfen wir uns blos über die heilige Stadt, das Kreutz, und die Grenze des Landes vereinigen. Die heilige Stadt, als den Sitz unserer Gottesverehrung, können wir unmöglich aufgeben, und sollte es uns auch allen bis auf den letzten Mann das Leben kosten. Von dem Lande verlangen wir alles, was diesseits des Jordans liegt. Das heilige Kreutz aber wird uns der Sultan schenken, weil es bey euch nur als ein schlechtes Holz angesehen ist, bey uns aber in dem höchsten Werthe steht. Nach erhaltenem Frieden wollen wir von der langen und beschwerlichen Arbeit uns wieder zur Ruhe begeben."

Hierauf antwortete der Sultan: „Die heilige Stadt ist bey uns eben so angesehen als bey euch: ja sie steht bey uns noch in weit größern Ehren; denn in ihr trat unser Prophet seine Reise in den Himmel an, auch pflegen da die Engel ihre feyerlichen Zusammenkünfte zu halten. Glaubt also nicht, daß wir sie verlassen werden. So schnöde dürfen die Muselmänner mit dem Ihrigen nicht umgehen. Was die Ländereyen betrifft, so haben die auch von je her den Muselmännern gehört, und ihr habt sie ihnen zu einer Zeit entrissen, da ihre Kräfte schwach waren. So longe der Krieg dauert Gott euch nicht erlaubt, nur einen Stein in diesem Gebiete zu errichten, da wir hingegen von dem fetten Mark des Landes zehren. Das Kreutz endlich halten wir für ein wahres Aergerniß,

und

und eine große Entehrung der Gottheit: wir dürfen es daher nicht als eine so geringfügige Sache fahren lassen, wenn wir nicht zu gleicher Zeit voraussehen, daß dadurch den Muhamedanern ein überwiegender Vortheil erwachse.

Hundert und zwanzigstes Kapitel.

Sjyrchouh, Bachils Sohn, ein Kurde, entflieht aus der Gefangenschaft.

Sjyrchouh, ein gefangener Officier zu Ptolemais, ließ sich zur Nachtzeit an einem Stricke vom Fenster hinab, und kam glücklich über beyde Mauern. Seinem Gefährten aber, Emir Hasen, Barichs Sohn, riß der Strick, so daß er zu Boden fiel, und ohne Bewegung liegen blieb. Als jener nach einigen Versuchen keine Spur des Lebens an ihm merkte, und er doch seiner eignen Sicherheit wegen nicht länger verweilen konnte, lief er so geschwind, als es ihm seine Fesseln erlaubten, und erreichte glücklich unser Lager. Er berichtete, daß Saiphoddin Mesztoub sehr strenge gehalten werde, ohnerachtet er für seine Freyheit ein ansehnliches Lösegeld geboten: — (er wurde aber nicht lange nachher entlassen) — daß ferner der König von England seine sämmtlichen Bedienten, nebst seiner ganzen Bagage aus Ptolemais mit sich genommen, und daß dieser Ort von den Bauern aus dem Gebürge reichliche Zufuhr erhalte.

Hundert ein und zwanzigstes Kapitel.

Ich werde in Gesellschaft vieler angesehenen Männer von Almalich Aladil an den Sultan geschickt.

Den 11ten Ramadan schickte mich Almalich Aladil nebst einigen andern an den Sultan ab, um ihm die neuen Bedingungen zu melden, unter denen der König von England jetzt Friede machen wolle. Almalich Aladil sollte nemlich des Königs Schwester, die verwittwete Königin von Sicilien heurathen; und durch diese Ehe den Grund zu einem bleibenden Frieden legen. Die Königin würde dann zu Jerusalem residiren, und von ihrem Bruder den Theil von Palästina, den er jetzt von Ptolemais an, bis Ascalon in seiner Gewalt hätte, nebst einigen andern Provinzen erhalten. Sie sollte dann mit ihrem Gemahl auf den Thron von Palästina erhoben, und dieß Königreich mit den übrigen Besitzungen Aladils vereinigt werden. Dagegen verlangte er, der König, das wahre Kreutz, und die Abtretung der Dörfer sammt den Schlössern an die Tempelherren und Hospitalaren. Auch sollten von beyden Theilen die Gefangenen ausgewechselt werden. Wenn nun auf diese Weise ein fester Friede zu Stande gebracht wäre, so würde er gleich nach England zurückschiffen.

Diese Vorschläge gefielen dem Aladil sehr wohl. Ich sollte bey der Audienz allein das Wort führen, und die übrigen nur als Zeugen zugegen seyn, wenn der Sultan sie genehmigte, oder verwerfe. Saladin fand sich auch sogleich bereit alles zu bewilligen, weil er wohl wußte, daß der König von England nicht redlich handle, und es nie bis zur Erfüllung des Vergleichs werde kommen lassen. Ich fragte ihn dreymal, ob er wirklich seine Zustimmung gebe: ja, antwortete er, von

ganzem Herzen gebe ich sie, und Gott soll mein Zeuge seyn, daß ich wahr rede.

Hundert zwey und zwanzigstes Kapitel.

Gesandschaft an den König von England in eben dieser Angelegenheit.

Zu Anfange des Sjawal gieng Ibn Nehhal als Gesandter des Sultans und seines Bruders in das feindliche Lager, wo man ihm mit der Nachricht entgegen kam, daß die Königin über den Antrag, einen Muselmann zu heurathen äusserst aufgebracht sey, und geschworen habe, ihn auf keine Weise anzunehmen, worauf ihr der König das Versprechen gethan den Almalich Aladil zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen.

Wenige Tage nachher hatte unsre Flotte das Glück, einige fränkische Schiffe in den Grund zu bohren, unter denen sich besonders eines auszeichnete, welches über 500 Menschen soll geführt haben, und das Verdeckte hieß. Von der ganzen Mannschaft wurden nur vier der Vornehmsten am Leben erhalten. Diese erfreuliche Begebenheit ward der ganzen Armee durch Pauken und Trommeten bekannt gemacht.

Nach Berichten die wir jetzt zum Theil von Ueberläufern erhielten, hatte der Feind ohngefähr 12000 Reiter, und machte Miene nach Ramla aufzubrechen. Der Sultan fragte im Kriegesrathe an, was er auf diesen Fall thun solle, worauf der Schluß gefällt ward, hier zu bleiben, und dem Feind, wenn er ausrückte, entgegen zu gehen.

Hundert drey und zwanzigstes Kapitel.

Die Franken ziehen aus Jaffa.

Die Mamlucken, alte erfahrne Krieger, die sich auf ihre Pferde verlassen konnten, beunruhigten den Feind zuerst mit Pfeilschüssen. Ihr Beyspiel reitzte die griechischen Freywilligen an, ein gleiches zu thun. Plötzlich aber entflammt der erhabene wilde Muth der Franken, ihre Reiterey bricht mit einem wilden Geschrey hervor, und wirft alles nieder, was nicht schnell genug entfliehen konnte.

Hundert vier und zwanzigstes Kapitel.

Takoddin Almalich Almodaffer stirbt.

Bald nachher erhielten wir Nachricht vom Tode Almalich Almodaffers. Saladin las den Brief, der diese traurige Nachricht erhielt, nur wenigen seiner vertrautesten Freunden vor, unter denen auch ich mich befand, weil er es für rathsam hielt, sie dem Feind nicht wissen zu lassen.

Hundert fünf und zwanzigstes Kapitel.

Schreiben aus Bagdad.

In einem Briefe, den wir jetzt aus Damascus erhielten, befand sich auch eine Einlage, die von dem hochberühmten prophetischen Divan aus Bagdad herkam, dessen Ruhm Gott mehren wolle. Schon vorher hatte der Divan uns benachrichtiget, daß Almalich Almodaffer Tacoddin, Chalata angegriffen habe, und auch zugleich Fürsprache für Hasen, Kaphsjaks Sohn, eingelegt, den Modafferedin, Zineddins Sohn, zu Ar-

bela gefangen hielt. Zur Beylegung dieser Streitigkeiten sollte, auf des Divans Verlangen, der oberste Richter Alphadil nach Bagdad abgehen. Der gegenwärtige Brief enthielt zuerst eine Mißbilligung der Fehde, die Almodaffer gegen Buchtimer angefangen: zweytens eine Versicherung, daß der Divan Stadt und Land Kurcha keinem andern überlassen werde, wenn auch Modaffereddin nicht den gefangenen Hasen in Freyheit setzte.

Die Geschichte dieses Mannes ist folgende: Sultan Togryl begab sich, auf seiner Flucht aus Persien, nach Irmia, um hier bey dem Bruder seiner Gemahlin Hülfe zu erhalten. Die Lust, jetzt den Herrn im Lande zu spielen, trieb den Hasen an, sich gewaltsamer Weise in den Besitz von Irmia zu setzen, wo er alle Einwohner erwürgte, bis auf Weiber und Kinder, die er als Sclaven behandelte. Die Stadt überließ er den Kurchaniern, die von da aus auf den Landstrassen Räubereyen trieben, und er selbst verübte im Lande die größten Gewaltthätigkeiten. Unterdeß fand Sultan Togryl Gelegenheit zu entfliehen, und kam wieder in sein voriges Reich zurück. Hasen ließ sich durch freundschaftliche Anträge bewegen, nach Arbela zu gehen, und da ihn Modaffereddin hier als einen Gefangenen behandelte, so verklagte er ihn beym Divan, der sich denn auch seiner Sache annahm.

Der dritte Punct endlich, auf dessen Erfüllung der Divan in dem Briefe drang, enthielt die nochmalige Forderung den Alphadil an ihn zu schicken, um durch ihn den Streit desto geschwinder beyzulegen.

Auf den ersten Punkt antwortete der Sultan, daß Almodaffer hier ohne seine Befehle gehandelt habe. Er sey fortgegangen, um Truppen zu einem heiligen

Krie-

Kriege zu sammeln, und während dieser Bechäfftigung in jene Streitigkeit verwickelt worden, deren Beylegung man doch von unsrer Seite versucht habe. In Ansehung des Hasen führte er alle die Räubereyen an, die ihn bewegt haben, dem Modaffereddin Befehle zu geben, sich des Menschen zu bemächtigen, und ihn nach Syrien zu schicken, wo er Gelegenheit genug haben könnte, für seine Religion zu fechten. Was endlich den dritten Punkt anbetrifft, so entschuldigte er sich mit der Schwächlichkeit des Alphadils, die ihn hindere, eine so weite Reise anzutreten.

Hundert sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Fürst von Sidon, Gesandter des Markgrafen.

Den 13ten Sjawal kömmt der Fürst von Sidon zum Sultan, und verspricht, daß er sowohl als der Markgraf von Tyrus sich mit uns gegen die Franken verbinden wolle. Der Markgraf hatte nemlich die ehemalige Gemahlin seines Bruders Gottfried geheurathet, weil man aber gegen diese Ehe aus Grundsäzzen der Religion häuffig Einspruch that, so floh er nach Tyrus und suchte nun Schutz beym Sultan. Er war ein eben so tapfrer als kluger Mann, dessen Freundschaft gewiß nicht gleichgültig seyn konnte. Deswegen nahm Saladin seinen Abgeordneten mit aller der Pracht auf, mit der Könige und Fürsten gewöhnlich empfangen werden.

Hundert sieben und zwanzigstes Kapitel.

Gefecht.

Ich kehre jetzt wieder zu den Kriegsvorfällen zurück, unter denen sich ein Gefechte auszeichnet, bey welchem

die Franken den Kürzern zogen, indem sie außer vielen Pferden, sechzig Mann auf dem Platze verlohren, und zwey ihrer edelsten Ritter in die Gefangenschaft geriethen. Zwey andere Ritter traten freywillig zu uns herüber. Den folgenden Tag ließ der König seine Beschwerden wegen diesem Vorfall bey Almalich Aladil anbringen, und ihn um eine mündliche Unterredung ersuchen. Denn die Franken waren eigentlich durch die Araber in einen Hinterhalt gelockt worden.

Hundert acht und zwanzigstes Kapitel.

Zusammenkunft Aladils und des Königs.

Den achtzehnten Sjawal kamen beyde unter einem großen Nubischen Zelte zusammen. Aladil hatte so kostbare Geschenke mitgenommen, als sie ein König dem andern zu geben pflegt. Denn an Glanz und Freygebigkeit gab er keinem etwas nach. Sie vergnügten sich hier miteinander bey einem eben so fröhlichen als delicaten Mahle, und schieden unter gegenseitigen Versicherungen fester Freundschaft und Liebe von einander.

Hundert neun und zwanzigstes Kapitel.

Der König von England wünscht den Sultan selbst zu sprechen.

Der König ersuchte den Aladil, ihm zu einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Sultan behülflich zu seyn: seine Bemühung aber war vergebens. „Wenn Könige, ließ Saladin antworten, mit einander zusammenkommen, so dürfen sie hernach nicht mehr sich bekriegen; folglich müssen alsdann schon ihre Streitigkeiten abgethan seyn. Ferner müssen sie auch nur

über

über Sachen von der äußersten Wichtigkeit eine persönliche Zusammenkunft veranstalten. Wir Beyde können uns ohnehin nicht anders als durch Hülfe eines treuen Dollmetschers unterreden. Dieser mag also so lange hin und hergehen, bis wir mit einander völlig einig sind; dann aber wollen wir gewiß eine recht freundschaftliche Zusammenkunft halten."

Der König bewunderte diese Antwort, die ihn zugleich völlig überzeugte, daß er zu seinem Zweck nicht eher gelangen werde, als wenn er sich zu den Forderungen des Sultans bequemte.

Hundert und dreysigstes Kapitel.

Der Fürst von Sidon wird dem Sultan vorgestellt.

Den 19ten Sjawal wurde der Fürst von Sidon nebst seinem Gefolge im Zelte Saladins herrlich bewirthet. Nach aufgehobener Tafel verlangte jener, daß itzt der Bund mit dem Markgrafen, dem er und noch viele andere fränkische Große beytreten würden, zu Stande gebracht werden möchte. Der Sultan aber verschob dieß Geschäffte noch auf einige Zeit.

Hundert ein und dreyßigstes Kapitel.

Humfreds Sohn, ein Mann von hohem Stand und Geschlecht, Gesandter des Königs von England.

Ein andrer Gesandte des Königs, wurde in Begleitung eines Greises, der 120 Jahre alt soll gewesen seyn, vor den Sultan geführt, und that ihm folgenden Antrag: „So spricht der König: ich wünsche Eure Freundschaft und Liebe. Ihr habt versprochen, diesen am Meer gelegenen Strich Landes eu-

rem Bruder abzutreten. Daher möchte ich nun, daß ihr als ein Schiedsrichter zwischen uns und ihm, die Theilung des Landes über euch nehmet. Vor allen Dingen muß uns Jerusalem zufallen. Doch müßt Ihr die Theilung so veranstalten, daß weder seine Ehre unter den Muselmännern, noch meine unter den Franken dadurch Abbruch leide.

Saladin gab ihm auf der Stelle eine völlig genugthuende Antwort, so daß er unverzüglich wieder zurückgehen konnte. Diese schnelle Entschlossenheit erregte nicht geringes Erstaunen. Er schickte ihm aber bald einen Abgeordneten nach, um zu wissen, wie es mit den Gefangenen solle gehalten werden, und ließ zugleich sagen, er wäre gesonnen, die Auslieferung aller und jeder Gefangenen zu einem Friedensartikel zu machen: sollte aber der Friede nicht zu Stande kommen, so würde er auch weiter keine Rücksicht auf sie nehmen. Dieß war eigentlich eine Ausflucht, durch welche er die Unterhandlungen rückgängig machen wollte. Wahrhaftig, sprach er zu mir, wenn der Friede zu Stande kömmt, so wird er eben so gefährlich als schwankend seyn. Nach meinem Tode wird man schwerlich eine solche Armee wieder ins Feld stellen, sondern den Franken die Oberhand lassen müssen. Meinem Rathe zufolge sollten wir den heiligen Krieg nicht eher endigen, als bis alle Franken aus dem Lande vertrieben, oder alle Muselmänner erschlagen wären. Dieß war seine Meynung, sie wurde aber von denen überstimmt, die den Frieden wünschten.

Hundert zwey und dreyßigstes Kapitel.

Es wird berathschlagt, ob man den Antrag des Königs, oder des Markgrafen annehmen solle.

Hierauf trug Saladin dem versammelten Rathe den Vorschlag des Markgrafen vor, welcher sich mit uns gegen

gegen die Franken verbinden wollte, wenn ihm dafür Sidon abgetreten würde: und dann auch den Antrag des Königs, der darinn bestand, daß alle Städte und Plätze des Königreichs Jerusalem namentlich verzeichnet, und uns der gebürgigte Theil überlassen, oder das ganze Land in zwey völlig gleiche Theile abgetheilt werden solle, unter denen uns die Wahl frey stände, jedoch so, daß die Franken auf jeden Fall, wir möchten wählen, was wir wollten, ihre Priester in der heiligen Stadt und den dasigen Kirchen haben dürften. Nachdem der Sultan seinen Vortrag beendigt, und die Stimmen gesammelt wurden, fand er alle geneigt, sich mit dem König von England zu vergleichen, weil sie bey dem Bündniß mit dem Markgrafen zu viel Schwierigkeiten antrafen, und das gute Vernehmen zwischen Franken und Muselmännern sich nie so weit ausdehnen lasse, daß beyde Nationen ohne Gefahr in einem Lager beysammen bleiben könnten.

Von nun an wurden die Conferenzen mit dem König eyfrig betrieben. Die vorzügliche Grundlage des Friedens aber war: der König solle dem Almalich Aladil seine Schwester zur Ehe geben, und ihr zur Mitgabe das Königreich Jerusalem, so weit es fränkischer Hoheit wäre, überlassen. Eben so solle auch Saladin die übrigen Provinzen dieses Reichs seinem Bruder Aladil abtreten.

So weit war nun alles in Richtigkeit bis auf einen einzigen Umstand. Der König brauchte nemlich den Vorwand, die Christenheit könne die Vermählung seiner Schwester mit einem Muselmann nicht anders gestatten, als bis der Pabst, das Oberhaupt und der Vorsteher ihrer Religion, seine Einwilligung dazu gegeben. Er wolle zu dem Ende so bald als möglich einen Gesandten an ihn abschicken, der

nach einem halben Jahre mit der Antwort zurückkommen könnte. Sollte nun die Entscheidung nicht günstig ausfallen, so würde er die Tochter seines Bruders mit dem Aladil vermählen, weil er hiezu die Erlaubniß des Pabstes nicht bedürfe.

Während dieser Vorfälle hatten die Feindseligkeiten ununterbrochnen Fortgang. Bisweilen ritt der Fürst von Sidon mit Aladil im Angesicht der Franken spatziren, die ihn denn jedesmahl durch gütliche Vorstellungen wieder zu gewinnen suchten.

Hundert drey und dreyßigstes Kapitel.

Die Armeen rücken in die Winterquartiere.

Aladil und der Sultan gestanden auch diese letztere Bedingung dem König zu. Es soll nemlich nach den Religionsgrundsätzen der Franken keiner Wittwe aus einem Königlichen Hause erlaubt seyn zu heurathen, wenn sie nicht Dispensation vom Pabste erhalten hat. Prinzessinnen hingegen, die noch nie vermählt waren, sind diesem Zwange nicht unterworfen, und eben daher bedurfte auch die Nichte des Königs der päbstlichen Einwilligung nicht.

Mit dem Eintritt des Winters begab sich Saladin nach Jerusalem, und ließ seine Truppen aus einander gehen. Die Franken hielten ihre Winterquartiere zu Jaffa.

Nach Verlauf einer geraumen Zeit trug der König von England wieder auf eine Unterredung mit Aladil an. Dieser zog zu dem Ende seine Truppen zusammen, ließ ihm aber vorher andeuten, er werde keinen Schritt thun, wenn nicht zur leichtern Beendigung der Sache einige Artikel vorläufig festgesetzt wür-

würden. Denn Aladil hatte Vollmacht zu bewilligen, was ihm gut schien: oder den König so lange hinzuhalten, bis die Armee wieder beysammen wäre. Es war ihm auch ein schriftlicher Aufsatz ertheilt, der die Hauptpuncte, unter denen der Vergleich sollte geschlossen werden, enthielt: und diese betrafen eine gleiche Theilung der Länder, nebst völliger Schleiffung der Stadt Berytus, und Kajoun, damit keiner von beyden Theilen sich ihrer bedienen könnte. Wahre sollte dem Könige zugestanden werden, wenn er es aufbauen wollte; ferner sollte den Franken das heilige Kreutz gegeben, und die Erlaubniß gestattet werden, im Tempel der Auferstehung Priester zu halten, und dahin zu wallfahrten, jedoch mit der Bedingung, daß sie keine Waffen mitbrächten.

Zu dieser Nachgiebigkeit nöthigten uns verschiedne Umstände. Man war des langen Krieges überdrüssig, mit vielen Schulden überhäuft, und jeder sehnte sich nach Hause. Denn viele waren die ganze Zeit her beständig beym Sultan gewesen, und andre sahen sich ausser Stande die fernern Kosten zu tragen.

Hundert vier und dreyßigstes Kapitel.

Almalich Aladil tritt seine Reise an.

Im Jahr 588 (1192) den 4ten des ersten Rabia gieng Aladil nach Jerusalem ab. Aus Caisan berichtete er uns, daß Humfreds Sohn als Abgesandter des Königs mit dem Thorhüter Abi Bekr zu ihm gekommen, und ihm folgenden Entschluß mitgebracht hätte: Wegen Theilung der Länder sind wir mit einander schon einverstanden. Es behält nemlich jeder, was er hat. Ist unser Antheil der größere, so wollen wir euch davon so viel abtreten als nöthig ist, um eure

Hälfte

Hälfte der unsrigen gleich zu machen. Ist eure hingegen größer als unsre, so verlangen wir eben dasselbe von euch. Jerusalem muß ganz unser seyn, ausgenommen der Tempel Tsachra, des heiligen Steins, den wir euch einräumen wollen." Dieser Vorschlag gefiel, da er mit der Instruction des Aladil gleichstimmig war, und wurde sogleich durch ein Schreiben an den letztern beantwortet.

Einige Tage nachher erhielten wir Nachricht, daß der König von England sich aus Ptolemais nach Jaffa begeben, und noch keine Conferenz mit Aaldil gehalten habe, weil dieser sich nicht ehe dazu entschließen wollen, als bis gewisse Präliminarien festgesetzt wären: worüber denn heftig gestritten, und endlich folgende Puncte beschlossen worden: Der Tempel des heiligen Steins und die Burg in der heiligen Stadt soll unser bleiben, alles übrige aber in gleiche Theile vertheilt werden.

Hundert fünf und dreyßigstes Kapitel.

Der Gesandte des Markgrafen wird entlassen.

Um diese Zeit kam wieder ein Gesandter des Markgrafen mit Namen Joseph, ein Vasall des Fürsten von Sidon, dem der Sultan seinen Entschluß unter folgenden Bedingungen ankündigte. Wenn der Markgraf gegen seine Landsleute Krieg anfängt, so soll er die Länder, die er für sich allein den Franken abgenommen hat, auch allein behalten: eben so auch diejenigen, die er in Vereinigung mit uns erobert, nur daß in diesem Falle, die gefangenen Muselmänner nebst aller Beute ausgeliefert werden. Ferner verlangen wir von ihm die Loslassung aller in seinem Gebiete befindlichen Muselmänner. Wenn endlich der König

nig von England ihm den Besitz seiner Länder durch einen Vertrag bewilligt, so solle ihr gegenseitiges Verhältniß durch eben den Frieden, der mit dem letztern zu Stande gekommen, bestimmt seyn. Doch ist Ascalon, und was über demselben hinausliegt, von diesem Bündniß ausgeschlossen. Er behielte dann den am Meere gelegenen Strich, und wir behielten das, was wir hätten. Der District der in der Mitte liegt, würde dann in gleiche Theile geschieden.

Hundert sechs und dreyßigstes Kapitel.

Rebllion im Orient.

In den Gegenden am Euphrat rebellirte Almalich Almansour, Tacoddins Sohn, und brachte den Almalich Aladil so weit, daß er sich ihm zu Gunsten beym Sultan verwendete. Dieser aber war durch nichts zu besänftigen, weil er dergleichen Unternehmungen von seinem Anverwandten nicht vermuthet hatte, und überhaupt seiner Familie so viel gutes zutraute, daß er keinem der zu ihr gehörte, den Eyd der Treue abforderte. Er gab daher seinem Sohn Almalich Alaphdal Befehl, gegen ihn mit gewaffneter Hand ins Feld zu rücken. Dieser Umstand hatte auch einigen Einfluß auf die Unterhandlungen mit dem Könige von England, der sich überredete, der Sultan werde nun gewiß sich nachgiebiger finden lassen.

Hundert sieben und dreyßigstes Kapitel.

Wiederkehr des tyrischen Gesandten.

Den sechsten des andern Rabia kam der vorhin erwähnte Gesandte des Markgrafen wieder, und unterstützte seinen Antrag mit so guten Gründen, daß die

Allianz

Allianz unter den oben angeführten Bedingungen zu Stande kam. Der Sultan mußte dieß Mittel um so schneller ergreiffen, da er jetzt in seinen östlichen Provinzen die Unruhen dämpfen mußte, die im Stande wären, ihn an der Fortsetzung des heiligen Krieges zu verhindern, wenn sich Almansour mit Buchtimer vereinigen sollte.

Hundert acht und dreyßigstes Kapitel.

Tod des Markgrafen.

Wenige Tage nachher erfuhren wir die Entleibung des Markgrafen. Er war nemlich den 13ten dieses Monats bey dem Bischof zur Tafel gewesen, und auf dem Wege nach Hause, wohin er unter einer sehr schwachen Bedeckung gieng, von zwey Trabanten mit Messerstichen ermordet worden. Die Thäter wurden ergriffen, und bekannten im Verhör, sie wären vom König von England gedungen worden. Die Regierung blieb so lange in der Verwaltung zweyer Commendanten der Burg, bis der Bericht von dem Vorfall an die Könige gelangt war.

Hundert neun und dreyßigstes Kapitel.

Fernere Geschichte des Almalich Almansour.

Almalich Aladil konnte zwar durch seine Fürsprache beym Sultan nichts ausrichten, als aber die ganze Generalität für ihn ins Mittel trat, so ließ sich dieser endlich bewegen, daß er dem Almansour nach abgelegtem Eyde, Charrä, Edessa und Samosata, nebst der Vormundschaft über seine Brüder zugestand, jedoch mit dem ausdrücklichen Bedinge, nie wieder über den Euphrat zu gehen. Aladil, der die Bürgschaft in

in dieser Sache über sich nahm, forderte dem Sultan eine Handschrift hierüber ab, wodurch denn beyde so hart an einander geriethen, daß Saladiu den niedergeschriebenen Eyd zerriß, und die ganze Unterhandlung rückgängig machte.

Hundert und vierzigstes Kapitel.

Ankunft des griechischen Gesandten.

Zu Anfange des ersten Sjumads kam ein Gesandter aus Konstantinopel an, um dem Sultan eine Of- und Defensiv-Allianz anzubiethen, und ihn zu bewegen, in Verbindung mit den griechisch kaiserlichen Truppen die Insel Cypern anzugreiffen. Ferner verlangte er, daß das heilige Kreutz, der Tempel der Auferstehung und die übrigen Kirchen in der heiligen Stadt den Griechen abgetreten würden. Der Sultan gab ihm aber abschlägige Antwort, mit dem ausdrücklichen Zusatz, der König von Georgien habe schon 200000 Goldgulden für das Kreutz gebothen, und es doch nicht erhalten können.

Hundert ein und vierzigstes Kapitel.

Almalich Aladil erhält einige Provinzen jenseit dem Euphrat.

Nach vielen Unterredungen brachte Almalich den Sultan so weit, daß er nachgiebiger gegen Almansour ward. Bey dieser Gelegenheit sagte ein gewisser Emir, Namens Husamoddin Abulhaisja, in einer Rathsversammlung: „Wir sind alle Diener und Vasallen des Sultans: und jener junge Mann hat sich wahrscheinlich nur aus Furcht entschlossen zu einer andern Parthey überzutreten. Nun können wir aber nicht zu gleicher

cher Zeit zwey Kriege, gegen die Gläubigen, und gegen die Ungläubigen aushalten. Sollen wir gegen die Muselmänner fechten, so muß zuvor mit den Franken Friede gemacht werden. Soll aber der heilige Krieg fortgesetzt werden, so müssen wir uns mit unsern Glaubensbrüdern in Güte vergleichen." Eben so sprachen auch die übrigen.

Ich mußte daher noch einmahl die Eydesformel ausfertigen, und der Sultan stellte die verlangte schriftliche Urkunde aus. Nachher machte auch Aladil Ansprüche auf die Länder Tacoddins, und verglich sich endlich dahin, daß er sie zwar in Besitz nahm, dagegen aber seine Besitzungen diesseits dem Euphrat aufgab, und sich anheischig machte, aus den Gegenden, die er noch von den letztern behielt, jährlich 6000 Säcke Getreyde nach Jerusalem zu schicken, und alle Einkünfte von dem itzt laufenden Jahre dem Sultan zu überlassen.

Hundert zwey und vierzigstes Kapitel.

Die Franken erobern Daroun.

Die Franken benutzten die Zeit, da Saladin seine Armee hatte auseinander gehen lassen, und zogen mit Roß und Mann vor Daroun. Sie trieben den Ort so sehr in die Enge, daß die Besatzung einigen Waffenstillstand verlangte, um Verhaltungsbefehle vom Sultan abzuwarten. Allein ihr Gesuch wurde abgeschlagen, und die Festung mit Sturm erobert.

Hundert drey und vierzigstes Kapitel.

Ankunft frischer Truppen bey unserm Heere.

Sobald der Sultan die neuen Bewegungen des Feindes erfuhr, forderte er seine Generäle auf, sich

so

so bald als möglich mit ihren Truppen wieder bey ihm einzufinden. Und kaum waren die ersten Verstärkungen angelangt, so mußten sie schon dem Feind entgegen gehen, der sich bey ihrer Annäherung wieder nach Ascalon zurückzog.

Hundert vier und vierzigstes Kapitel.

Zug der Franken nach Jerusalem.

Nach diesem Vorfall machten die Franken ernstliche Anstalten auf Jerusalem loszugehen, erneuten aber auch zugleich die Friedensanträge. Der Sultan unterließ dagegen nicht, sie während ihrem Marsche auf alle Weise zu beunruhigen, und ihnen vorzüglich die Zufuhr zu erschweren, die aber jedesmahl unter einer starken Bedeckung ankam, gegen welche die Unsrigen mit abwechselndem Glücke fochten.

Hundert fünf und vierzigstes Kapitel.

Eine Karavane wird auf ihrem Rückwege von dem Feind aufgehoben.

Der Sultan hatte schon seit einiger Zeit seine egyptischen Soldaten aufgebothen, und sie zugleich gewarnt, sich wohl in Acht zu nehmen, je näher sie dem Feinde kämen. Sie waren auch wirklich schon aufgebrochen, und harrten zu Belbeis auf die Karavane. Dieß hatte der Feind vorzüglich durch die treulosen Araber erfahren, und sich bis an das Wasser, das Elhiß gegen über fließt, hingezogen. Eben als er hier ankömmt stößt auch von ohngefähr eine Partey Reiter auf ihn, welche der Sultan beordert hatte, die Karavane durch die Wüste zu führen. Sie setzen ihren Weg geschwinde bis zur Carvane fort, die in Begleitung des egyptischen Heeres sich auf dieser Straße in

der größten Sicherheit zu befinden glaubte, und auch itzt noch um Wasser zu holen, sich hin und wieder zerstreute. Dieß wird dem Feind durch Araber verrathen, der sogleich die ganze Nacht hindurch marschiren läßt, und sie kurz vor Tages Anbruch einholt.

Der König von England soll den Arabern anfangs nicht getraut, sondern erst die Karavane selbst in arabischer Kleidung recognoscirt, und sie insgesammt schlafend gefunden haben.

Der plötzliche Ueberfall des Feindes setzte alles dergestalt in Schrecken, daß an keine Vertheidigung zu denken war. Ein Theil floh nach Caracha, ein andrer in die Wüste, der dritte fiel dem Feind in die Hände. Aber auch diejenigen, welche sich in die Wüste retteten mußten alles, was sie mitgenommen hatten, wegwerfen, und froh seyn, daß sie noch mit dem Leben davon kamen. Der Verlust des Feindes wird von einigen auf 200 von andern auf zehn Mann angegeben. Wahrscheinlich übertreiben jene, was diese in der Angabe zu wenig sagen. So viel ist gewiß, daß die Beute, welche ihm in die Hände fiel, ganz ausserordentlich war. Ein gewisser Mensch, der bey dem Ueberfall zugegen gewesen, erzählte, die Nacht darauf wäre bey dem feindlichen Heere das Gerücht ausgebrochen, daß der Sultan käme: so gleich hätte alles, ohne die Beute mitzunehmen, sich durch die Flucht zu retten gesucht, und sich auch wirklich schon zu entfernen angefangen, bis man endlich eingesehen, daß die Furcht grundlos sey. Bey dieser Gelegenheit wäre er mit noch vielen andern Gefangenen entsprungen. Eben derselbe schätzte die Beute auf ohngefähr 3000 Camele, 500 gefangene Muselmänner und eben so viel Pferde. Andre Angaben stimmen mit dieser völlig überein.

Emir

Emir Acher-Aslam, der die Partey Reiter anführte, welche Saladin der Caravane entgegen schickte, gab den sehr klugen Rath sich während der Nacht in das Gebürge zurückzuziehen. Er selbst that, was er angerathen hatte, aber keiner folgte seinem Beyspiel. Als die fränkische Reiterey sich beym Verfolgen der Fliehenden, weit entfernt hatte, brach er in die Fußvölker ein, die zur Bedeckung der Beute zurückgeblieben waren, und nahm ihr wieder verschiedene Stücke ab.

So untröstlich nun der Sultan über diesen Verlust sich bezeigte, eben so sehr wuchs den Franken der Muth zur Fortsetzung ihrer angefangenen Unternehmung. Ihr Heer hatte bey Lydda eine Stellung angenommen, durch die es sich die Zufuhr sicherte. Graf Heinrich war nach Tyrus, Tripolis und Ptolemais gegangen, um dort alle wehrhafte Mannschaft zu dem Zuge nach Jerusalem aufzubieten. Indeß traf Saladin alle Anstalten zur Vertheidigung der heiligen Stadt, und ließ alle Cisternen und Brunnen rings umher verderben so daß ausserhalb Jerusalem kein trinkbares Wasser befindlich war. Die Gegend um die Stadt ist ohnedem nicht geschickt, Brunnen frischen Wassers in ihr zu graben, da sie auf einem hohen harten Felsen liegt.

Hundert sechs und vierzigstes Kapitel.

Der Feind zieht sich zurück.

In der Nacht den 19ten des andern Sjumad hielt Saladin eine Versammlung seiner Großen, in der ich das Amt bekam, eine Ermunterungsrede zur eyfrigen Fortsetzung des Krieges zu halten. Ich sprach, was mir in dem Augenblick die Gottheit eingab, hielt ihnen

das Beyspiel der Gefährten unsers Propheten vor, die sich durch einen Eid verbanden, ihm in seiner gefährlichen Lage bis in den Tod beyzustehen, und ermahnte sie durch einen Eyd bey dem heiligen Steine itzt ein Gleiches zu thun. Nachdem alle meinen Vorschlag gebilligt hatten, blieb der Sultan noch eine Weile in tiefen Gedanken versenkt, und die ganze Gesellschaft beobachtete ein ununterbrochenes Schweigen. Endlich brach er wie vom göttlichen Feuer beseelt in folgende Worte aus. „Preis und Ehre sey Gott, und unser Gebet bey dem Propheten Gottes werde erhöret. Wißt, daß ihr heute der Schutz unsrer Religion, ihre Burg und Vormauer seyd. Ihr müßt es selbst einsehen, daß das Blut der Muselmänner, ihr Leben und Vermögen von eurer Vertheidigung abhange, und daß keiner ausser euch jenem Feind die Spitze biethen könne. Wollt ihr euch jetzt (welches Gott verhüte) dem Kriege entziehen, so wird der Feind diese Länder zusammenfassen, wie der Engel die Tafeln zusammenrollt, in denen die Handlungen der Menschen verzeichnet sind. Eurer Treue, eurem Eyfer für die Religion werden sie anempfohlen: ihr habt es übernommen, sie zu vertheidigen, und werdet dafür aus dem öffentlichen Schatze reichlich unterstützt. Von euch hoffen auch die Muselmänner der übrigen Provinzen Beystand und Erhaltung des Ihrigen."

Ihm antwortete sogleich Saiphoddin Mesjtoub: Herr wir sind eure Vasallen und Diener. Ihr habt uns mit Wohlthaten überhäuft, uns zu großen Herren gemacht, und uns reiche Geschenke gegeben. Wir haben eigentlich nichts eigen als unser Leben, aber auch dieses weihen wir euch. Bey Gott! so lange noch ein Tropfen Bluts in unsern Adern rollt, wird keiner von uns sich seiner Pflicht entziehen. Saladin wurde über

den

den muthigen Entschluß des Mannes, dem alle übrige beystimmten, nicht wenig aufgeheitert. Allein seine Freude dauerte nicht lange. Denn bald darauf rief er mich zu sich, und sagte: wißt ihr nichts Neues? — Nein — Abulhaisja, fuhr er fort, ließ mir heute melden, daß sehr viele Mamlucken zu ihm gekommen, und mit unsrem Vorhaben, eine Belagerung auszuhalten, mißvergnügt gewesen wären; weil es Jerusalem eben so wie Ptolemais ergehen könne. Ihrer Meynung nach würde es besser seyn, das Schicksal von Jerusalem durch eine Schlacht zu entscheiden. Denn, siegten wir, so bliebe uns Hoffnung zu künftigen Eroberungen; siegten wir nicht, so könnten wir wenigstens mit dem Verlust von Jerusalem die Erhaltung unsrer Truppen erkaufen, durch welche sich die Muhammedaner von je her, auch ohne den Besitz von Jerusalem, behauptet haben. Die heilige Stadt lag dem frommen Fürsten so sehr am Herzen, daß er über diese Rede den größten Kummer empfand. Er blieb aber seinem Entschlusse getreu, uud setzte einen seiner Verwandten, Mesjdoddin, Phachrousjahs Sohn, Herrn von Baalbek zum Oberbefehlshaber der Stadt ein. Die Mamlucken hatten nemlich die Bedingung gemacht, daß entweder er, oder einer aus seiner Familie bey ihnen bliebe, wenn sie die Stadt vertheidigen sollten, weil sonst weder Kurden den Türken, noch Türken den Kurden gehorchen würden.

Ich für mein Theil gab mir alle Mühe, ihn durch Gründe der Religion unter der Last, der er erlag, aufzurichten, und verrichtete mit ihm in der Moschee ein andächtiges Gebet, dessen gute Wirkungen wir auch bald verspürten. Denn gegen Abend ließ sich das ganze feindliche Heer auf einem Hügel gegen Mittag blicken, und zog sich dann wieder in sein Lager zu-

rück. Hier herrschten nun zwey Parteyen. Die Franzosen wollten durchaus zur Belagerung schreiten, weil sie aus keiner andern Ursache ihr Vaterland verlassen hätten, und nicht eher zurückkehren wollten, als bis Jerusalem erobert wäre. Der König von England hingegen war anders gesinnt, und wandte den Mangel an trinkbarem Wasser vor. Der Fluß Tekoa, sagte er, sey ohngefähr vier Stunden von Jerusalem entfernt, und wenn man das Heer, wie die Franzosen vorschlugen, theilte, um von dort her unter einer sichern Bedeckung Wasser herbeyzuschaffen, so wäre zu befürchten, daß sie alle einzeln aufgerieben würden. Endlich beschlossen sie 300 Ritter als Schiedsrichter zu erwählen, diese sollten wieder einen Ausschuß von zwölf festsetzen, und aus diesen zwölf drey oberste Richter bestimmen, deren Ausspruch sich alle unterwerfen müßten. Es geschah, und der Ausspruch fiel darauf hinaus, daß die Armee nach Ramla zurückgehen solle; welches dann auch den 21sten des andern Sjumad geschah.

Hundert sieben und vierzigstes Kapitel.

Gesandschaft des Grafen Heinrich.

Nach ihrem Rückzuge kömmt ein Gesandter vom Grafen Heinrich und spricht zum Sultan: der König von England hat die am Meere gelegenen Provinzen meiner Herrschaft übergeben. Gebt mir nun mein Land wieder, damit ich in Frieden mit euch lebe, und mich als euren Sohn betrage. Dieser Antrag erregte so sehr den Unwillen des Sultans, daß der Gesandte sich unverzüglich entfernen mußte. Er bat sich aber wieder eine Audienz aus, in der er schon in einem ganz gelinden Tone sprach. Mein Fürst, sagte er, erkennt mich

euch in dem Besitz dieser Länder, und wird das, was ihr ihm schenken wollt, mit Freuden annehmen. Saladin erklärte ihm hierauf, er wollte dieselben Bedingungen wegen Tyrus und Ptolomais mit ihm eingehen, die er schon vorher dem Marggrafen zugestanden.

Bald nachher kam ein Muselmann aus dem fränkischen Lager zu uns, dem der König von England und Graf Heinrich folgenden Auftrag gegeben hatten. „Sprecht zu eurem Herrn, dem Sultan, beyde, Franken und Muselmänner, sehen ein unbegränztes Elend vor sich. Es würde besser seyn, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Doch dürft ihr nicht glauben, daß wir aus Gefühl unsrer Schwäche so denken. Wir sorgen bloß für das allgemeine Wohl, und wollen euch jetzt zum Friedensvermittler brauchen. Auch dürft ihr nicht über unsern Rückzug im voraus triumphiren. Der Widder tritt zurück um desto heftiger zu stoßen." Eben derselbe berichtete auch, die Franken wären auf ihrem Zuge aus Ramla nach Jaffa sehr schwach, und fast unfähig gewesen, irgend etwas zu unternehmen.

Was nun den Grafen Heinrich betrifft, der Ptolemais im Besitz hatte, so war der Sultan entschlossen, ihm durch einen Frieden diesen Besitz zuzusichern.

Hundert acht und vierzigstes Kapitel.

Die Franken wiederholen ihre Friedensanträge.

Den 26sten des andern Sjumad, sechs Tage nach dem Abzuge der Franken, kam wieder ein Abgeordneter von ihnen an. „Der König von England spricht: (so lauteten seine Worte) Ich wünsche nichts so sehr als eure Freundschaft. So wie ich aber nicht in Aus-

übung meiner königlichen Gewalt den Pharao spielen will; eben so wenig hoffe ich dieses von euch. Denn es wäre gleich unbillig wenn ihr alle Muselmänner oder ich alle Franken ins Verderben stürzte. Da ich nun den Graf Heinrich, meiner Schwester Sohn, zum Herrn über diese Länder gemacht habe, so soll er mit seiner Armee euch zu Gebote stehen, wenn ihr seiner Hülfe im Morgenlande bedürft. Ferner spricht der König: da ihr gegen so viele vertriebene Mönche freygebig waret, wenn sie euch um Kirchen baten, warum seyd ihr es nicht gegen mich, der ich nur eine Kirche verlange. Alles übrige, weswegen ihr während der Unterhandlungen mit Aladil besorgt waret, habe ich gänzlich fahren lassen, und bin zufrieden, wenn ihr mir nur einen leeren Platz in der heiligen Stadt bewilligt."

Alle, die der Sultan um ihren Rath befragte, stimmten für den Frieden, da sie die Beschwerlichkeiten des Kriegs und die drückenden Schuldenlasten nicht länger tragen konnten. Die Antwort wurde in folgenden Worten abgefaßt: „Da ihr eure Forderungen so weit herabgestimmt habt, und man mit Guten gütlich handeln muß, so soll euer Schwestersohn als einer als unserer sultanischen Familie angesehen werden. Auch soll euch die große Kirche der Auferstehung eingeräumt werden. Die übrigen Oerter wollen wir theilen. Was ihr am Meere besitzt, sollt ihr behalten. Die Schlösser und Berg-Gegenden, die in unsrer Gewalt sind, wollen wir behalten. Die Oerter, welche zwischen unserm Gebiete liegen, sollen in gleiche Theile vertheilt werden. Aber Ascalon nebst seinem ganzen Bezirk soll wüste bleiben, damit es sich keiner von uns Beyden zueigne. Wollt ihr aber die umherliegenden Dörfer durchaus haben, so können sie euch

zuge-

zugestanden werden. Nur Ascalon könnt ihr auf keinem Fall erhalten.

Der Gesandte war mit dieser Antwort sehr zufrieden. Bald darauf verbreitete sich das Gerüchte, daß die Franken nach Ascalon zögen, und gesonnen wären in Egypten einzudringen. Ein andrer Bote, der von Kotboddin, Kelisj Arslans Sohn abgeschickt war, berichtete, daß der Pabst mit einem großen Gefolge nach Constantinopel gekommen. Der Sultan achtete aber fast gar nicht auf seine Erzählung.

Hundert neun und vierzigstes Kapitel.

Nochmahlige Gesandschaft der Franken.

Den 19ten kömmt Gottfried, des Königs Gesandte wieder. „Der König, sprach er, erkennt mit Dank des Sultans Freygebigkeit. Aber noch bittet er sich die Gefälligkeit aus, daß zwanzig von den Unsrigen in die Burg eingelassen werden, mit denen jedoch die Christen und Franken in der Stadt keine Gemeinschaft haben sollen. Ferner soll uns das Ufer und das flache Land, euch aber das gebürgigte gehören. Um uns von den aufrichtigen Gesinnungen des Königs zu versichern, fügte er hinzu, daß dieser nicht aus Schwäche, sondern aus dringenden Ursachen, die ihn in sein Reich abriefen, so viel Aufopferungen gethan. Er brachte dießmahl zwey Falken dem Sultan zum Geschenke mit.

Man antwortet ihm auf seinen Antrag: es könne den Franken in Jerusalem weiter nichts als freye Wallfarth bewilligt werden. Aber die Pilger fragte er, dürfen doch keinen Tribut entrichten? — Nein, war die allgemeine Antwort. Allein Ascalon mit den dazu gehörigen Oertern sollen geschleift werden. —

Da er nun hingegen einwandte, daß der König auf die Wiederaufbauung der Festungswerke große Summen verwendet, so wurde ihm zum Ersatz das Gebiete von Ascalon zugestanden. Ferner verlangten wir, daß Daroun nebst andern Schlössern geschleift, und ihr Gebiethe in gleiche Theile vertheilt werde. Den übrigen District aber von Jaffa bis Tyrus sollten sie behalten, und die Oerter, deren Eigenthum noch strittig wären, theilen.

Der Gesandte verlangte bey seinem Abschied, daß man ihm einen von unsern Großen mit gäbe, der den Vertrag, wenn er zu Stande käme, durch einen Eyd bekräftigen sollte. Der Sultan aber wollte dieß nicht eher geschehen lassen, als bis alle Puncte in Richtigkeit gebracht wären. Indeß gab er ihm ein prächtiges Gegengeschenk mit.

Hundert und funfzigstes Kapitel.

Nach einigen Tagen kam der Gesandte wieder. „Der König, sprach er, bittet euch inständig, ihm doch jene drey Oerter zu überlassen, die in eurem großen mächtigen Reiche von gar keinem Gewichte seyn können, da hingegen die Franken ihren Besitz nicht leicht aufgeben werden. Es ist auch billig dem Könige diese Städte zu überlassen, weil er auf ganz Jerusalem Verzicht thut, ausgenommen die einzige Kirche der Auferstehung, und sonst keinen Aufenthalt in der Stadt für Mönche oder Priester verlangt. Die Franken sollen demnach alles von Daroun bis Antiochien behalten, und ihr das was ihr jetzt besitzt. Alsdann wird der König nach Hause kehren. Kömmt aber der Friede nicht zu Stande, so werden ihn die Franken nicht fortlassen,

und

und er wird dann Gewissenshalber sich von ihnen nicht trennen können.

Sieh hier geliebter Leser die Kunstgriffe des Königs, der bald bittet bald droht, da ihn doch die höchste Noth zwang in seine Staaten zurückzukehren. Ohne Gottes Beystand hätten wir seinen verdammten Ränken nicht ausweichen können. Unter allen unsern Feinden zeichnete sich dieser durch seine vorzügliche List und Herzhaftigkeit aus.

Der Sultan antwortete auf jenen Antrag: Er sey mit den Antiochenern schon in Unterhandlungen getreten, und wolle mit ihnen einen Friedensbund schließen, wenn sie die vorgeschlagenen Bedingungen eingehen; sonst aber auf keinen Fall. Die Forderungen des Königs könne er als Muselmann nicht genehmigen, obgleich die verlangten Städte wenigen Werth in seinen Augen hätten. Doch wolle er ihm Lydda in der Ebene abtreten, und zwar zum Ersatz der Kosten die er auf die Befestigung von Ascalon verwendet.

Der König von England beharrte aber fest auf seinem Entschluß, und ließ dem Sultan antworten: „ich kann auch nicht einen einzigen Stein in Ascalon verrücken. Denn was würde die Welt sprechen, wenn sie dieß von mir hörte? Uebrigens sind unsre Grenzen so weit berichtigt, daß wir darüber nicht mehr streiten dürfen.“ Saladin sah sich also genöthigt die Waffen wieder zu ergreiffen, um dem Feinde zu zeigen daß er fest entschlossen sey, keinen Schritt zurückzuweichen.

Hundert ein und funfzigstes Kapitel.

Der Sultan eröffnet den Feldzug.

Auf die Nachricht, daß die Franken sich in Bewegung gesetzt, brach auch Saladin mit seinem Heere auf und zog vor Jaffa, das er so gleich auf der schwächsten Seite, nach dem Morgenthor zu, berennen ließ. Zu dieser Unternehmung gab ihm selbst der König von England Veranlassung, der gleichsam aus Verachtung gegen uns aus Ptolemais nach Beritus marschirt war. So heftig nun auch unser Angriff war, indem an einem Tage ein großes Stück der Mauer einstürzte, eben so muthig bewiesen sich die Belagerten, und benahmen durch ihre tapfre Gegenwehr den Muselmännern fast alle Hoffnung, etwas gegen sie auszurichten. Jedoch machte der Sultan seinen Soldaten bald wieder neuen Muth, und brachte es in einigen Tagen so weit, daß die Belagerten sich genöthigt sahen, zwey Personen, einen Christen und Franken, als Unterhändler abzuschicken. Der Sultan machte ihnen eben die Bedingungen, die er vormals bey der Uebergabe von Jerusalem gemacht hatte, schlug ihnen aber die gebetene Frist von einigen Tagen ab, und ließ Feuer in die angelegten Minen werfen, wodurch die Hälfte der schon beschädigten Mauer einstürzte. Unterdeß hatten die Belagerten, die diesen Fall schon voraus sehen konnten, einen großen Holzhaufen hinter der Mauer aufgethürmt, den sie sogleich anzündeten, um uns das Eindringen durch die Bresche zu verwehren. Und hier bewiesen sie einen wahren unerschütterlichen Heldenmuth: denn mitten im hitzigsten Gefechte verschlossen sie nicht einmal die Thore, sondern fochten ohne sich ein einziges mahl zurückzuziehen vor den Mauern im offnen Felde bis die Nacht hereinbrach. Der Sultan fieng auch wirklich an es zu bereuen, daß er

ihnen

ihnen nicht gleich das erstemahl ihre Bitte bewilligt, doch machte er alle Anstalten, die wankende Mauer den folgenden Tag gänzlich umzustürzen.

Hundert zwey und funfzigstes Kapitel.

Eroberung von Jaffa.

Den folgenden Tag unternimmt Saladin einen Hauptsturm. Steine waren aus der Ferne herbeygefahren, weil sich in der umliegenden Gegend keine fanden. Unter einem Geschrey und Klange der Trompete und Pauke wird die Stadt von allen Seiten berennt. Die Brechmaschinen wüteten gegen die Mauer und in den Minen brannte unaufhörlich Feuer, so daß sie nach Verlauf von zweyen Stunden mit einem großen Krachen einstürzte. Je größer aber die Noth ward, um desto mehr wuchs der Muth in dem Herzen der Feinde, und um desto entschlossener wurden sie, den Heldentod zu sterben. Denn als die Mauer einfiel, erhob sich eine dicke Wolke von Staub und Rauch durch die keiner ohne Lebensgefahr kommen konnte; und als die Wolke sich zertheilte blitzten uns Spieße und Lanzen entgegen, die statt einer Mauer die Oeffnung dergestalt ausfüllten, daß man zwischen ihnen auch nicht die geringste Lücke entdecken konnte. Dieses so herzhafte und entschlossene Betragen der Feinde, diese Geschicklichkeit mit der sie jede Stellung, jede Wendung annahmen, versetzte die Unsrigen in Furcht und Erstaunen. Ich habe selbst einen Fall angesehen, den ich hier erzählen will. Auf der obern Mauer stand ein Mann, und focht gegen die Unsrigen, die durch die gemachte Oeffnung andrangen. Ein Stein aus einer Wurfmaschine geschleudert traf ihn so, daß er stürzte. Aber kaum war dieß geschehen, so trat schon

ein

ein andrer an seiner Stelle, und erfuhr in demselben Augenblick ein gleiches Schicksal.

Endlich sahen sie sich doch bey aller herzhaften Gegenwehr genöthigt Abgeordnete an den Sultan zu schicken, um wegen der Uebergabe zu capituliren. Diese ersuchten ihn den Angriff wenigstens so lange einzustellen als sie bey ihm befindlich wären. Saladin aber versicherte sie daß er dieß nicht mehr könne; die Besatzung solle sich in die Burg werfen, und die Stadt der Plünderung preis geben. Kaum war dieß geschehen, so kam die Nachricht an, daß der König von England zum Entsatz herbey eile. Nun riethen viele auch die Burg zu bestürmen, weil sie schon seit langer Zeit keine Beute gemacht, außer derjenigen die ihnen jetzt bey der Plünderung der Stadt in die Hände gefallen war. Saladin aber hatte der Besatzung schon freyen Abzug versprochen, und wollte sie jetzt bloß zwingen, daß sie ohne Verzug die Burg verließe. Er suchte zu dem Ende seine Truppen aufzumuntern noch ferner unter den Waffen zu bleiben, allein sie waren insgesammt so sehr ermüdet, daß sie sich kaum noch bewegen konnten. Mit dem Anbruch des folgenden Tages hörten wir den Feind in die Trompete stoßen, zum Zeichen, daß von der See her eine Verstärkung herbey komme. Sogleich ließ der Sultan mich zu sich rufen, und sagte: jetzt ist kein Zweifel mehr, daß die Franken sich schon dem Ufer nähern, und wir müssen suchen ihnen die Landung zu verwehren. Geht also zu Almalich Addahir, sagt ihm, er solle seine Stellung beym Süderthor nehmen, und geht dann mit einigen Personen, die ihr selbst bestimmen mögt, in die Burg, wo ihr alles was ihr an Waffen u. d. gl. vorfindet aufzeichnen, und an Almalich Addahir schicken müßt. Ich verrichte meinen Auftrag; und die

Be-

Besatzung machte keine Schwierigkeit als ich sie zum Abzug aufforderte.

Hundert drey und funfzigstes Kapitel.

Wie es gekommen, daß die Burg in den Händen der Franken geblieben.

Einer von meinen Begleitern, Ezzodin Sjordich, wollte sie aber nicht eher abziehen lassen, als bis unsre Truppen die Stadt verlassen hätten, damit sie nicht von diesen gemißhandelt werden mögte. Er versuchte so gar mit Schlägen die Muselmänner aus der Stadt zu treiben. Da er aber hiedurch viel Zeit verlohr, und doch nichts ausrichtete, weil die Soldaten ohne Ordnung zerstreut umher liefen, so brachte ich ihn durch mein Zureden wieder zurück. Nun fiengen die Franken an abzuziehen. Neun und vierzig Mann mit Weibern und Pferden waren schon zum Thor hinausgegangen, als die übrigen sich plötzlich weigerten ihnen nachzufolgen. Sie hatten nemlich die Flotte, welche ihnen zu Hülfe kam, anfänglich für zu schwach gehalten, und auch nicht gewußt, daß der König von England im Anzuge sey. Itzt aber da sie deutlich 35 Schiffe zählen konnten, treten sie in voller Rüstung auf die Mauer der Burg, die noch nicht einmal völlig fertig war. Eine andre Schaar Ritter thut einen Ausfall auf unsre in der Stadt befindlichen Truppen, und treibt sie schaarenweise vor sich her, wobey viel von den letztern durch das Gedränge welches im Thor entstand, ums Leben kamen. Sie wurde jedoch bald wieder gezwungen sich zurück zu ziehen, und die Besatzung so sehr in die Enge getrieben, daß der Patriarch und Castellan sich mitten durch die Streitenden drengte, und um Erneue-

rung

rung des vorigen Vertrages anhielten. Dieß wäre nicht geschehen, wenn nicht ein Irrthum die zum Entsatz bestimmten Truppen am Vorrücken gehindert hätte. Sie schlossen nemlich aus den vielen Fahnen, die sie in der Stadt erblickten, daß auch die Burg sich schon ergeben habe, und das Rauschen des Meeres so wohl, als das Kriegsgeschrey der Unsrigen ließ sie nicht das Zurufen ihrer in der Burg befindlichen Landsleute vernehmen. Denn an Macht fehlte es ihnen nicht, da die Anzahl ihrer Schiffe sich bis auf 50 vermehrt hatte, unter denen 15 Linienschiffe mit Einschluß des königlichen Admiralschiffes waren, welches roth angestrichen war, und auch rothe Segel führte.

Endlich empfiehlt sich einer von den Belagerten dem Schutze des Heilandes, springt von der Burg hinab, ohne Schaden zu nehmen, weil der Boden sandigt war, kömmt glücklich ans Ufer, und wird zum König von England gebracht, dem er von dem wahren Zustand der Sachen benachrichtigt. Dieser tritt so gleich mit seiner Armee ans Land, und vertreibt die Muselmänner aus der Stadt, und dem Hafen. Saladin war eben im Begriff die Capitulationspuncte zu unterzeichnen, als ich ihm die Nachricht von dem Vorfalle brachte, worauf er die Abgeordneten gefangen nehmen und Befehl zum Marsch geben ließ, bey welcher Gelegenheit die mehreste Beute wieder verlohren gieng.

Hundert vier und funfzigstes Kapitel.

Erneuerung der Friedensvorschläge.

Unter den zurückgebliebenen Muselmännern waren mehrere Mamlucken und Officiere mit denen der König sich verschiedentlich unterhielt. Der Sultan, sprach er einst zu ihnen, ist ein großer Mann, unter allen Muselmännern unstreitig der größte und mächtigste. Warum ist er denn nun fortgegangen, da ich mich eben blicken lasse? Bey Gott, ich war weder zum Treffen, noch zu irgend einer Unternehmung vorbereitet, sondern hatte blos eine geringe Mannschaft von meinen Bundsgenossen bey mir, warum ließ er also zum Rückzug blasen? — Wahrhaftig, sagte er ein andermal, ich glaubte nicht, daß er Jaffa in zwey Monaten würde erobern können; und er hat es in zweyen Tagen gethan — Vermeldet ihm, sprach er, zu Abubekr, meinen Gruß, und sagt ihm in meinem Namen, ich lasse ihn bey Gott beschwören, Friede zu machen. Wir müssen doch endlich den Zwist beendigen. Denn sonst gehen meine Staaten zu Grund. Die Fortsetzung des Krieges ist mir eben so schädlich als euch.

Saladin ließ ihm hierauf antworten: ihr habt uns zuerst den Frieden angeboten, und unser ganzer Streit betrifft nur noch Jaffa und Ascalon. Nun ist Jaffa zerstöhrt. Euer Gebiet möge sich also von Tyrus bis Cäsarea erstrecken.

Die Franken, erwiederte der König, haben die Gewohnheit, daß derjenige, der von dem andern eine Stadt erhält, ein Vasall desselben wird. Ich verlange nun von euch zwey Städte Jaffa und Ascalon, deren Besatzung euch jederzeit zu Gebote stehen soll. Ja wenn ihr Hülfe von mir selbst bedürfet, so will ich in

eigener Person herbeyeilen, und euch mit allem Nachdruck unterstützen.

Da ihr, war Saladins Antwort, so nachgiebig seyd, will auch ich mich gefällig erweisen. Laßt uns jene beyden Städte theilen. Ihr nehmt Jaffa mit seinem Bezirk, und ich Ascalon.

Einige Tage nachher kam wieder ein Abgeordneter des Königs, um dem Sultan für die Abtretung von Jaffa zu danken, zugleich aber auch nochmals um Ascalon zu bitten; damit der Friede zu Stande käme, und er nicht gezwungen würde, hier wieder seine Winterquartiere zu nehmen.

Ascalon, versetzte Saladin, kann ich ihm unmöglich bewilligen. Er wird auch wohl den Winter hier zubringen müssen, da er sehr gut weiß, daß seine Eroberungen verlohren gehen, so bald er den Rücken kehrt, ja auch, so Gott will, wenn er hier bleibt. Weil er nun als ein junger Mann in seinen besten Jahren, wo man begierig nach allen Vergnügungen hascht, entschlossen ist, fern von seinem väterlichen Sitze hier den Winter über zu bleiben, wenn ich mich weigere sein Verlangen zu erfüllen: so kann ich doch mitten in meinen Staaten, im Schooß meiner Familie, wo ich im größten Ueberfluß lebe, ebendasselbe thun; zumahl da ich schon nach einem langen Genusse, und vom Alter gedrückt, auf jede sinnliche Lust Verzicht gethan habe. Dazu kommt noch, daß meine Armee im Winter aus andern Truppen als im Sommer besteht. Auch bin ich heilig überzeugt, daß ich Gott den größten Dienst erweise, wenn ich so handle. Ich bin demnach völlig entschlossen, von meiner Forderung nicht im geringsten abzulassen, bis Gott nach seinem Rathschluß den Sieg austheilt."

Eini-

Einige Tage nachher wollte der Sultan das Lager des Königs von England vor Jaffa angreifen. Es war so klein und schwach, daß er sich nichts anders als den besten Ausgang versprechen konnte. Es bestand (nach der Aussage eines Augenzeugen, der beym Gefechte selbst zugegen gewesen) aus nicht mehr als 17 Reitern, und nicht völlig tausend Mann Fußvolk. Nach andern sollen gar nur 9 Reiter und 300 Infanteristen da gewesen seyn. Allein wie erschrack der Sultan, als er dieß kleine Heer zu dem muthigsten Widerstande gerüstet fand, und seine Truppen nicht fechten wollten, weil sie der Vorfall bey Jaffa, wo sie ihre Beute verlohren, mit einem nicht geringen Unwillen erfüllt hatte. Einer seiner Generale rief ihm zu: „sagt dieß nur euren Dienern, die unsre Leute an dem Tage, da Jaffa übergieng, schlugen, und ihnen die Beute abnahmen." Saladin sah sich auch wirklich gezwungen den Angriff aufzugeben, da seine Ehre hätte leiden können, wenn er länger vor dem Feinde gestanden hätte. Der König von England soll unsre ganze Fronte mit der Lanze in der Hand hinabgeritten seyn, ohne daß ein einziger es gewagt hätte, gegen ihn aufzutreten.

Hundert fünf und funfzigstes Kapitel.

Saladin geht nach Ramla.

Nach diesem Vorfall schickt Almalich Aladil den Abubekr nach Jaffa hin, um den König zu einer Unterredung einzuladen. Dieser aber läßt ihn nicht in die Stadt hinein, sondern ruft ihm von ferne zu: ich war begierig nach Hause zu kehren, und habe deswegen alles versucht, um mich mit dem Sultan zu vergleichen. Jetzt da der Winter und die Regenzeit da ist, will ich hier bleiben, und breche alle Unterhandlungen ab.

Von nun an kamen immer mehrere Verstärkungen bey unsrer Armee an, so daß der Sultan im Stande war etwas entscheidendes zu wagen. Unterdeß wurde der König von England krank, und ließ sich vom Sultan Pfirsiche und andre erfrischende Früchte ausbitten, die ihm auch jedesmahl reichlich zugeschickt wurden. Bey dieser Gelegenheit erfuhren wir, daß ohngefähr zwey bis dreyhundert Reiter sich in Jaffa befänden, und daß die Franzosen durchaus nicht da bleiben wollten. Endlich hielt Abubekr mit dem König eine geheime Unterredung, worin er ihn bat, den Almalich Aladil zur Vermittelung des Friedens zu bewegen. Ich fordere, sprach er, Ascalon bloß deswegen, um meine Ehre unter den Franken zu retten. Bin ich erst fort, dann wird der Sultan nur eine kleine Anzahl Menschen gegen sich finden, denen er mit leichter Mühe alle diese Eroberungen wieder entreissen kann. Will er mir aber Ascalon durchaus nicht bewilligen, so muß er mir wenigstens die Kosten ersetzen, welche ich auf die Festungswerke gewendet habe.

Hundert sechs und funfzigstes Kapitel.

Der König steht von seiner Forderung in Ansehung Ascalons ab.

Aber auch diese Forderung gab der König auf. Er verlangte weder Ascalon noch Ersatz der Kosten, sondern wollte jetzt aufrichtig Friede schließen. Der Sultan antwortete ihm hierauf: er könne jetzt, da er schon seine Truppen zusammengezogen, unmöglich etwas in der Sache anfangen, wenn der König ihm nicht vorher überzeugende Beweise gäbe, daß er es ernstlich meyne. Der König thats, indem er seine rechte Hand unserm Abgeordneten Bedroddin Duldurm gab, und dabey versprach

sprach diejenigen Grenzen, welche schon vorher mit Aladil berichtigt waren, auch itzt gelten zu lassen.

Saladin schickte ihm nun ein Verzeichniß der Oerter zu, welche er ihm abtreten wollte, verlangte, und zwar innerhalb zwey Tagen, einen Bevollmächtigten, der im Namen des Königs schwören sollte, und setzte hinzu, er würde eine längere Verzögerung für einen Bruch ansehen.

Der König konnte sich anfangs nicht entsinnen, daß er schon die Forderung wegen Erstattung der Baukosten aufgegeben habe. Da ihm aber diejenigen Personen durch welche er dieses Versprechen hatte thun lassen, (unter denen sich ein gewisser Honat, einer seiner vorzüglichsten Günstlinge befand) versicherten, daß er es wirklich gethan habe, so sagte er: was ich gesprochen habe, will ich nicht wiederrufen. Meldet eurem Sultan, ich sey mit den Bedingungen zufrieden. Wenn er mir aber aus gutem Willen noch etwas mehr geben wolle, so werde ich es mit Dank annehmen.

Hierauf mußte ich die Friedensbedingungen aufzeichnen, durch die ein Waffenstillstand auf drey Jahre festgesetzt ward, welcher mit dem 22sten Sjaban des Jahres 588 (1192) seinen Anfang nehmen sollte. Durch diesen Frieden wurde Ramla und Lydda den Franken bewilligt. Doch bemühte sich Saladin durch Unterhandlungen ihnen einen von diesen Oertern abzugewinnen, oder eine gleiche Theilung zu bewirken. Von den gebürgigten Gegenden aber sollte der Abgeordnete, dem er dieß Geschäffte übertragen, gänzlich schweigen. Er mußte so handeln, weil sein geschwächtes, erschöpftes Heer sich nach Ruhe sehnte, und ihn besorgen ließ, daß es bey einem nochmaligen Gefecht eben so unthätig bleiben werde, als es schon bey Jaffa

gethan. Er mußte also Zeit haben, um neue Kräfte zu sammeln, und vorzüglich Jerusalem mit den besten Vertheidigungsanstalten zu versehen.

Unter die Friedensbedingungen gehörte auch die Schleiffung von Ascalon, zu der so wohl Muselmänner als Franken gebraucht werden sollten. Denn die letztern trauten uns nicht, und glaubten, wir würden die Festung behalten, ohne sie zu schleifen. In dem Frieden waren alle Provinzen, die unter muselmännischer Hoheit standen, auch der Fürst von Antiochien und Tripolis mit eingeschlossen. Der Sultan gab den Bevollmächtigten, die er zum Friedenscongreß abschickte den Befehl, ihre Geschäffte so zu beendigen, daß er gewiß bestimmen könnte, ob es Krieg bliebe oder nicht. Denn er hatte auch dießmal Verdacht gegen den König, von dessen Ränken er schon so oft war betrogen worden.

Um diese Zeit kamen unter andern Gesandte aus Georgien an, die den Sultan um die Erlaubniß nach Jerusalem wallfahren, und dort wohnen zu dürfen, ersuchten. Sie sagten, daß dieß ein altes Recht wäre, welches man ihnen entrissen hätte, und baten ihn inständigst, ihre Commissäre wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Hundert sieben und funfzigstes Kapitel.

Der Friede kömmt zu Stande.

Der König lag noch an seiner Krankheit schwer danieder, als Adlus ihm die Schrift überreichte, in der die Friedensbedingungen enthalten waren. Ich habe, sprach er, durch meinen Handschlag den Frieden schon bestätigt, überreicht die Schrift dem Graf Heinrich und

und den übrigen Fürsten." Diese waren mit der Theilung von Lydda und Ramla zufrieden, billigten auch die übrigen Puncte, und versprachen den folgenden Tag sie zu beschwören, weil sie heute schon gegessen, und ihrer Gewohnheit nach nüchtern seyn müßten, wenn sie einen Eyd ablegen. Den 22sten Sjaban versammelten sie sich beym Könige, faßten seine Hände und schwuren. Er selbst that es nicht, weil, wie er sagte, Könige keinen Eyd ablegen. Der Sultan ließ es sich gefallen. Hierauf gieng Humfreds Sohn, und Balian des Fürsten von Tiberias Sohn, mit vielen edlen Rittern zu uns ins Lager, wo ihnen der Sultan den Eyd in ihre Hände ablegte, und die Versicherung gab, daß auch die übrigen benachbarten Fürsten seinem Beyspiel folgen sollten. Den Fürsten, von Antiochien und Tripolis legte er zwar auch einen Eyd ab, der aber nur unter der Bedingung verbindlich seyn sollte, wenn sie ebenfalls den Muselmännern Freundschaft und Treue angeloben würden.

Nachdem nun der Friede zu Stande gebracht war, ließ der Sultan allenthalben bekannt machen, daß jetzt wieder freyer Handel und Wandel unter unsern und den fränkischen Besitzungen eröffnet sey. Auch mußten hundert Minirer nach Ascalon gehen, um die Festungswerke zu zerstöhren.

Der Sultan entschloß sich ungern zum Frieden. „Ich fürchte mich, sagte er öfters zu mir, vor dem Frieden; und weiß doch nicht, wie die Sachen endlich ablaufen werden. Der Feind wird immer mächtiger, besitzt so viel Städte, und wird endlich auch aus seinen übrigen Provinzen über uns hereinbrechen. Auf den Gipfeln der Berge legt er neue Schlösser an. — Ich kann keinen Schluß fassen der den Muselmännern zum Verderben gereicht." Er hatte Recht; mußte aber

den Umständen nachgeben, da sein Heer schon öffentlich sich gegen die Fortsetzung des Krieges erklärte. Er starb bald nachdem der Friede zu Stande gebracht war. Wäre sein Tod eher erfolgt, so würden gewiß die Muselmänner in sehr große Gefahr gerathen seyn.

Hundert acht und funfzigstes Kapitel.

Ascalon wird geschleift.

Die Besatzung wollte nicht eher abziehen, als bis entweder der König oder der Sultan, ihnen den schon seit langer Zeit rückständigen Sold entrichtet hätte. Sie mußten aber auf erhaltene königliche Ordre gehorchen, und sogleich fieng die Zerstöhrung der Festungswerke an. Beyde Heere eröffneten nun auch einen wechselseitigen Umgang. Viele Muselmänner giengen nach Jaffa, um da ihre Geschäffte zu treiben: und eine große Menge Franken begab sich nach Jerusalem, wo der Sultan ihnen nicht allein die Thore öffnete, sondern auch auf dem Rückwege eine Bedeckung bis Jaffa mitgab. Sie hatten bey dieser Wallfarth weiter keinen Zweck, als die heilige Stadt zu besuchen, und dann in ihr Vaterland zurückzukehren, ohne den Muselmännern fernerhin das mindeste Leid zuzufügen. Der König wurde über die häufigen Wallfahrten unwillig, und lag dem Sultan dringend an, keinen Franken in die Stadt zu lassen, der nicht einen königlichen Paß aufweisen könnte. Dieses Verbot aber that die entgegen gesetzte Wirkung. Denn nun strömten täglich ganze Schaaren der heiligen Stadt zu. Selbst edle Fürsten kamen mit ihren Familien hin, ohne sich durch ihre Kleidung zu erkennen zu geben. Der Sultan nahm sie nicht allein bereitwillig auf, sondern ließ sie auch speisen, ermunterte sie durch seinen gnädigen Zuspruch, und sagte ihnen, daß er die Wallfarth nach Jerusalem

ger-

gerne zugebe, so unzufrieden auch der König darüber seyn möchte. Bey diesem hingegen entschuldigte er sich damit, daß es seiner Pflicht zuwider wäre, Menschen, die von ferne her aus religiösen Absichten nach Jerusalem kämen, den Eintritt in die Stadt zu verweigern. Unterdeß hatte sich der König mit dem Grafen Heinrich und seinem übrigen Gefolge nach Ptolemais begeben, und in Jaffa eine schwache Besatzung zurückgelassen, die überdem noch durch Krankheiten litt. Auch seine eignen Gesundheitsumstände waren immer gefährlicher geworden: ja man hatte sogar schon Gerüchte von seinem Tode.

Hundert neun und funfzigstes Kapitel.

Gesandtschaft aus Bagdad.

Um diese Zeit erhält Aladil ein Schreiben von Naphts Sohn, Vezir zu Bagdad, worinn er gebeten ward, den Sultan wieder zu dem schuldigen Gehorsam gegen den Hof von Bagdad zurückzubringen, zwischen ihm und den hochberühmten Diwan, an den er noch keine Gesandtschaft geschickt, den Vermittler zu machen, und zu dem Ende den Richter Alphadil an den Diwan abgehen zu lassen. Aladil brachte es auch nach vielen Unterhandlungen so weit, daß Saladin den Eldiäus von Sjahrezour nach Bagdad schickte.

Hundert und sechzigstes Kapitel.

Almalich Addahir nimmt einen sehr schmerzhaften Abschied von seinem Vater.

Bey dem letzten Abschiede den Addahir von seinem Vater nahm, war ich allein zugegen. „Ich empfehle dir, sprach Saladin, Ehrfurcht gegen das höchste Wesen, als den Quell alles Guten. Halte die Gebote Got-

tes, der die Stütze deines ganzen Glückes ist. Lade keine Blutschuld auf deinen Kopf, denn vergossenes Blut schläft nicht. Suche die Herzen und Gesinnungen deiner Unterthanen dir geneigt zu erhalten, und wache eyfrig für ihre Wohlfarth, deren Besorgung du in meinem und auch in Gottes Namen führst. Bemühe dich die Gunst der Großen dir zu erwerben, und bedenke, daß dein Vater zu der Höhe nicht gestiegen wäre, auf der er jetzt steht, wenn er nicht alle mit Güte und Sanftmuth behandelt hätte. Hasse keinen Menschen, denn der Tod rafft alle dahin. Beleidige auch Niemand, weil Menschen ohne Genugthung nicht verzeihen; Gott aber vergiebt nach seiner Barmherzigkeit jedem reuigen Sünder."

Hundert ein und sechzigstes Kapitel.

Saladins Krankheit und Tod.

So bald die Englische Flotte im Anfange des Sjawal unter Segel gegangen war, trat der Sultan eine Reise in seine am Meer gelegene Provinzen an, um die dort befindlichen Festungen zu besichtigen und Befehl zu geben, sie in guten wehrhaften Zustand zu setzen. Unterdeß mußte ich nach Jerusalem gehen, um den Bau des Lazareths und der Schule zu betreiben. Von hier berief er mich nach Damascus, und empfieng mich unter den zärtlichsten Umarmungen. Eines Tages führte ich verschiedene edle Franken, die Audienz verlangt hatten, in sein Zimmer. Sein kleiner Sohn Elemir mit dem er sich eben die Zeit vertrieb, erschrack über die Gestalt der Franken, ihren geschornen Bart, abgeschnittenes Haar, und ungewöhnliche Kleidertracht, und fieng laut an zu weinen. Sogleich entschuldigte sich Saladin, daß ihm seine Geschäffte nicht erlauben, sie heute anzuhören, da er doch sonst gegen jedermann sehr gefällig war.

Den

Den 15ten Saphar des Jahrs 589 (1193) überfiel ihn ein Gallenfieber, das mit jeder Stunde immer heftiger ward. Die Krankheit griff vorzüglich den Kopf an, woraus wir schlossen, daß sie sich mit dem Tode endigen werde. Ein Aderlaß, das die Aerzte am vierten Tage verordneten verschlimmerte sie noch mehr, weil sein Temperament meistens trocken, und sehr wenig feucht war. Er betrug sich bey seinen Leiden ganz gelassen, ohne gegen die umstehenden, die ihn bedienten, seinen Unwillen zu äussern. Am neunten Tage bekam er eine Ohnmacht. Die ganze Stadt bezeigte über seine Krankheit die innigste Rührung: alle Kramläden wurden geschlossen und alles Gewerbe eingestellt.

Als endlich Almalich Alaphdal sahe, daß sein Vater gewiß bald sterben werde, ließ er sich von den Großen huldigen. Bey dieser Feyerlichkeit war kein Egyptier zugegen, weil man von ihrer Treue hinlänglich versichert war. Vielleicht ist die Formel des Huldigungseydes wenig bekannt, deswegen will ich hier so viel zur Probe mittheilen.

„Ich mache mich zu dieser Stunde verbindlich, Almalich Alnasir Saladin treu, aufrichtig und beständig zu dienen; und schwöre, daß ich aus allen Kräften für sein Reich streiten, mein Leben, Vermögen, Schwert und Mannschaft ihm widmen, und künftig alle seine Befehle auf das genaueste befolgen werde. Eben dieses Versprechen soll mich nach seinem Tode zu gleichen Pflichten gegen seinen Sohn und Erben Alaphdal Ali verbinden. Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich für sein Reich und seine Lande fechten, mein Leben, Vermögen, Schwert und Mannschaft ihm widmen, und seinen Befehlen und Verboten treulich gehorchen will. Herz und Mund stimmen hierin überein. Gott weiß, was ich sage und wird richten."

Seit

Seitdem Saladins Krankheit Ueberhand nahm, mußte einer beständig bey seinem Lager sitzen und ihm aus dem Koran vorlesen, um seine heftigen Phantasien so viel als möglich zu leiten. Ich, Alphadil und Ibn-Elzek wurden in der zwölften Nacht von Almalich Alaphdal zu ihm gerufen, und gebeten, da zu bleiben. Weil aber das Volk vor dem Schloß auf uns wartete, und unser Aussenbleiben sehr leicht Blutvergießen in der Stadt hätte erregen können, so hielten wir es für rathsamer wieder fortzugehen.

Endlich verschied Saladin am Morgen des 22sten Saphar i. J. 589 (1193) Ich bin bey seinem Ende nicht zugegen gewesen. Wenn man mir sonst erzählt hat, daß ein Freund für den andern oft sein Leben aufgeopfert, so habe ich immer geglaubt, dieß könne nicht wörtlich und eigentlich verstanden werden. Die Empfindungen aber, die ich so wohl, als viele andre an diesem Tage hatten, belehrten mich, daß es möglich sey, sich zu entschließen, durch sein Blut das Leben eines andern zu erkaufen.

Almalich Alaphdal nahm die Condolenzen an, jedoch nur von den Angesehensten der Officiere und Bürger. Die übrigen Prinzen zogen in der größten Wehmuth aus dem Schloß. Die Kosten zum Begräbnisse mußten bis auf die geringste Kleinigkeit geborgt werden, weil man nicht das mindeste Geld vorräthig fand. Er wurde noch vor Sonnenuntergang in dem Schloßgarten beerdigt. Almalich Alaphdal ließ seinem Oheim und seinen Brüdern den Todesfall schriftlich melden, und nahm den folgenden Tag im Schlosse von Geistlichen und Gelehrten die öffentlichen Trostreden an, Gedichte aber wurden abgewiesen.

Ach! sie sind dahin jene Zeiten. Wie Träume sind sie verschwunden, und zugleich die Menschen, die in ihnen lebten.

Anmer-

Anmerkungen.

Anmerkungen.

I.

Zu den Denkwürdigkeiten der Anna Comnena.

Seite

2. Und keine der vier Wissenschaften vernachlässigt habe.

Hier versteht sie das sogenannte Quadrivium, worunter Astrologie, Geometrie, Arithmetik und Musik begriffen sind. Das Trivium begriff Grammatik, Rhetorik, Dialektik. Anna bezeigte an mehrern Stellen, daß sie in dem letztern sowohl als in dem erstern, welches so zu sagen, die höhern Wissenschaften enthielt, bewandert war. Man sehe nur das sechste Buch, S. 127. Ausser ihrer Gelehrsamkeit, kann man ihr auch wirklich einen ziemlichen Grad von Aufklärung nicht absprechen, der ihr, wenigstens in ihrem Zeitalter, Ehre machte. Unter andern Stellen und der eben angeführten, will ich nur S. 14, aus dem 12. Buche anmerken.

Seite

merken. Und wer sollte nicht ihr eben so scharfes, als gerechtes Urtheil, B. 14, S. 104 über den verkehrten Unterricht, den die damalige Jugend erhielt, unterschreiben?

15. Der damahls die Würde eines Großdomesticus bekleidete.

Der Rest vom römischen Reiche, den wir unter dem Namen des griechischen Kaiserthums kennen, wurde in spätern Zeiten, in das Morgen- und Abendland eingetheilt. Jeder dieser Theile, war in mehrere Provinzen zerschnitten, welche entweder von Ducen, (Herzogen) oder von Consularischen Personen verwaltet wurden. Ueber diese waren wieder zwey Domestici gesetzt, ein Domesticus des Morgen- und einer des Abendlandes. Den letztern Titel soll Alexius nach dem Zeugniß mehrerer Schriftsteller geführt haben.

16. Was noch übrig war, bestand aus einigen Unsterblichen.

Die Persischen Könige hatten eine Legion, welche die Unsterbliche hieß, und die Byzantinischen Kayser ahmten sie hierinn, wie in mehrern Stücken, nach. Sie sind Bryenns Nachrichten zufolge, unter Nicephorus Logotheta errichtet worden, und scheinen ihren Namen wahrscheinlich davon zu haben, weil sie stehende Soldaten waren, die auch zu Friedenszeiten Dienste thun mußten. Eine nähere Schilderung von ihnen, ist im 2ten Buch S. 64 befindlich.

16. Die der Fürst der Chomatener hergab.

Choma, war wohl nichts anders, als derjenige Theil Asiens, den die Alten Lycien nannten, und in dem Ptolomäus eine Stadt Choma anführt, deren auch im Ephesinischen Concilio (part. 2. Art. 1.) Erwähnung geschieht.

17.

Seite

17. Die Maniaces in Sicilien angeführt hatte.

Dieß ist Georg Maniaces, der vom Kaiser Basilius nach Kalabrien geschickt wurde, die Sicilier, mit Hülfe der Normannier angriff, und als ihn diese verlassen hatten, unter dem Kaiser Monomachus rebellirte. Er begab sich mit den Reichskleinodien zu den Serviern, und wurde beym Strobus geschlagen.

25. Zuerst postirte er sich beym Fluß Vardar.

Ein berühmter Fluß in Macedonien, ehemals Axius genannt, der sich in den Thermaischen Busen ergießt.

32. Der einzige Lohn — war der Ehrenname Sebastus.

Der Titel Sebastus, spricht Anna im dritten Buch (wo sie alle und jede Ehrentitel, welche Alexius nach seiner Thronbesteigung austheilte, hererzählt) gehörte ehemals nur dem Kayser, bis ihn Alexius auch mehrern austheilte.

32. Robert aus der Normandie gebürtig.

Robert Guiscard, Tancreds Sohn aus Neustrien, oder der Normandie gebürtig. Sein Vater Tancred, diente unter Richard II. Herzog der Normandie, als Anführer von funfzehn Mann, und gehörte zu der Klasse Soldaten die man Bannerets- nannte.

Robert führte den Namen Guiscard, von seiner Verschlagenheit. Seine zweyte Gemahlin, war eine Tochter des Fürsten von Salerno, den die Schriftsteller unter dem Namen Gaimorus, Gaimarius, Guailmach und Wailmach aufführen, und der wahrscheinlich der Wilhelm Mascabeles ist, von dem Anna hier spricht: in welchem Falle sich denn die letztere geirrt hätte, wenn sie sagt, Robert habe Wilhelms Tochter noch zu dessen Lebzeiten geheirathet: denn Gaimar war schon lange vorher von seinen Unterthanen umgebracht worden. Wahrscheinlich begeht sie hier einen Gedächtnißfehler, indem sie das von Wilhelm erzählt, was eigentlich von einem gewissen Fürsten, von Bisiniano gelten sollte. Roberts erste

Seite

Gemahlin hieß Alberada, die andre Gaita, oder Sigelgaita, und diese starb im Jahr 1090.

Roberts Schilderung liefert Anna im 6ten Buch Seite 128.

33. Mit der er sich in die Lombardey wagte.

Unter dem Namen Lombardey, begriff man ehemals ganz Italien, nachher verstanden die Griechen unter diesem Namen vorzüglich den Theil von Italien, der unter ihrer Herrschaft geblieben war, nemlich Calabrien und Apulien. In neuern Zeiten verstand man darunter Aemilien und Ligurien. Auf der 42. S. führt Anna Apulien, unter dem Namen Japygia an.

36. Und gelangt endlich bis zur herzoglichen Würde.

Robert erhielt auf Bitten vieler im Jahr 1060 vom Papst Nicolaus die herzogliche Würde und die Belehnung auf Apulien und Calabrien.

36. Kaiser Michael hatte seinen Sohn Constantin mit Helenen versprochen.

Wiscards Töchter, erzählt Orderich, wurden vom Alexius so zärtlich behandelt, als wenn sie seine eigenen Kinder gewesen wären. Er behielt sie fast 20 Jahre lang am Hofe. Ihr Geschäfte bestand darinn, daß sie ihm des Morgens, wenn er aufgestanden war die Hände wuschen, eine Serviette und einen elfenbeinernen Kamm brachten, und seinen Bart kämmten. Nach langer Zeit wurden sie aus Gefälligkeit dem Grafen Roger wiedergegeben.

37. Um Roberten wider das Römische Reich aufzuhetzen.

So wenig auch das griechische Kaiserthum in dieser Zeit dem Römischen Reich an Macht und Ausdehnung ähnlich war, so gerne braucht doch unsre Schriftstellerin, die letztere Benennung, und nennt selbst die Unterthanen ihres Vaters, Römer, siehe S. 85.

38. Wo

Seite

38. Wo er dem Beylager seiner beyden Töchter beywohnte.

Robert hatte 3 Söhne, und 5 Töchter, die welche den Reimund heyrathete, hieß Mathildis. Sie vermählte sich nachher wieder mit Aimerich II, Vicecomte von Narbonne. Die andre, welche der Graf Eubulus nahm, hieß Sibilia. Eubulus, oder Ebal, Graf von Roucy in Champagne, Sohn des Grafen von Arcies und Ramerut.

38. Mit dem deutschen König.

Dieß ist Heinrich IV. Anna nennt ihn nie Kaiser, nach Art aller Griechen, die diesen Titel, keinem andern, als dem Regenten in Constantinopel zugestehn wollen.

40. Die Oberhäupter der Sachsen, Landulph und Welko.

Landulph ist Rudolph, Herzog von Schwaben, den die deutschen Fürsten im Jahr 1077 zum König wählten. Welko ist Welf IV. Herzog von Bayern. Das von Anna erwähnte Treffen fiel 1080. vor.

42. Und seinem Bruder Boritylas den Auftrag gab.

Boritylas ist wahrscheinlich Graf Robert von Loritello, Robert Guiscards Sohn, also nicht wie ihn Anna nennt, sein Bruder. Einen ähnlichen Fehler begeht sie, da sie Bohemund zum jüngern Sohne Roberts macht, der doch sein ältester Sohn von seiner ersten Gemahlin Alberada war.

43. Als Raul, so hieß der Gesandte.

Dieser Radulph, trat hernach mit seinem Bruder zum Alexius über, und von ihm stammt die berühmte Familie der Raulen zu Constantinopel ab.

45. Wo er seine ganze Land und Seemacht versammelt hatte.

In Bestimmung der Anzahl seiner Truppen, sind die andern Schriftsteller sehr verschieden. Malaterra

Seite

giebt ihm nur 15 Schiffe und 1300 Mann; Leo 15000, Orderich; 10000 Mann. Die Eroberung von Korypho auf Corfu, geschah im Jahr 1081. im Monat Merz.

47. Die Exarchen von Dalmatien.

Bodinus, mit dem Zunamen Constantin war, nach dem Scylitzes, König von Servien und Dalmatien, König Michaels Sohn, oder nach einem anonymischen Verfasser der dalmatischen Geschichte, ein Enkel Michaels, von dessen Sohn Primislaus erzeugt. Bodin hatte vier Söhne, unter denen einer Michael hieß, der vielleicht unsrer Anna Michaelas ist. Dalmatien war damals unter mehrere Fürsten vertheilt, von denen vornemlich zwey den königlichen Titel führten. Der eine nannte sich König von Servien, Dioclien, Tribunien, Dalmatien, und Ochlunien. Der andre: König von Croatien und Dalmatien; jener residirte zu Dioclia, dieser zu Salona, unter die erstern, gehört Bodin.

56. Mit Namen Humpertopulus.

Constantinus Humpertopulus, das ist Humberts Sohn, ein Celte oder Franke, und vielleicht ein Sohn Humberts, der ein Sohn Tancreds von Altavilla, und Guiscards Bruder war. Dieser Humbert, war mit den Maniacatischen Lateinern (Normannen) nach Griechenland gekommen und hatte unter den Konstantinopolitanischen Kaisern gedient.

57. Eilten zum Blacherniſchen Schloß.

Das Blachernische Schloß, lag in einem Winkel der Stadt, neben dem Hafen, in einer der angenehmsten Gegenden, und alle nur ersinnliche Pracht, war sowohl von aussen, als von innen an demselben verschwendet.

58. Als sie sich dem Allerheiligsten näherte.

Die Griechen theilten die Kirche in drey Theile; den ersten nannten sie βημα. er war der heiligste Ort, und von den übrigen durch Vorhänge abgesondert: ναος war der für die Priester bestimmte Chor. ναρθηξ war für die übrige versammelte Gemeine. Vom ναος, zum βημα führten drey Thüren, welche die heiligen heissen.

59. Die

Seite

59. Die Gemahlin des Cäsar Johannes.

Sie führte den Titel Parobestiaria, den man durch Oberaufseherin der Garderobe der Kaiserin erklären kann.

62. Daß Melissen bis Damalis vorgedrungen.

Damalis ist ein Vorgebürge, Constantinopel gegen über gelegen: h. z. T. Scutaricum genannt.

64. So riefen ihm alle Mönch, Mönch! entgegen.

Anna spielt hier auf folgende Anecdote an: Cäsar gerieth mit Ursel in türkische Gefangenschaft und ward von seinem Enkel los gekauft. Auf dem Wege nach Konstantinopel, warf er sich in eine Mönchskleidung aus Furcht vor seinem Enkel, weil er nach der Krone gestrebt hatte. Als Botaniates zur Regierung kam, legte er die Kleidung wieder ab und begab sich auf sein Landgut Morobund, unweit Constantinopel.

64. Noch mit den Barangern.

Baranger sind wahrscheinlich die Ueberreste der aus England vertriebenen Dänen, welche die Kaiserliche Leibwache ausmachten.

65. An den General der Nemitzen.

Nemitzen, sind nach dem Zonaras, Celten unter welchem Worte man sich sowohl Gallier als Deutsche denken kann. Wahrscheinlich aber, ist dieß eine Benennung der Deutschen, die sich aus der Sclavonischen Sprache herschreibt, wo der Deutsche z. B. im Polnischen noch jetzt Niemniec heißt.

70. Den Titel eines Sebastokrators.

Anna macht vom Alexius Isaak und der Irene eine Beschreibung, die ich, in einem ganz kurzen Auszuge, und zwar in den Noten liefern muß, weil sie, wie mehrere andere Stellen im Texte, an einem ganz unrechten Orte zu stehen scheinen. Alexius war nicht sehr groß, aber regelmässig gebaut. Er nahm sich daher auch dann nur majestätisch aus, wenn er auf dem Trone saß. Seine Augenbraunen waren schwarz, sein durch-

Seite

dringender Blick war eben so wild, als furchtbar. Seine breiten Schultern, nervigten Arme, und breite Brust, waren ganz seinem kriegerischen Geiste angemessen. Er besaß eine Anmuth und Ueberredungskraft in seinem Ausdrucke, die dem Ohre eben so schmeichelte, als sie unwiderstehlich dahinriß.

Meine Mutter Irene war damals noch nicht völlig 15 Jahr alt; sie war eine Tochter Andronikus, Cäsars ältesten Sohnes, also aus der edlen Ducischen Familie. Sie nahm durch ihren Anblick eben so sehr ein, als durch ihren Umgang. Ihr Gesicht war weder völlig rund, wie man es bey dem Assyrischen Frauenzimmer findet, noch auch länglicht wie ein scytisches Gesicht. Ihr sanftes Auge fesselte mit dem unwiderstehlichsten Reize der Schönheit, und flößte doch auch zugleich so viel Ehrfurcht ein, daß man nicht genug seinen Blick vor ihr verbergen konnte. Es ist sonderbar, daß sie, die sie doch nur ein Weib war, durch ihren bloßen Anblick den Trotzigen darniederschlagen, und dem Schüchternen Herzhaftigkeit einflössen konnte.

Isaak war an Statur, und in andern Stücken seinem Bruder, nicht sehr unähnlich seine Gesichtsfarbe, war etwas bleichgelbe. Er so wohl als Alexius liebten ausserordentlich die Jagd, und beschäftigten sich fleißig mit ihr, wenn ihnen ihre übrigen Arbeiten dazu Zeit ließen, mehr aber als diese, liebten sie den Krieg. Isaak focht, wenn er auch der oberste Befehlshaber einer Armee war, mit einer so unbändigen Hitze, daß er immer zuerst in den Feind rannte, woher es denn auch kam, daß er einige male in Asien in türkische Gefangenschaft gerieth. Eben diese Unbesonnenheit ist der einzige Fehler, den er als Soldat sich zu Schulden kommen ließ.

Die Kronen, welche Isaak und Cäsar Melissenus an festlichen Tagen aufsetzten, waren von der kaiserlichen darinn unterschieden, daß diese wie eine völlige Halbkugel um den Kopf schloß, mit Edelsteinen reich besetzt war, und viele Angehänge hatte, welche bis über die Wangen reichten, und auch mit Edelgesteinen besetzet waren.

Seite

waren. Jene hingegen, hatten nur hin und wieder Edelsteine, und auch nicht die erhabene Wölbung.

75. Sich zuerst von Triaditza Meister zu machen.

Triaditza, hieß ehedem Sardica: ist durch das sardicensische Concilium berühmt.

76. Statthalter und Vasallen.

Unter diesen, führt Anna namentlich auf, den Dabaten, der über Paphlagonien und das am Meer gelegene Heraklea: und den Burtzes der über Cappadocien, und Chomatene befehligte.

77. Zu dem Ende trat er mit dem Fürsten Herrmann von der Lombardey.

Graf Herrmann, Hunfreds Sohn Abagelards leiblicher Bruder, der damhls mit Robert Krieg führte, und von ihm aller seiner Besitzungen beraubt, nebst seinem Bruder zum Alexius flohe, welcher ihm in der Folge die Präfectur von Canini in Dalmatien übertrug.

80. In welchem der Fluß Draco zur Grenze u. s. w.

Entweder, ist der Drako ein sonst unbekannter Fluß in Bithynien, oder man muß hier den Orontes verstehn, der bey Antiochien, das damals zu Solymans Gebiete gehörte, vorbeyfloß, und auch bisweilen diesen Namen führte.

80. Und brachte ihn wohlbehalten bis nach Buthrot.

Buthrot, oder Bothrent, eine Stadt in Epirus.

80. Als ihn in der Gegend des Vorgebürgs Gloßa.

Glossa ist hier das Capo di Durazzo, oder Capo de Redoni. Glossa (Zunge) bedeutet ein Vorgebürg, das sich sanft zur Ebene hinabneigt. Anna steht hier mit ihren vorigen Erzählungen im Widerspruch. Hier und kurz vorher verlegt sie diese Expedition in den August im ersten Buch S. 45. läßt sie Robert im Winter und im 4ten S. 82. in der Mitte des Juni aufbrechen.

Seite

81. Als Legat des Bischofs von Baris.

Dieser Bischoff hieß Urso. Kurz vorher hatte Robert Baris eingenommen; Urso starb 1083.

84. Präsente an den Doge und Senat.

Der Doge hieß Dominicus Silvius. Wegen dieses Sieges bekam die ihm zu Ehren gesetzte Säule, folgende Inschrift: Ich schlug Robert von Dyrrachium zurück: daher gab mir Alexius den Titel eines Herrn.

85. Fünfhundert Grafen und Ritter befanden.

Roberts Schiffe, erzählt Anna weiter, standen im Glykys (süssen Fluß) der bey der damaligen trockenen Witterung so sehr versiegte, daß die Schiffe auf den Boden sanken. Aus dieser Verlegenheit half sich Robert durch seinen anschlägigen, erfindungsreichen Kopf: Er ließ im Bette des Flusses zwey Reihen Pfähle einrammeln, sie dicht mit Weidenruthen verbinden; alsdann hinter ihnen große Stämme legen, und oben darauf Sand schütten so daß das Wasser sich in diesem Kanal anhäussen, und die Schiffe wieder flott machen mußte.

86. Befanden sich Türken von Achris.

Achris, Hauptstadt der macedonischen Bulgarey. Sie führt ihren Namen, wie man aus S. 23. des 12. B. schließen kann, von Mokrus einem Bulgarischen Könige.

86. Und ohngefähr 2800 Manichäer.

Den Ursprung der Manichäer, oder Paulicianer und ihre Wanderung nach Europa erzählt Anna in der Folge umständlicher. Der Kaiser Constantinus Copronymus, schreibt Theophanes, pflanzte Syrer und Armenier aus Theodosiopel und Melitene nach Thracien durch welche die Zahl der Paulicianer sehr vermehrt ward.

85. Vorher hatte er schon beym Fluß Charzanes.

Charzanes, oder Arcenta, ist ein Arm des Flusses der sich bey Dyrrachium in zwey Arme theilt.

88. Den

Seite

88. Den Graf Amicet commandirte.

Amicet, scheint derselbe zu seyn, der sonst auch Amicus comes heißt und 1075 den König von Croatien gefangen nahm.

89. Unter mehrern Edlen blieben Constantius.

Constantinus Porphorogenneta, Kaisers Constantin Dukas Sohn mit der Eudocia erzeugt, ein Bruder Michael Parapinacas und Andronicus. Er wurde gebohren als sein Vater schon Kaiser war. Unter Nicephorus Botaniates zog er gegen die Türken zu Felde, legte sich mit Hülfe seiner Soldaten den Purpur an, wurde aber von ihnen dem Kaiser ausgeliefert und auf einer Insel in ein Kloster gesteckt, aus dem ihn Alexius wieder hervorzog.

89. Der oben genannte Amicet und Peter von Alipha.

Von diesem Peter nimmt Anna in der Folge öfterer Gelegenheit zu sprechen. Er heißt bey andern Schriftstellern Petrus de Aluph, de Alifa oder de Alpibus. In Provence findet sich ein altes Schloß ehedem de Alpibus genannt. Von diesem Schloß, führt Peter wahrscheinlich seinen Namen. Er war ein Befreundter und Landsmann des Grafen Amicus, denn ihre beyden Väter waren Brüder. Peter gieng nach Roberts Tode, mit dem er vorher verschiedne Streitigkeiten gehabt hatte zum Alexius über, der ihn nachmals bey vielen Gelegenheiten brauchte, begleitete die fränkischen Ritter als sie 1097 einen Kreuzzug nach Jerusalem thaten, nach Syrien, erhielt das Fürstenthum Cäsarea in Cappadocien, diente darauf dem Alexius gegen Bohemund, und setzte sich endlich zu Didymotich in Thracien zur Ruhe. Die Familie der Petraliphen, war nachher eine der angesehensten am Constantinopolitanischen Hofe.

90. Durch Hülfe seines Pferdes entkam er glücklich.

Dieses Pferd war eben das, welches ehemals Bryen geritten hatte, spricht Anna: es war ein sehr muthiges Thier, und hatte von seinem vorigen Herrn, den Namen Sguritzes, schwarzbraun, erhalten.

Seite

92. Ob er Glabinitza und Joannina besetzen.

Joannina eine Stadt in Acarnanien, oder Aetolien, ehedem Caßiope genannt: der Sitz eines Bischofs der unter dem Metropolitan von Naupact stand.

92. Auf Zureden eines gewissen Melphiers.

Anna wälzt die Schuld der Verrätherey auf einen Melphier, da es doch aus andern Schriftstellern klar ist, daß Dyrrachium von einem edlen Venetianer, Dominicus, übergeben sey, der dafür Roberts Nichte eine Tochter des Grafen Wilhelm von Principatus zur Ehe erhielt.

93. Gieng Alexius nach Deabolis.

Deabolis heißt h. z. T. Diavoli, und ist nicht weit vom See Achris gelegen.

94. In die Kirche auf dem Schmiedemarkt.

Chalcopratia, heißt die Straße wo Handwerker welche in Erz arbeiten ihre Werkstätte hatten. In ihr, war eine Kirche zur Mutter Gottes, auf dem Platze erbaut, wo vormals eine Synagoge gestanden hatte.

96. Heinrich that einen unvermutheten Einfall.

Dieser Feldzug Heinrichs des IV. gegen Robert und Gregor, fällt ins Jahr 1083. Alexius hatte ihm sehr große Geschenke an Gold, Silber und andern Kostbarkeiten gegeben, um ihn dadurch aufzumuntern.

98. Und Punteses, wurden jede mit einem besondern Corps.

Punteses ist wahrscheinlich Graf Pantoise oder Pontese, aus der Familie der Grafen von Vilcassino, von denen damals zwey, Radulph, mit dem Zunamen, der Delicate, und Herrmann de Pontoise bekannt waren. Söhne Amalrichs und Enkel des Grafen von Pontoise, oder Vilcassino und Ambiano.

99. Durch Soskus und Serbia nach Berrhoä.

Serbia: eine Stadt von ansehnlicher Größe, an der Grenze von Thessalien.

99. Leg-

Seite

99. Legte einen gewissen Grafen Sarazen hinein.

Sarazen. In Champagne blühte einst eine Familie dieses Namens, wie man aus einigen Schriftstellern und Urkunden weiß, sonst erwähnen die Geschichtschreiber der Normannen ihrer nicht. Im 13ten B. S. 34 kömmt ein andrer Graf Sarazen vor.

99. Graf Punteses, Rebold und Wilhelm.

Rebold oder besser Renald; und dann wäre es wahrscheinlich Rainald Musca, den Wilh. Apul. unter die Normännischen in Roberts Heer befindlichen Ritter aufzählt. Eben dieser nennt auch einen Wilhelm, Yvo's Sohn. Ob es aber dieser Wilhelm gewesen, dessen Anna erwähnt, läßt sich nicht entscheiden.

99. Gegen Pelagonia abgehen.

Pelagonia, eine Macedonische Stadt, zwischen dem Fluß Axius und der Stadt Castoria, welche letztere, Robert nach Einnahme von Dyrrachium erobert, und zum Befehlshaber derselben, einen Fortinus de Rosana eingesetzt hatte. — Tricala eine Stadt am Strimon gelegen.

100. Der Zug gieng über den Klausnerberg nach Exeba einem blachischen Flecken.

Der Klausnerberg führte seinen Namen von den Cellen der Mönche, oder Einsiedler. Er lag in der Nähe von Larissa. Blachisch, ist so viel als wallachisch, und hier ist die macedonische, oder große Wallachei zu verstehn.

103. Der Chef des zweyten Flügels war der Constabel Briennius.

Brienn, stammte nicht aus der niederländischen Familie der Brienne, sondern von den Herzogen von Bretagne ab. Wahrscheinlich war er ein Sohn des Ottò Redonensis, Grafen von Penteuria, eines Enkels Alans III, Herzogs von Bretagne. Er wurde von Robert mit der höchsten Würde eines Constabel belehnt, und verwaltete noch nach dessen Tode diese Stelle in

Apu-

Seite.

Apulien und Calabrien. Er war also nicht Bohemunds sondern Roberts Constabel. Der Constabel des erstern hieß Ilgyr ein edler Normann. Von jenen wird das Geschlecht der Barone von Chateaubrien in Bretagne abgeleitet.

103. Und die langen geschnäbelten Schue.

Wahrscheinlich versteht hier Anna die Schue, welche weit länger als der Fuß waren, sich vorne spitz endigten und also zu nichts weniger als zum Laufen taugten. Eben daher werden sie auch von griechischen Schriftstellern, welche von der Kriegskunst geschrieben haben, wiederrathen. Die Mode schrieb sich schon von der Römer Zeit her, (Cato und Cicero kannten sie schon,) dauerte viele Jahrhunderte hindurch und wurde immer mehr übertrieben, so viele Gegner auch wieder sie aufstanden: z. B. Augustin. Tertullian nennt diejenigen, welche dergleichen trugen, Hakenfüßler. Eben daher bekamen die Engländer, im 13ten Jahrhundert den Spottnamen der Geschwänzten. Gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts hatten die Schue schon eine Länge von zwey Fuß und drüber, und wurden mit goldnen oder silbernen Ketten oder Hefteln an dem Schienbein befestigt.

104. Auf einer Insel im Fluß Sylabria.

Sylabria ist der Fluß, der ehemals Peneus hieß.

105. Auf der Flucht war Usas.

Uzas, Usas, oder Usus. Die Usen oder Husen, sind ein scythisches, hunnisches Volk. Siehe B. 7. S. 158.

109. Und die Würde eines Oberhaupts der Philosophen, fiel dem Italus zu.

Dieser Italus ist also kein anderer, als der sonst genannte Hypatus (der Oberste.) Die hier berührte Würde, war eine würkliche Hofstelle in Constantinopel.

117. Freyheit in ihr Vaterland zu wandern.

Der Manichäer Vaterland, oder der Wohnsitz der manichäischen Colonie, war die Gegend von Philippopolis.

Seite

118. Auf dem Grabe der Kaiserin Zoe.

Zoe, ist die Gemahlin Kaisers Constantin Monomachus, die von ihrem Gemahl unaussprechlich geliebt ward. Aus ihrem Grabe, wuchs ein natürlicher — Pilz hervor, zum Zeichen daß sie unter die heiligen aufgenommen worden. Wahrscheinlich wird dieses Wunder ihren zärtlichen Gemahl bewegt haben, ihre Gebeine zu den Gebeinen andrer Heiligen zu legen, und sie mit vielen Schätzen zu bereichern.

121. Schickte er seine Söhne Roger und Guidas.

Robert hatte von seiner zweiten Gemahlin Sigelgaita, drey Söhne Roger, Herzog von Apulien. Robert, der noch vor Ablauf des eilften Jahrhunderts starb, und Guido der im Jahr 1107 vor Dyrrachium das damals Bohemund belagerte, an einem Fieber starb: nach andern Nachrichten aber, selbst nach einer Stelle unsrer Anna im 13. B. S. 33. muß er noch später gelebt haben.

121. Um von da nach Ilyricum zu segeln.

Dieser Zug geschah im Jahr 1084, im Monat September und den folgenden November, oder nach andrer Bericht, im Monat Januar 1085, erfolgte dieses Treffen.

124. Bey Bothrent ein Treffen, das den glücklichsten.

Von diesem dritten Treffen, das auf venetianischer Seite, der Admiral Silvius kommandirte, schweigen die übrigen Schriftsteller entweder ganz, oder schreiben die beyden letzten Siege Robert zu.

124. Und dem Doge von Venedig die Würde eines Protosebastus.

Der damalige Doge von Venedig hieß Vitalis Phalerius, oder Falierus.

124. Die melphitanischen Kaufleute.

Die Melphier, oder Amalphitaner, führten einen ausgebreiteten Handel in der ganzen Welt, und hatten in den mehresten Seestädten ihre Niederlagen.

Seite

124. Zwischen der hebräischen Scala bis zur sogenannten Bigla.

Skalen, hießen mehrere Quartiere von Constantinopel in denen sich Schiffsplätze befanden. Bigla, kömmt von Vigiliae, und bedeutet hier eine Wache, dergleichen es in Constantinopel mehrere gab, wo des Nachts, zur Sicherheit der Stadt, einige Soldaten aufzogen. Der Rottmeister so einer Wache, hieß Drungar der Bigla.

124 Er schickte seinen Sohn mit einigen Schiffen.

Dieser Sohn des Roberts, ist Roger.

125. Ueberfällt ihn bey Ather einem Vorgebürge von Cephalenien.

Bey Ather, muß ihm Adar aus Josua eingefallen seyn, wenn anders die ganze Weissagung, deren es im Mittelalter mehrere gab, einigen Glauben verdient. Einen ähnlichen Fall, erzählt man vom Pabst Gerbert oder Sylvester.

125. Traf seine Gemahlin Gaita bey ihm ein.

Einige Schriftsteller wollen behaupten, daß seine Gemalin ihn auf Anstiften des Alexius mit Gift hingerichtet habe. Sie sind aber über die Zeit seines Todes so uneinig unter einander, daß sie auch in diesem Vorgeben keinen Glauben verdienen. Orderich erzählt: daß Alexius den Tod Roberts sehr bedauert habe, obgleich er dadurch von einem fürchterlichen Feind befreyt wurde. Das Kloster in welchem er begraben ward, soll ihn selbst zum Stifter haben. Anna mußte also unter dem Wort παλαι so viel als ohnlängst verstehen, oder Robert war nur in so weit Stifter desselben, als er es entweder von neuem aufgebaut, oder mit großen Einkünften versehen hat.

125. Robert starb also im 26sten Jahre seiner herzoglichen Würde.

Den Titel eines Herzogs erhielt Robert im Jahr 1060; denn er nennt selbst in einem Diplom das 1080ste Jahr, das zwanzigste seiner herzoglichen Würde.

126.

Seite

126. Der seine Zufriedenheit darüber auf mehr als eine Weise an den Tag legte.

Der Verfasser der dalmatischen Geschichte, berichtet die Wiedereroberung von Dyrrachium anders. Er sagt nemlich Bodinus, König von Servien und Dalmatien, habe diese Festung nach Roberts Tode eingenommen, und sie darauf in einem Vertrage an die Kaiserlichen abgetreten. Wäre dieses wahr, so hätten doch wohl die müßigen Köpfe richtig geurtheilt, die Anna auf der 129sten Seite abfertigt.

128. Und einen langen Bart.

Im vierten Buche S. 84, wo es heißt, daß die Venetianer dem Bohemund die größten Anzüglichkeiten gesagt hätten, sagt Anna eigentlich: daß sie über seinen Bart gespottet hätten. (εις τον πώγωνα ἀβτε) es müßte denn seyn, daß sie unter diesem Ausdruck nichts weiter versteht, als: sie hätten ihm Anzüglichkeiten ins Gesicht gesagt. Die Franken aber und Normannen trugen damahls schon keinen Bart mehr. Selbst von Bohemund, erzählt unsre Schriftstellerin im 13ten B. S. 47 daß er sich stets glatt habe rasiren lassen. Dagegen weiß man von den Venetianern, daß sie, wie die Griechen, denen sie auch in der Kleidertracht nachahmten, einen Bart getragen haben, bis sie ihn im Jahr 1126 unter Regierung des Kaisers Johannes, Sohns und Nachfolgers Alexius bey Gelegenheit einer zwischen ihnen und den Griechen entstandenen Uneinigkeit ablegten. Aus der gegenwärtigen und vorhin angeführten Stelle der Anna, sollte man schließen, daß der Haarputz der Normannen sich auf ein lang herabhängendes Haupthaar eingeschrenket habe. Dazu kann man auch eine Stelle aus dem Orderich B. 7 ziehen, welche über die Ursache warum Robert einen Bart trug mehrern Aufschluß geben kann. Robert that nemlich seiner Erzählung nach, bey Eröffnung des Feldzugs nach Illyrien, folgenden Schwur: Ich schwöre beym Geiste meines Vaters Tankred, und euch versichere ich es heilig, daß ich, bevor ich zu euch zurückkomme, in kein Bad steigen, meinen Bart nicht scheeren und mein Haupthaar nicht beschneiden lassen will.

Seite

129. Und dem Grafen Bryen in Constantinopel.

Daß Bryen mit dem Kaiser nach Konstantinopel gezogen sey; widerspricht dem, was Anna S. 116 erzählt.

129. Daher die bekannte Benennung der Porphyrogenneten.

Ueber die Porphyra, erklärt sich Anna in einer Stelle des 7. Buchs, (die ich hier in der Note, weil sie sonst den Contexte zu sehr zerriß, einschalten will) folgendermaßen: Die Porphyra ist ein viereckigtes Gebäude am kaiserlichen Pallast, das aber pyramidenförmig zugespitzt ist. Der Boden und die Wände sind mit dem kostbarsten Marmor bekleidet, den die vormaligen Kaiser, aus Rom haben herüber kommen lassen. Dieser Stein, ist ganz purpurroth, und nur mit einigen weissen sandfarbigten Puncten untermischt, daher glaub' ich führt auch die Porphyra ihren Namen.

Von dieser Porphyra nun, leitet Anna den Namen der Porphyrogenneten ab. Andre glauben, er komme ohne Rücksicht auf dieses Gebäude zu nehmen, jedem zu, der zu einer Zeit gebohren wurde, als sein Vater Kaiser war.

130. Und im Jahr 1088 mit einem Prinzen.

Dieser Prinz, ist der nachmalige Kaiser Joannes Comnenus. Er wurde schon um das Jahr 1091 von seinem Vater zum Kaiser ernannt.

131. Zum Sultan Amer Solyman nach Nicea.

Amer bedeutet bey den Türken soviel als Herr. Davon soll der Name Admiral herkommen. Uebrigens wurde Antiochien von den Türken im Jahr 1084 unter dem Califen Abulcasem erobert, und gieng 14 Jahre darauf an die Franken über.

131. Antiochien hatte für Tuteses.

Tuteses heißt auch Tagiuddaulas Nisus, auch Tageoldulas, ein Bruder Gisaluddaulas oder Gelaloldulas, und Sohn des Sultan Barsalem Salgeucida. Er eroberte im Jahr 1084 Haleb und Antiochien, und machte sich im folgenden Jahre zum Herrn von ganz Syrien.

132.

Seite

132. Daß er dem Kaiser durch einen Siaus.

Siaus, oder Chiaus ist der Name einer türkischen Magistratsperson, die von den Fürsten bey verschiedenen Geschäfften als Commissionäre gebraucht wurden.

134. Jüngst zum Sultan erwählten.

Paragiaruch, Spargaruch, oder Barchiuruch ist der zweyte Sohn des Sultans Gelaloldulas: als sein Vater von Tuteses ermordet, und sein Bruder Mahomet von ihm selbst aus dem Wege geräumt war, bestieg er im Jahr 1094 oder 95 den Thron.

137. Beynahe ins Unmenschliche erstreckte.

Der Breite nach, spricht eigentlich unsre Schriftstellerin kann man die Ausdehnung des römischen Reichs nicht bestimmen. Egypten Meroe das ganze Troglodytenland der heiße Erdstrich; auf der andern Seite, das weltberühmte Thule und alle Völker unter der kalten Zone, auf deren Scheitel der Nordpol ruht waren Provinzen desselben. Seit jener Zeit aber waren der benachbarte Bosphorus gegen Morgen, und Adrianopel gegen Abend die Grenzenge worden.

140. Daß keiner mit dem Leben davon kam.

Der Name Chasier bedeutet so viel als Bandit, Meuchelmörder. Sie sind eben das Volk, welches wir unter dem Namen der Assasins kennen. Ihre Menge betrug ohngefähr 60000 Köpfe die unter einem Oberhaupte standen, welchem sie in allen Stücken den unbedingtesten Gehorsam leisteten. Eben daher waren sie so furchtbar geworden. Nach einheimischen sarazenischen Schriftstellern, ist der Großsultan, 1092, eines natürlichen Todes gestorben.

140. In welchem sie jener bisher gehalten hatte.

Solymann Fürst von Nicäa, der Antiochien einnahm, hatte zwey Söhne: der älteste Klitziasthlan eroberte Nicäa, und es ist wahrscheinlich, daß er diese Stadt, seinem jüngern Bruder Solymann, statt des väterlichen Erb-

Seite

theils gegeben habe: denn damahls, als die Kreutzfahrer Nicäa eroberten, regierte in derselben Solyman, Clitziartlahn aber in Lycaonien und Iconicum.

146. Der den Namen von seinem Vaterland führte.

Vielleicht ist hier die Stadt Bempetz, am Euphrat gelegen, zu verstehn.

148. Durch die Pässe des Hämus.

Aus der Bulgarey kann man auf zwey Wegen über den Hämus nach Thracien kommen. Die eine Straße ist diejenige, welche wie man glaubt Trojan angelegt hat, und wo eine große Pforte von Quadersteinen steht, die andre geht bey dem kleinen Fluß, den die Bulgaren Slodiza nennen.

148. Bryennius war auch, nachdem er sein Gesicht verloren.

Dieß ist eben der Bryen, gegen den Alexius (1stes B.) ins Feld gezogen war. Vielleicht verwechselt ihn Anna S. 129 mit dem Grafen Bryen.

154. Und in der andern den Mantel der Mutter Gottes.

Dieser Mantel war eine Art von Kutte, oder Schleyer der über die Schultern herab hieng. Sie war wahrscheinlich das, was sonst auch μαφοριον oder mafros heißt, und wurde in der Kirche der Mutter Gottes zu Blacherne, nebst andern Raritäten verwahrt. Ihre wunderbare Wirkung war gar erstaulich. Als Kaiser Lecopen zu einem Friedenscongreß mit dem bulgarischen Könige Simon gieng, nahm er sie aus guter Vorsicht gegen einen hinterlistigen Ueberfall mit sich, weil er wußte, daß sie die sicherste Rüstung wäre.

157. Und es nicht allein bis Ozolimne zurück treiben.

Ozolmine liegt in der heutigen Wallachei. Es giebt daselbst nach Strbo's Bemerkung zwey Seen, der eine liegt nahe am Meere, in welches er sich ergießt, der andre hat keinen Abzug. So viel ist gewiß, daß der Fluß Hieraſſa der nicht weit von Dorostol oder Distra

sich

Seite

sich ergießt, wo der Schauplatz des hier erwähnten Krieges war, einen sehr großen See bilde, der wahrscheinlich dieser Ozolimne ist.

158. Der Graf von Flandern der eben damahls.

Der Graf von Flandern, hieß Robert Frisius, der fast zwölf Jahre vor Anfang der Kreutzzüge mit vielen Schätzen nach Jerusalem wahlfahrtete. Er unternahm die Reise ins Gelobteland im Jahr 1085, und war 1089 noch nicht zurück gekommen.

160. Von Kypsella giengen die Scythen.

Kypsella ist eine Stadt in Thracien am Fluß Hebrus.

160. Den ehrenvollen Namen Archontopuli.

Die Franzosen, Italiener, Spanier, Engländer und andere abendländische Nationen, theilten ihre Edlen in drey Klassen: in Barone, Ritter und Domicellen oder Schildträger. Diese Gewohnheit ahmten auch die Byzantiner nach. Ueberhaupt hießen die Edlen und Magnaten des Constantinopolitanischen Hofes Archonten, ihre Frauen Archontissen, und die Vornehmsten unter ihnen, die Verwandte des Kaisers waren, oder Vorzüge der Geburt, des Standes und der Würde hatten, (die im 8. B. S. 172 durch angesehene Personen ausgedruckt sind) oberste Archonten. Diejenigen Archonten, welche weder bey Hofe, noch bey der Armee angestellt waren, und vorzüglich die Söhne der Archonten, die ihrer Jugend halber noch keine Stellen bekleideten, hießen Archontopoli. So wie auch bey unsern Vorfahren, Ritter und Edelleute Domini (Herrn hießen. Domicelli (Herrchen aber, wenn sie noch keinen Rang im Kriegeswesen hatten.

161. Mit der edeln Leibwache.

Aus mehrern Stellen wo Anna auf diese anzuspielen scheint, kann man so viel abnehmen, daß sie aus edlen Jünglingen die am Hofe erhalten und erzogen wurden (was ohngefähr bey uns Pagen sind) bestanden, und eine Garde von 300 Mann ausgemacht haben, deren Chef der Kaiser selbst war.

Seite

165. Und von ihm zur Würde eines Protonobilissimi erhoben wurde.

Dieß war eine Würde am Constantinopolitanischen Hofe, von der eine Familie in Neapel den Namen führt, vielleicht weil einer ihrer Anherrn diese Würde erhalten hatte. Es gab dergleichen Würden mehrere die bloß durch die mit ihnen verknüpften Pensionen, und den Rang den sie gewährten, geschätzt wurden. s. B. 3. S. 70.

166. Während welcher Zeit er dem Bolkan.

Bolkan, Belkan, oder Wolkan, Zupan von Rossien, welches er als ein Lehn vom Bodin, König von Servien und Dalmatien erhalten hatte.

166. Nach diesem Vorgang trafen die maniacatischen Lateiner ein.

Maniacatische Lateiner, oder Normannen, welche ehedem unter Maniac (1. B. S. 17.) in Italien und Sicilien gedient hatten, und deren viele vor, und nach Roberts Tode in kaiserlichen Diensten gestanden.

172. Daß ein Theil des Scythischen Heeres nach Chörobachi zöge.

Chörobacchi, eine Stadt zwischen Constantinopel und Adrianopel am Fluß Mela in einer Ebene gelegen, die zum Lagerplatz sehr geschickt war.

180. Bis er den erwarteten Succurs aus Rom.

Vielleicht erwartete er Hülfstruppen vom Pabst Urban II. der ihn 1089 vom Bann durch seine Legaten lossprach, und auch, wenigstens nach diesem Kriege, mit ihm ein Bündniß schloß.

181. Wollen wir entweder Fleisch von Wölfen oder von Schafen essen.

Das heißt: wir wollen sehen ob wir es mit Wölfen, oder mit Schafen zu thun haben.

185. Der

Seite

185. Der selbst den Schein eines Betrügers nicht an sich dulden konnte.

Ganz anders ist das Urtheil, das die abendländischen Schriftsteller vom Alexius fällen, die ihn einen hinterlistigen Mann schelten, dessen Worten wenig zu trauen war. Selbst aus den Erzählungen der Anna, wo sie aber sorgfältig ihr Urtheil versteckt, können wir hierüber Bestätigung erhalten.

186. Vom Erzbischof der Bulgarey.

Dieser Erzbischof hieß Theopilait, hatte seinen Sitz zu Achris, der Hauptstadt der Bulgarey, und war ein gebohrner Constantinopolitaner, der sich durch seine Schriften, und Commentare über die Bibel bekannt gemacht hat.

200. Daß er einen Episoten hinsandte.

Wahrscheinlich rebellirten die Cyprier, weil ihnen die Auflagen zu drückend fielen. Der Episote sollte also nach Maasgabe des Standes und Vermögens eines jeden Einwohners, die Abgaben bestimmen.

206. Indem er ihnen nicht allein die Purpurschue und Krone nahm.

Sie waren gleich nach ihrer Geburt von ihrem Vater als Kaiser ausgerufen worden.

208. Der Gedächtnißtag des Märtyrers Theodor.

Das ist der achte Februar.

209. Mit seiner jüngsten Halbschwester verheyrathet.

Nicephorus Diogenes hatte drey Halbschwestern. Eudocia Dalassena, seine Mutter gebahr ihrem ersten Gemahl Kaiser Constantinus Lucas drey Töchter, und heyrathet nach dessen Tode den Kaiser Romanus Diogenes, mit dem sie den Constantin, Leo, und Nicephorus Diogenes zeugte. Ihre erste Tochter Anna heyrathete Johannes Comnenus Europolta Kaisers Alexius

Seite

Vater; die dritte Zoe vermählte sich mit Adrian Alexius Bruder.

213. Sein Haupt bedeckte das Episcynion.

Episcynion eine Krone, die die Stirne bis auf die Augenbraunen verdekte.

214. Und die vornehmsten von den Zupanen.

Zupanen heissen bey den Serviern und Dalmatiern, die Vorsteher einzelner Distrikte, oder diejenigen, welche die nächste Gewalt nach dem Könige hatten.

218. Gab sich für den Sohn des Diogenes aus.

Dieser Sohn des Diogenes, der im Jahr 1070 bey Antiochien blieb, hieß nicht Leo, wie ihn gleich darauf Anna nennt, sondern Constantin. Den Tod Leo's erzählt Anna im 7. Buch S. 153.

219. Dieser legte auf den Altar zwey versiegelte Tafeln.

Eine Possee die Alexius im 15. Buche S. 95. widerspielt.

223. Der mußte ihn eher für einen Norman als für einen Römer (Griechen) halten.

Dieß Lob trifft nicht nur die Normanen sondern auch die übrigen deutschen und gallischen Nationen damaliger Zeit.

230. Den man auch Kukupeter nennt.

Kukupeter heißt er von Cuccula einem Kleidungsstück der Mönche. Denn daß Peter ein Mönch gewesen bezeugen mehrere Schriftsteller.

231. Mit rothen Kreutzen auf den Schultern bezeichnet.

Im Jahr 1188. als Philipp von Franken, und Heinrich II. von England ihren Kreutzzug antraten, wurde festgesetzt, daß die Franzosen, rothe, die Engländer weiße, die Flanderer grüne Kreutze tragen sollten. Nicht alle trugen das Kreutz auf der Schulter, manche

Seite

manche zwischen den Schulterblättern, andere auch wohl auf der Stirne.

232. Den Zug eröffnete Gottfried.

Gottfried, Herzog von Lothringen, und Herr des Schlosses Boullion, verkaufte Boullion an Otbert Bischof von Lüttich um 1300 Mark reinen Silbers, oder verpfändete es nach anderer Nachricht für 7000 Mark und überließ es nachher der Lütticher Kirche, gegen Nachschuß von 1300 Mark.

232. Peter nahm seinen Zug aus Italien über das Meer.

Hier irrt Anna, denn Peter zog durch Lothringen, Franken, Bayern, und Oesterreich nach Ungarn und Thracien.

232. Er führte 80000 Mann zu Fuß und 100000 zu Pferde an.

Ein andrer Schriftsteller giebt nur in allem 40000. Menschen an: es ist auch unwahrscheinlich, daß mehr Reiter als Fußvolk im Heer sollen gewesen seyn.

232. Bey dem Städchen Hellenopolis.

Hellenopolis eine Stadt in Bithynien am Ausfluß des Draco hieß ehemals Dorpanum, soll aber ihren andern Namen Helenenstadt, von der Helena Constantins des Großen Mutter, die daselbst gebohren ist, erhalten haben.

233. Säbelt sie fast alle ohne Barmherzigkeit nieder.

Diese Niederlage fiel im October des Jahres 1096. vor.

234. War Hugo, Bruder des Fränkischen Königs.

Hugo der Große, Graf von Vermont, König Philipps Bruder, Heinrichs I. Sohn. Er nennt sich König der Könige, nicht weil er selbst König war, sondern der Bruder des Königs von Frankreich, der nicht bloß bey den Griechen ein König der Könige hieß, und von den übrigen europäischen Mächten vorzugsweise

Seite

König genant wurde, sondern auch unter den abendländischen Mächten den vorzüglichsten Rang hatte.

235. Unter ihnen befand sich auch Graf Charpentier und Helias.

Dieß war Wilhelm Charpentier (Carpentarius) Einige sagen, dieser Name sey ihm deswegen beygelegt, weil er im Treffen wie ein Zimmermann alle Helme und Schilder zerhackt habe, andre erklären ihn eigentlich von seiner Geschicklichkeit im Bauwesen, und der Mechanik. Vom Helias schweigen die übrigen Geschichtschreiber der Kreuzzüge gänzlich.

235. Mit der aus Rom erhaltenen goldenen Fahne.

Es war eine alte Gewohnheit der Päbste an die Fürsten Fahnen, zum Gebrauch im Treffen gegen die Ungläubigen zu schicken.

235. Auf der See verlohr er durch einen Sturm den größten Theil seiner Schiffe.

Nach andern Schriftstellern, hat Hugo keinen Schiffbruch erlitten, sondern ist vielmehr zu voreilig, ohne die Ankunft der übrigen zu erwarten, nach Dyrrachium gesegelt und daselbst glücklich angekommen.

236. Durch den bey den Lateinern gewöhnlichen Eyd als seinem Vasallen erklärte.

Sie mußten ihm schwören, seine Ehre, und sein Leben unangetastet zu lassen. Viele weigerten sich dieses zu thun, aus Furcht, der König von Frankreich, oder der deutsche Kaiser, deren Vasallen sie waren, möchten sich darüber entrüsten, und es für einen Eingriff in ihre Rechte halten. Andre aber beruhigten sich damit, daß sie nach dem Könige, als ihren Oberherrn, noch mehrere Herrn haben könnten, von denen sie Lehne besässen, und ihnen also diese Gewohnheit in einem fremden Lande, unter den gegenwärtigen Umständen um so weniger verargt werden dürfe.

Seite

236. Segelte Graf von der Provence.

Graf Raimund von Provence und Toulouse, den Anna nachher Sangeles nennt, Bruder des Grafen Willhelm V. von Toulouse. Seine Länder lagen an der Rhone.

236. Das in der Schifferſprache Excuſator heißt.

Excuſatum (das Entſchuldigte) bedeutet wahrſcheinlich ſo viel als ſteuerfrey. Da nun die Gondelführer bey den Venetianern frey von allen Abgaben, und andern Laſten waren, ſo kann man hier unter jenem Worte eine Gondel verſtehen.

237. Und traf ihn mit der Tzagra am Helm.

Woher dieſe Benennung komme, läßt ſich nicht ausmachen.

240. Um dieſe Zeit langte auch Graf Gottfried bey Conſtantinopel an.

Gottfried trat ſeinen Zug über Deutſchland und Ungarn im Auguſt an, und traf zwey Tage vor Weinachten bey Conſtantinopel ein. Seine Feindſeligkeiten gegen den Kayſer, fallen in den Januar. Erſt um Pfingſten zog er weiter.

243. Cäſar mein Gemahl.

In dieſem 1097 Jahre, iſt ſie noch nicht ſeine Gemahlin geweſen. Sie wurde gebohren 1087. Conſtantin Ducas Porphyrogeneta, mit dem ſie ſchon verlobt war, ſtarb frühe, und ſie heirathete den Cäſar als ſie ſchon in mannbaren Jahren war.

244. Auf ihn folgte Graf Raul.

Von dieſer Expedition des Grafen Raul oder Rodulph ſchweigen die übrigen Schriftſteller ganz. Man kann auch itzt nicht mehr ausmachen, wer dieſer Raul geweſen.

246. Ich bin ächt fränkiſcher Herkunft.

Wahrſcheinlich war er ein Pariſer, von Geburt, und vielleicht derſelbe, den Robertus Aquenſis L. 2

Seite

c. 39. Robert von Paris nennt, und der von einem Pfeil erlegt ward. Diese Vermuthung, wenigstens die von seinem Geburtsorte, scheint durch die Erwähnung der Kirche noch mehr Bestätigung zu erhalten. Ohne Zweifel ist dieß die Kirche der Mutter Gottes zu Soissons, die von Ebroin, Major Domus, erbaut ist, und in der die Gebeine des Bischofs Drausius begraben liegen, zu welchem man, als dem Schutzgott der Duellanten, vor angehendem Zweykampf sein Gebet zu richten pflegte. Der Landstrich (τριοδος Quartier wie es du Fresne giebt) von Soissons, gehörte schon seit alten Zeiten zu Isle de France.

246. Das Bewußtseyn von keinen edlen Ahnen abzustammen.

Nachdem Albert Aqu. 2, 18. soll doch Bohemund 10000 Reiter, und sehr vieles Fußvolk bey dieser Expedition gehabt haben. Denn der größte Theil des Heeres das Roger zur Belagerung von Amalfi brauchte, gieng zu ihm über. Nach Orderich B. 9. hat Bohemund auf Anrathen seiner Franken, sich gegen den Kaiser friedlich betragen müssen. Uebrigens wirft Anna, etwas Stolz auf ihre Geburt, ihm den niedern Adel seiner Ahnen vor. Dahin zielt auch, was sie im 13 B. S. 47. von seiner Erziehung sagt, wo sie eigentlich, mit dem Wort μετριως spielend, sich so ausdrückt: er hatte von seiner Geburt her, etwas am Körper das seinen Mittelstand verrieth.

249. Unzufrieden, daß er kein eignes Land besaß.

Daß Bohemund kein eignes Land besessen, ist nicht ganz wahr. Er war vielmehr, nachdem er sich mit seinem Bruder Roger verglichen hatte, Herr von dem Fürstenthum Tarent und Bari in Apulien und Kalabrien. Daß Alexius auch jetzt noch gegen ihn mißtrauisch war, daran hatte er recht, denn Behemund hatte, ehe er zum Kaiser gekommen, die fränkischen Großen aufgemuntert, Constantinopel zu belagern.

250. Nur

Seite

250. Nur den einzigen Sangeles behielt er zurück.

Sangeles oder Sancti Aegidii Comes das ist Saint Gilles oder le Comte de Saint Gilles welchen Namen damals Raimund, Graf von Toulouse und Provence führte.

252. Der Mangel an Lebensmitteln aber nöthigte sie, sich zu trennen.

Weil ihre Menge, setzt Anna hinzu, unzählbar war. Die verschiedenen Heere schmolzen da in eins zusammen. Schon allein die Anzahl derer, die mit Helmen und Panzern versehen waren, belief sich auf hunderttausend Mann. Wenn man alle wehrhaffte Mannschaft zusammen rechnen wollte, so würde man 600000 Mann zählen können. Hierunter sind aber noch nicht die Unbewafneten nemlich Priester, Mönche, Weiber und Kinder begriffen.

253. Ließen jeder 200 Mann unter seiner Standarte zu ihnen stoßen.

Lies: aus seinem Standorte zu ihm stoßen.

Anna erzählt nemlich auf der 252ten S. daß die einzelnen Heerführer sich jeder einen besondern Theil der Mauer ausersehen habe, den er berennen wollte.

256. Und Gemahlin des Sultans.

Als sie nach dem Einsturz des Thurms über den See entfliehen wollte, wurde sie von den Franken gefangen, und nach Constantinopel geführt die Einnahme von Nicäa geschah den 20sten Juni 1097.

259. Ausser Tankred.

Ein Sohn Otto Bearmar. Chais.

261. Durch die so genannte reisende Stelle.

Nemlich in dem Strome Farfar, oder Orontes, der da, wo der Uebergang geschah am reissendsten ist. Die Mündung desselben ist die, welche S. 262. Sudi heißt,

Seite

heißt, wohin sich auch Tatitius zurück zog. Die Kreutzfahrer trafen den 21sten Octobr. vor Antiochien ein.

261. Nach einer 3 Monate lang ausgestandenen Belagerung.

Nach anderer Berichte hat die Belagerung bis in den neunten oder den achten Monat gedauert. Sie fieng den 22 October an, und währte bis zum 3ten Junii 1098.

261. Bohemund hatte sich mit einem Armenier.

Er hieß Pyrrhus, und gehörte zu den Griechen und Armeniern, denen die Türken nach der kurz vorher geschehenen Eroberung von Antiochien türkische Weiber gaben und dadurch nationalisirten, weil es ihnen an Menschen von ihrem Geschlecht fehlte, um die Stadt zu besetzen.

263. Nur wenige blieben zur Bedeckung der Burg Kule zurück.

Kula ist ein allgemeiner Name der in Städten und Vestungen besonders angelegten Burgen. In dem Umkreise der Stadt Antiochien lagen zwey Berge von ausserordentlicher Höhe, die durch ein tiefes aber schmales Thal getrennt waren, in welchem der Strom floß. Auf dem Gipfel des einen Berges, der der höchste zu seyn scheint, lag die Kula.

267. Kommen ihm Willhelm Grantemanes, Stephanus u. s. f.

Grantemanes ist Willhelm von Grentemaisnil Hugos Sohn, mit Aleide, Yvos Grafen von Beaumont Tochter, erzeugt. Ein edler Norman, und Gemahl der Mabilia, Bohemunds Schwester. Stephanus ist. Comes Blesensis und Carnotensis.

268. Den bey Hellenopolis geschlagenen Peter.

Anna verwechselt hier den Peter Bartholomäus einen Cleriker aus Provence, mit Peter dem Eremiten.

270. Die

Seite

270. Die Belagerung von Jerusalem war in einem halben Monat beendigt.

Jerusalem wurde den 15 Juni 1099 eingenommen, nach dem die Belagerung am 6ten Juni angefangen hatte. Befehlshaber der Stadt war Zahradaula, Gajuses Sohn, der aus Furcht davon flohe.

270. Unter dem Titel eines Königs.

Ob Gottfried wirklich König genannt worden, ist zweifelhaft. Mehrere Schriftsteller nennen ihn so, und doch giebt sich sein Bruder und Nachfolger Balduin in einer Urkunde für den ersten König von Jerusalem aus. Gleich nach der Eroberung dieser Stadt, gab die Geistlichkeit den Rath, keinen König in derselben zu krönen, weil schon Christus in ihr mit Dornen war gekrönt worden. Vielleicht hat aus eben diesem Grunde Sangeles (S. 273.) die Krone ausgeschlagen.

270. Hier fielen sie alle bis auf den einzigen Balduin.

Von diesem zweyten, für die Kreutzfahrer unglücklichen Treffen, schweigen die andern Schriftsteller gänzlich. Anna hat hier wahrscheinlich das Treffen in Gedanken, welches im Jahr 1102. um Pfingsten nach Gottfrieds Tode König Balduin verlohr, und nach welchem die Saracenen zur Belagerung von Rama schritten.

271. Gottfried ausgenommen.

Man findet nirgend daß er je in einer Gefangenschaft gewesen.

271. Laodicea an den Andronikus Tzintzilukas, Maraceus aber und Balaneus.

Laodicea in Syrien, hatte kurz vorher Winnemar von Bononien, aus dem Hause des Grafen Eustach erobert, und sie dem Grafen von Toulouse überliefert. Tankred nahm sie im Jahr 1102 während der Gefangenschaft Bohemunds den Griechen wieder ab — Maraceus

Seite raceus heißt sonst bey andern Schriftstellern Maraclea Sie ist die erste der Phönizischen Städte nach Norden zu. Balaneus liegt nicht weit von ihr: und heißt auch Valeuia, Valoncia, auch Balacin.

271. Und nahm Antaradium ohne Schwertschlag ein.

Antaradium, nachher Tortose genannt. Eine berühmte Stadt in Phönicien. Neben ihr liegt eine Insel, auf der die vormals berühmte Stadt Arados lag. Antaradium wurde vom Kaiser Constantin erbaut, und nach ihm Constantia genannt.

271. Apapakas kömmt.

Apapakas Tegtakin Dahiloldin war damals Stadthalter von Laodicea.

272. Besetzte er eine zum Libanon gehörige Bergspitze.

Nach Eroberung von Tortosa zog er gegen Tripolis. Weil aber diese Stadt immer vielen Succurs erhielt, so legte er ohngefähr 2 Meilen von ihr ein Bergschloß an, aus dem er sie beständig beunruhigte.

273. Und verweilte so lange in Constantinopel.

Sangeles begab sich im Jahr 1100, kurz vor Gottfrieds Tode mit den Grafen aus der Normandie und Flandern, die in ihr Vaterland zurückkehren wollten, nach Constantinopel.

273. Zwey Brüder aus Flandern.

Anna versteht hier den Feldzug der Longobarden, zu dem sich viele Deutsche und Franzosen gesellt hatten. Aber keiner von den übrigen Schriftstellern weiß etwas davon, daß Grafen aus der Normandie, oder Flandern als Anführer beim Heere gewesen, es müßten denn unter den letztern die Brüder des Grafen Robert von Flandern, Philipp und Wilhelm zu verstehn seyn.

274. Hier aber überfällt ihn eine tödliche Krankheit.

San-

Seite

Sangeles, oder Graf Raimund von Toulouse, starb im Merz des Jahres 1105. auf dem Pilgerberge. Dieses ist eben die vorhin genannte Bergspitze vor Tripolis, welche er befestigen ließ, und die ihren Namen daher bekam weil sie für die Kreutzfahrer ein sehr wichtiger Platz war.

274. Giebt er seinem Schwestersohn Willhelm.

Dieser Willhelm mit dem Zunahmen Jordanes ist des Grafen Raimund von Toulouse Schwestersohn. Willhelm Graf von Cerdenna in Spanien heyrathete Pontius III. Grafen von Toulouse Tochter, des Sangeles Schwester. Aus dieser Ehe wurde Willhelm Jordanes, und Bernhard Willhelm erzeugt, welcher letztere nach des ersten Tode, der 1108 erfolgte, Graf von Cerdenna ward.

275. Habt ihr denn Wort gehalten?

Alexius hatte wirklich versprochen, mit einer Hülfsarmee ihnen beyzustehen, wie man schon aus mehrern Stellen der Anna z. B. II, B. S. 252. ersehen kann. Auch werfen ihm alle Kreutzfahrer vor, daß er zuerst sein gegebenes Wort gebrochen. Man sieht ihn auch allenthalben nur wie ein Schakal hinter den Kreutzfahrern schleichen, um das zu erhaschen, was sie erobert hatten. Die Flucht des Taticius war vermuthlich auf geheime Ordres, des Kaisers geschehen, ob gleich Anna dem Bohemund sie Schuld giebt, wovon die übrigen Schriftsteller nichts wissen. Vielleicht hat sie es selbst nicht besser erfahren. Alexius und sein Nachfolger fürchtete das Gleichgewicht zu verliehren, wenn sie die Kreutzfahrer zu mächtig werden liessen, sie schlossen daher lieber mit den Türken Bündnisse, und behielten ihre Politik bey, bis sie ihr endlich unterlagen.

276. Aus Attalia berichtete ihm Butumites.

Attalia ist die Hauptstadt von Pamphylien, welche 1212. der Sultan von Iconien eroberte.

277. Dem

Seite

277. Dem Bischof von Pisa sehr ansehnliche Vorschläge.

Bischof von Pisa, ist Dagobert, der nachher Patriarch ward. Die beyden andern Seemächte sind die Toscaner und Genueser.

278. Zum Grosdux wurde Lantulph erwählt.

Es kömmt bey den Schriftstellern dieser Zeit, ein Lantulph von Griechenland und ein Lantulph der Griechen vor. Du Fresne vermuthet, daß er diesen Zunahmen von einem Schloß Gräca, im Gebiete von Benevent gelegen, führe.

280. Der von einem Vorgesetzten über das Kanikleum.

Kanikleum, ein Gefäß worin die rothe Dinte war, mit der die Kaiser ihre Diplome unterzeichneten.

282. Gabala und mehrere andre.

Gabala eine Seestadt in Cölesyrien, 12 Meilen von Laodicea. Im 13ten Buche führt Anna sie unter dem Namen Zebel an. Herzog Gottfried und der Graf von Flandern fiengen an sie zu belagern, mußten aber, weil türkischer Entsatz herbey kam, abziehn.

284. Er trat seine Stelle an Tancred ab.

Tancred Sohn einer Schwester des Bohemund, die ihn mit Odo Beaumarchais erzeugt hatte

284. Ließ er sich in einen hölzernen Sarg verschließen.

Von dieser List Bohemunds, schweigen alle lateinischen Schriftsteller; nur Zonaras und Glykas berühren sie. Es ist auch unwahrscheinlich, daß er sich von Antiochien aus, das damals von keinem Feind beunruhigt wurde, in einen Sarg verschlossen, habe fortbringen lassen: es müßte dann seyn, daß er auf die Weise sicherer die kayserliche Flotte passiren wollen, auf welchem Fall, sein Schiff wahrscheinlich einen Geleitsbrief von ihr genommmen hat. Uebrigens hat man mehrere Geschichten dieser Art, aus dem Mittelalter.

Zwey-

Zweyter Band.

Seite

3. Verband er sich mit dem fränkischen Könige.

Bohemund gieng, um theils Geld zur Bezahlung seiner Schulden aufzutreiben, theils um mehrere Mannschaft anzuwerben, im Jahr 1104 nach Apulien, und von da nach Frankreich, wo er König Philipps I. Tochter, Constantia, heyrathete. Die Vermählung soll zu Anfange des Jahres 1106 vor sich gegangen seyn. Die andre Tochter, welche Tancred erhielt, war ein natürliches Kind Philipps, Namens Cecilia, welche ihm die Gräfin von Andegau, nach dem sie sich von ihrem Gemahl getrennt, noch bey Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin gebohren hatte. Diese Cicilia heyrathete nach Tancreds Tode den Grafen Pontius von Tripolis.

8. Und im zwanzigsten Jahr seiner Regierung.

Alexius kehrte im Jahr 1105 nach Konstantinopel zurück, also zu einer Zeit, da Bohemund sich noch in Frankreich aufhielt. Uebrigens irrt Anna, wenn sie dieses als das 20 Regierungsjahr ihres Vaters angiebt, da er doch 1081 zur Regierung kam.

12. Aber ein ungewöhnlich großer Komet.

Der Komet ließ sich im Jahr 1106 vom Februar bis zum März sehen.

13. Gieng er über Strumpitza nach Slopinium.

Strumpitza, eine feste, auf einem steilen Berge in Macedonien gelegene Stadt.

13. Um diese Zeit wurden seinem Sohne Zwillingskinder gebohren.

Johannes Comnenus, Kaiser Alexius Sohn, heirathete eine Tochter des ungarischen Königs, mit der er viele Söhne zeugte. Der älteste, von dem hier Anna spricht, hieß Alexius, und seine Zwillingsschwester Maria, die sich mit Johann Roger Cäsar vermählte.

Seite

3. Auf dem Constantinsplatze stand eine eherne Bildsäule.

Diese Bildsäule soll ein Werk des Phidias gewesen seyn. Sie stand auf einem Postument, das aus rothen Marmor-Steinen verfertigt war, und das Constantin der Große, aus Rom nach Constantinopel hatte bringen lassen. Da sie nun ein Götzenbild war, so wurde sie durch allerhand Reliquien heilig gemacht. Auf dem Kopf z. B. stack ein Nagel aus dem Kreutze Christi, auch trug sie ein Stück vom Kreutze Christi.

15. Waren vier Brüder Anemas.

Vermuthlich vom Anemas Kurupa, einem Sohn des Cretensischen Ameras, der unter dem Kaiser Johann Zimisces in einem Treffen gegen die Rossen blieb.

15. Das Zatrikion zu spielen pflegten (ein ursprünglich Asyrisches Spiel.

Diese merkwürdige Stelle, die den Ursprung des Schachspiels angiebt, benutzt Wieland in seiner Abhandlung über die ältesten Zeitkürzungsspiele (siehe seine kleine prosaischen Schriften 1785 1ster B. S. 270.) Assyrier hießen damals bey den Griechen gewöhnlich die Araber, die im Besitz des alten assyrischen und persischen Reichs waren.

20. Dem erhaltenen Befehl zuwider nach Hydrunt.

Hydrunt gehörte dem Bohemund eigen, Brindisi aber, dem Tancred.

20. Stellten sie dem Pabst vor.

Paschal dem zweiten.

22. Insulaner aus Thule.

Das sind Engländer; Doch scheint es nach Orderich, als wenn der König von England es zu verhindern gesucht

Seite

gesucht habe, daß Bohemund keine Truppen aus England zöge.

22. An der östlichen und nördlichen Küste wohnen die Vetonen.

Die Vetonen müssen in Dalmatien gewohnt haben, wahrscheinlich sind es die Narentaner, die mit ihren Kapereyen, auf dem adriatischen und mittelländischen Meer den Griechen sowohl, als Venetianern beschwerlich fielen. Sie waren eine slavische Nation, und bewohnten den Theil von Illyrien, in welchem die Stadt Arenta liegt, die beym Plinius und andern ältern, Narona, oder Narenta heißt. Unter dem König Ariold, wurden die Slaven von den Longobarden vertrieben, und setzten sich hier fest, wo sie bald zu einer ansehnlichen Macht heranwuchsen, und die Venetianer mehr als ein mahl so sehr in die Enge trieben, daß sie ihnen für die freye Schiffarth einen Tribut auferlegten. Ob der Name Vetonen etwa so viel heissen solle, als Wenden, muß unentschieden bleiben.

23. Zog seine Schue aus.

Es war eine römische Sitte, wenn man sich zu Tische setzte Pantoffeln anzuziehn.

24. Wo er sein purpurfarbenes Zelt aufschlug.

Kaiser und Könige führten rothe Zelte. Das Schiff und die Segel des Königs von England (im Leben Saladins) waren roth.

24. Das gewöhnliche Mirakel.

Worinnen es bestanden, wissen wir nicht. Von welcher Art es aber gewesen läßt sich leicht schließen.

24. Und bestellte Johannes Taronita.

Dieser Johannes Taronita ist zu unterscheiden von einem andern gleiches Namens, dem Schwestersohn des Alexius, der von unsrer Anna als ein trefflicher Feldherr geschildert wird.

Seite

25. Aus der berühmten Aronischen Familie.

Die zu Constantinopel so berühmte Familie der Aronier, schreibt sich von Aaron oder Aaron her, den sein Nachfolger Mocrus oder Samuel umbrachte. Aaons Sohn Wenceslav schwang sich nach Ermordung Gabriels Samuels Sohn auf den bulgarischen Thron, Basilius Porphyrogeneta aber, riß ansehnliche Stücke von seinem Reiche ab, bis endlich seine verwittwete Gemahlin sich ihm mit ihrer ganzen Familie ergab, so daß die Bulgarey jetzt an das Byzantinische Reich kam.

27. Bohemund stand mit einer großen Macht vor Dyrrachium.

Bohemund hatte 5000 (nach andern 12000) zu Roß und 60000 zu Fuß. Nach dem Anon. Bar. bestand sein ganzes Heer nur aus 33000 Mann. Er begann den Feldzug im Anfang des Octobers.

29. Von der Belagerung der Stadt Gades her.

Nach den Nachrichten der Alten, waren die Carthaginenser bey der Belagerung von Gades ihre Erfinder. Nach dem Plinius waren sie schon von den Griechen vor Troja erfunden worden.

30. Durch Stützen gesichert.

Die Stützen wurden nachher angezündet, und so wie sie in Asche zerfielen stürzte auch der Oberboden sammt der Mauer ein. Dieß war eigentlich die Wirkung der Minen. Im Leben Saladins, kömmt sowohl diese Art, als auch der Gebrauch des Feuers zur Sprengung der Mauern häufig vor.

33. Aus der neapolitanischen Familie der sogenannten mag. milit.

Die Familie der Magistrorum militum war eine fürstliche Familie zu Neapel. Die Würde eines Magistri militum oder Stratelaten wurde ehemals denen zu Theil, die von den konstantinopolitanischen Kaisern zu Statthaltern der neapolitanischen Provinzen gesetzt waren,

Seite

ren, und den Oberbefehl über die italienische Armee führten. Diese Magistri militum, machten sich nachher unabhängig, behielten aber immer noch den Titel bey. Zu Alexius Zeit war Sergius Fürst von Neapel, und ein Grieche von Geburt. Er beschloß die Reihe der neapolitanischen Fürsten, denn ihm succedirte Roger, Graf von Sicilien.

33. Unter den Personen — befanden sich Guido, Koprisian, Richard.

Guido, bekannte auf dem Krankenbette seinem Bruder, seine Verrätherey wäre Schuld gewesen, daß Dyrrachium nicht habe erobert werden können, indem er den Einwohnern der Stadt immer Rath und Muth zugesprochen. Der Kaiser habe ihm nemlich seine Tochter nebst Dyrrachium angetragen, und ihn mit vielen Geschenken überhäuft. Eben derselben Treulosigkeit machte sich auch Robert von Montfort schuldig: wie man unter andern aus Orderich B. 2. ersehen kann. Hieraus erhellet, daß die Briefe des Kaisers nicht, wie Anna es ausdrücklich sagt, erdichtet gewesen seyn, sondern sich auf wirkliche Thatsachen bezogen haben. Man sehe was Anna im 6sten B. S. 115 von Guido erzählt.

Koprisian. Hierunter versteht Anna wahrscheinlich einen Grafen Conversan. Unter den Apulischen Normännern blühete ein Triscam, Graf von Conversan, dem, nachdem Recht des Krieges, Mons piosus zufiel. Er ist wahrscheinlich derselbe, der nach dem Malaterra, eine Tochter Tancreds, Wiscards Schwester, zur Ehe nahm, aus welcher Gaufred, Graf von Conversan, und Robert, Comes Montiscveloſi, entsprossen. Gaufred heißt auch in einem Reſcript Rogers und Bohemunds Comes Cuperſanus; seine Tochter Sibylla vermählte sich mit Robert Herzog der Normandie im Jahr 1100, als dieser von einem Feldzug aus dem gelobten Lande zurückkam. Eben dieser Gaufred hatte mehrere Söhne, als: Wilhelm, Robert, Tancred, Alexander.

Seite.

Richard, wer dieser gewesen, läßt sich nicht mehr ausmachen. Die Geschichtschreiber dieser Zeit, nennen vorzüglich drey Richarde, welche bey den Kreuzzügen um diese Zeit zugegen gewesen: Richard Präfect von Maresch, Richard Marchisens Sohn, Tancreds Bruder, und Richard von Principatus.

Principatus, ist eben der, welcher auf kaiserlicher Seite den Vergleich zwischen Alexius und Bohemund unterschrieb. Er heißt bey andern Schriftstellern Fürst von Salerno, war ein Normann, und Bohemunds Anverwandter. Er war Willhelms Grafen von Capitanata Sohn, also Wiscards Brudersohn, welcher Willhelm von seinem Bruder Umfred, zum Grafen von Principatus erwählt wurde, und mehrere Kinder hinterließ.

37. Exusiocrator Romises.

Exusiocrator, ein Hoftitel des Anführers der Alanen, die im kaiserlichen Sold standen. So hatten die Baranger ihre Acoluthen, die Bardariten ihre Primicere, die Franken ihre Constabel.

37. Hugo, dessen Bruder Richard, und Kontopagan.

Hugo, vermuthlich Hugo Buduell, floh mit Richard und seinen übrigen Brüdern aus der Normandie nach Apulien, wegen eines begangenen Mordes an der Mabilia, Gemahlin Rogers von Montgomery, des belismensischen Grafen.

42. Graf Wilhelm Klarelat floh mit 500 Reitern zum Kaiser

Wilhelm Klarelas, ist Wilhelm Klaret der mit Guido Bohemunds Schwesterson (vielleicht Willhelms von Grentemaisnil, und der Mabilia, Bohemunds Schwestersohn) Bohemund zum Frieden ermahnte, weil beyde vom Kaiser bestochen waren.

44. Wo sie von hundert Serganten.

Serganten bedeuten hier gemeine Fußknechte.

Seite

53. Und zwar zuförderst durch eine Frist von 40 Tagen.

Nach dem Feudalgesetz konnte ein Vasal von seinem Lehnsherrn vor Ablauf von 40 Tagen nicht feindselig behandelt, und seines Lehns beraubt werden; innerhalb dieser Frist, war es ihm vergönnt sich noch friedlich abzufinden; ja es finden sich Spuren, daß sie bisweilen auf 80 Tage anberaumt worden.

55. Die Präfecturen, genannt der heilige Helias u. s. f.

Präfecturen, waren größere Städte, die kleine Flecken und Schlösser unter sich hatten.

55. Leo und Theodor Rupenius.

Rupenier, sind die Fürsten von Armenien, von denen die königliche armenische Familie entsprungen ist. Mit Leo, Levo oder Lebunes, führte Johann Comnenus, Alexius Sohn, Krieg — Theodor, Torus, oder Toruses nahm dem Manuel beyde Cilicien ab.

55. Keinen zum Patriarchen zu wählen.

Hieraus kann man schon abnehmen wie wenige Punkte dieses Vergleichs in Erfüllung gegangen seyn. Denn Bernard, ein Franzose saß nach Abgang der griechischen Patriarchen Johann, vom Jahr 1099 bis 1134 auf dem patriarchalischen Stuhl: und so gieng es auch nachher. Die von dem griechischen Kaiser erwählten Patriarchen, führten blos den Titel.

57. 200 Mark nach Michaelatischem Gepräge.

Sind goldne Münzen, mit dem Bildnisse des Kaisers Michael Ducas, dergleichen damahls gäng und gebe waren. So kommen in dem Briefe des Alexiis an den Kaiser Heinrich im 3. B. S. 28. Romanaten vor, das sind Goldmünzen von Kaiser Romanus Diogenes.

58. Sie, auf welchen ich will, zu übertragen.

Kurz vorher hieß es, daß der Ducatus (das Herzogthum) von Antiochien ihm nur auf Lebenszeit zugestan-

Seite

standen sey, und hier wird gesagt, daß er es auch an andre übertragen durfte.

59. Im Monat September.

Der Friede wurde in der Stadt Diabolis zu Stande gebracht.

59. Willhelm de Gant.

Bruder Balduins de Gant, der Gottfried auf seinem Kreutzzuge begleitete. Es wird auch damahls ein Gislebert de Gant erwähnt.

59. Umpert Grauls Sohn.

Graul; vielleicht Raul, der dann Humfred Radulphs Sohn wäre. Es lebte damahls auch noch ein Radulph von Loritello, Bruder Willhelms von Altavilla. Beyde waren aus demselben Geschlechte, aus dem die Grafen von Loritello herkamen.

60. Die Abgesandten des Krali aus Dacien.

Krali, pohlnisch Krol, König. Es befanden sich bey diesem Friedensschluß, in des Kaisers Gefolge Abgesandten des ungarischen Königs, dessen Tochter unlängst Johannes Comnenus Alexius Sohn geheyrathet hatte. Der damalige ungarische König hieß Calamon oder Caloman der 1095 zur Regierung kam, und 1114 starb. Da aber dieser Caloman erst im Jahr 1097 die Busilla Rogers, Grafen von Sicilien heyrathete, und doch Johannes schon vor dem Jahr 1105 seine Gemahlin hatte und mit ihr im folgenden Jahr schon einen Sohn zeugte, so kann er wohl unmöglich Calamans Tochter zur Ehe gehabt haben. Das Chronikum Weingart. macht sie zu einer Schwester des Calaman. Wahrscheinlich aber, war sie Königs Ladislaus Tochter, der 1095 starb.

60. Die Abgesandten von Riscard Siniscard — Notarius.

Riscard, Siniscard, ist wahrscheinlich Richard Seneschall, der bey den normannischen Fürsten in Apulien,

Seite

lien, mit denen er sehr nahe verwandt war, in großem Ansehn stand. Er war ein Sohn des Grafen Drogo (eines Bruders Wiscards von Apulien, und Rogers von Sicilien,) welcher nach dem Tode seines ältern Bruders Wilhelm Eisenarm das Herzogthum Apulien bekam. Sein Ansehn, seine Macht, und seine hohe Geburt konnten ihm das Recht geben, Gesandte an Alexius zu schicken, deren Namen hier von Anna angeführt werden, und seine Streitigkeiten über die väterliche Verlassenschaft mit Bohemund und Roger Herzog von Apulien, dessen Vasall er war, veranlaßten ihm wahrscheinlich sich zur kaiserlichen Partey zu schlagen.

61. Nach Verlauf eines halben Jahrs.

Tyrius B. 11. C. 48, stimmt hiermit überein, wenn er sagt: Nach geschlossenem Bündniß entließ Bohemund die Pilger, welche ihrem Gelübde nach, die Reise nach Jerusalem vollenden mußten. Er selbst kehrte nach Apulien zurück, wo er sich mit den Angelegenheiten seines Hauses beschäfftigte, bis er ein halbes Jahr nachher, da er sich schon zu einer neuen Farth angeschickt hatte, an einer schweren Krankheit starb. Also muß er im Jahr 1109 gestorben seyn. Nach andern fällt die Zeit seines Todes, ein oder zwey Jahr später.

66. Und daselbst den Grafen Plectran.

Plectran ist Bertrand Graf von Tripolis des Sangeles, oder Raimunds Grafen von Toulouse natürlicher Sohn. Er eroberte kurz vorher mit Hülfe der Genueser und des Königs Balduin, Tripolis, und leistete, ehe er nach Palestina ging, zu Constantinopel den Eid der Treue.

66. Simon ein Anverwandter Balduins.

Simon ist eben der, den Tyrius Sohn des Herzogs nennt: Vielleicht war es ein Sohn Herzogs Heinrich von Limpurg, dessen Gemahlin, und Balduin Geschwisterkinder waren. Eustach I. Graf von Boulogne zeugte unter andern Kindern den Eustach II. den

Seite

Vater Balduins ersten Königs von Jerusalem, und die Gerbera, Gemahlin des Grafen Friedrich von Luxenburg, deren Tochter Juntha, in der Ehe mit Herzog Heinrich von Limburg und Lothringen, den Simon zeugte.

67. Und hielten erst bey der Burg Ake inne.

Ake hieß nachher Akon, oder Ptolemais.

68. Sprach er den Grafen Jatzulin.

Jatzulin, ist Joscelin de Courtenay der dem Gervasius de Basilica oder de Bazocher im Fürstenthum Taboria oder Tiberias, und nachher dem Balduin nach dessen Erhebung auf den königlichen Thron, in der Grafschaft Edessa folgte.

68. Mittlerweile war Plectran gestorben.

Betrand Graf von Tripolis starb also im Jahr 1112 in welchem die Belagerung von Tyrus aufgehoben ward. Graf Pontius von Tripolis, den sie seinen Sohn nennt, heißt bey einigen ein Sohn der Aleida, Odo's des ersten Herzogs von Burgund, Tochter.

72. Diese Krankheit war weder ein Erbfehler.

Zu den zwey von Anna angegebenen Ursachen des Podagra, kann man noch eine dritte zählen, nemlich die, daß diese Krankheit nach Niceph. Call. B. 18 C. 40 Bericht, in Constantinopel endemisch gewesen.

75. Bestieg, auf eine Lanze gelehnt, seinen Wagen.

Im Original heißt es eigentlich: bestieg, das Wort in der Hand haltend, seinen Wagen. Du Fresne glaubt, daß Anna unter dem Worte die Fahne der Mutter Gottes versteht; weil Christus doch auch das Wort heisse; Mir scheint aber diese Erklärung zu unnatürlich, daß ich lieber aus dem λογος eine λογχη mache, die sich für einen podagrischen Kaiser in gegenwärtigen Fall besser schickt, als jene alten Lappen.

Seite

81. Das mehreste hievon hab' ich zu einer Zeit aufgesetzt.

Aus dieser Stelle erhellt, daß Anna bis auf die Zeiten Kaisers Michael gelebt, und also wenigstens sechzig Jahr alt geworden sey. Wenn sie gestorben, ist unbekannt, so wie überhaupt das Schicksal, das sie nach dem Tode ihres Vaters und ihres Gemahls traf. Wenn die Nachkommen ihres Vaters sie vom Hofe verbannten, so hat sie sich dafür durch die vorhergehende Stelle auf der 71sten Seite zur Gnüge gerächt.

83. Philippopolis liegt mitten in Thracien.

Anna irrt, wenn sie sagt, daß diese Stadt ehemals Krenidas geheissen, welcher Name der Stadt Philippis in Thracien zukommt, die auf einem Hügel erbaut ist, um den mehrere Quellen entspringen.

89. Wo Sultan Solyman.

Salyman, nemlich der jüngere, dem die Kreuzfahrer Nicäa abnahmen.

89. In Klitziasthlans Antheil bey Iconium.

Iconium, eine Stadt in Lycaonien oder Cappadocien, Residenz des Sultans Klitziasthlan. Hieraus erhellet, daß Klitziasthlan, Sohn Salymanns des ältern und Brüder Salymans des jüngern vorzüglich in Iconien und Kappadocien regieret habe. Wahrscheinlich aber ist der Klitziasthlan, den Anna in diesem Buche als einen jungen Mann schildert (S. 97.) und ihn auch Saisan nennt, verschieden von dem Klitziasthlan, der seinem Vater Solyman in der Regierung zu Nicäa folgte.

95. So lange zu Principus aufgehalten hatte.

Principus, ist eine Insel in der Nähe von Byzanz und Chalcedon.

94. Von hier zog Bardas.

Burtzes. Bardas, Burtzes benannt, vielleicht ein Sohn des Burtzes (oder eben derselbe) der ein Fürst von Choma und Cappadocien war. Siehe die Anmerkung

Seite

kung zum 3ten B. S. 76. Er stammte von dem berühmten Michael Patricius ab, der unter Kayser Nicephorus Phocas, Antiochium eroberte, und dessen Sohn, ebenfalls Michael genannt, vom Basilius Porphyrogeneta zum Dux von Antiochien erwählt wurde.

99. Und küßte ihm den Fuß.

Arnold von Lübek sagt im 2 Buche Cap. 15. es ist eine abscheuliche Gewohnheit des griechischen Königes, der sich so gar aus übertriebenem Stolze über seine Reichthümer einen Kayser nennt, daß jeder, den er seines Anblicks würdigt, sich bücken, und ihm das Knie küssen muß.

102. Mit einer Schulanstalt verbundenen Armen und Wayfenhaus.

Alexius hat es nicht zuerst errichtet, sondern nur, da es bisher in Verfall gerathen war, wiederhergestellt, und mit milden Stiftungen reichlich versehen. Es scheint schon vor Justinians-Zeiten ein Wayfenhaus auf derselben Stelle gestanden zu haben, wie man aus lege 5 (Kaisers Leo und Anthemius) de episc. et Cleric. ersehen kann.

103. Und die Diaconissinnen.

Ihr Amt war, kranken, nothleidenden, in Zuchthäusern befindlichen Weibspersonen beyzustehen, und sonst andre Werke der christlichen Liebe zu verrichten.

104. Ich meyne nemlich die Anhänger der Bogomilen.

Das Wort Bogomil ist slavischen Ursprungs, und heißt im Polnischen so viel als Kyrieeleeson: Gott erbarme sich.

112. Bis er allmählich abstarb.

Alexius starb in der Nacht zum 15ten August 1118. Er hat sein Leben gebracht auf ohngefähr 70 Jahre, und regiert 37 Jahr, 4 Monat 15 Tage.

Anmerkungen
zu
Otto's von Freysingen
und
Radewichs
Denkwürdigkeiten
von
Kaiser Friedrich dem Ersten.

Seite

121. Ludwig von Frankreich.

Ludwig der Siebende, auch der Junge, der den zweyten Kreutzzug unternahm. Er hatte sich in einem Krieg gegen den Grafen von Champagne, einen unruhigen Vasallen, der Stadt Vitri in dieser Provinz bemächtigt und in der Heftigkeit des Zorns eine Kirche in Brand stecken lassen, in welcher sich 1300 Menschen geflüchtet hatten. Alle kamen in den Flammen um, und erst, nachdem es zu spät war zu retten, erwachte das Gewissen des Königs. Das Schreyen der Unglücklichen verfolgte ihn in seinen Träumen und überall leuchtete ihm die Flamme der brennenden Kirche. Seine Reue wurde beinahe zur Verzweiflung. Der heilige Bernhard, Abt von Klairvaux, gab ihm endlich den Rath, sich mit dem Kreutze zu bezeichnen und den Zorn des Himmels durch einen Krieg gegen die Ungläubigen zu versöhnen. Schon vor dieser Begebenheit hatte sich Ludwig durch einen Streit mit der Kirche die Excommunication und dem ganzen Königreich das päbstliche Interdikt (die Aufhebung aller gottesdienstlichen Handlungen und aller Wohlthaten der Religion) zugezogen. Der Kreutzzug war ein Mittel auch diesen Fluch aufzuheben.

122. Nachdem ich die Thaten — — beschrieben habe.

Otto, Bischoff von Freysingen, ein Enkel Kaiser Heinrichs IV und Begleiter des deutschen Königs Konrad auf seinem Zug nach Jerusalem, schrieb auch eine ziemlich mährchenreiche Chronik, welche vom Anfang der Welt bis zum Jahr Christi 1146 reicht. Als Freund des Kaisers, dessen Thaten er hier beschreibt, als Bischoff und als Fürst des deutschen Reichs, lebte er an der Quelle der Staatsbegebenheiten,

Seite

ten, von denen er Meldung thut, und wenn man abzieht, was eine verzeihliche Vorliebe für seinen Helden und seine genaue Verbindung mit der Kirche ihn sagen läßt, so wird man viele Freiheit des Urtheils bey ihm finden. Wenn man sich auch nicht durchaus an seine Vorstellung der Begebenheiten halten darf, so ist es wenigstens nicht schwer, aus dem, was er sagt, die Wahrheit zu entziffern. Die Geschichte, welche in mittlern Zeiten meistens durch geistliche Hände gieng, ist hier, man muß gestehen, in sehr billige gefallen. Ein lebendiges Zeitgemählde, Nachrichten von dem zweyten Kreuzzuge, von einigen Streitigkeiten in der Kirche, von dem ersten lombardischen Kriege Fridrich des Ersten, von den Bewegungen in Rom und den Anmaßungen der damaligen Römer, machen diese Denkwürdigkeiten schätzbar. Fridrichs Antwort auf die Gesandschaft des römischen Volks ist ein Muster von Beredsamkeit, die Ehre mag nun dem Kaiser oder seinem Geschichtschreiber gebühren. Eine noch anziehendere Schreibart und eine bessere Auswahl der Begebenheiten zeichnen die Radewichische Fortsetzung aus, welche zugleich von dem Streite des Kaisers mit der Kirche, von dem Ronkalischen Reichstage, von dem zweyten lombardischen Kriege interessante Nachrichten und von der Kirchentrennung nach Adrian IV. Tode, sehr lesenswürdige Dokumente liefert.

124. Heinrich, der Vierte König und dritter Kaiser dieses Nahmens.

Heinrich I. oder der Vogelsteller, König von Deutschland, wird von vielen, besonders italienischen Schriftstellern, von der Reihe der Kaiser ausgeschlossen, weil er unterließ die Krönung in Rom zu empfangen. Rom machte damals die Könige der Deutschen zu Kaisern.

126. Im Jahr 1087.

Man lese 1073.

126. Empörten sich die Sachsen.

Kaiser Heinrich IV. ließ sich durch die Rathschläge Adelberts, Erzbischoffs von Bremen zu einem gewalthä-

thätigen Betragen gegen die Sachsen verleiten. Eine Menge fester Schlösser, die er in Sachsen und Thüringen anlegte, machte die dortigen Fürsten für ihre Freyheit besorgt und die Ausschweiffungen der Besatzungen, welche Heinrich dahin verlegte, verbunden mit den übertriebenen Zumuthungen die er an die Einwohner machte, vermehrte das Mißvergnügen bis zur öffentlichen Empörung.

129. Zürch, die ansehnlichste Stadt in Schwaben an einem See, in den sich der Leman ergießt.

Das alte Schwaben (Alemannien) war von weit größerem Umfang als das gegenwärtige und erstreckte sich südwärts bis an die Alpen, westwärts bis an den Rhein.

Unter diesem Leman kann nur die Limmat gemeynt seyn, und so würde die Ableitung des Namens Alemannien ohnehin wegfallen. Man leitet ihn mit mehr Wahrscheinlichkeit von Alle und Mannen ab: Allerley Volk oder Alles Männer. In Namenerklärungen ist unser Autor nicht sehr glücklich.

132. Im Jahr 1114 — — erklärt hatte.

Heinrich V. hatte durch Gefangennehmung des unruhigen Erzbischoffs Adalbert von Mainz durch seine Versuche den in den vorhergehenden Kriegen geschmälerten kaiserlichen Fiskus wieder herzustellen und durch Einziehung der dazu gehörigen verfallenen Lehen mehrere Große, besonders in Sachsen und Thüringen gegen sich aufgebracht; unter diesen war auch Lothar von Sachsen, Graf von Supplingenburg, nachheriger Kaiser. Bey dem Auffenthalt Heinrichs in Mainz, entstand ein Aufruhr unter dem Volk, der nicht ehr nachließ als bis er den Erzbischoff in Freyheit gesetzt hatte. Gegen die Sachsen mußte er Krieg führen, wie sein Vater.

141. Allianz zwischen dem Abendländischen und Morgenländischen Reich gegen Roger von Sicilien.

König Roger ein Neffe Bohemunds und ein Enkel des Normännischen Abentheurers Robert Guiscard hatte den Venetianern welche damals schon eine bedeutende Seemacht waren, feindselig begegnet und dem griechischen Reich beträchtliche Staaten entrissen. Der griechische Kaiser Kalojan und nach ihm sein Sohn Immanuel, welche die Trümmer des griechischen Reichs

Seite

wieder zu sammeln sich bemühten, schlossen deßwegen Bündnisse mit Venedig, und erstere hatten schon mit Lothar Unterhandlungen angefangen, welche nun mit dessen Nachfolger Konrad fortgesetzt wurden. König Rogers Gesandte wurden in Konstantinopel gegen das Völkerrecht in Verhaft genommen, weil man ihren Herrn als einen Räuber betrachtete. Diese Beleidigung aber wurde empfindlich gerächt. Roger eroberte Corfu, verheerte die griechische Küsten, plünderte Corinth, und ließ die ganze Gegend von Achaja bis Beotien auf das grausamste verwüsten. Auch Euboa (Negropont) mußte die ganze Wuth seiner Soldaten erfahren. Ja er war kühn genug dem ohnmächtigen Kaiser von Konstantinopel ins Angesicht Trotz zu bieten, schickte eine Flotte in den Hellespont, ließ seine Truppen ohnfern von Constantinopel ans Land steigen, die Vorstädte abbrennen, und die ganze umliegende Gegend verheeren. Endlich brachte Immanuel eine Flotte zusammen, zu welcher venetianische Schiffe stießen und diesen gelang es, dem sicilianischen Admiral auf der Rückfarth einigen Schaden zuzufügen. Ueber diese Expedition, siehe eben diese Denkwürdigkeiten S. 160.

160. Wo ihnen Seidenarbeiter in die Hände fielen — — getrieben wurden.

Dieser Verlust war den Griechen und Venetianern auf gleiche Art empfindlich, weil sich die letztern vorzüglich durch den griechischen Handel bereicherten. Ihr Krieg mit Rogern war aus dieser Ursache größtentheils ein Handelskrieg, um diesen Fürsten überhaupt zu entkräften, damit er die Fabriken in seinen Staaten nicht empor bringen möchte.

164. Der Abt Bernhard gürtet sich.

Er war Abt zu Klairvaux aus dem damals neu errichteten Cistercienser-Orden. Sein feuriger Religionseifer, die Strenge seines äusserlichen Wandels und der Ruf seiner Tugend hatten ihm das Prädikat des Heiligen erworben. Sein großer Verstand, seine Kenntniß der Welt und seines Zeitalters, seine hinreissende Beredsamkeit, mit einer Dreistigkeit verbunden, welche das Bewußtseyn solcher Talente einzuflößen pflegt, gaben ihm eine solche Oberherrschaft über die Gemüther, daß

er

er alles nach seinen Willen lenken konnte. Seine Aussprüche wurden von Päbsten und Königen wie Orakelsprüche angesehen: Nichts als das Beste der Kirche und die Ehre der Gottheit schien ihn zu leiten, aber unter dieser heiligen Aussenseite, verbarg er eine unedle Ehrsucht und Herrschbegierde; und diese zu befriedigen mußte ihm die Religion zum Werkzeuge dienen. Sein Kopf war von Mönchsvorurtheilen eingenommen, und alles was er that bezog sich auf Maximen seines Standes; er setzte Europa in jede Bewegung, die er wollte, aber alle seine öffentliche Handlungen verriethen den engen dumpfen Gesichtskreis eines Mönchs, und einen durch Aberglauben und Klosterbegriffe verfinsterten Verstand. Die fromme Leichtgläubigkeit und das blinde Vertrauen seiner Zeitgenossen überredete ihn zuletzt selbst, daß er wirklich der große Mann sey, für den er ausgegeben wurde, und dieser Glaube von sich selbst, gab ihm eine gewisse Dreistigkeit, die an Frechheit gränzt; denn dieser heilige Mann war so gewissenlos, den glücklichen Erfolg des zweyten Kreuzzugs bestimmt vorher zu sagen, und mehr als eine Million Menschen, welche sich im vollen Vertrauen auf seine prophetische Gabe, auf diesen Kreuzzug einließ, in Asien aufzuopfern. Welche freche Stirne gehört dazu, sein ganzes Zeitalter glauben zu machen, daß man das Verborgene wisse? Und welche Gewissenslosigkeit gehört dazu, das Schicksal vieler Tausende auf eine solche Lüge zu wagen? — Der Abt Suger und dieser heilige Bernhard, neben einander gestellt, machen zwey merkwürdige Gegenstücke aus. Suger zeigt uns das Bild eines weisen aufgeklärten Mannes, den die gesunde Vernunft leitet, und die redlichste Absicht beseelt. Der heilige Bernhard ist nichts weiter als ein herrschsüchtiger und eingeschränkter Mönchskopf, der aber viel Weltklugheit besitzt, und gerade Verstand und Einsicht genug hat, den Unverstand andrer zu benutzen. Bernhard hätte Erzbischoff vielleicht sogar Papst werden können, aber es war ihm nicht sowohl um die äusserliche Zeichen der Herrschaft, als um den reellen Besitz desselben zu thun, und dazu machte ihn sein Stand weit geschickter, als wenn er einen festen Sitz, und ein bestimmteres Verhältniß gehabt hätte. Er konnte desto freyer an den europäischen Höfen herumreisen, und hatte kein besonderes Interesse in Acht zu nehmen.

Seite

171. Welchen Ausgang aber dieser Kreutzzug genommen.

Auf einer Nationalversammlung, welche zu Vezelay in Burgund gehalten wurde, wurde i. J. 1146 der zweyte Kreutzzug von dem heiligen Bernhard gepredigt. Der König und Bernhard zeigten sich auf einem Gerüste, und hielten Ermunterungsreden an das Volk. Soweit gieng die Unwissenheit jener Zeiten, daß man die Muselmänner als Götzendiener vorstellte, obgleich die Religion Mahomeds von Abgötterey weit reiner seyn mochte als die katholische. Bernhards Rede wurde mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen. Alles was zugegen war, forderte das Kreutz, und eine zahllose Menge von Kreutzen, die man in Vorrath gemacht und in die Versammlung mit genommen hatte, reichte bey weitem nicht hin, alle zu befriedigen. Bernhard zerschnitt einen Theil seiner Kleidung, und gab die Stücke Preiß, um Kreutze davon zu machen. Die Königin selbst bot sich an, ihren Gemahl zu begleiten. Auf einer andern Nationalversammlung, die kurz darauf gehalten wurde, bot man dem heiligen Bernhard das Commando an, denn unter einem so heiligen Manne glaubte man unüberwindlich zu seyn. Aber der Heilige war schlau, und verbat sich diese Ehre; vermuthlich weil er am wenigsten von allen an seinen Prophezeyungen glaubte. Er war darinn klüger als sein Vorgänger, Peter der Einsiedler, der das angebotne Kommando ohne Bedenken angenommen hatte.

Nachdem Bernhard die Macht seiner Beredsamkeit in Frankreich versucht hatte, so gieng er nach Deutschland, um dort ein ähnliches Feuer anzufachen. Conrad III hatte weit dringendere Angelegenheiten zu besorgen, als ein Zug nach dem heiligen Lande war; er hatte sich in Rom noch nicht krönen lassen, und ausserdem wollte er den König Roger von Sicilen bekriegen. Der erste Eifer war ohnehin bey ihm verraucht, da er noch als Herzog von Franken einen Zug nach Jerusalem mitgemacht, und die Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung an Ort und Stelle kennen gelernt hatte. Aber Bernhard ließ sich durch den ersten Widerstand nicht

nicht abschrecken. Er folgte dem König nach Speyer wo er in einer Predigt mit solchen Eifer sprach, daß alles Volk mit dem König hingerissen wurde. Konrad selbst rief mitten unter der Predigt mit weinenden Augen aus: „Ich erkenne die großen Gutthaten, die Gott mir erzeigt hat. Ich bin bereit ihn zu dienen." Sogleich heftete ihm Bernhard das Kreutz an, und überreichte ihm die auf dem Altar liegende Fahne, mit der er gegen die Ungläubigen zu Felde ziehen sollte. Mit dem König nahmen noch viele von den anwesenden Fürsten, und sein eigener Neffe, der junge Friedrich, (der nachher als Friedrich Barbarossa so berühmt wurde) das Kreutz. Bernhard folgte darauf dem König nach Bayern, wo er mit dem nehmlichen glücklichen Erfolge das Kreutz predigte. Die allgemeine Angelegenheit der Christenheit brachte alle Privatstreitigkeiten zum Schweigen. Herzog Welf von Bayern, bisher ein Feind der Hohenstaufer schloß einen Stillstand mit Konrad, und wurde sein Mitgefährte auf dem heiligen Zug. Das Heer wuchs in kurzer Zeit so sehr an, daß man gegen 70,000 bloß Gepanzerte zählte, welches lauter Edle waren. Jeder von den Edlen hatte wieder viele Reiter in seinem Gefolge, und das Fußvolk war unzählbar. Eben so zahlreich als das deutsche Heer, war auch das französische, aber sie vereinigten sich nicht mit einander.

Im Jahr 1147 eröffnete Conrad den zweyten Kreutzzug. Er zog mit seinen Deutschen voran nach Constantinopel. Hier herrschte der Kaiser Emanuel Comnenus, der die Schwester von Conrads Gemahlinn zur Ehe hatte. Von dieser Verwandschaft des griechischen Kaisers mit dem Deutschen versprach man sich für diesen Kreuzzug viel Gutes, aber diese Hoffnung wurde getäuscht. Die Griechen hintergingen, wie gewöhnlich, die Lateiner, indem sie sie die beschwerlichsten Wege führten, es an Proviant fehlen ließen, und das Brod welches sie ihnen verkauften noch obendrein mit Kalk verfälschten. Emanuel Comnenus ließ noch ausserdem falsches Geld prägen, um das schwere Geld der Deutschen dagegen einzuwechseln.

Der Zug gieng mitten durch Kleinasien auf Antiochien zu, ob man gleich den König Konrad weislich gerathen hatte, sich näher an der Küste zu halten, um stets freye

Zufuhr von Proviant von der See aus, zu erhalten. Man hatte viel Ungemach von den Türken auszustehen, welche mit ihren leichten Pferden über die schwer bewaffneten Deutschen, viele Vortheile erhielten. Auf diesem beschwerlichen Marsch wurde Conrads Heer bis auf den zehnten Theil aufgerieben; den Ueberrest führte er nach Nicäa zurück. Eben war Ludwig mit der französischen Armee in der Nähe dieser Stadt angekommen, und man wurde einig, den Zug in Gesellschaft fortzusetzen. Aber der deutsche König ertrug die Gesellschaft der Franzosen nicht lange, die ihn mit ihren Hochmuth drückten; die Schaam, sein Heer geschmolzen zu sehen, da das französische so zahlreich und so gut im Stande war, kam dazu, und er nahm die Einladung seines Schwagers des griechischen Kaisers an, der ihn bat nach Constantinopel zu kommen. Von Constantinopel aus wollte er dann die Reise nach Palästina zu Wasser fortsetzen.

Das Glück der Franzosen war übrigens nicht von längerer Dauer, als der Deutschen ihres. Ihr Vortrab hatte sich in einem übereilten Marsch zu weit von der Hauptarmee entfernt, und die Türken, die ihre Bewegungen auf das sorgfältigste bewachten, machten sogleich von dieser gegebenen Blöße Gebrauch. Sie nahmen ihre Stellung zwischen der Armee und dem Vortrab, schnitten beide von einander ab, und besiegten beyde, weil sie einander nicht zu Hülfe kommen konnten. Die Niederlage der Franzosen war so groß, daß sich Ludwig d. J. gleichfalls genöthigt sah, bey Laodicea zu Schiffe zu gehen, und die Reise nach Palästina zu Wasser fortzusetzen.

In Syrien fanden beide Heere einander wieder und man faßte den Entschluß die Stadt Damask gemeinschaftlich zu belagern. Eine Verrätherey der orientalischen Christen nöthigte die Lateiner von dieser Belagerung abzustehn. Um doch etwas zu thun, wollten sie die Stadt Askalon unter christliche Herrschaft bringen, aber auch hier erfuhren sie, daß man nicht aufrichtig mit ihnen zu Werke gieng, und die Belagerung wurde aufgehoben. Die Gemüthsart der Lateiner, welche sich von dem ersten Kreutzzuge her in Asien niedergelassen, hatten sich auf eine unglückliche Art geändert; sie wurden

eben

eben so neidisch, eben so treulos und verrätherisch gesinnt, als die griechischen Christen, und die neuangekommene Europäer erkannten, nach dem kurzen Zeitraum von 50 Jahren ihre Landsleute nicht mehr in ihnen. Von der allerschlimmsten Gemüthsart waren die sogenannten Pullanen, diejenigen nemlich, welche einen Europäer zum Vater und eine syrische Mutter oder einen syrischen Vater und eine europäische Mutter hatten. Die unaufhörlichen Streitigkeiten, welche unter den Königen von Jerusalem und den Rittern des Tempel- und Johanniterordens, oder zwischen diesen beiden Orden unter einander herrschte, erhitzten die Gemüther, und erstickten allen Gemeingeist, der ihnen mitten in einem feindlichen Land doch so nöthig war. Kaum war ein Stückchen Land erobert, so wurde auch sogleich gestritten, wer es besitzen sollte, und die Saracenen sahen mit Frolocken zu, wie sich die Christen unter einander selbst verfolgten. Der Besitz des heiligen Grabes, die Nähe des Orts, wo die Mysterien der christlichen Religion vollbracht worden waren, hatte nicht einmal soviel Einfluß, daß die Europäer von Palästina dadurch bessre Christen wurden. Auf der heiligen Stätte selbst verschlimmerte sich ihr Karakter.

Zum Unglück war eben so wenig Harmonie unter den neu angekommenen Kreuztruppen; die Privatfeindschaften, wodurch die Fürsten in Europa untereinander entzweyt worden, erwachten in Asien wieder. Ein Beispiel davon gibt der Herzog Welf von Bayern der mit dem Vorsatz zurückreiste, seinen Herrn zu bekriegen, und zu diesem Ende den Rückweg über Apulien und Calabrien nahm, wo er mit dem König Roger von Sicilien, seinem alten Freund und einem Feind des deutschen Kaisers, ein genaues Bündniß errichtete.

Conrad verließ bald darauf Palästina, wo seine Anwesenheit nichts mehr nützte, und bald nach seiner Zurückkunft hatte er das Unglück, seinen Erstgebohrnen Prinzen Heinrich durch den Tod zu verlieren. Er folgte ihm bald nach und starb i. J. 1152. zu Bamberg. Vor seinem Ende übergab er die Reichsinsignien seinem Brudersohn Friedrich, ob er gleich selbst noch einen jungen Prinzen übrig hatte; aber er zog das Beste des Reichs dem Interesse seines Hauses vor; sein eigner

Seite

Sohn war noch ein Knabe, und Deutschland brauchte einen Mann zum Herrscher. Außerdem hatte Fridrich durch seine Heldenthaten große Hofnungen von sich erweckt.

Der König von Frankreich war in Jerusalem zurückgeblieben, aber die dringenden Einladungen des Abts Suger von S. Denis, den er als Reichsverweser in Frankreich zurückgelassen, vermochten auch ihn auf seine Heimreise zu denken. Mit einem unermeßlichen Heer war er ausgezogen, und fast ohne Gefolge kam er zurück. Zu seinem öffentlichen Unglück kam noch die Kränkung, daß seine Gemahlinn, die Königinn Eleonore, ihm untreu geworden war. Diese wollüstige Prinzessinn, welche er unbesonnener weise nach Asien mitgenommen, hatte sich dort in einen jungen Türken verliebt und ihre Liebeshändel kamen selbst vor das Ohr des Königs. Mit dieser doppelten Schande bedeckt erschien er wieder in Frankreich, welches der Abt Suger von S. Denis, unter den gefährlichsten Stürmen von innen und außen, ruhig zu erhalten gewußt hatte, während dem daß alle Kräfte des Reichs und der tapfersten Vertheidiger desselben in Palläſtina entfernt waren. Er hatte diesen unglücklichen Kreutzzug nach allen Kräften mißrathen, und als er ihn nicht verhindern konnte, so wußte er ihn doch als zurückgebliebener Regent des Landes, für die Unterthanen so unschädlich als möglich zu machen. Der heilige Bernhard hatte sich den Tod aller der tausenden vorzuwerfen die in dieser Unternehmung verdarben, wovon er mit so frecher Zuversicht einen glücklichen Ausgang vorhergesagt hatte. Man fieng auch schon an, den heiligen Mann zur Rechenschaft zu ziehen, aber er hatte sich auf diesen Fall mit wahrer jesuitischen Klugheit versehen. Meine Prophezeyhung, sagte er, war wahr und gegründet, aber die Laster der Kreutzfahrer hatten den Himmel erzürnt, und den guten Erfolg hintertrieben. Er blieb wie vor ein heiliger Mann, ob er gleich eine Lüge gesagt hatte, die eine Million ins Verderben stürzte.

175. Wilhelm von Champell lies Champeaux.

175. Ein allgemein bekannter Vorfall — gieng.

Seine Liebe zu Heloisen und deren unglückliche Folgen.

Für

Seite

Für einen Sabellianer.

Sabellius, ein Afrikaner, lehrte zwischen 250 und 260, die drey Personen in der Gottheit, seyen nur drey Benennungen oder Beziehungen derselben Personen, wie man im Menschen Körper, Seele und Geist, oder in der Sonne Licht, Wärme, Rundung unterscheide.

179. So ward im Concilium zu Nicea Arius — — — ihr Recht widerfuhr.

Arius, ein gelehrter Priester aus Alexandrien zog die Ewigkeit des Logos (Christus) in Zweifel und erklärte denselben für ein Geschöpf Gottes. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa verdammte J. 325 seine Lehre. — Die Manichäer Anhänger des Manes, eines persischen Magiers, verbanden die Lehre Zoroasters von zwey gleich ewigen Grundwesen, einem bösen und einem guten, Finsterniß und Licht, mit dem Christenthum. Beyde Principien, lehrte Manes, lebten mit einander in einem ewigen Streit — auch um die Menschen sollten sich diese zwey Grundwesen zanken, unser Leib sey von dem bösen Wesen, und von den zwey Seelen die wir haben, stamme eine von dem Gott des Lichts, die andre von dem Gott der Finsterniß. Christus sey in der Absicht von dem guten Gott erzeugt worden, die im Körper von dem bösen Gott gefangene Seele zu erretten. Die Lehre des Manes führte auf den Glauben an Reinigungen, an eine Läuterung nach dem Tode, an eine Seelenwanderung. Sie gebot eine strenge Lebensart und unaufhörliche Bestreitung der Lüste. — Nestorius Bischoff zu Konstantinopel im Jahr 428 und ferner nahm die Meynung eines Priesters in Schutz, welcher öffentlich lehrte, daß Maria als ein Mensch nimmermehr hätte Gott gebähren können. Er bestand darauf, daß die zwey Personen in Christo, nie miteinander vermengt werden dürfen, wie auch die Schrift sie immer von einander unterscheide, und nie den Ausdruck gebrauche: Gott sey gebohren, sondern: Gottes Sohn sey gebohren. Nestorius fand einen heftigen und erbitterten Gegner an dem Bischoff Cyrillus von Alexandria ei-

Seite

nem ränkevollen schändlichen Mann, der es auch dahin brachte, daß Nestorius auf einer Kirchenversammlung zu Ephesus verdammt wurde.

Dioskurus der Nachfolger des Cyrillus, trieb den Eifer für die enge Vereinigung der beiden Naturen in Christo, noch weiter als sein Vorgänger. Der Bischoff Flavian von Konstantinopel hatte den Eutyches einen 70jährigen Abt dieser Stadt, der ehemals ein eifriger Anhänger des Cyrillus gewesen war, und die Vereinigung beider Naturen in Christo aufs unvorsichtigste übertrieb, nach einem Synodalverhöre verdammen und absetzen lassen; aber eine zweyte Synode, welche durch die griechische Kaiserin Eudokia, Gemahlin Theodos II. und den Einfluß des Dioskurus zu Revision dieses Urtheils 449 veranstaltet wurde, sprach zum Vortheil des Eutyches und der Bann traf seine Gegner. Als aber im Jahre darauf Theodos II. starb und seine Schwester Pulcheria, Gemahlin des Kaisers Marcians, den griechischen Thron bestieg, wurde durch den Einfluß des römischen Bischoffs, Leo des Großen, eine neue große Synode zu Chalcedon gehalten, in welcher die Partey des Eutiches und Dioskurus unterlag und letzterer zur Absetzung verurtheilt wurde.

199. Heinriche von Gibellingen und Guelfen von Altdorf.

Bekannter unter den Nahmen Guelfen und Gibellingen. Der Streit dieser zwey Parteyen dauerte Jahrhunderte und besonders war Italien der Schauplatz desselben. So lange der heftige Kampf des Kaiserthums mit der römischen Kirche dauerte, welcher unter den schwäbischen Kaisern mit der größten Erbitterung geführt wurde, stritten die Guelfen für den Pabst wider die Kaiser und alle Feinde des römischen Stuhls, hielten sich zur Partey der Gibellinnen. Ganz Oberitalien war zwischen diesen beiden Parteyen getheilt, die einander mit der heftigsten Wuth verfolgten und wechselsweise bald unterlagen bald siegten. Der Friede zwischen dem apostolischen Stuhl und den Kaisern brachte endlich auch diese Parteyen zur Ruhe, welche vielleicht doch das Verdienst hatten, die Unterdrückung

Seite

drückung der weltlichen Macht durch die geistliche, und des Despotismus der Kaiser auf gleiche Art verhindert zu haben.

209. Im dritten Jahr seiner Regierung.

Wenn es je dem deutschen Reiche wichtig war, seine Ansprüche auf Italien durchzusetzen, so war jetzt die höchste Nothwendigkeit dazu vorhanden. In den Städten der Lombardey war seit einiger Zeit eine Revolution vorgegangen, welche die deutschen Kaiser in Gefahr setzte, die Herrschaft über Italien auf immer zu verlieren.

Schon zu den Zeiten Kaiser Heinrich IV. ja noch früher hatten die lombardischen Städte angefangen, wichtige Schritte zu ihrer Freiheit zu thun, worinn selbst die Kaiser sie unterstützten. Diejenigen Städte, welche unter Bischöffen standen, machten sich von der Gerichtsbarkeit derselben frey; standen sie unter der Gerichtsbarkeit des benachbarten Adels, so wurden auch diese Fesseln abgeworfen. Sie schufen sich einen eigenen Magistrat aus ihrem Mittel; Kaufleute, Künstler, Handwerker, denen es nie erlaubt gewesen war, Waffen zu führen, bewaffneten sich jetzt und die gemeinschaftliche Sache wurde durch kriegerische Bürger vertheidigt. Sie befestigten ihre Mauern, und pflanzten auf dieselbe die Fahne der Freiheit. Durch die Menge der Flüchtlinge, welche ihre Zuflucht zu ihnen nahmen, durch Aufmunterung des Ackerbaus und der Industrie wuchs die Bevölkerung, und nach und nach sah man aus jeder dieser Städte ansehnliche Kriegsheere hervor kommen. Jeder Bewohner war zugleich Soldat, und er war kein schlechter Soldat, weil er Vaterland und Heerd, Weib und Kinder, Eigenthum und Freiheit vertheidigte. Je näher diese neu entstandenen Republiken ihrem Ursprunge waren, je lebhafter man sich noch der vorhergegangenen Dienstbarkeit erinnerte, desto höher wurde das frisch erworbene Gut der Freiheit geschätzt, desto tapfrer vertheidigt. Der benachbarte hohe Adel, der auf seinen Schlössern residirte, konnte diesen kriegrischen Bürgerheeren, die ein so feuriges Interesse begeisterte, nicht lange widerstehen; und er konnte es um so weniger, da er sich von mehr als Einer Seite angegriffen sah.

Die

Die ganze Lombardey war von solchen Städten angefüllt, welche noch von den Römern herrührten; sie grenzten so dicht aneinander, daß der dazwischen liegende Landadel bald ins Gedränge kommen mußte. Bald blieb diesem keine andere Wahl, als gleichfalls in die Städte zu ziehen und das Bürgerrecht darinn anzunehmen. Weil eine jede Stadt dieses in ihrem Gebiete beobachtete, so war Oberitalien in kurzer Zeit von allen mächtigen Freiherren gesäubert, daß beym Regierungsantritt Fridrichs des Ersten von dem hohen Adel nur noch die einzige Familie der Markgrafen von Montferrat der Botmäßigkeit der Städte entgangen war. Die meisten dieser Städte hatten sich den Kirchsprengel ihres Bischofs unterworfen, den Bischoff selbst aber, der sonst die Hoheitsrechte besessen, auf sein Hirtenamt wieder herabgesetzt, und in ihren vornehmsten Pfarrer verwandelt. In den Städten selbst blieb der Unterschied der Stände; es gab darinn einen hohen Adel unter dem Nahmen der Capitaneen, einen niedern Adel, der Güter von jenem zu Lehen trug, unter dem Nahmen der Valvasoren, und einen dritten freyen Stand, die Bürger, welche mit Antheil an dem Stadtregiment hatten, und Waffen führen durften. Die höchste Obrigkeit waren die Consules, eine Würde die den alten Römern abgeborgt war, und gleichfalls wie dort nur auf ein Jahr lang bekleidet wurde; aber mit dem Unterschied, daß aus jedem der 3 Stände ein solcher Consul genommen wurde, und also kein Stand den andern unterdrücken konnte.

Bald äußerten sich die wohlthätigen Folgen dieser freien Regimentsverfassung. Der Ackerbau wurde höher getrieben, Kunstfleiß und Handel wurden belebt, der Ueberfluß zeigte sich in den Städten, aber ohne seine gewöhnliche schlimme Begleitung die Schwelgerey und das Sittenverderbniß, weil der noch frische Erwerbungstrieb alle Bürger beschäfftigte und nüchtern erhielt. Das nehmliche sah man viele Jahrhunderte nachher in Holland, wo der Kaufmann zum Fürsten wurde, ohne von der Simplizität seiner vorigen Dürftigkeit abzuweichen. Industrie aber mit Mäßigkeit und guter Wirtschaft verbunden, mußte den Reichthum herbeyführen, und der Wohlstand der Bürger mußte nothwendig die Kräfte

des

des Staats vermehren. So entstand denn in der Lombardey eine blühende Stadt nach der andern, jede ein eigener freier Staat, jede im Besitz der wichtigsten Souverainitätsrechte, die sie zum Theil den Kaisern entlockt, zum Theil auch eigenmächtig an sich gerissen hatten. So sah man bald nach einander Mailand, Cremona, Vicenza, Padua, Verona, Bergamo, Bresica, Ferrara, Modena Asti, Lodi, Bononien, Crema, Como, und noch viele andre als blühende Republiken sich erheben.

Bis hieher verweilt man mit Wohlgefallen bey diesem kraftvollen Bestreben der Lombardischen Städte, sich das edelste und erlaubteste aller Güter die Freiheit, zu erfechten. Aber nur zu bald artete dieser lobenswürdige Eifer aus. Die Städte lagen einander zu nahe, und waren zu sehr von demselben Geiste beseelt um nicht in öftere Grenzstreitigkeiten zu gerathen, um nicht ihr wechselseitiges Fortschreiten mit Augen der Eifersucht zu betrachten. Die ersten Erfolge fielen zu glücklich aus, um nicht bald zum Uebermuth zu reitzen. Mit dem Bestreben sich frey und mächtig zu machen, verband man bald die Begierde, den Nachbar zu unterdrücken, und die Macht, die man in Händen hatte, wurde ein gefährlicher Reitz für die Herrschbegierde. Die Unabhängigkeit, welche man selbst erlangt hatte, mißgönnte man den andern; die stärckere Stadt wollte die schwächere berauben, oder sich gar unterwerfen, und so entzündete sich eine wechselseitige Erbitterung unter diesen neuaufiebenden Staaten, welche um so unversöhnlicher fortbrante, da die nahe Nachbarschaft immer neuen Stoff zu Feindseligkeiten herbeiführte. Keine aber von allen diesen Städten nahm sich mehr heraus als die Stadt Mailand, welche durch die lange Residenz der Erzbischöffe in ihren Mauern frühzeitig zu einem vorzüglichen Ansehen und Wohlstand gediehen war. Mit herrschsüchtigem Geiste strebte sie alle ihre Nachbarn um sich her zu unterdrücken und sie allein hatte gegen Lothar von Sachsen schon Proben abgelegt, wie wenig es ihr darauf ankomme, sogar den Kaisern zu trotzen.

So verhielt es sich mit den Städten im innern Lande; aber als diese noch um ihre Unabhängigkeit zu kämpfen hat-

hatten, waren einige Seestädte schon längst zu blühenden Republiken erwachsen.

In dem Golf des adriatischen Meerbusens, der von ihr den Nahmen führt, stieg Venedig, schon von den frühesten Zeiten an, aus den Wassern. Als im Vten Jahrhundert Attila, König der Hunnen, in Oberitalien ein fiel, und dort alles weit und breit verheerte, flüchteten sich einige Bewohner des festen Landes auf die Insel Rialto im Venetianischen Sumpf, welche Insel jetzt ein Quartier von dem heutigen Venedig ausmacht. Hier erbauten sie sich einige Hütten, und lebten, vergessen von dem übrigen Italien, in großer Dürftigkeit von dem Fischfang und einem kleinen Salzhandel, den sie in der Nachbarschaft trieben. Auch die andern kleinen Inseln welche in der Laguna liegen, empfingen nach und nach von der benachbarten Küste aus Bewohner, welche sich während den Unruhen Italiens im 6ten Jahrhundert ziemlich anhäuften, daß auf allen diesen Inseln kleine Städte hervorgiengen, die durch Handel und Schiffahrt in einige Aufnahme kamen und ihre Besitzungen auch an der venetianischen Küste hin erstreckten. Mehrere dieser Inseln vereinigten sich miteinander, doch mit Beibehaltung ihrer eigenen höchsten Obrigkeiten, bis sie gegen Ende des 7ten Jahrhunderts übereinkamen, ein gemeinschaftliches Oberhaupt unter den Nahmen Doge oder Herzog zu erwählen. Paul Anafeste war der Nahme des ersten Doge, der aber nichts weniger als souverain war, sondern sich nach den Gesetzen und Gewohnheiten einer jeden Insel seiner Wasserrepublik genau richten mußte.

Ganz unabhängig waren diese venetianischen Inseln nicht gewesen; sie erkannten die Oberherrschaft der griechischen Kaiser, welche noch auf dem festen Lande Italiens zu sagen hatten, und das adriatische Meer durch ihre Flotten beherrschten. Als nachher Oberitalien unter fränkische Herrschaft kam, die Venetianer aber fortfuhren, sich an die griechischen Kaiser anzuschließen, so hatten sie viele Verwüstungen von den Franken auszustehen, welches die Veranlassung gab, auf der Insel Rialto eine neue Stadt zu gründen. Mit dieser als dem Hauptsitz wurden nun die übrigen kleinen Inseln des venetianischen Golfs ohngefähr 60 an der Zahl, durch

durch Brücken verbunden, und aus allen zusammen erhub sich das heutige Venedig, eine Stadt die geschlossen ist ohne Thore, fest ohne Mauren und ohne Vestungswerke unüberwindlich, durch nichts vertheidigt als durch das Meer worinn sie liegt und durch die Untiefen, welche den Eingang für jedes fremde Schiff gefährlich machen. Ein Sumpf den man unter den Nahmen der Laguna kennt, trennt die Stadt von dem festen Lande, und es kostet schon Jahrhunderte lang unermeßliche Arbeit und Aufwand diesen Sumpf zu unterhalten, daß er nicht festes Land und von der See verlassen wird.

Die See, auf welche die alten Bewohner Venedigs nunmehr eingeschränkt waren, wurde die Quelle ihres Reichthums, ihrer Freiheit und Macht. Von dem festen Lande verdrängt und von allen Ressourcen verlassen die der Landbau gewährt, mußten sie in der Schiffart und im Handel ihr Heil versuchen. Die Noth wurde ihre Gesetzgeberin, ihre Führerin und die Schöpferinn ihrer Größe. Alle ihre Industrie wandte sich nun dem Schiffbau und dem Seewesen zu; schon im Neunten Jahrhundert waren die venetianischen Schiffsbaumeister durch ganz Italien berühmt. Sie wurden unternehmend zu Wasser, trieben den Seehandel mit Ernst, und kamen bereichert nach Hause. So sehen wir das Beispiel der Phönizier in der alten Welt und der Holländer in der neuen; diese drey Nationen ersetzten durch ihre Betriebsamkeit was die Natur und ihre Heimat ihnen verweigert hatte; arm auf dem festen Lande schufen sie sich ein wandelndes Vaterland auf dem Meere, und zu Haus ohne Aernte suchten sie ihr Glück auf den entlegentsten Küsten auf. Bald wurden die Venediger mächtig im adriatischen Meer, so wie sich nach und nach die schwachen Griechen aus demselben zurückzogen. Die Streifereyen der Araber, welche das mittländische Meer und auch das adriatische beunruhigten; die Venedig gegenüberwohnenden Slaven in Istrien und Dalmatien, welche gleichfals Seeunternehmungen thaten, zwangen sie größre Schiffe zu bauen und stärkere Flotten in See zu schicken. Sie machten Eroberungen in Istrien und Dalmatien, und ihr Doge nahm gegen die Mitte des Xten Jahrhunderts den Titel eines Herzogs von letzterm an. Auch auf dem festen Lande Italiens, das

an

an ihre Insel grenzt, wußten sie sich unvermerkt ein ansehnliches Gebiet zu gewinnen. Die reichste Quelle ihrer Macht waren aber nicht sowohl Eroberungen, als der Handel nach dem Orient, den sie im zehenten und eilften Jahrhundert fast ganz allein an sich rissen. Ganz Europa empfieng die Produkte Asiens, Griechenlands und Egyptens auf venetianischen Schiffen, und alles Silber, welches der Luxus für levantische Waaren aus Europa ausführte, wanderte durch ihre Hände; Manufacturen fiengen an bey ihnen zu blühen. So häufte sich in Verlauf einiger Jahrhunderte der Reichthum vieler Länder auf dieser Inselstadt zusammen.

Auch in diesem Zeitraum findet man Spuren, daß sie keine vollkommene Unabhängigkeit genossen. Nachdem das griechische Kaiserthum, an welches sie sich anfänglich, wegen der Herrschaft der Griechen im adriatischen Meere, angeschlossen gehalten, zu einer solchen politischen Schwäche herabgesunken war, daß es ihnen weder mehr nützlich noch gefährlich seyn konnte, so übten die deutschen Kaiser gewisse oberherrliche Rechte über diese Republik aus. Der italienische Kaiser Berengar ertheilte dem Doge i. J. 950 das Recht Münze zu schlagen; eben diese Dogen mußten dem deutschen Kaiser biß auf Otto III jährlich einen Mantel von Goldstoff als eine Art von Tribut schicken. Diese schwache Dependenz von entlegenen und schwachen Monarchen hinderte aber nicht, daß sie sich nicht nach ihren eigenen Gesetzen so gut als eine souveraine Republik regierten. Der Geist der Freiheit belebte diese Republikaner, und veranlaßte viele und heftige innre Stürme in ihrem Staat, da die Dogen nach der unumschränkten Gewalt strebten, die Bürger aber nach allen Kräften dagegen arbeiteten. Mehr als ein Doge wurde im Aufstand ermordet, die Regierungsform selbst aber wurde im Ganzen wenig verändert.

Im eilften Jahrhundert wurden die Venetianer aus ehemaligen Unterthanen und Schutzgenossen der griechischen Kaiser Bundsgenossen und sogar Beschützer derselben. Sie leisteten denselben Hülfe gegen die normännischen Eroberer, welche das griechische Reich selbst angriffen, nachdem sie ihm seine Besitzungen in Unteritalien entrissen hatten. Die Venetianer

ner brachten es dahin daß Robert Guiscard und sein Sohn Bohemund nicht gefährlichere Fortschritte in Griechenland machten. Dagegen genossen die Venetianer auch kostbare Handelsprivilegien in den griechischen Seestädten; und selbst die Muselmänner in Syrien und Egypten respektirten ihre Flotten, weil sie von dem Handel dieser Republikaner Vortheile zogen.

Die Kreutzzüge trugen sehr zur Vergrößerung Venedigs bey, doch die spätern mehr als die frühern, theils weil die Venetianer nicht gleich anfangs Theil an denselben nahmen, theils auch, weil die Kreutzfahrer erst später darauf verfielen, sich von der See aus mit Lebensmitteln zu versehen. Die Venetianer ließen sich nicht als Christen, sondern als Kaufleute, aus Klugheit und nicht aus Schwärmerey in die Kreutzzüge ein: während daß sich Franzosen und Deutsche mit den Saracenen um das heilige Grab schlugen, dachten die Venetianer, so wie die Genueser, darauf, sich mit dem Gelde beyder Parteyen zu bereichern. Sie gewannen schon unermeßlich viel durch das bloße Vermiethen ihrer Schiffe an die Kreutzfahrer: und durch den wichtigen Beystand, den sie den letztern bey mehrern Belagerungen leisteten, erhielten sie vortheilhafte Handelsprivilegien, und einen festen Fuß in den eroberten Seestädten Syriens und Egyptens, wo ihnen ganze Straßen und die wichtigsten Souverainitätsrechte eingeräumt wurden. Die Machtverstärkung, die ihnen in Asien zugewachsen war, fanden sie bald Gelegenheit, in Europa zu zeigen. Sie waren wichtige Bundsgenossen des Pabsts gegen den deutschen Kaiser Fridrich Barbarossa, dessen Flotte sie schlugen; und in Venedig war es, wo dieser Kaiser mit dem Pabst Alexander III einen erniedrigenden Vergleich schließen mußte.

An dem entgegen gesetzten Meerbusen des mittelländischen Meers, der ehemals das ligustische Meer hieß, erhebt sich Genua, lange Zeit eine Nebenbuhlerinn Venedigs.

Die Stadt Genua nahm viele Jahrhunderte vor Christi Geburt ihren Ursprung, und ihre Lage an der See und einem großen Seehafen machte sie schon in den

frühesten Zeiten zu einem Handelsplatz. Sie war die Hauptstadt Liguriens, kam mit dem übrigen Oberitalien unter römische Herrschaft, und nach dem Untergang des Reichs im fünften Jahrhundert fiel sie in gothische, nach diesem in langobardische Hände.

Als Karl der Große dem langobardischen Reich in Italien ein Ende machte, kam auch Genua unter Fränkische Hoheit und von dieser unter die Herrschaft der deutschen Kaiser, welche es meistens durch Grafen aus dem Hause Este regieren ließen.

Diese Stadt bereicherte sich ihrer Lage gemäß, eben so wie Venedig durch Schiffarth und Handlung. Sie bekam aber schlimme Feinde an den Arabern, welche im 9ten und 10ten Jahrhundert das mittelländische Meer und alle Busen desselben unruhig machten, und alle Küsten, wo Beute zu machen war, durch Streifzüge heimsuchten. Die Genueser hatten ihnen zwar die Insel Corsica weggenommen und diese furchtbaren Feinde aus ihrer Nachbarschaft verjagt, aber das Meer konnten sie ihnen nicht verschließen und öftere feindselige Landungen nicht verwehren. Bey Gelegenheit einer solchen Landung wurde auch Genua, gerade zur Zeit wo seine wehrhaftesten Bürger zur See abwesend waren, von diesen saracenischen Corsaren erobert, geplündert und viele Einwohner in die Sklaverey weggeführt. Aber durch die unerschöpflichen Hülfsmittel des Handels hub sich Genua bald wieder daß es gegen das Ende des eilften Jahrhunderts im Stande war, die Schwäche der Deutschen Kaiser in Italien zu benutzen und nach Unabhängigkeit zu streben. Die neue Republik erwählte sich Consules, von welchen sie nach eigenen Gesetzen regiert wurde.

Auch die Genueser hatten von den Kreutzzügen große Vortheile gezogen, indem sie den Kreutzfahrern nicht nur Proviant auf ihren Schiffen nachführten, sondern ihnen auch bey ihren Eroberungen in Palästina erhebliche Dienste leisteten. Dieß erwarb ihnen, eben so wie den Venetianern, wichtige Handelsfreiheiten und einen festen Fuß auf den syrischen Küsten. Im dreyzehnten Jahrhundert brachten sie es so weit, die Schiffarth und Handlung auf dem schwarzen Meere zu beherrschen, und mit den Venetianern um die Oberhoheit im Archipelagus streiten zu können.

Die

Die dritte merkwürdige Stadt der Lombardey, die durch Schiffarth und Handlung emporkam, und sich in Freyheit setzte, ist Pisa, welche biß in das zehente Jahrhundert unter der Markgrafschaft Toscana (dem alten Tuscien) mit begriffen war, aber nunmehr anfieng, durch innre Kraft welche ihr Industrie und Handlung verschafften, das Joch der Markgrafen abzuwerfen, und sich nach eignen Gesetzen zu regieren. Schon im zehenten Jahrhundert schickte sie ansehnliche Flotten in die See, mit denen sie die Saracenen in Spanien und Afrika bekriegte, und in beyden Ländern Niederlassungen für ihren Handel errichtete. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurde Corsika von den Pisanern erobert, worauf bald die Eroberung der balearischen Inseln folgte. Auch in Sardinien fieng sie an festen Fuß zu fassen, und die Vortheile der Kreutzzüge theilte sie mit Genua und Venedig. Ihre Macht zur See wuchs beträchtlich, so daß sich am Anfang des zwölften Jahrhunderts die griechische Flotte im mittelländischen Meer vor pisanischen Schiffen verkriechen mußte. Der Kaiser Lothar bediente sich einer pisanischen Flotte, um die Länder König Rogers von Sicilien anzufallen. Auch diese Stadt strebte in diesem Zeitraum, sich der Oberhoheit des deutschen Reichs eben so zu entziehen, wie sie sich bereits der Botmäßigkeit der Markgrafen von Toskana entzogen hatte.

Der Geist der Freyheit, welcher im XI und XII Jahrhundert in den lombardischen Städten lebendig wurde, hatte die Köpfe der Römer schon von jeher entzündet, und bereits unter den Ottonen zu den heftigsten Unordnungen in dieser Stadt Anlaß gegeben. Bald kämpfte dieses unruhige Volk gegen die deutschen Kaiser, bald gegen die Päbste, seine einheimischen Oberherren, aber weil es diese Versuche zur Freyheit nicht mit Eintracht unternahm, durch kein planmäßiges Betragen unterstützte, und weder durch Industrie noch durch den Handel seine innere Kräfte vermehrte, so halfen sie zu nichts, und endigten immer wieder in Unterwerfung. Die Wahl der Päbste, welche so oft streitig ausfiel, und die einander entgegen gesetzten Faktionen der kaiserlich und päbstlich Gesinnten unterhielten einen immerwährenden Zunder der bürgerlichen Zwie-

tracht in dieser unglücklichen Stadt. Immer schwebte den Römern das Phantom ihrer ehemaligen republikanischen Freyheit und ihrer Weltherrschaft vor Augen, aber es konnte sie bloß zum Hochmuth und zu Empörungen reitzen, nie zur Größe, nie zu einem kraftvollen und überdachten Unternehmen begeistern. Wenige Stunden von Rom wagte es die Stadt Tusculo, ihre Unabhängigkeit gegen diese ehemalige Weltherrscherinn zu behaupten. Die Einwohner von Tusculo waren kriegerisch, und der Geist der Freyheit beseelte sie. Die Römer konnten mit dieser kleinen Stadt, die gleichsam an den Thoren von Rom lag, nicht fertig werden — so tief war Rom herabgesunken. Eine unversöhnliche Erbitterung war zwischen diesen beyden benachbarten Städten, und je schimpflicher es den Römern war, eine so kleine Stadt nicht bezwingen zu können, desto weniger konnte sie den Tusculanern ihre Freyheit vergeben. Endlich gelang es dem Pabst Innocenz II diese Stadt zu bezwingen, und nun verlangten die Römer von ihm, sie ihrer Rache aufzuopfern und ganz und gar zu zerstören. Als der Pabst dieses nicht wollte, so sagten sie ihm den Gehorsam auf, und erwählten sich, wie sie schon mehrmal gethan hatten, Senatoren, die den alten römischen Senat vorstellen sollten. Sie suchten alle Souverainitätsrechte an sich zu ziehen, und übertrugen einem Bürger, unter dem Namen eines Patritius, die höchste Aufsicht über ihre neue Republik.

Dieses Betragen der Römer gegen den Pabst, so wie das Betragen mehrerer lombardischen Städte gegen ihren Bischoff, wurde durch die Lehren eines gewissen Mönchs, des Arnold von Brescia, vorbereitet. Dieser Arnold, war durch den Investiturstreit unter den vorigen Regierungen aufmerksam darauf gemacht worden, das Recht der Geistlichkeit auf weltliche Besitzungen zu untersuchen, und er hatte gefunden, daß es dem geistlichen Beruf schnurgerade zuwiderlaufe, Regalien und liegende Gründe zu besitzen. Freiwillige Gaben seyen es allein, was den Geistlichen gebühre. Diese Behauptung mußte bey dem Volk um so mehr Glück machen, je ärmer dasselbe war, und je mehr der Aufwand der Bischöffe seine Augen beleidigte. Arnold mußte zwar Italien räumen, aber seine Lehre hatte tiefe Wurzeln darinn

darinn geschlagen, und den Klerus in ein gehässiges Licht gestellt, wodurch nicht allein die Stadt Rom sondern auch andere Städte angefeuert wurden, ihre Bischöffe der Regalien zu berauben.

So sehen wir denn um die Mitte des XII Jahrhunderts fast in allen Städten des obern und mittlern Italiens den Geist der Freyheit in Bewegung. Alles ist gerüstet und bewaffnet, für seine Unabhängigkeit zu streiten; alles von demselben Geiste belebt, alles will frey seyn, und sich nach seinen eigenen Gesetzen regieren. Jede Stadt hat ein mannhaftes streitbares Heer auf den Beinen, jeder Bürger ist Soldat. Wären diese zahlreichen Städte unter sich einig gewesen, hätten sie einander selbst nicht am meisten geschadet und durch Kriege sich unter einander entkräftet, so würde keine auswärtige Gewalt, je vermögend gewesen seyn, ihren Bund zu zertrennen; und gegen Kaiser und Päbste, gegen auswärtige und einheimische Unterdrücker hätten sie ihre Unabhängigkeit siegreich behauptet. Durch ihr Unglück wurden sie in der Folge klüger, und schlossen wirklich einen solchen Bund, wovon sie bald die wichtigsten Vortheile empfanden. Zu eben der Zeit, wo in dem ganzen obern Italien der Geist der Freyheit entbrannte, stieg in Deutschland ein Kaiser auf den Thron, der mehr als alle seine Vorgänger von den Ansprüchen der Kaiser auf Italien eingenommen, und mehr als alle dazu fähig war, nach diesen Grundsätzen zu handeln. Italien will unabhängig seyn, und ist bereit, alles für diese Unabhängigkeit zu wagen — Friedrich Barbarossa will haben, daß es abhängig sey, und ist gleichfalls bereit, alle seine Kräfte an diese Unternehmung zu wenden. Es konnte also nicht anders seyn, als es mußte zu einem hartnäckigen wichtigen Kampfe zwischen der Herrschbegierde des deutschen Kaisers und der Freyheitsliebe der Italiener kommen; der Widerstand ist eben so kraftvoll als der Angriff, und auf beyden Seiten wird gleich viel Geschicklichkeit gezeigt, gleich viel Muth und Tapferkeit verschwendet, auf beyden Seiten mit der hartnäckigsten Erbitterung gefochten.

Seite
211. Barbaren aus der Insel Scandinavien.

Die Langobarden (in Urkunden Longobarden genannt) bewohnten in früheren Zeiten die lange Börde an der West- und Ostseite der Elbe, vom Lüneburgischen bis ins Magdeburgische. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts rückte der Hauptstamm an der Elbe hinauf, und wählte sich die öden Gegenden und Wälder zwischen diesem Fluß, der Weichsel und Donau zu seinem Wohnsitz. Gegen Ende des fünften Jahrhunderts rückten die Langobarden in Rugeland ein (zwischen Gran und Linz) nachdem Odoaker, König der Heruler, das rugische Reich vernichtet hatte. Sie verließen es bald, und zogen sich in das Oesterreichische Marchfeld wo sie den Herulern anfangs zinsbar wurden, nachher aber über dieses barbarische Volk den Meister spielten. Im Jahr 548 wurde der katholische Theil der Nation diesseits der Donau in Pannonien, einer Provinz des römischen Reichs, aufgenommen, that von da aus den Ostgothen in Dalmatien und Illyrien vielen Schaden, und leistete dem Kaiser Justinian erhebliche Dienste. Alboin ihr zehenter König, führte Krieg mit dem arianischen König der Gepiden und machte 567 mit Hülfe der Avaren dem Gepidischen Reich ein Ende. Gleich nach diesem Kriege rückten die Langobarden, in Verbindung mit Avaren, Gepiden und andern Völkerschaften in Italien ein (568) eroberten in kurzer Zeit den größten Theil des obern Italiens, der vorzugsweise den Nahmen Longobardey (Lombardey) von ihnen erhalten. Die Residenz des longob. Reichs war Pavia. Auch im untern Italien machten die Nachfolger Alboins, unter denen sich mehrere als Gesetzgeber hervorthaten, Eroberungen. Die Langobarden waren ein wildes Volk, und ihre Kriege wurden von fürchterlichen Verheerungen begleitet, obgleich nicht zu läugnen ist, daß die Schriftsteller die Nachrichten davon übertrieben haben. Aistulph und Desider die letzten ihrer Könige, suchten ihre Macht auf Kosten der römischen Päbste und der griechischen Kaiser zu vergrößern, zogen demselben aber eben dadurch den Untergang zu, indem der bedrängte Pabst die Franken gegen sie zu Hülfe rufte, deren König Karl

Seite

Karl der Große durch Besiegung Desiders 774
dem langobardischen Reich ein völliges Ende machte.

230-231. Die beyden vornehmsten Höfe schmolzen in Einen zusammen.

Die Zusammenkunft des Kaisers mit dem heiligen Vater gieng doch nicht so friedlich ab, als man aus den Worten des Textes schließen dürfte. Nachdem Friedrich die lombardischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht und sich zu Pavia 1155 die Krone der Lombardey hatte aufsetzen lassen, rückte er in schnellem Marsch gegen Rom an, um dort die Kaiserkrone zu empfangen. Rom gerieth über seine eilfertige und so wenig vorbereitete Ankunft in die größte Bestürzung welche dadurch vermehrt wurde, daß der Pabst und die Römer noch immer mit einander im Streit lagen. Da Niemand wußte, ob Fridrich als Feind oder als Freund erschiene, so flüchtete sich der Pabst — Hadrian IV — in die feste Stadt Castellana, um von da aus die Präliminarien, welche allemahl der Krönung vorher zu gehen pflegten, mit dem Kaiser zu berichtigen. Es verdient in der That bemerkt zu werden, wie schwankend und unsicher die Päbstliche Macht auch in ihrer höchsten Fülle noch immer gewesen ist. Jeder Kaiser, der an der Spitze eines Heers gegen Rom im Anzug war, setzte sie in Schrecken, bis sie wußten, wie sein Karakter sey und wie er gegen den römischen Stuhl denke. Ihr Ansehen beruhte auf der Meinung, darum sah man sie immer zittern, ehe sie von den Gesinnungen der deutschen Kaiser unterrichtet waren. Die ängstlichste Fürsorge wandten sie an, sich gegen eine Gewaltthätigkeit oder Untreue von Seiten des Kaisers zu verwahren, und es war zwischen den beiden Häuptern der Christenheit, dem Geistlichen und dem Weltlichen Monarchen, so weit gekommen, daß vor der Ceremonie der Kaiserkrönung jeder dem andern einen Eid schwören mußte, daß er an ihm nicht zum Meuchelmörder werden wolle.

Dießmal wurden die Traktaten bald in Richtigkeit gebracht, weil Fridrich nichts als die Kaiserkrone wollte, und keinen Anstand nahm, den verlangten Eid ab.

zulegen. Der Pabst wagte sich nun aus seiner Festung heraus und kam sogar zu einer persönlichen Unterredung in das kaiserliche Lager. Hier aber kam es zu einem sonderbaren Streit. Der Kaiser gieng, der Gewohnheit nach dem Pabste ehrfurchtsvoll entgegen, warf sich vor ihm nieder und küßte ihm die Füße. Unglücklicher weise unterließ er aber, den Steigbügel des Pabsts zu halten, welches Lothar und vermuthlich noch mehrere seiner Vorgänger beobachtet hatten. Diese Unterlassung hielt man auf päbstlicher Seite für eine vorsetzliche Handlung, für ein Zeichen der Feindseligkeit, und bey einem so ceremoniösen Hof als der Päbstliche war, mußte sie um so mehr Eindruck machen. Alle Kardinäle, welche im Gefolge des Pabstes waren flohen im ersten Schrecken nach Castellana zurück, der Pabst aber äußerte seine Empfindlichkeit dadurch, daß er dem Kaiser den sonst gewöhnlichen Friedenskuß verweigerte. „Weil du mir die gewöhnliche schuldige Ehre nicht erzeigt hast, sagte er zu Friderich, die alle deine Vorfahren, die rechtgläubigen Kaiser, unsere Vorfahren, den römischen Päbsten aus Ehrerbietung gegen die Apostel Petrus und Paulus erzeigt haben, so werde ich dich nicht zum Friedenskuß annehmen, bis du mir Genugthuung geleistet hast. — Friedrich antwortete, daß ihm von dieser Schuldigkeit nichts bekannt sey, und daß er die Sache erst mit den Fürsten überlegen müsse. Ein ganzer Tag gieng mit dieser armseligen Streitigkeit hin, biß endlich die ältern Fürsten, welche zugegen gewesen, als Lothar den Pabst Innocenz II. empfangen, aussagten, daß er ein Gleiches gethan habe, worauf Fridrich hingieng, und das Geschäfft des Steigbügelhaltens mit einer Flinkheit und Geschicklichkeit abthat, daß sich die ganze Armee daran erbaute.

267. Gesandte aus England von König Heinrich.

Von Heinrich dem Zweyten. Er war ein Sohn Mathildens, Wilhelms des Eroberers Tochter, und Kaiser Heinrichs V. Wittwe, und eines Grafen von Anjou. Er verband mit seinem Königreich England die Provinzen Normandie, Anjou, Touraine und Maine auf dem festen

Lande

Seite

Lande, und vermehrte diese Besitzungen noch mit Guienne und Poitou, indem er die berüchtigte Eleonora von Guienne, Ludwig des Siebenten von Frankreich verstoßene Gemahlin, heirathete. In der Folge unterwarf er auch Irland seiner Herrschaft. Er war der mächtigste von allen Königen, welche vor ihm in Engelland regiert haben, und seine eben so staatskluge als milde Regierung, seine kriegerische Tapferkeit und seine Gerechtigkeitsliebe haben ihm den Nahmen eines vortrefflichen Regenten erworben. Aber so glücklich und geschätzt er auf seinem Throne war, so unglücklich war er im Innern seiner Familie. Richard und Johann, welche beyde nachher zur Regierung gelangten, ließen sich von dem französischen König Philipp August gegen ihren Vater zu Empörungen reitzen, und verkürzten durch ihre Undankbarkeit seine Tage.

Der Ton, in welchem ein so mächtiger Fürst wie Heinrich II. gegen Friedrich Barbarossa spricht, beweißt sowohl für den persönlichen Ruhm dieses noch jungen Monarchen als auch für die Hoheit des deutschen Kaisernahmens in jenen Zeiten.

273. Beneficia.

Dieses Wort bedeutet zugleich eine Wohlthat und ein Lehen. Der letztere Sinn ist es, der die Deutschen und ihren Kaiser so sehr dagegen entrüstete.

295. Von ihm die Belohnung

lies Belehnung.

335. Hierauf wurden die seit langer Zeit — — von ihren Personen sowohl als Gütern.

Die Widersetzlichkeit Mailands und andrer Städte der Lombardey hätte die Frage in Bewegung gebracht, wie weit sich eigentlich die oberherrlichen Rechte der Kaiser in den Angelegenheiten Italiens erstreckten. Die Kaiser hießen Herren von Italien, aber es war bisher ganz unentschieden geblieben, was für Rechte dieser Titel ihnen verschaffte. Solange sie mit einem zahlreichen Heer da waren, so wurden ihre Befehle respektirt; sobald sie

Seite

den Rücken kehrten, handelten die Italiener, als ob sie gar keinen Herrn über sich hätten. Friedrich wollte den ersten Schrecken benutzen, den die Demüthigung des stolzen Mailands in der ganzen Lombardey verbreitet hatte; und er hielt dieses für den günstigsten Zeitpunkt, die Regalien der deutschen Kaiser in Italien auf immer festsetzen zu lassen.

Das Studium des römischen Rechts war eben damals in vollem Flor auf der Universität zu Bononien, und die Eitelkeit der Italiener, die allein im Besitz waren, es zu lehren und auszuüben, legte demselben ein größres Gewicht bey, als ihnen selbst vortheilhaft war. Das römische Recht war zu einer Zeit abgefaßt worden, wo man mit der königlichen Gewalt ganz andre Begriffe verband, als in dem zwölften Jahrhundert; die Ideen, welche darinn zum Grunde lagen, waren der Monarchie äuserst günstig. Dieß wußte Friedrich, und er glaubte die delikate Materie der Regalien keinen bessern Händen anvertrauen zu können, als den Lehrern des römischen Rechts, und zugleich keinen, gegen welche die Italiener weniger einwenden könnten. Er ließ deßwegen vier der berühmtesten Doctoren aus Bononien kommen, und trug ihnen auf, die Majestätsrechte der Kaiser zu untersuchen. Diese, um in einer so bedenklichen Sache nicht alles auf sich zu nehmen, verlangten, daß man ihnen die anwesenden Richter der lombardischen Städte zugesellen möchte. Friedrich ernannte aus jeder Stadt zwey, und von allen diesen wurde nun gemeinschaftlich über diese Sache berathschlagt. Gerechter konnte Friedrich nicht verfahren, als daß er die Gerechtsame der deutschen Kaiser über Italien nicht durch deutsche sondern durch Italienische Gelehrte und durch die eignen Magistrate der Italienischen Städte bestimmen ließ.

348. Seine Klagen betrafen — zuerkannt hätten.

Die für den Kaiser so vortheilhaft ausgefallene Erklärung der Regalien hatte dem Pabst wenig Freude gemacht. Je weiter sich die Gewalt der Kaiser in den Angelegenheiten Italiens erstreckte, desto mehr mußte sie die päbstliche Macht beschränken. Adrian IV. regte sich

Seite

sich deßwegen bald und als Friedrich fortfuhr in den Streitigkeiten der lombardischen Städte als oberster Richter zu verfahren, und die ihm zugesprochenen Regalien durch seine Bevollmächtigten in Empfang nehmen zu lassen, so konnte Adrian nicht unthätig bleiben. Weil das Fodrum (oder die, während der Anwesenheit der Kaiser in Italien, von den Städten gefoderte Lieferungen) auch von päbstlichen Gütern eingesammelt wurden, so war der Pabst noch näher dabey interessirt. Schon drohte ein sehr bedenklicher Bruch des Kaisers mit der Kirche, als Hadrian starb. Vor seinem Tode hatte er sich in ein enges Bündniß mit Mailand und Brescia gegen Friedrich eingelassen, an welchem mehrere Kardinäle Theil nahmen. In diesem Bündniß versprach man sich, unter andern, „keinen als der dieser Partey hold seyn würde, zum Pabstthum gelangen zu lassen" Auch mit dem König Wilhelm von Sicilien, Rogers Sohn, trat Adrian in geheime Traktaten.

379 Ueber die neue Pabstwahl entstanden jetzt unter den Kardinälen zwey Parteyen.

Noch bey Lebzeiten Adrians gab es zwey Faktionen in der Stadt Rom, wovon die eine es mit dem Kaiser, die andre, und zwar die stärkere, mit dem König von Sicilien hielt, um mit dessen Hülfe die Freiheit Italiens und der Kirche gegen den Kaiser zu vertheidigen. Man vergaß, wie viel gefährlicher die italienischen Normänner der römischen Kirche und dem ganzen Italien seyn müßten, als die Deutschen. Jene waren durch ihre nahe Nachbarschaft fürchterlicher, und hatten es mehr als einmal bewiesen, wie viel sie sich gegen den Pabst herausnehmen konnten. Weit weniger hatte man von den deutschen Kaisern zu fürchten, die einen so weiten und mühsamen Weg nach Italien hatten, von dem guten Willen ihrer Vasallen äuserst abhängig und überhaupt in Deutschland allzusehr beschäfftigt waren — wenigstens durch die römische Politik beschäfftigt werden konnten — um in Italien viel großes zu unternehmen — die sich auch gewöhnlich nach einem Feldzug von wenigen Monaten von dem größten Theil ihrer Truppen verlassen sahen, weil die Ungeduld den Deutschen nach Hause trieb, oder ansteckende Seuchen das Heer verminderten. Aber

Seite

Aber die Norrmänner waren in den hundert Jahren, welche sie nunmehr auf italienischem Boden zugebracht hatten, in diesem Lande nationalisirt und mit den Eingebohrnen aufs genaueste vermischt worden; die deutschen hingegen waren und blieben im Auge des Italieners Barbaren, und ein angestammter Haß gegen sie gewann es über die Vorschriften einer gesunden Politik.

413 Nur wenige blieben mit dem Kaiser in Italien zurück.

Radewich beschließt hier die Geschichte des Kaisers, welche noch sehr merkwürdige Ereignisse und auffallende Glückswechsel darbietet. Die Regierung dieses Monarchen endigte nicht so glänzend, als sie anfieng, obgleich Friedrich biß ans Ende seiner Tage das Prädikat eines großen Mannes behauptete.

Er hatte seine Verheerungen im Mailändischen Gebiete fortgesezt, und mehrere Jahre waren in kleinen nichts entscheidenden Gefechten hingegangen, als endlich die erwartete Verstärkung seiner Armee aus Deutschland anlangte. Jezt war er in den Stand gesezt, die Stadt förmlich einzuschließen, und ihr alle Zufuhr abzuschneiden, so daß sie sich ihm in dem 7ten Monat auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. So beleidigend ihr Stolz gewesen war, so eine empfindliche Demüthigung mußte sie jezt ausstehen. Er ließ sich das Carrocium (so hieß ihre Hauptstandarte, weil sie gewöhnlich auf einem Wagen geführt wurde) und alle übrigen Fahnen nebst den Stadtschlüsseln ausliefern, und die Einwohner mußten zu ihm nach Lodi kommen, (eben der Stadt, gegen welche sich die Mailänder sonst mit soviel Hochmuth und Gewaltthätigkeit betragen) und hier im Angesicht ihrer hohnlachenden Neider eben den Aufzug wiederhohlen, in welchem sie das vorigemal vor dem Kaiser erschienen waren. Alle Anwesenden und ihre Feinde selbst waren von diesem traurigen Anblick erschüttert, nur der Kaiser nicht, der diesen Auftritt im Gegentheil so unterhaltend fand, daß er ihn am folgenden Tag vor seiner Gemahlin von den Mailändern wiederhohlen ließ. Jezt setzte er auch seine Krone wieder auf, die er geschworen hatte nicht eher wieder auf das Haupt zu setzen,

als

als biß er Rache an Mailand genommen hätte, welches er auch 3 Jahre lang gehalten hat.

Um Mailand auf immer außer Stand zu setzen, ihm zu trotzen, faßte er den Entschluß, diese Stadt zu zerstören. Er gab Befehl, alle ihre Thore zu schleifen und die Mauren soweit einzureissen, daß er durch die gemachte Oeffnung mit seinem ganzen Heer in die Stadt ziehen könnte. Damit dieses desto schneller ins Werk gerichtet würde, trug er den alten Feinden von Mailand, den Einwohnern von Lodi, Cremona, Como und Pavia dieses Geschäft auf, welches diese auch mit unglaublicher Geschwindigkeit verrichteten; und weit entfernt, eine Belohnung für ihre Mühe zu fodern, machten sie dem Kaiser noch eine große Geldsumme zum Geschenke, daß er ihnen die Freude gegönnt, ihre Rache an Mailand zu kühlen. Indessen erstreckte sich diese Zerstörung nicht über die ganze Stadt; alle Kirchen blieben unbeschädigt und selbst die innre Mauer blieb unverletzt, so daß sich Mailand noch immer wieder herstellen konnte, wie es auch wenige Jahre darauf schon geschehen ist. Aber das schrecklichste für die Mailänder war, daß sie ihre Vaterstadt räumen und in mehrere Ortschaften ihres Gebiets vertheilt, unter der Aufsicht kaiserlicher Beamten leben mußten. Alle Städte, welche mit Mailand im Bündniß gestanden, wurden durch das Schicksal dieser Stadt in Schrecken gesetzt: sie ergaben sich dem Kaiser freiwillig, und mußten es gleichfals geschehen lassen, daß ihre Stadtgräben gefüllt, und ihre Thürme und Mauern niedergerissen wurden. Alle andren Städte der Lombardey mußten Tribut bezahlen, und einen kaiserlichen Podesta (Gewalthaber) einnehmen.

Friedrich schaltete nunmehr unumschränkt in der Lombardey, und seine Macht hatte den höchsten Gipfel erstiegen; um so näher war sie ihrem Verfall, und sein Glück fieng von diesem Zeitpunkt an, ihm untreu zu werden.

Friedrichs Betragen gegen die widerspenstigen Städte war bisher schon von dem Vorwurf der Härte nicht frey gewesen, aber durch seine Beamten wurde die Unterdrückung auf einen ganz unleidlichen Grad getrieben. Man machte keinen Unterschied unter den rebellischen

Städten

Städten und unter denen, welche dem Kaiser treu geblieben waren. Alle wurden fast auf gleiche Art mit Abgaben gedruckt, und von den kaiserlichen Beamten mißhandelt. Alles klagte, lauter oder stiller; und mehrere Städte wie Verona, Padua und Vizenza schlossen einen Bund miteinander, i. J. 1164. worinn sie sich anheischig machten, nicht mehr zu thun oder zu bezahlen, als was unter den vorigen Kaisern üblich gewesen. Friedrich war nach Deutschland gegangen, wo er eine neue Armee zusammen zu bringen suchte aber erst im dritten Jahre damit zu Stande kam. Die Deutschen waren der widerhohlten Feldzüge nach Italien, die sie ohnehin nie geliebt hatten, endlich müde, und Fridrich mußte sich zu erniedrigenden Bitten herablassen, um die Fürsten dahin zu bringen, daß sie ihm folgten. Dadurch daß er von ihrem guten Willen abhängig war, mußte er die Augen bey vielen Gewaltthätigkeiten zudrücken, die sie sich zu Schulden kommen ließen. Er, der am Anfang seiner Regierung als ein noch junger Kaiser Fürsten zum Hundetragen verdammte, sah sich nunmehr dahin gebracht, die strafbarsten Friedensstörungen ungeahndet zu lassen, weil er ihre Urheber nöthig hatte. So mußte er das traurige Vergnügen, sich an den Lombardern zu rächen und in Italien eine vergängliche Macht zu behaupten, mit seinem weit reellerem Ansehen in Deutschland erkaufen.

Noch ein Umstand kam hinzu, der seine Sache verschlimmerte. Sein Pabst Victor war gestorben, und dieser frühzeitige Tod 1164. wurde nach dem Aberglaube jener Zeiten für ein Urtheil Gottes gehalten, daß die Sache dieses Pabstes die schlimme gewesen sey. Viele die es mit diesem Pabste gehalten, wankten, und suchten sich mit dem Alexander auszusöhnen. Wahrscheinlich hätte Fridrich selbst es gethan, aber sein Kanzler Rainald, den er in Italien gelassen, verdarb durch seine Voreiligkeit alles. Die Faction welche den Victor gewählt hatte, schritt sogleich zu einer neuen Wahl, ohne auf den Alexander zu achten, und erwählte Paschal III. welchen der kaiserliche Kanzler, ohne erst bey seinem Herrn anzufragen, als rechtmäßigen Pabst erkannte. Friedrich machte seinem Kanzler bittre Vorwürfe darüber, aber ihn Lügen zu strafen erlaubte ihm sein Stolz nicht; er bestätigte die Erklärung des Kanzlers und machte

die

die Sache des Paschal zu der seinigen. Noch ehe er Deutschland verließ, mußten die Fürsten und Bischöffe ihm versprechen, den Alexander nie als rechtmäßigen Pabst zu erkennen, sondern dem Paschal getreu zu bleiben. Umsonst suchte er noch andre europäische Könige von dem Alexander abtrünnig zu machen, den König von England besonders, der mit diesem Pabst in eine heftige Streitigkeit verwickelt war; aber alle seine Bemühungen schlugen fehl und dienten nur dazu, den Alexander gegen ihn unversöhnlich zu machen.

Nun glaubte Fridrich seinem gesunkenen Ansehen und der Schwäche seines Pabstes Paschal durch eine kühne That aufhelfen zu müssen. Er verließ schnell die Lombardey, und rückte auf Rom an, wohin Alexander, auf Einladung der Römer selbst, zurückgekehrt war. Er nahm ohne Schwierigkeit den Theil der Stadt in Besitz, welcher disseits der Tiber liegt, und um den Alexander aus der Peterskirche zu vertreiben, ließ er in der Nähe derselben und zuletzt gar an einem Thurm dieser Kirche Feuer anlegen, worauf sie ihm übergeben ward. Nun erbot er sich alle Gefangene und alle gemachte Beute herauszugeben, wenn Alexander das Pabstthum abtreten würde, welches Paschal gleichfalls thun sollte, damit zu einer ganz neuen legitimen Pabstwahl geschritten werden könnte. Die Römer schon aufs äußerste gebracht, waren nicht ungeneigt dazu, aber Alexander war nicht zu bewegen. Um nicht zu Abtretung seiner Würde gezwungen zu werden, verließ er Rom heimlich in einem Pilgerkleid; worauf die Römer dem Kaiser die Treue schworen und den Paschal als Pabst erkannten.

Friedrichs Sache schien nach Eroberung Roms wieder hergestellt zu seyn, als ein unerwarteter Unglücksfall ihn um alle diese Vortheile brachte. Eine Seuche riß ein im Lager der Deutschen, welche in 7 Tagen die meisten Fürsten von seinem Gefolge, worunter einige von seinen nächsten Verwandten waren, und den größten Theil der Armee dahinrafte. Dieses außerordentliche und plötzliche Unglück erklärte man nun allgemein für eine Strafe des Himmels, weil er in der Nähe der Peterskirche Feuer hatte anlegen lassen, und eine tiefe Bestürzung bemächtigte sich aller seiner Anhänger. Zu die-

diesem Unglücksfall kam noch die schlimme Zeitung aus der Lombardey, daß die meisten Städte, der harten Bedrückungen müde, welche sie von den Anwälden des Kaisers auszustehen hatten, in einen großen und engen Bund zusammen getreten seyen, und einander eidlich angelobt hätten, nicht mehr zu thun oder zu ertragen, als was vor Fridrich Barbarossa Brauch gewesen sey. Ja sie waren noch weiter gegangen, hatten die Abwesenheit des Kaisers benutzt, die Mailänder mit bewaffneter Hand wieder in ihre zerstörte Mauern zurückgeführt, und ihnen geholfen, die Verschanzungen und Mauern in aller Geschwindigkeit wieder herzustellen. Als Friedrich auf diese Nachricht in die Lombardey zurückeilte, fand er überall die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt, und außer Stande mit seiner durch die Seuche so sehr geschwächten Armee etwas gegen die Stadt Mailand zu wagen, gieng er ganz in der Stille durch Savoyen nach Deutschland zurück. In der Stadt Susa war er in Gefahr, ermordet zu werden, und mußte in einer Verkleidung entfliehen — Nach seiner Flucht bauten die Lombarder auf dem Grund und Boden der Pavesaner eine neue Stadt, welche sie dem Kaiser zum Trotz nach dem Nahmen des Pabsts Alexander III. den er verwarf, Alexandria nannten. Da man sich in der Eile nicht die Zeit nahm, auch nicht reich genug war, die Häuser sogleich in völligen Stand zu setzen, sondern sie einstweilen nur mit Stroh bedeckte, so erhielt dieses Alexandria den Beynahmen, das Stroherne.

Friedrichs Stolz war empfindlich gekränkt, sich von denjenigen verspottet zu sehen, an deren Demüthigung er sich vormals geweidet hatte; aber er mußte seine Rache verschieben, weil die Deutschen zu einem neuen Zug nach Italien keine Lust bezeigten. Aber durch sein noch immer großes Ansehen im Reich, seine unermüdete Thätigkeit, seine siegende Beredsamkeit und vorzüglich durch sein Geld brachte er doch endlich i. J. 1174. eine ansehnliche Armee zusammen, mit welcher er nach Italien aufbrach, die Stadt Susa zerstörte, und die neue Stadt Alexandria belagerte. Aber diese Belagerung fiel unglücklich für ihn aus, weil er zugleich mit dem sumpfigen Boden mit der schlimmen Jahrszeit

und

und mit den Mailändern zu kämpfen hatte, die seine Völker in die Flucht schlugen und die Belagerten mit allen Nothwendigkeiten versahen. Er verwandelte die Belagerung in eine Blokade, aber mit eben so wenigem Erfolg, und als er im nächsten Frühjahr die Belagerung aufs neue eröffnete, verbanden sich alle lombardischen Städte, Alexandria zu entsetzen. Ein Stillstand zwischen beiden Heeren verhinderte noch das Treffen, welches eben geliefert werden sollte, und Friedrich suchte sich während desselben mit dem Pabst Alexander auszusöhnen, und ihn von dem Interesse der Städte abzuziehen. Auch dieses mißlang ihm, weil der Pabst keinen einseitigen Vergleich mit dem Kaiser schließen wollte, ohne die Städte daran Antheil nehmen zu lassen. Daß die aufrührischen Städte mit dem Pabst zusammenhielten, und der Pabst an den Städten eine mächtige Partey fand — dieß war eine schlimme Concurrenz für den Kaiser, die seine Sache in Italien zu Grund richtete.

Nun erwartete er mit Sehnsucht die versprochene Verstärkung aus Deutschland, und endlich erschienen auch frische Hülfstruppen in Como — aber in äuserst kleiner Anzahl, weil derjenige ausblieb, auf den er am meisten gezählt hatte, und der schon allein im Stande gewesen wäre, seiner ganzen Verlegenheit abzuhelfen, Heinrich der Löwe. Friedrich soll sich vor diesem mächtigen Fürsten, den er durch Zurückgabe Baierns so sehr verpflichtet hatte, zu den demüthigsten Bitten und sogar zu einem Fußfall herabgelassen haben; aber Heinrich, mit dem Pabst vielleicht einverstanden und von den wachsenden Ansehen Friedrichs beunruhigt, ließ diesen Kaiser in dieser dringenden Verlegenheit im Stich. Dieser war nun fast ganz allein sich selbst und dem schwachen Beistand überlassen, den ihm die Städte Como und Pavia leisten konnten; und in diesem verlassenen Zustand wurde er von den Mailändern zu einem Treffen gezwungen. Anfänglich lief dieses glücklich für ihn ab, aber die Standhaftigkeit derer, welche die Hauptstandarte oder das Carrocium vertheidigten, brachte endlich Friedrichs kleines Heer und ihn selbst zum Weichen. Diese Niederlage erlitt Fridrich bey Ligano i. J. 1176.

Indessen hatte dieses Unglück eine heilsame Folge, es bahnte den Weg zum Frieden. Die Lombarden wünschten ihn, weil Friedrich, auch geschlagen, ein sehr gefähr-

licher Feind war, weil er den Krieg in ihrem eigenen Lande führte, und weil sie von diesen langwierigen Anstrengungen doch erschöpft worden waren, denn alle Gewerbe und aller Handel mußten leiden, weil ihre Soldaten lauter Bürger waren. Friedrich hatte ohnehin keine andre Wahl, denn aus Deutschland war keine Hülfe zu erwarten und die Zahl seiner Anhänger in Italien wurde eher kleiner als größer. Es wurde also zwischen ihm und dem Pabst wegen einer Zusammenkunft unterhandelt, welche endlich in Venedig, als einer Stadt, welche keine von beiden Parteyen unterwürfig war, zu Stande kam. Vorher aber waren alle Vergleichspunkte zwischen Alexander und Friedrich in Richtigkeit gebracht; der Kaiser sollte dem Gegenpast seine fernere Unterstützung versagen, und der Kirche die mathildische Erbschaft herausgeben, die lombardischen Städte sollten dem Kaiser eben das, aber auch nichts darüber, leisten, als was sie unter den vorhergehenden Regierungen und am Anfang der seinigen gegeben hatten. Weil man in dieser kurzen Zeit nicht alle Beschwerden heben konnte, so wurde zwischen dem Kaiser und den Städten ein Waffenstillstand auf 6 Jahre, zwischen dem Kaiser und Sicilien aber auf 15. Jahre geschlossen, während welcher Zeit Friedrich sich den Genuß der Mathildischen Güter vorbehielt. Nachdem dieses abgethan war hatte Alexander III. zu Venedig i. J. 1177. den Triumph, daß dieser stolze und furchtbare Kaiser sich auf öffentlichem Platz vor ihm nieder warf und ihm die Füße küßte. Man hat vorgegeben, daß der Pabst bei dieser Gelegenheit seinen Fuß auf den Nacken des Kaisers gesetzt, und die Worte der Schrift gebraucht habe „Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen und treten auf die jungen Löwen" Aber diese Anekdote ist längst unter die Zahl der Mährchen zurückgewiesen. Soviel ist gewiß daß Friedrich sich demüthigte, und der Pabst triumphirte.

Der Kaiser hatte auch deßwegen geeilt, in Italien Frieden zu schließen, um in Deutschland einen Entschluß auszuführen, der ihn schon seit dem unglücklichen Treffen bey Ligano beschäfftigte, — dieser war — die Rache an Heinrich den Löwen. Dieser Herzog hatte ihn, wie schon gesagt worden, in der höchsten Noth ohne Hülfe gelassen, und ihm schrieb Friedrich vorzüglich die Niederlage bey Ligano zu. Seit dieser Zeit hegte Friedrich

drich einen tiefen Unwillen gegen diesen Herzog, und da Heinrich der Löwe, seiner großen Macht und seiner stolzen Anmaßungen wegen, eine Menge Feinde und Neider unter den Fürsten und unter der Geistlichkeit hatte, so war es dem Kaiser nicht schwer, seine Rache an ihm zu kühlen. Kaum hatte er einige Beschwerden gegen ihn merken lassen, so drängte sich alles herbey, Klagen gegen diesen Fürsten anzubringen, und vorzüglich erhoben die Bischöffe ihre Stimme gegen ihn. Diese konnten es dem Herzog nicht vergessen, daß er sich angemaßt hatte, in den Provinzen, die er von den Slaven erobert, gleich einem souverainen Herrn Bisthümer zu errichten, und die Bischöffe zu investiren. Sie hielten die Würde der ganzen Geistlichkeit dadurch beschimpft, daß ein Herzog Bischöffe zu Vasallen habe, da bisher die Bischöffe Herzoge unter ihren Vasallen gezählt hatten. Indessen hatte Heinrich dieses nicht auf seine eigne Hand sondern mit Bewilligung des Kaisers gethan, und man konnte ihm also von dieser Seite nichts zur Last legen. Um auf alle Klagen zu antworten, welche gegen ihn angebracht wurden, citirte ihn der Kaiser auf einen Reichstag nach Worms; da er hier nicht erschien, so wurde er auf einen Reichstag nach Magdeburg gefodert. Als er auch hier nicht erschien wurde ihm der dritte Termin in Goslar anberaumt, wo er abermals ausblieb. Nun war er den Gesetzen gemäß in die Reichsacht verfallen, aber Friedrich citirte ihn noch zum 4 mal nach Würzburg, jedoch mit eben so schlechtem Erfolge. Nun glaubte er sich berechtigt, ihn mit aller Strenge der Gesetze behandeln zu können, welche mit sich brachten, daß jeder Vasall, wenn er auf die 3te Vorladung nicht erschienen, seiner Lehen verlustig zu achten sey. Er erklärte ihn also förmlich in die Reichsacht, und sprach ihm seine beiden Herzogthümer, und alles, was er von Reich zu Lehen trug, ab — weil er die Majestät des Kaisers verachtet und auf dreymalige rechtmäßige Vorladung nicht erschienen sey. Es ist merkwürdig bey dieser Achtserklärung, daß man ihn nicht der Beschwerden wegen verurtheilte, um derentwillen man ihn vorfoderte, sondern wegen seiner Halsstarrigkeit, auf diese Vorfoderung nicht zu erscheinen. Heinrich konnte also mit sehr vielem Grunde gegen diesen Urtheilsspruch einwenden, daß die Vorfoderung ungerecht und unnöthig gewesen sey, wenn

man ihm kein anders Verbrechen erweisen könne, als die Weigerung zu erscheinen, denn dieses Verbrechen habe er ja erst nach geschehener Vorfoderung begehen können, also sey die Vorfoderung ohne hinreichenden Grund gewesen. Er führte ferner für sich an, daß er kraft eines Reichsgesetzes nicht gehalten sey, sich außer seinem Vaterland vor Gericht zu stellen. Er stamme aber aus Schwaben, und keiner von allen 4 Plätzen wohin man ihn berufen, liege in diesem Lande. Einige Fürsten pflichteten ihm darinn bey, aber der Kaiser erklärte diese Ausflucht für nichtig. Offenbar war das Verfahren des Kaisers und der Fürsten bey dieser Achtserklärung Heinrichs des Löwen zu rasch und zu leidenschaftlich; die Erbitterung Friedrichs und der Neid der Fürsten hatte mehr Antheil daran, als die Gerechtigkeit —

Uebrigens ist es zum Erstaunen wie schnell dieses Urtheil zur Vollziehung gekommen und wie plözlich der mächtigste Fürst Deutschlands, auch den Kaiser nicht ausgenommen, in einen armen Fürsten verwandelt wurde. Friedrich gebrauchte die Politik, beide Herzogthümer ihren beiden mächtigsten Nachbarn aufzutragen, welche an sich schon stark genug wären, sich darinn zu behaupten. Sachsen erhielt ein Nachkomme Albrechts des Bären, Markgrafen von Brandenburg, Bernhard von Anhalt — Baiern wurde dem Pfalzgrafen Otto von Wittelspach übergeben. Um aber auch diese neuen Herzoge nicht all zu mächtig zu machen, zergliederte Friedrich beide Herzogthümer, indem er einige Städte darin, wie Lübeck und Regenspurg, für Reichsfrey erklärte, und viele abgerissene Stücke von beiden an andere Fürsten und Bischöffe verschenkte. Dem Heinrich blieb nichts als seine sächsischen Erblande, Braunschweig und Lüneburg, die keine Reichslehen waren, ihm also auch nicht von Reichswegen genommen werden konnten. Baiern gab Heinrich sogleich ohne Widerstand verloren; aber in Sachsen hoffte er sich zu behaupten, weil er sich dort aus seinen Erblanden verstärken konnte. Er machte auch wirklich seinen Gegnern dort viele Arbeit, und sie konnten nichts gegen ihn ausrichten, bis der Kaiser selbst mit einer starken Armee sich in Sachsen zeigte. Jezt gab sich Heinrich der Löwe überwunden und zu Erfurt warf er sich i. J. 1182. zu den Füssen des Kaisers. Einen so mäch-

mächtigen und ihm selbst einst so werthen Fürsten so tief gefallen zu sehn, brachte dem sonst so hartherzigen, Friedrich die Thränen in die Augen; er erinnerte sich dabey an den Wechsel des Glücks, der eben so auch ihn selbst einmal treffen könnte. Heinrich konnte aber doch nichts anders von dem Kaiser erhalten, als daß er drey Jahre Deutschland meiden und solange in England bey dem König Heinrich II. seinem Schwiegervater sich 1182. aufhalten solle, welches auch geschah. Heinrich der Löwe erschien jezt als Flüchtling in eben dem England, wo seine Nachkommen, die Churfürsten in Hannover, noch jezt als Könige regieren.

Im Jahr 1183. kam endlich zu Kostnitz ein dauerhafter Friede mit den Lombardern zu Stande, nach dem der 6jährige Stillstand verflossen war. Der Friede war ehrenvoll für den Kaiser und auch annehmlich für die Städte. Dem Kaiser blieb das wichtige Recht die Consules zu investiren und diese sollten ihm jedesmal den Eid der Treue schwören. Alle Bürger sollten ihm gleichfalls die Huldigung leisten, sobald sie das XVte Jahr erreicht haben würden. Uebrigens blieben die Städte in Besitz derjenigen Regalien, welche sie unter den leztern Kaisern ausgeübt hatten, und dadurch, daß ihnen erlaubt wurde Bündnisse unter sich einzugehen, retteten sie ein wichtiges Souverainitätsrecht. Sonst aber durfte an den Kaiser, als an den obersten Richter appellirt werden, und er behielt also immer die oberste Hoheit. Soviel also hatten die Feldzüge Friedrichs nach Italien dem teutschen Reiche immer genutzt, daß die Lombardey unter dem Gehorsam desselben blieb, welchen abzuschütteln sie schon sehr auf dem Wege gewesen war. — Nach geschlossenem Frieden zeigte sich Barbarossa abermals in Italien, aber jezt wurde er mit Liebe und mit Ehrfurcht empfangen; weder seine vorige Härte, noch seine leztern Niederlagen hatten das Ansehen schwächen können, welches ihm seine Thaten und sein persönlicher Werth verschaffte.

Bey dem Frieden mit den Lombardern blieb es nicht allein; eine freudige Begebenheit brachte auch den Frieden mit Sicilien zu wege. Der damalige König Wilhelm, Rogers Sohn, war ohne männliche Nachkommenschaft, und seine Vatersschwester Constantia die Ein-

zige Erbin seiner Staaten. Zwischen dieser Prinzessin Constantia und zwischen Heinrich dem ältesten Prinzen des Kaisers kam eine Vermählung zu Stande, so daß das hohenstaufische Haus die nächste Hoffnung hatte, die Sicilianische Krone zu besitzen. Diese Krone war für die Deutschen Kaiser aus mehrern Gründen eine besonders wichtige Erwerbung. Den Reichthum und die Glückseligkeit der Provinzen nicht einmal gerechnet, welche dieses Königreich Sicilien ausmachten, so verschaffte ihnen der Besitz desselben eine mächtige Hand in Italien. Von der Lombardey waren sie schon Meister — sezten sie sich also noch in den Besitz des untern Italiens und Siciliens, so konnten sie die Ländereyen des Pabsts in der Mitte fassen, und nun wäre die Reyhe an sie gekommen, dem Pabst Gesetze vorzuschreiben. Dazu kam noch, daß Sicilien mit einer Gewalt in Kirchensachen beherrscht wurde, die in keinem andern damaligen Königreich statt fand. Bloß um sich an den Normännern in Sicilien eine Stütze gegen die Kaiser zu verschaffen, hatten sich die Päbste zu diesen Privilegien, das ihnen hart genug ankam, verstanden — wenn aber nun die Kaiser selbst Herren von Sicilien wurden, so war die Absicht der Päbste nicht nur gänzlich verfehlt, sondern das Privilegium, welches sie der sicilianischen Krone ertheilten, mußte in den Händen der Kaiser äuserst gefährlich für die römische Kirche ausschlagen. Die Vermählung des hohenstaufischen Prinzen Heinrich mit der sicilianischen Prinzessinn Constantia konnte also den Päbsten nicht anders als unangenehm seyn, weil dadurch den deutschen Kaisern zwey gefährliche Vortheile in die Hände gespielt wurden, welche den Kaisern zu entreissen, die vorhergehenden Päbste alle ihre Politik angestrengt hatten. Diese Erwerbung von Sicilien aber, weit entfernt die glorreichen Erwartungen zu erfüllen, die man sich anfangs und mit so großer Wahrscheinlichkeit davon gemacht hatte, wurde das Verderben des hohenstaufischen Hauses, und Sicilien wurde der Abgrund, welcher Friedrichs ganze Nachkommenschaft verschlang.

Die Vermählung Heinrichs mit der Prinzessin Constantia wurde mit kaiserlicher Pracht in Mailand vollzogen; die Mailänder, so feindselig sie vormals gegen den Kaiser gesinnt gewesen, so dienstfertig waren sie jezt, und sie ließen sich den Ruhm nicht entreissen, daß

daß diese Feierlichkeit in ihren Mauern vor sich gegangen sey. Friedrich überließ nunmehr die Verwaltung der italienischen Angelegenheiten seinem Sohn Heinrich, und er selbst gieng wieder nach Deutschland — welches er 2 Jahre nachher verließ, um einem Kreutzzuge bey zu wohnen, und sein Grab in Asien zu finden. — Schmidts Geschichte der Deutschen II. Band.

In Europa waren die Streitigkeiten zwischen Friederich I. und der Kirche, und zwischen der Krone Frankreich und Engelland noch nicht beygelegt, als die Vorschaft von Jerusalems Verlust und Saladins reissenden Siegen in diesem Welttheil ausgebreitet wurde. Noch ehe Jerusalem verloren war, hatten die asiatischen Christen durch eine Gesandschaft den Beistand der französischen und englischen Könige aufgerufen, aber nichts erhalten können als Geld, Trost und Versprechungen, denn die Streitigkeiten dieser beyden Fürsten untereinander ließen sie nicht daran denken, ihr Königreich zu verlassen, und sich in einer gemeinschaftl. Unternehmung zu vereinigen

Der Ruf von Jerusalems Erobrung durch den Sultan von Damascus setzte ganz Europa in Schrecken, und erneuerte den Fanatismus, welcher den Ersten Kreutzzug entzündet hatte. Der Pabst Gregor VIII. und Clemens III. der ihm folgte, foderten alle Könige der Christenheit zu einer neuen Kriegsrüstung auf — die zweyte Eroberung von Jerusalem schien eben soviel Verdienst und eben soviel Ruhm als die erste zu verheissen. Richard von England machte alle Schätze seines Königreichs zu Gelde, und suchte den großen Schatz, den ihm sein Vater hinterlassen hatte, durch alle Mittel zu vergrößern. Er verkaufte die Einkünfte und viele wichtige Güter der Krone; die höchsten und ehrwürdigsten Aemter wurden feil; ja sogar die Vasallenpflicht Schottlands, welche sein Vater Heinrich mit den Waffen erzwungen, erließ er dem König Wilhelm von Schottland für eine Summe Geldes. England wurde von den unleidlichsten Abgaben gedruckt, und die Reichen zwang er durch die Furcht vor seine Ungnade ihn durch große freiwillige Beyträge zu unterstützen. Diese Härte schmerzte um so mehr, weil man nur gar zu offenbar sah, daß nur Ruhmdurst und Eroberungsbegierde, nicht Andacht nicht Sache der Religion ihn beseelten. Ein Kreutz-

prediger sagte ihn ins Gesicht, daß er sich von seinen 3 Lieblings Töchtern, so nannte er die herrschenden Laster des Königs, vor dem Stolz, dem Geitz und der Wollust erst losmachen sollte. Euer Rath ist gut, sagte Richard, ich schenke also meinen Stolz den Tempelherrn, meinen Geitz den Benediktinern, und die Wollust meinen Bischöffen.

In den Gefilden von Vezelay an der Burgundischen Grenze fanden sich beide Könige von Frankreich und Engelland ein, mit einem Heere von 100,000 Mann, lauter gewaffnete Schaaren, die, zwey tapfre ruhmsüchtige Könige an der Spitze, ganz unüberwindlich schienen. Beide Könige erneuerten hier ihre Freundschafts Verbindung, und gelobten einander mit den feierlichsten Schwüren, daß keiner während der Abwesenheit des andern die Staaten desselben feindlich angreifen sollte. Nach dem Gebrauche jener Zeit mußten die großen Baronen und die Geistlichkeit von beiden Seiten für die Wahrheit ihrer Könige Bürgschaft leisten, und diesen Eid zugleich mit beschwören.

Nach diesem trennten sich beide Nationen bei der Stadt Lyon. Philipp August nahm den Weg nach Genua, Richard nach Marseille. Man hatte sich nemlich durch das Unglück der beiden ersten Kreutzzüge überzeugt, daß der Marsch zu Lande von unüberwindlichen Schwierigkeiten begleitet sey, und daß vorzüglich der Mangel an Proviant und die daherrührende Raubsucht der Armee das Unglück jener ersten Kreuzzüge gemacht habe. Man wählte also dießmal den kürzern Weg zu Wasser, wozu Genua, Venedig und Pisa Schiffe hergaben.

Beide Könige hatten heftige Stürme auszustehen und liefen mit übel zugerichteten Schiffen und Gefolge in Messina ein, wo das Ungewitter sie zwang, den ganzen Winter zu verweilen.

Auch nach Deutschland war die Predigt des Kreutzes gedrungen, und hatte den kriegrischen Geist des alten Kaisers Barbarossa noch einmal entzündet. Er hatte die Laufbahn seines thatvollen Lebens mit einem Kreutzzug angefangen, den er in früher Jugend unter dem Kaiser Konrad, unternahm und glaubte sie nicht ehrenvoller beschließen zu können, als abermals mit einem Kreutzzug.

Auf

Auf einem Reichstag, der im Jahr 1188. in Mainz gehalten wurde, empfing er in einer zahlreichen Fürstenversammlung aus den Händen des Bischoffs von Würzburg das Kreutz. Sein Sohn Friedrich, Herzog von Schwaben, viele Fürsten, Grafen und Bischöffe thaten ein Gleiches. Weil vorzüglich die große Menge schlechten Gesindels an dem Unheil der Kreutzzüge Schuld gewesen war, so machte Barbarossa die Verordnung, daß keiner mit ziehen sollte, der nicht wenigstens 3 Mark Silbers Geld bey sich hätte. Um sich den Marsch durch Kleinasien zu erleichtern, wobey seine Vorgänger in den ersten Kreutzzügen von den Türken soviel zu leiden gehabt hatten, suchte er sich durch ein Bündniß mit dem Sultan von Ikonium sicher zu stellen, und ließ diesen Sultan um einen freyen unschädlichen Durchzug anhalten. Dieser Sultan hatte dem großen Ruhme des Barbarossa, der biß in die Morgenländer drang, schon ehedem durch eine eigene Gesandschaft gehuldigt, auch einem deutschen Prinzen, Heinrich dem Löwen, der auf einer Wallfahrt nach Jerusalem durch die Staaten dieses Sultans kam, große Achtung bewiesen. Mit diesem Sultan nun schloß Barbarossa einen Traktat, und ein ähnlicher wurde auch mit dem griechischen Kaiser Isaak Angelus geschlossen.

Nachdem Barbarossa während seiner Abwesenheit aus Deutschland Vorkehrungen getroffen und die Reichsverwaltung in die Hände seines Sohns Heinrich gegeben, trat er mit 150, 000 Mann streitbarer Truppen den Marsch durch Ungarn und die Lombardey, an, und die Armee kam wohlbehalten an die griechische Grenze. Hier aber erweckte die Ankunft dieses zahlreichen und rüstigen Heeres allgemeinen Schrecken. Man vergaß die Traktaten, alles flohe von dem Lande nach den Städten, und nirgends waren Lebensmittel zu bekommen. Wollte Friedrich seine Armee nicht Hungers sterben lassen, so mußte er sich zur Gewalt entschließen. Er nahm Philippopel Adrianopel und mehrere Städte ein. Es würde ihn nicht schwer gewesen seyn, wenn er Gewalt gebraucht hätte, Constantinopel selbst zu erobern und das byzantinische Reich umzustürzen.

Indessen ward durch diese Eroberungen der Marsch verzögert worden, die Zeit, wo man zu See gehen konnte, war verstrichen, und der Kaiser mußte den Winter in

Griechenland zubringen. Nachdem er endlich im folgenden Frühjahr nach Asien übergesetzt hatte, fand er dort, seiner Traktaten mit dem Sultan von Iconium ungeachtet, die alten Schwierigkeiten wieder. Die Türken waren durch die Griechen aufgehetzt worden und anstatt einer gütigen Aufnahme und des versprochenen Proviants, fand er eine Armee — die ihm den Durchzug nicht anders gestatten wollte, als wenn er für jeden Kopf ein Goldstück bezahlte. Friedrich antwortete mit dem Schwerdt. Er schlug die Armee, und eroberte den Sitz des Reiches, die Hauptstadt Iconium. Nun strömte Proviant genug in das Lager, die Türken gaben gute Worte und Geisel. Der Zug gieng jezt nach Armenien — aber hier war das Ziel von Barbarossa's Thaten. Um sich zu erfrischen badete er sich in dem Fluß Seleph oder Saleph, der auch Calicadnus hieß, und den man fälschlich für den Cydnus gehalten hat, der Alexandern dem Großen ehedem fast tödlich geworden wäre. Dieser Cydnus aber fließt bey Tarsus, wohin die Deutschen erst nach dem Tode des Barbarossa kamen. In diesem Fluße Saleph ertrank der Kaiser wie einige sagen; nach andern wurde er doch so erstarrt herausgezogen, daß er bald darauf starb.

In diesem Kaiser verlor Deutschland einen seiner trefflichsten Regenten, und ganz Europa einen großen und aufserordentlichen Mann. Man muß seinen Werth nicht nach dem Glücke oder dem Glanze der Thaten abwägen, die er verrichtete, sondern nach der Menge und Größe der Schwierigkeiten, die er besiegte. Keine Armee stand ihm zu Gebote, wie unsern heutigen Monarchen. Die Schwierigkeit seine Vasallen zu einer Heerfolge zu vermögen war allein schon eine Arbeit und ein Heldenwerk, wie der Feldzug selbst; und wenn er diese Armee in Italien hatte, so verließ sie nach einer Dienstzeit von wenigen Monaten seine Fahnen, oder die Pest rafte sie dahin. Im Schoose des Sieges sah er sich verlassen, mitten unter seinen vielen Feinden allein — und ohne alle Hülfsquellen, als seinen Geist und seinen Muth. Hätte er nicht den besten Theil seines Regentenlebens und seiner Kräfte in den Italienischen Kriegen verzehrt, dann erst würde Deutschland einen großen und bewundernswürdigen Kaiser in ihm gefunden haben. Schade nur, daß ihn Ehrgeiz und Rachbegierde eine zu große Härte gegen die lombardische Städte und eine Ungerechtigkeit gegen Herzog Heinrich den Löwen begehen ließen.

An-

Anmerkungen und Erläuterungen

zu den

Denkwürdigkeiten

des

Bohadin von Saladin.

Anmerkungen und Erläuterungen zum Leben Saladins zum Theil aus dem Abulfeda gezogen.

Seite

3. Die Wahlfarth nach Mekka lag ihm beständig im Sinn.

Die Vorstellungen welche ihm seine Großen von dem Wankelmuth der Franken machten, die aus Treulosigkeit, die man schon von ihnen gewohnt war sehr leicht den Waffenstillstand brechen konnten, hielt ihn davon ab.

30. Doch machte er unter der Bedingung Friede.

Die Franken in Vereinigung mit den Egyptern hielten den Saladin zu Antiochien eingeschlossen, als der Friede zu Stande kam, in welchem es abgemacht ward, daß Ahedoddin Sjyrchouh gegen eine Summe Geldes Alexandrien den Egyptiern wieder abtreten solle. Die Egyptier hingegen bewilligten den Franken, daß sie zu Cairo einen Commendanten halten, die Stadtthore mit ihren Reitern besetzen, und aus den Einkünften des Landes jährlich 100000 Goldstücke ziehen dürften.

31. Die-

Seite

51. Diese Vorfälle vermochten die Franken, troß des geschlossenen Vergleichs.

Die Franken eröffneten den Feldzug mit Eroberung von Pelusium, und zogen darauf gegen Cairo, wohin sich alle Einwohner aus der alten egyptischen Hauptstadt (Theben) hatten flüchten müssen, weil diese auf Sjawars Befehl in Brand gesteckt war, welcher Brand 45 Tage dauerte. Die Franken zogen von Cairo ab, nachdem ihnen Sjawar tausend mahl tausend Goldgulden versprochen, und ihnen auch schon 100000 auf Abschlag gegeben hatte. Noureddin verwandte auf diesen Feldzug sehr große Summen. Denn auffer dem Gelde, das er für Waffen, Kleider u. d. g. ausgab, erhielt auch Asedoddin eine Kriegskasse von 2000 Goldgulden.

33. Sein Nachfolger war Saladin.

Noureddin war, wie im zehnten Kapitel angedeutet wird, mit dieser Erhebung Saladins nichts weniger als zufrieden. Er nannte ihn in seinen Briefen blos Emir Jsphaselar d. h. oberster Befehlshaber, und setzte nur zu Anfang des Schreibens sein Siegel hin, ohne seinen Namen zu unterschreiben. Er nannte ihn auch nie allein sondern braucht immer z. B. diesen Ausdruck: Emir Saladin und die übrigen Heerführer in Egypten sollen dieß oder jenes thun.

34. Damiate wurde durch den göttlichen Beystand erhalten.

Die Belagerung dauerte 50 Tage. Saladin rühmte die Freygebigkeit, welche ihm der Calife Eladid bey dieser Gelegenheit erzeigt hatte, indem er auffer andern Geschenken ihm tausend mal tausend Goldgulden zusandte.

In eben diesem 1169sten Jahre verwüstete ein Erdbeben die Staaten Noureddins und der Franken in Asien. Da nun beyde Theile mit Wiedererbauung der Festungswerke und der Städte beschäfftigt waren, so konnten sie ihre Feindseligkeiten gegen einander nicht fortsetzen.

Seite

36. Schon gegen das Ende seines Lebens hatte man die Abassiden eingeschlossen.

Noureddin befahl dem Sultan die Aliden (fatimitische Kalifen) aus dem öffentlichen Gebete auszulassen, und dafür die Abbassiden einzuschließen. Saladin weigerte sich anfangs es zu thun, weil jener aber es durchaus verlangte, so gab er Befehl, daß man von itzt an, für den Kalifen Almostad Biamrilla zu Bagdad Fürbitte thun solle. Es geschah, ohne daß der sterbenskranke Eladid es erfuhr, der auch bald darauf mit Tode abgieng. Nach seinem Ableben verrichtete Saladin die öffentliche Trauerceremonie, und nahm Besitz von seinem Pallast, in welchem sich fast unzählige Schätze befanden. Auch räumte er zu seiner Sicherheit nach und nach die fatimitische Emire aus dem Wege. Aus dem Stamm der Aliden waren 14 Kalifen gewesen, für welche man die Fürbitte gethan, und die ohngefähr 272 Jahre regiert hatten. Jene neue Veränderung verursachte in Bagdad ungemeine Freude. Noureddin, Saladin, und die Geistlichkeit erhielten Feyerkleider. Auch schwarze Fahnen wurden umhergesandt.

37. Noureddin hatte schon einen Einfall in Egypten beschlossen.

Schon im vergangenen Jahre (1171) konnte man die Eifersucht des einen Hofs gegen den andern merken. Saladin hatte schon die fränkische Festung Sjaubech eingeschlossen, er hob aber die Belagerung auf, weil er voraussah daß der Besitz derselben ihm nichts helfen, sondern vielmehr dem Noureddin den Weg nach Egypten öffnen würde. Dieß Betragen vermehrte den Groll des letztern, ob er ihn gleich noch nicht öffentlich blicken ließ. Saladin berief seine Anverwandten, und befragte sie um ihren Rath. Takeddin, seines Brudersohn, rieth zu einem offenbaren Kriege gegen Noureddin. Saladins Vater aber, der alte Nesjmeddin Job, war ganz dagegen. „Wenn ich, sagte er, den Noureddin sehen sollte, so würde ich vor ihm niederfallen, und den Staub küssen. Laß vielmehr dem Noureddin sagen, daß du gerne folgen wolltest, wenn einer von den Seinigen käme, dir einen Strick um den

Hals

Seite

Hals würfe, und dich so fortschleppte." So sprach der Alte in der öffentlichen Versammlung. Als er aber mit seinem Sohn allein war, redete er ganz anders: „wenn Noureddin, sagte er, uns feindseelig behandelt, so will ich der erste seyn, der ihm Widerstand leistet. Lassen wir aber unsre Absichten merken so sind wir offenbare Rebellen. Noureddin wird alle andren Geschäfte bey Seite setzen, und gegen uns ausziehen, in welchem unser Schicksal immer zweydeutig bleiben wird. Wir müssen daher jeden Anschein von Widersetzlichkeit vermeiden, und es der Zeit überlassen, daß sie das drohende Ungewitter mit Gottes Hülfe von uns abwende.

Eben dieses Mißtrauen gegen Noureddin bewirkte den im 8ten Kapitel erwähnten Rückzug von Caracha. Saladin hatte nemlich einen Ort bestimmt wo sie beyde zusammenkommen wollten. Der erstere war schon in Caracha. Saladin aber zog sich zurück, schickte ihm königliche Geschenke, und brauchte den Vorwand, daß die Krankheit seines Vaters ihn in Gefahr setze, Egypten zu verliehren, wenn dieser mit Tode abgehen sollte. Noureddin stellte sich, als wenn er die Entschuldigung annehme, in der That aber dachte er ganz anders.

Noureddin war ein langer schöner Mann, von rother Gesichtsfarbe, und trug unten am Kinn einen Bart. Er beherrschte ein weitläuftiges Reich denn für ihn wurde in den beyden heiligen Städten Mekka und Medica und im ganzen glücklichen Arabien gebeten. Eine gleiche Ehre genoß er in Egypten. Sein musterhaftes Leben, und seine Gerechtigkeitsliebe machten ihn in der ganzen Welt berühmt. Auch war er ein warmer Freund der Religion, und eifriger Verehrer Gottes.

37. Gegen diesen schickte Saladin seinen ältern Bruder.

Auch an diesem Feldzuge hatte die Furcht vor Noureddin Schuld. Saladin wollte sich auf dem Fall, wenn jener die Oberhand behielte, den Besitz eines eigenen Landes verschaffen. Er richtete zu dem Ende anfänglich sein Augenmerk auf Nubien; weil aber dieß

Land

Seite

Land ihm gar zu unbeträchtlich war, so wandte er sich nach dem glücklichen Arabien, wo er mehrere Schätze erobern konnte, und auch wirklich erbeutet hat.

Noch in demselben 1173sten Jahre entstand eine Verschwörung egyptischer Großen gegen Saladins Leben zum Vortheil der Aliden. Denn des verstorbenen Kalifen Familie, wurde in einem abgelegenen Theil des Pallastes in Verwahrung gehalten. Allein die Verschwörung wurde entdeckt, und alle Rädelsführer zur Kreutzigung verdammt.

39. Noureddins Sohn war — noch zu jung.

Dieser junge Prinz Namens Almalich Assalich Ismael Machmoud war 11 Jahr alt, als er die Regierung antrat, und stand unter der Vormundschaft des Emir Sjemsoddin Muhamed, gemeiniglich Mokaddems Sohn genannt. Während seiner Minderjährigkeit eroberte Saiphoddin Gaz, Zenchs Sohn, Herr von Mosul, ganz Mesopotamien. Emir Sjemsoddin zog mit dem jungen Prinzen aus Damascus nach Haleb. Chemusjtechin, der schon die Regierung in dieser Stadt verwaltete, nahm den Emir, den Statthalter von Haleb, nebst dessen Brüdern gefangen, und zog dadurch die Verwaltung der Vormundschaft allein an sich. Diese Gewaltthätigkeit nahm die Großen von Damascus so sehr gegen ihn ein, daß sie den Saladin herbeyriefen, und ihm die Regierung übertrugen. Saladin trat sogleich mit 70 Reitern den Zug nach Damascus an, und verstärkte sich unterwegs noch mit mehrern Truppen, die zu ihm stießen. Auf diese Art kam er in den Besitz der Stadt und des Schlosses.

39. Und rückte dann ohne Verzug nach Haleb.

Auch Hamat gieng an ihn über. Der Befehlshaber machte anfangs Anstalten zur Gegenwehr. Als Saladin ihm aber andeutete, daß er keine andern Absichten habe, als den unmündigen Prinzen in seinem Eigenthum zu schützen, und der Bruder des Befehlshabers, Sjordich, den er mit Briefen nach Haleb geschickt hatte, daselbst von Chemusjtechin in Verhaft genommen war, so wurden ihm ohne fernere Widerrede die Thore geöffnet.

Seite

40. **Endlich kam doch der Friede zu Stande.**

Die gewonnene Schlacht hatte für Saladin nicht allein den Vortheil, daß sie ihn mit vieler Beute bereicherte, sondern er ließ auch aus dem öffentlichen Gebete in den Moscheen und auf den Münzen den Namen des unmündigen Prinzen aus, und eignete sich die ganze Herrschaft zu. Die Friedensbedingungen waren, daß er das behalten sollte, was er jetzt in Syrien besäße, und mit dem übrigen Theil sollte sich Almalich Assalih begnügen.

Den Ort Barinum (eine syrische Stadt die ohngefähr i. J. C. 1085 von den Franken befestigt ward) hielt damals einer von Noureddins obersten Befehlshabern, Namens Phachroddin Mesoud, Zafran's Sohn, besetzt.

42. **Und um die Rückgabe von Azaza bat.**

Bey der Belageruug dieses Orts hätte Saladin beynahe sein Leben durch Meuchelmörder verlohren, und er mußte die Vorsicht gebrauchen, alle verdächtige Personen aus seinem Heere fortzuschaffen.

42. **Traf daselbst die nöthigen Einrichtungen.**

Im Jahr 572 (1176) ließ Saladin den Anfang mit Errichtung der Mauer machen, die Memphis, Cairo, und das auf dem Berge Almakattem gelegene Schloß umgiebt. Sie enthielt 29300 Ellen im Umkreis, und es wurde an ihr bis an das Ende Saladins gebaut.

43. **Die Franken ersahen die Gelegenheit.**

Der Herr von Hamat Sjehaboddin war eben krank. Die Franken waren in Eroberung der Stadt schon weit gekommen, und hatten bereits einige Aussenwerke erstiegen, wurden aber wieder zurückgetrieben, und mußten nach Verlauf von vier Tagen abziehen. Nach dieser Begebenheit erfolgte der Zug der Franken nach Harem, in welchem eine Besatzung des Chemusjtechin Sadoddin lag, die von Almalich Assalich aufgefordert war, sich aber nicht ergeben wollte. Almalich ließ vor ihren Augen den Chemusjtechin auf die Folter spannen, und zwar so lange bis er seinen Geist aufgab. Allein auch dieser Versuch half nichts. Nun lagerten sich die

Fran-

Seite

Franken vor der Festung, die sie vier Monate lang einschlossen. Als die Besatzung schon bis auf das Aeußerste gebracht war, schloß Almalich mit den Franken einen Waffenstillstand, zahlte ihnen eine Summe Geldes aus, und bewegte sie dadurch zum Abzug; worauf die Festung sich ihm ergab.

Die im 16ten Kapitel erwähnte Niederlage geschahe den 24sten des ersten Sjumads im Jahr 573 (1177)

Zwey Jahre darauf starb der Kalife Almostad Biamrilla, nachdem er 9 Jahr 5 Monate das Kalifat geführt hatte. Tahiroddin Abu-Bekr, der unter ihm die höchste Gewalt besessen, (Großvezier) ernannte nun dessen Sohn Elnasir Lidinilla zum Kalifen, verlohr aber seine Macht an Mesjdoddin Abulphadl, der ihn in ein Gefängniß werfen ließ, wo er seinen Geist aufgab. Seine Leiche wurde von dem Pöbel auf die grausamste Art gemißhandelt, die er durch sein edles Betragen während seines Vezirats gewiß nicht verdient hatte.

44. Im Jahr 577 wurde Elmalich mit einer heftigen Kolik überfallen.

Die Aerzte riethen ihm den Gebrauch des Weins, den er aber als ein ächter Muselmann, der keinen Wein trinken darf, ausschlug. Er starb ohngefähr in seinem 19ten Jahr.

48. Die Franken suchten zwar diese Uneinigkeiten zu benutzen.

Der Fürst von Caracha ließ eine Flotte in das rothe Meer gehen, die in zwey Divisionen agirte, die eine mußte den Hafen von Ela blokiren, die andre nach Aidab segeln, und die Küsten beunruhigen. Diese Flotte war den Muselmännern eine ganz ungewöhnliche Erscheinung, denn bisher hatten die Franken das rothe Meer noch verschont. Almalich Aladil Statthalter von Egypten, schickte den Admiral Husamoddin Loulou gegen die Franken, der auch ihre Flotten zu Grunde richtete, den größten Theil der Mannschaft auf den Schiffen tödtete, und die übrigen die er gefangen nahm, in Egypten erwürgen ließ.

Seite

48. Amadoddin, theils aus Ueberdruß des langen Krieges.

Das ungestüme Betragen seiner hohen Officiere, war auch eine Ursache, warum er diesen Vergleich eingieng, und Haleb für Sinsjara, Nisibis, Chabora, Racca und Serusj hingab. Man machte auf ihn das Spottgedicht: du Esel hast Haleb für Sinsjara (süße für saure Milch) ausgetauscht. In den Friedensbedingungen war auch noch enthalten, daß er, wenn er gefordert würde, dem Sultan zu Hülfe käme, und unter keinem Vorwand sich dessen weigerte.

53. Auf diese Nachricht setzte sich Saladin in Bewegung.

Ezzoddin schickte ihm seine Mutter, die Tochter seines Oheims Noureddin, Zenchs Sohns, nebst andern Frauenzimmern entgegen, die ihn bitten sollten, Mosul nebst den andern Provinzen, welche er an sich gerissen, wieder abzutreten. Die abschlägige Antwort, die er ihnen ertheilte, wurde von den andern Mächten sehr übel aufgenommen.

53. Vereinigt sich mit Noureddins Heer, das unter Amadoddins Anführung stand.

Dieser Noureddin, Kara Arslan's Sohn, Amadoddins Bruder, war Fürst von Chaipha und Amida. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Sokman, mit dem Zunamen Kotboddin.

54. Der Friede mit Mosul kam auf folgende Weise zu Stande.

Die Friedenspuncte waren folgende: Der Sultan sollte Sjahrezour nebst der ganzen Gerichtsbarkeit, die Präfectur Karabal, und den über den Zab gelegenen Landesstrich erhalten. Ferner sollten für ihn in der ganzen Provinz Mosul, in allen Moscheen Fürbitten gehalten, und die Münzen unter seinem Namen ausgeprägt werden.

Seite

54. **Endlich wurde Saladin krank.**

Während seiner Krankheit hatte sich der Fürst von Emissa, Muhamed, heimlich Mühe gegeben, die Einwohner von Damascus zu bewegen, ihm die Stadt zu übergeben, sobald Saladin würde gestorben seyn. Man sagt, daß dieser davon Nachricht erhalten, und ihn bey einem Gastmale mit Gift habe hinrichten lassen.

56. **Saladin gab seinem Sohn Addahir deswegen Haleb.**

Almalich Almodoffar Takoddin Omar, des Sultans Bruderſohn, Statthalter von Egypten, beklagte sich in einem Schreiben über Alaphdal, daß er ihn hindere, den Tribut einzutreiben. Denn wenn er einen der seine Abgaben nicht entrichtet hatte, mit Schlägen dazu anhalten wollte, so spreche ihn dieser jedesmahl frey. Der Sultan nahm zwar seinen Sohn aus Egypten weg, berief aber auch zugleich den Almadoffer zu sich, weil er ihn im Verdacht hielt, daß er sich nach seinem Ableben zum Herrn von Egypten aufwerfen wolle.

59. **Der Graf von Tripolis entschloß sich die Flucht zu ergreiffen.**

Saladin eroberte das dem Grafen von Tripoli zugehörige Tiberias, schloß aber mit ihm einen Bund, vermöge dessen jener sich anheischig machte, den Befehlen des Sultans zu gehorchen. Hierauf schickten die Franken ihre Priester und den Patriarchen an den Grafen, um ihn von dem Bündniß wieder loszureissen, welches ihnen auch gelang.

So erzählen Bohadin und Abulfeda. Ganz anders verhielt sich die Verrätherey dieses Grafen nach andern Berichten. Balduin IV bestieg in seinem 13ten Jahre den Thron von Jerusalem. Graf Reimund von Tripoli verwaltete das Reich während seiner Minderjährigkeit mit Ehre, und als der junge Mann selbst die Regierung übernahm, da äusserte er eine ungemeine Klugheit und Tapferkeit, so schwächlich auch sein Körper von Natur war. Seine letzte That war die, welche er gegen einen meineydigen Tempelherrn, Robert

Seite

von St. Alban, der zu den Sarazenen übergetreten war, ausübte, indem er dessen Heer in die Flucht schlug. Bald darauf ward er mit einem Aussatz befallen, der ihn zu allen Geschäften des Kriegs und der Regierung unfähig machte. Aus Furcht, der Graf Reimund, der eben so viel gute als böse Seiten hatte, möchte ihn vom Thron stoßen, vermählte er seine Schwester Sibylle mit Guy von Lusignan, einem Sohn des Grafen Hugo von la Marche. Diese Vermählung, wodurch Guy von Lusignan die nächsten Ansprüche auf den Thron erhielt, wirkte so stark auf die Gemüther der Großen, daß der König den Sohn seiner Schwester, mit dem Markgrafen von Montferrat erzeugt, krönen ließ, und dem Grafen Reimund die Vormundschaft über denselben übertrug.

Nach Balduins IV Tode wurde auch dieser neunjährige Prinz und erwählte König (Balduin V) aus dem Wege geräumt. Man sagt seine eigene Mutter und der Graf von Tripoli sollen ihm Gift beygebracht haben. Reimund der sich itzt schmeichelte, daß man ihn zum König wählen würde, sah seine Hofnungen getäuscht, da Guy von Lusignan durch die List seiner Gemahlin den Thron bestieg, und wurde darüber so erbittert, daß er heimlich die Religion Muhammeds annahm, und sich mit Saladin gegen die Christen verband. In der Schlacht bey Hittyn, verließ er verrätherisch den Kampfplatz. Der Großmeister der Tempelherren und andre Ritter bewirkten durch ihren Muth, daß das Treffen zwey Tage dauerte; aber endlich mußten die Christen unterliegen, und sich fast ohne Gegenwehr niedermetzeln lassen, da sie zwischen glühenden Felsen standen, wo ihnen aus Mangel am Wasser fast alle Lebenskraft entgangen war. Reimund glaubte, Saladin würde ihm ein Königreich, das Reich Jerusalem geben. Als dieser aber seinen Wunsch nicht erfüllte, so verfiel er in eine Raserey, in der er elendiglich starb.

60. Eben so auch den Grafen Arnald.

Dieß ist Graf Reginald von Chatillon, Fürst von Antiochien. Diese Begebenheit ist mit dem, was zu

Eu-

Seite

Ende des 42 und 45sten Kapitels und in der Anmerkung zu S. 70 aus dem Abulfeda erzählt wird, unvereinbar. Der in die Gefangenschaft gerathene König, ist der König von Jerusalem.

62. Die Bedingungen bey der Uebergabe waren.

Saladin wollte anfangs gar keine Kapitulation annehmen, sondern die Stadt gerade so erobern als sie die Christen erobert hatten, nemlich mit stürmender Hand. Als die letztern ihm aber vorstellten, daß dieser Entschluß sie zur Verzweiflung bringen, daß sie bis auf den letzten Mann fechten, und also von beyden Seiten viel Blut fließen würde, weil die Anzahl ihrer wehrhaften Mannschaft sehr groß war, so ließ sich der Sultan eine Kapitulation gefallen.

Das große (vergoldete) Kruzifix, das bey der Peterskirche (auf der Zinne des Tempels Assachra, des heiligen Steins) aufgerichtet war, und von dem sarazenischen Pöbel so wie andre christliche Heiligthümer wider des Sultans Willen gemißhandelt ward, stand bey den Franken in einer so großen Achtung, daß sie in ein lautes Geheul ausbrachen, als die Muselmänner es herabwarfen, und den heftigsten Schmerz bezeigten den noch kein Muselmann in einem so hohen Grade an den Franken bemerkt hat.

Saladin führte sich bey seinem Einzug in Jerusalem nicht als Ueberwinder, nicht als Wüthrich auf, wie es oft die Christen thaten und wie er es auch hernach aus gereitzter Empfindlichkeit (siehe 110 Kapitel) that, sondern als der großmüthigste Fürst. Nur die abendländischen Christen, die so viel Unheil im Morgenland verbreitet hatten, mußten die Stadt räumen. Saladin war selbst Zuschauer bey dem rührenden Auftritt, als der Zug aus Jerusalem geschah. Voran zog der Patriarch mit der ganzen Geistlichkeit, ihm folgte die Königin Sibylla, mit ihren zwo Töchtern, und allen Vornehmen. Als er die Königin erblickte, stieg er von seiner thronartigen Erhöhung ab, empfieng sie mit aller Ehrerbietung und Leutseligkeit, sprach ihr Trost zu, und machte ihr Hoffnung bald ihren Gemahl in Freyheit zu sehen, gab ihr auch eine hinlängliche Bedeckung bis Askalon mit.

Seite

Der Jammer des Volks, besonders der Frauenzimmer, rührte den Saladin so mächtig, daß er sie fragen ließ, womit er ihnen dienen könne. Alle baten einmüthig um ihre Väter, Männer und Brüder die bey Tiberias, (in der Schlacht bey Hittyn) gefangen waren. Sogleich ließ er alle Gefangene, die sich noch vorfanden, losgeben, und machte ihnen noch dazu ansehnliche, jedem Stand angemessene Geschenke.

Ganz anders handelte Graf Raimund von Tripoli. Er nahm diesen Verbannten alles ab, was sie der Gutthätigkeit des Sultans zu danken hatten, und brachte sie in eine solche Verzweiflung, daß eine Frau, der man alles geraubt hatte, ihr kleines Kind, das sie auf den Armen trug, in Gegenwart des Grafen mit gräßlichen Flüchen der Verzweiflung ins Meer schleuderte. Uebrigens war das Königreich Jerusalem, als Saladin ihm ein Ende machte, 88 Jahre lang von neun christlichen Fürsten beherrscht worden.

63. Den achtzehnten Ramadan gieng die Belagerung an.

Tyrus wurde damals von Konrad, Markgraf von Montferrat kommandirt. Er langte eben in Konstantinopel an, als der Ruf von Saladins Thaten den griechischen Thron erschütterte, daß der Kaiser aufmerksam ward. Er eilte, so schnell er konnte, nach Palästina. Als er aber in dem Hafen von Ptolemais den Glockenschall nicht vernahm, mit dem die ankommenden christlichen Schiffe begrüßt wurden, und statt der Kreutze, sarazenische Fahnen auf den Thürmen wehen sah, so segelte er nach Tyrus zurück, das damals ohne Vertheidigung, und in Gefahr war, in Saladins Gewalt zu gerathen. Er erbot sich die Stadt zu vertheidigen, und erhielt, seinem Verlagen gemäß, das Versprechen, daß er nach Befreyung derselben von dem zu befürchtenden Angriff zum Herrn von Tyrus sollte ernannt werden. Hierauf ließ er die Rotte des verrätherischen Raimunds von Tripoli in Verhaft nehmen, und vertheidigte die Stadt glücklich, obgleich ihm Saladin die Loslassung seines Vaters, der in der Schlacht bey Hittyn war gefangen worden, für die Uebergabe der Stadt anbot.

Nach-

Seite

Nachher wechselte er diesen seinen Vater gegen einen gefangenen Muselmann vom ersten Range aus. Nach aufgehobener Belagerung blieb er Fürst von Tyrus, der einzigen Christenstadt in Asien. Der gewesene König von Jerusalem Guido machte Ansprüche auf Tyrus, die zu einem Zwist Anlaß gaben, durch den die Christen endlich alle ihre Besitzungen im heiligen Lande verlohren.

65. In Mekka wurde Iben Almokaddem tödlich verwundet.

Sjemsoddin Muhammed, Mokaddems Sohn, gieng nach Eroberung Jerusalems nach Mecca als Anführer der syrischen Pilgrimme. Als er im Begrif war vom Berge Arafat in das Thal Mina hinabzusteigen, ließ ihm Tastechin, Anführer der Karavane aus (dem arabischen) Irak verbieten, ihm voran zu gehen. Er kehrte sich aber nicht an dieß Verbot. Die Irakenser wurden hierüber so aufgebracht, daß sie die Syrer anfielen, wobey viele ums Leben kamen, obgleich Mokaddems Sohn die Seinigen zu besänftigen suchte, bis er endlich selbst eine Wunde erhielt, an der er sterben mußte.

70. Bald nachher kamen Abgeordnete aus Antiochien.

Bohemund Fürst von Antiochien war damahls einer der größten unter den fränkischen Fürsten dieser Gegenden, denn er besaß auch noch zugleich die Stadt Tripoli.

73. Plötzlich erscheint der Befehlshaber von Sjakyf.

Er hieß Arnold.

96. Die Annäherung des Römischen Königs.

Nach dem Tod des deutschen Königs (Kaisers Friedrichs I) kehrte ein großer Theil seiner Armee, die schon unterwegs durch Pest und Hunger sehr zusammengeschmolzen war, wieder nach Deutschland zurück, und sein Sohn brachte, nach Abulfeda's Bericht nicht mehr als ohngefähr 1000 wehrhafte Männer in das Lager vor Ptolemais.

Seite

107. Denn er entwarf einen Riß von der heiligen Stadt.

Man hatte den Messias abgemahlen, wie er von einem Araber bis auf das Blut geschlagen ward, und sagte dabey, indem man das Bild vorzeigte, dieser sey der Prophet der Araber, der den Messias so grausam geissele. Der Anblick des Bildes jagte die Weiber aus ihren Häusern heraus, und trieb die Franken über das Meer nach Ptolemais.

108. Es ist doch wunderbar wie die Wege des Schicksals gehen.

Der deutsche König ist Friedrich I. mit dem Zunahmen Barbarossa (Rothbart) das Heer mit dem er auszog, bestand wenigstens auf 150000. Es mußte durch die Treulosigkeit des griechischen Kaisers und der Sultans von Ikonium, Kaiskosores, sehr viel leiden. Der letztere, ein Schwiegersohn Saladins hatte dem Kaiser durch eine Gesandschaft, die ihn in Eger antraf, seine Freundschaft anbiethen lassen, und nachher dem Saladin versprochen, die Christen durch sich selbst aufzureiben. Endlich aber ward er doch gezwungen, den Kaiser um Friede zu bitten.

Die Gebeine Friedrichs wurden zu Antiochien in der Kirche des heiligen Peters vor dem Altar beygesetzt. Sein Sohn, der nach ihm den Oberbefehl führte, ist Herzog Friedrich von Schwaben. Er starb (wie im 87sten Capitel gemeldet wird) an der Pest, die in dem Heere vor Ptolemais so sehr wüthete, daß nur noch 7000 Fußknechte und 700. Reiter unter seinen Fahnen stritten. Seine Tapferkeit ist eben so bewundernswürdig als seine Keuschheit. Die morgenländischen Aerzte riethen ihm, dem kraftvollen Manne, den Umgang mit buhlenden Dirnen zum Genesungsmittel an. Lieber will ich, war seine Antwort, sterben, als Leib und Seele beflecken. Ich hab ein Gelübde gethan, und bin hergekommen, die Stadt zu gewinnen, worinn das Grab Jesu ist. Warum sollt' ich die Krone der Reinigkeit hier nun entheiligen?".

Seite.

120. Da nun die feindliche Flotte auf den Strand gezogen war.

Die Franken hatten ihre Schiffe im Winter des Jahrs 586 (1190) nach Tyrus in Sicherheit gebracht, um sie nicht den Gefahren der offenen See blos zu stellen. Die Farth nach Ptolemais war also von der Seeseite wieder frey, und die Stadt konnte wieder mit frischen Truppen versehen werden. Weil aber die Soldaten, welche hineinzogen, kaum die Hälfte derjenigen betrugen, die den Ort verließen, so mußte die schwache zurückbleibende Besatzung nothwendig unfähig werden die Beschwerden einer Belagerung lange auszuhalten.

124. Die feindlichen Truppen hatten — — von dem König in Frankreich gesprochen.

Der König von Frankreich war Philipp August, und der König von England, dessen zuerst im 91sten Kapitel Erwähnung geschieht, Richard mit dem Zunamen Löwenherz, Königs Heinrich II. Sohn. Beyde hatten ihren ersten Sammelplatz im Gefilde von Vezelay bestimmt, wo ihre vereinigte Macht gegen 100000 Mann stark war. Beyde nahmen ihren Weg zu Wasser, weil die Geschichte der vorigen Kreutzzüge sie gelehrt hatte, daß der Weg zu Lande vielen Unglücksfällen ausgesetzt sey. Philipp nahm den Weg nach Genua, Richard nach Marseille. Auf der See mußten sie einen großen Sturm ausstehen, der sie beyde fast zu gleicher Zeit nach Messina verschlug. Dieser Vorfall legte den Grund zu den nachmaligen Feindseligkeiten, welche der ganzen Unternehmung so sehr schadeten.

128. Nachdem er Cypern erobert hatte.

Richards Flotte segelte in 3 Geschwadern von Sicilien ab, und hatte wieder einen großen Sturm auszustehen. Das Geschwader, auf dem sich seine Schwester Johanna, und seine Braut Berengaria, Königs Sancho von Navarra Tochter befanden, wurde an die Küste von Cypern verschlagen. Isaak, Herr dieser Insel, plünderte die Schiffe, welche bey Limißo gestrandet waren, behan-

behandelte die Mannschaft derselben als Gefangene, und verstattete den Prinzessinnen nicht die Freiheit in den Hafen von Limißo einzulaufen. Richard rächte sich durch die Eroberung von Cypern, und führte den gefangenen Isaak an silbernen Ketten mit sich herum. Richard verkaufte die Insel an die Tempelherrn, und diese überließen sie wieder an Guido von Lusignan, dessen Geschlecht drey Jahrhunderte daselbst regiert hat.

151. Hier fielen unsre Bogenschützen ihn mit einer solchen Heftigkeit an.

Das Kreutzheer war noch 100000 Mann stark, Saladins Armee, 300000 Mann. Der rechte und linke Flügel des erstern war schon einigemahl zurückgeschlagen worden, als Richard das Treffen erneuert, und es gewann. Saladin forderte den König zu einem Zweykampf auf, und wurde zu Boden gestreckt. Seine Rüstung erhielt ihm das Leben, und ein leichtes arabisches Roß die Freyheit. Von den Sarazenen blieben wenigstens 40000. auf dem Platze.

156. So daß der König nur mit einer Wunde davon kam.

Vermuthlich zielt er hier auf die Anektote von Wilhelm von Pourcelet. Der König wurde auf der Jagd von einer saracenischen Rotte, die ihm aufgelauert hatte, überfallen, und sein ganzes Gefolge bis auf diesen Ritter niedergehauen. Als Wilhelm sah, daß der König sich in der größten Gefahr befinde, rief er auf saracenisch: ich bin der König. Sogleich fielen alle über ihn her, nahmen ihn gefangen, und Richard fand Mittel zu entfliehen. Saladin behandelte den gefangenen Wilhelm so, wie es eine so große Handlung verdiente, und gab ihn nachher für zehn der vornehmsten saracenischen Emire, die Richard nebst 20 andern gefangen hatte, den König zurück.

157. Daß der König von Frankreich gestorben.

Ptolemais wurde den 13ten Heumonat 1191. übergeben. Zehen Tage nachher erklärte der König von Frankreich,

Seite

reich, daß er gesonnen sey, nach Hause zu gehen. Er hatte eine schwere Krankheit überstanden, und war jetzt noch sehr schwach. Den ersten August schiffte er sich zu Tyrus ein, und kam glücklich in Frankreich an. Der Pabst Cölestin III. wollte ihn nicht von dem Eyde lossprechen, den er dem Richard geschworen, seine Staaten während seiner Abwesenheit nicht zu beunruhigen. Dagegen aber unterhielt er heimlich die Unruhen in England, an denen vorzüglich Richards Bruder, Johann, Theil nahm.

161. Almalich Aladil sollte des Königs Schwester heurathen.

Die versammlete Geistlichkeit der Christen verlangte, daß Aladil diese Ehe nur unter der Bedingung schließen solle, wenn er seine Religion veränderte. Folglich konnte aus diesem Vorschlag nichts werden.

Diese Königin Johanna war die Wittwe Wilhelm II. von Sicilien, nach dessen Tode sich Tankred des Throns bemächtigte, und zwischen den Königen von England und Frankreich bey ihrem Aufenthalt in Sicilien Uneinigkeit stiftete.

174. Wenige Tage nachher erfuhren wir die Entleibung des Markgrafen.

Richard hatte zwar die Sache Lusignans gegen den Markgrafen Konrad unterstützt, war aber nicht Schuld an seinem Tode. Die beyden Mörder waren Assasinen, deren Oberhaupt, der Alte des Berges genannt, von Konrad Genugthuung wegen einer Beleidigung verlangte, aber keine erhielt. Es war nemlich ein sarazenisches Schiff, das eine Ladung für die Rechnung des Alten führte, zu Tyrus aufgebracht, und der Steuermann getödtet worden.

197. Hierauf mußte ich die Friedensbedingungen aufzeichnen.

Der Friede oder eigentlich Waffenstillstand wurde auf 3 Jahr 3 Monate 3 Wochen 3 Tage und 3 Stunden festgesetzt. Die Franken behielten Jaffa, Cäsarea, Arsoph,

Seite

soph, Haipha, Ptolemais, mit den zu ihnen gehörigen Distrikten. Der Sultan schloß die Araber in den Frieden ein, so wie die Franken den Fürst von Antiochien und Tripolis. Auch sollte Lydda und Ramla unter Franken und Muselmännern in gleiche Theile getheilt werden.

204. Endlich verschied Saladin.

Elmad der Schreiber macht ihm folgende Lobeserhebung: Seit dem Tode Saladins hauchten auch selbst die Tugenden ihren letzten Athem aus. Wohlthätigkeit versiegte; Feindschaft quoll hervor. Die Wonne des Lebens floh dahin. Der Himmel wurde in dichte Finsterniß eingehüllt. Das Jahrhundert verlohr sein Liebstes, seinen einzigen Fürsten. Unsre Religion büßte seiner Stütze ein.

Saladin starb zu Damascus. Kurz vor seinem Ende ließ er Allmosen unter die Armee ohne Unterschied ihres Glaubens, austheilen, und durch einen Herold seinen Sterbekittel als eine Fahne durch alle Straßen tragen, wobey dieser ausrufen mußte: daß ist alles, was der großmächtige Saladin, der Ueberwinder der Morgenländer, behalten hat, jetzt stirbt er.

Alaphdal nahm nach dem Tode seines Vaters, die Zügel der Regierung. Die vornehmsten unter den egyptischen Großen munterten seinen Bruder Almakich Elaziz auf, sich den Thron von Egypten zu verschaffen, und dadurch entstanden zwischen beyden Brüdern Uneinigkeiten.

Hause zu gehen. Er hatte
nden, und war jetzt noch
st schiffte er sich zu Tyrus
nkreich an. Der Pabst
on dem Eyde lossprechen,
, seine Staaten während
beunruhigen. Dagegen
Unruhen in England, an
der, Johann, Theil nahm.

s Königs Schwester

it der Christen verlangte,
der Bedingung schließen
änderte. Folglich konnte
erden.

die Wittwe Wilhelm II.
sich Tankred des Throns
Königen von England
enthalt in Sicilien Un-

ühren wir die Entlei-

che Lusignans gegen den
war aber nicht Schuld
Mörder waren Assasinen,
s Berges genannt, von
einer Beleidigung ver-
ar nemlich ein sarazeni-
die Rechnung des Alten
und der Steuermann

edensbedingungen auf-

affenstillstand wurde auf
3 Tage und 3 Stunden
ten Jaffa, Cäsarea, Ar-
soph,

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 490
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document